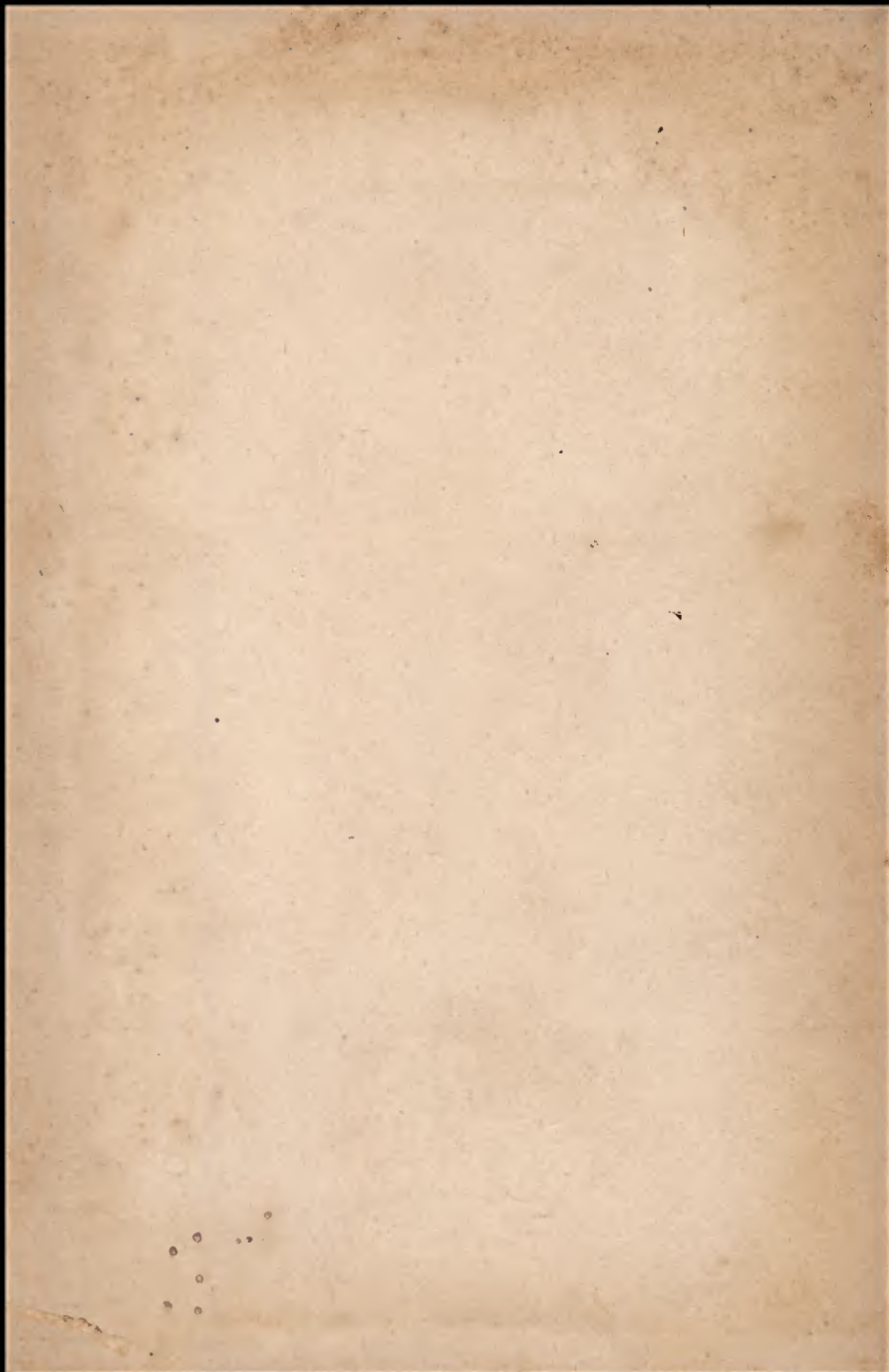


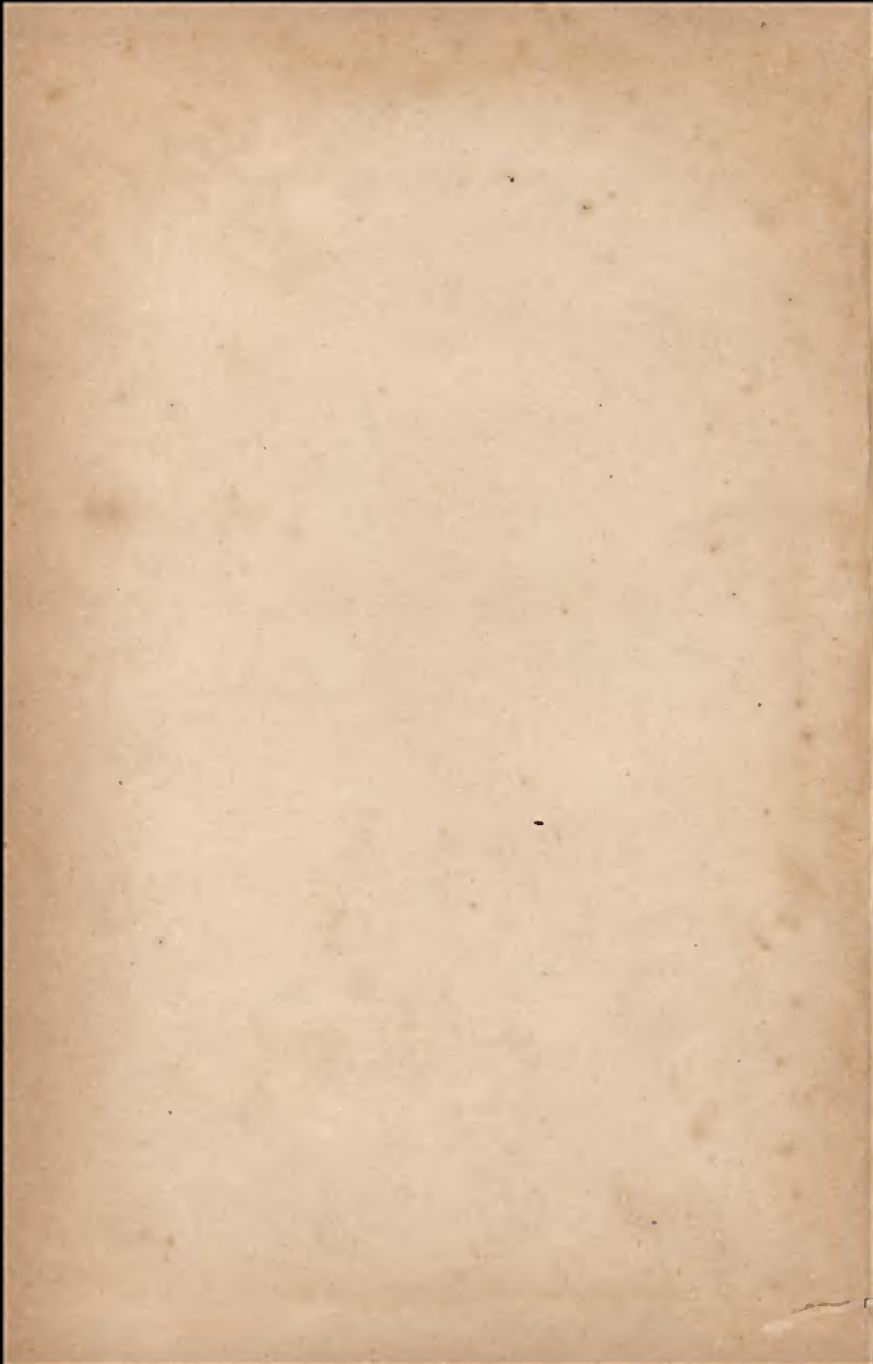
cm 1 2 3 4 5 6 unesp 9 10 11 12 13 14

10/3 26

5-



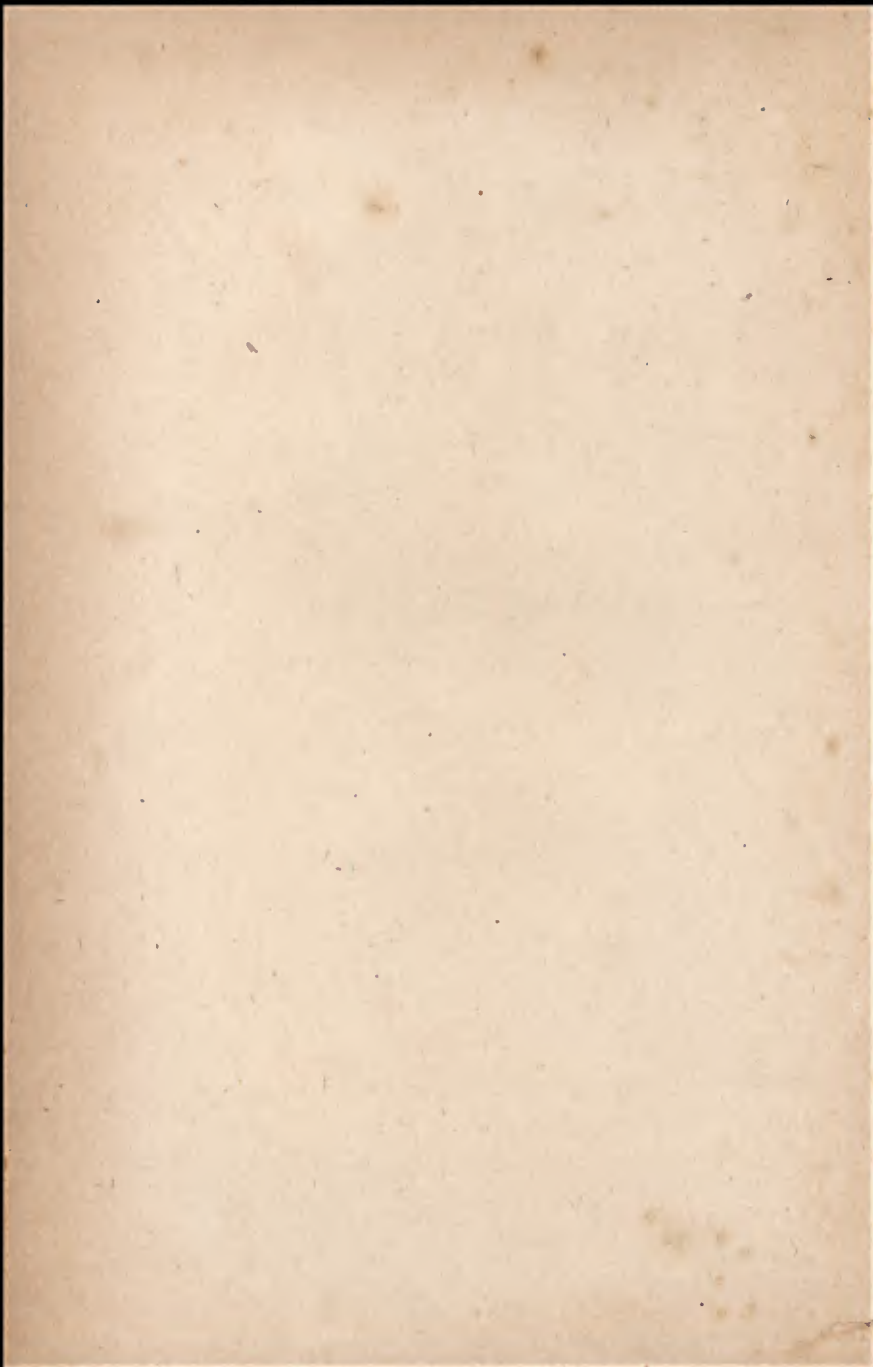






Das Kapital





Karl Marx

# Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie

Gemeinverständliche Ausgabe  
Besorgt von Julian Borchardt

15.—16. Tausend  
Fünfte, durch ein Register vermehrte Auflage

1 · 9 · 2 · 2

---

E. L a u b ' s c h e  
Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin C 54  
(vormals H. Seehof & Co.)





Nachdruck verboten  
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten  
Copyright by Julian Borchardt, Berlin-Lichterfelde 3.

Gedruckt bei Gerrosé & Blemjen Buchd. & Co. Wittendag (Bez. Halle)



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede des Herausgebers . . . . .	VII <small>Quapp</small>
1. Ware, Preis und Profit . . . . .	1
2. Profit und Warenumsatz . . . . .	6
3. Gebrauchswert und Tauschwert. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit . . . . .	11
4. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft . . . . .	16
5. Wie der Mehrwert entsteht . . . . .	22
6. Konstantes und variables Kapital. Fixes und zirkulierendes Kapital . . . . .	31
7. Wie der gleichmäßige Profit zustande kommt . . . . .	39
8. Methoden zur Steigerung des Mehrwerts . . . . .	45
9. Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital . . . . .	49
a) Kooperation . . . . .	49
b) Teilung der Arbeit und Manufaktur . . . . .	58
c) Maschinerie und große Industrie . . . . .	78
10. Einwirkung dieser Fortschritte auf die Lage der Arbeiterklasse . . . . .	89
a) Weiber- und Kinderarbeit . . . . .	89
b) Verlängerung des Arbeitstages . . . . .	94
c) Erschwerung der Arbeit . . . . .	107
d) Verädung der Arbeit, Vermehrung der Unfälle . . . . .	116
e) Bratlosmachung der Arbeiter . . . . .	121
11. Sinken der Profitrate . . . . .	135
12. Die Akkumulation des Kapitals . . . . .	141
a) Die dauernde Fortsetzung der Produktion (Reproduktion) . . . . .	141
b) Anwachsen des Kapitals durch den Mehrwert. Das kapitalistische Eigentum . . . . .	151
13. Wirkung der Akkumulation auf die Arbeiter. Die industrielle Reservearmee. Die Verelendungstheorie . . . . .	158
14. Die ursprüngliche Akkumulation . . . . .	181
15. Wabin die kapitalistische Akkumulation führen muß . . . . .	203
16. Das Geld . . . . .	206





	Seite
17. Der Kreislauf des Kapitals und die Umlaufzeit . . .	225
18. Die kaufmännische Tätigkeit . . . . .	235
a) Kaufen und Verkaufen . . . . .	235
b) Buchführung . . . . .	237
c) Die Kosten des Geldes . . . . .	238
d) Aufbewahrungskosten . . . . .	239
e) Transport . . . . .	239
19. Das Handelkapital und die Arbeit der kaufmännischen Angestellten . . . . .	242
20. Einfluß des Handelkapitals auf die Preise . . . . .	256
21. Geschichtliches über das Kaufmannskapital . . . . .	261
22. Zins und Unternehmergeinn . . . . .	272
23. Kredit und Bankwesen . . . . .	286
24. Krisen . . . . .	300
Anhang: Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie. Von Julian Borchardt . . . . .	310
Register . . . . .	323



## Vorrede des Herausgebers.

Mit der deutschen November-Revolution 1918 hat die Ära des Sozialismus begonnen. Sozialismus und Sozialisierung sind die Schlagworte des Tages. Was aber bedeutet Sozialismus? Nicht nur für den Gebildeten, sondern für jedermann ist es heute eine dringende Notwendigkeit, sich mit den Grundlehren des Sozialismus bekannt zu machen.

Der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus war Karl Marx (geboren 1818 zu Trier, gestorben 1883 zu London). In seinem Hauptwerk „Das Kapital“ sind die sozialistischen Grundlehren vereinigt. Dieses Buch kennen zu lernen, ist somit heute unabweisbare Pflicht für jeden, der die Entwicklung unserer Zeit verstehen oder gar daran tätig mitwirken will.

Jedoch eine Pflicht, die gar nicht leicht zu erfüllen ist. Wer „Das Kapital“ lesen will, stößt auf eine Übersülle von Schwierigkeiten. Ja, man darf sagen, für den Laien ist es überhaupt unlesbar. Und die meisten Menschen sind doch nun einmal Laien.

Da ist zunächst der gewaltige Umfang. Nicht weniger als 2200 große Druckseiten füllen die drei Bände des Werks. Wer kann die lesen, wenn er nicht ein Spezialstudium daraus machen, sondern daneben auch noch seine Berufsgeschäfte erledigen will! Dazu kommt eine ungemein schwer verständliche *Ausdrucksweise*. Liebedienerei, die an einem großen Manne alles schön färben will, hat behauptet, Marx habe einen klaren, treffenden, leicht faßlichen Stil. Das trifft nicht einmal auf seine für Zeitungen verfaßten kleineren Schriften zu. Wer es aber von seinen nationalökonomischen Werken behauptet,



der sagt einfach die Unwahrheit. Es ist ein tiefes Eindringen, eine große geistige Anstrengung, eine tiebedovolle Verfertigung in das Werk und nicht zuletzt auch eine recht umfassende national-ökonomische Fachbildung erforderlich, um seine Ausdrucksweise überhaupt zu verstehen. Der Grund dieser Schwerefälligkeit ist sehr wohl erkennbar. Was Marx geleistet hat, ist eine ungeheure Gedankenarbeit. Alles, was vor ihm von der national-ökonomischen Wissenschaft geleistet worden, hat er beherrscht und dieses Material durch eigene Forschung enorm vermehrt; alle Wirtschaftsprobleme hat er durchdacht und gerade die wichtigsten von ihnen zu ganz neuen Lösungen geführt. Da war sein ganzer Geist, seine ganze Energie von dem Inhalt so in Anspruch genommen, daß er auf die Form kein Gewicht legte. Neben der Fülle der Gedanken, die ihn unausgesetzt beschäftigten, blieb ihm der Ausdruck gleichgültig. Auch hatte er wohl kein Gefühl mehr dafür, daß unzählige Dinge, die ihm geläufig waren und selbstverständlich erschienen, anderen, die nicht über so große Kenntnisse verfügen, die größten Schwierigkeiten bereiten mögen. Zumal er kaum daran gedacht haben wird, für Laien zu schreiben. Ein sachwissenschaftliches Werk wollte er geben.

Wie dem auch sei, fest steht jedenfalls, daß die Schwierigkeit des Ausdrucks nur durch einen Aufwand von Zeit und Arbeitskraft überwunden werden kann, über die der Laie schlechterdings nicht verfügt.

Und dann kommt noch erst die dritte und größte Schwierigkeit. Marx' Werk ist vom ersten bis zum letzten Buchstaben *a u s e i n e m G u ß*; die verschiedenen Teile seiner Lehre gehören dermaßen innig zu einander, daß kein Teil ohne Kenntnis der anderen richtig verstanden werden kann. Wer sich daran macht, die ersten Kapitel zu lesen, kann natürlich noch nicht wissen, was die späteren bringen, und muß demzufolge ein falsches Bild von der Lehre gewinnen, solange bis er alle drei Bände bis zu Ende studiert hat.

Diese Schwierigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß Marx das Werk nicht hat vollenden können. Nur den 1867 erschienenen 1. Band des „Kapital“ hat er druckfertig bis zu Ende geschrieben.





Die beiden anderen Bände sind erst nach seinem Tode von seinem Freunde Friedrich Engels herausgegeben worden\*). Diese waren nun aber keineswegs bis zur Druckreise gediehen, und so hat Engels vielfach die Entwürfe, in denen Marx seine Gedanken zunächst einmal aufs Papier geworfen, in das Buch ausgenommen. Das ergibt unzählige Wiederholungen. Der Leser, der das nicht weiß — und der Laie kann es nicht wissen — sieht zu seinem Erstaunen denselben Gedanken immer und immer von neuem mit anderen Worten vorgetragen, zehnmal, fünfzehnmal und noch öfter, ohne daß ihm klar wird, weshalb. So kommt es, daß sogar die Fachgelehrten in der Regel sich darauf beschränken, den ersten Band zu lesen und dann natürlich das, was Marx sagen will, falsch verstehen. Noch viel mehr gilt das für Laien, wie z. B. die sozialdemokratischen Arbeiter, die vielleicht mit einem kolossalen Aufwand ihrer Freistunden den ersten Band bis zu Ende lesen, aber der Lektüre des zweiten und dritten Bandes in großem Bogen ausweichen.

Aus all diesen Gründen war es mir schon lange vor dem Kriege klar, daß ein dringendes Bedürfnis vorlag, das „Kapital“ lesbar zu machen für die Unzähligen, die darnach lechzen, seinen Inhalt zu kennen, ohne doch sozusagen ein Stück ihrer Lebensarbeit daran setzen zu können. Es handelt sich, wohlverstanden, nicht um eine Popularisierung der Marx'schen Lehre, die darin bestände, daß ein anderer in selbständiger Bearbeitung mit anderen Worten das, was Marx lehrt, verständlich zu machen sucht. Derlei Arbeiten gibt es genug. (Oft leiden sie übrigens daran, daß der Verfasser selbst nur den ersten Band kannte und die beiden anderen nicht für nötig hielt.) Sondern es handelt sich darum, Marx selbst sprechen zu lassen, sein eigenes Werk, seine eigenen Worte so vorzubringen, daß jedermann mit etwas Zeit und Mühe sie verstehen kann.

Das war die Aufgabe, die schon seit Jahren vor meinem geistigen Auge stand\*\*). Der Krieg mit seinem erzwungenen

\*) Der 2. Band 1885, der 3. Band in zwei Teilen 1894.

\*\*\*) Eine ganz andere Aufgabe also, als sie z. B. die sog. „Volksausgabe“ von Rautsky und Eckstein zu lösen sucht. Diese beschränkt sich auf die Verdeutschung von Fremdwörtern und die Übersetzung



Müßiggang hat mir die nötige Zeit dazu verschafft. Ich lege sie hiermit der Öffentlichkeit vor und bin noch schuldig zu sagen, aus welchen Gründen ich mich zu einer solchen Arbeit für bejagt und befähigt halte, und wie ich dabei verfahren bin.

\* \* \*

Wenn ich über meine Kompetenz zu dieser Arbeit einige Worte für nötig halte, so liegt das nur an der Gestaltung der politischen Verhältnisse, wie sie sich insolge des Weltkrieges in Deutschland herausgebildet hat. Ich sehe voraus, daß diejenigen Kreise der ehemals sozialdemokratischen Partei, welchen meine politische Betätigung nicht gefällt, sich versucht fühlen werden, mich für einen Bananen zu erklären, der nie etwas von Marx begriffen habe und nicht berechtigt sei, eine solche Arbeit zu unternehmen. Dem will ich von vornherein die Spitze abbrechen, insbesondere auch, um jenen Leuten die Beschämung zu ersparen, die ein solcher Versuch ihnen notwendig bringen müßte. Ich teile deshalb kurz folgendes mit.

Im Jahre 1909 erschien eine kleine von mir verfaßte Schrift über „Die Grundbegriffe der Wirtschaftslehre,“ welche eine Popularisierung der Marx'schen Lehre vom Wert und Mehrwert enthält. Das Hamburger Echo, das sich inzwischen auf den äußersten rechten Flügel der Partei hinübergemausert hat und folglich der von mir vertretenen Richtung auf das schärfste entgegengesetzt ist, aber heute noch von denselben Personen redigiert wird wie damals, schrieb am 7. Februar 1909 über jenes Schriftchen:

„Mit Recht hat man die Uebersetzung namentlich dichterischer Werke in eine andere Sprache eine Kunst genannt, die keineswegs so einfach ist, als viele meinen, wenn in der

von fremdsprachigen Zitaten. Sodann umfaßt sie bisher nur den ersten Band auf 700 großen Druckseiten. Der 2. und 3. Band mit ihren viel größeren Schwierigkeiten können wohl kaum auf diese Weise bearbeitet werden. Sollte es aber geschehen, so läme dann eben auch wieder ein Wert von 2000 Druckseiten heraus, in das sich nur vertiefen kann, wer sehr viel Zeit und viel Geld für diesen Zweck übrig hat.





Uebertragung Geist, Aroma, Kolorit, Stimmung des Originals nicht verloren gehen soll. Mit wörtlicher Uebersetzung wird das nicht erreicht; im Gegenteil muß oft von den Ausdrucksmitteln des Originals abgewichen und es müssen solche gewählt werden, die in der anderen Sprache den gleichen Effekt bewirken. Das Gesetz, das Lessing im Laokoon über verschiedene Künste entwickelt, kommt auch da zur Geltung. Als Beispiele seien nu die Bossische Uebersetzung des Homer und die des Byronischen Don Juan von Otto Gildemeister angeführt. Beide sind weniger korrekt und treu dem Buchstaben nach als alles andere, und doch *rata pneuma* (nach dem Geiste) ungleich treuer, weil Wesen und Charakter des Originals atmend und wiederpiegelnd.

„Auch das Popularisieren wissenschaftlicher Werke ist eine Kunst, von welcher gilt: Viele fühlen sich berufen, aber wenige sind auserwählt. Es genügt keineswegs, bloß die Gedanken gefürzt auszuziehen. Meist ist es nötig, den ganzen Stoff einem förmlichen Umschmelzungsprozeß zu unterziehen und in der Darstellung, auch in Gruppierung und Anordnung, eigene Wege zu gehen.

„Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind nicht dasselbe.

„Wissenschaftliche Quellenwerke sind gewöhnlich mit viel gelehrter Denkarbeit durchsetzt. Die Theorie erscheint da nicht als Fertiges in systematischer Ordnung, sondern als ein Werdenes, der Autor entwickelt sie genetisch-dialektisch nach besonderen Gesichtspunkten und oft auch polemisch wider entgegenstehende Theorien. Solches und anderes gelehrte und den Laien leicht verwirrende Beiwerk kann und soll ausgeschieden werden, damit das wissenschaftliche Ergebnis im Reingehalt, und in logischer Aufeinanderfolge, leicht faßlich für Jedermann zur Darstellung gelange. Nur das Produkt, nicht der gelehrte Arbeitsprozeß soll zum Vorschein kommen, was natürlich die innerliche Begründung nicht ausschließt. Wo aber doch aus solchem Beiwerk einiges von Interesse ist, wäre es als besonderer Zusatz anzufügen.

„Die populäre Behandlung soll sich zunächst auch nur auf das Wesentliche beschränken, auf die Hauptgedanken, und nicht mit allzuviel Stoff belastet werden, was die Aufnahmefähigkeit der Massen übersteigt.

„Wichtig ist besonders auch, daß das Abstrakte mit konkreten Beispielen, mit greifbaren Fällen aus dem Leben, veranschaulicht werde. Vielen ist es schwer, über schwierige und komplizierte Materien in Begriffen zu denken; nur wenn das Begriffliche auseinandergelegt — was allerdings nicht ausgelassen werden soll — auch mit Anschauungen klar gemacht wird, dringt es nicht bloß schattenhaft, sondern mit

plastischer Deutlichkeit in die Köpfe. Die Hartnäckigkeit, womit sich der Götterglaube behauptet, hat nicht zum wenigsten auch darin seinen Grund, daß sie abstrakte Begriffe personifizieren.

„Wird das Dargestellte auch noch mit treffenden Gleichnissen aus anderen Gebieten illustriert, um so besser. Und ein wenig eingestreuter Humor belebt das Ganze und macht es anziehend.

„Das Gesagte gilt auch für den mündlichen populären Vortrag. —

„Wir freuen uns, an der Schrift von Julian Borchardt rühmen zu können, daß darin die Zentralgedanken der marxistischen Ökonomie vortrefflich und im Allgemeinen ganz im Sinne des Vorstehenden popularisiert sind. Wie kurz, einfach und lichtvoll ist z. B. die Pointe der Mehrwerttheorie auf der ersten Seite resumiert: „Das Kapital kauft die Arbeitskraft und zahlt dafür den Lohn. Indem dann der Arbeiter arbeitet, erzeugt er neuen Wert, der nicht ihm, sondern dem Kapitalisten gehört. Eine Weile muß er arbeiten, um nur den Wert des Arbeitslohnes wieder zu erstatten. Aber nachdem dies geschehen, hört er nicht auf, sondern arbeitet noch einige Stunden des Tages. Der neue Wert, den er jetzt erzeugt, und der also den Betrag des Arbeitslohnes übersteigt, ist der Mehrwert.“ — Näheres über Wert und Arbeit sowie über den Kapitalprofit, ist dann gesondert in den beiden letzten der sechs in Unterabteilungen wohlgegliederten Kapitel nicht minder gemeinverständlich ausgeführt.

„Ohne die Darstellung zu beschweren, ist bei der Kooperation und Arbeitsteilung mit wenigen Sätzen die geschichtliche Entwicklung eingeflochten, soweit sie zum besseren Verständnis der kapitalistischen Produktion dient.

„Und so weiter.

„Wie der Autor im Vorwort sagt, wollte er kein abgeschlossenes System der Wirtschaftslehre bieten, sondern nur den Gedankengang, der dem Marx'schen „Kapital“, 1. Band, zugrunde liegt. Und das ist ihm vortrefflich gelungen und wir stehen nicht an, die Schrift denen, die vom ökonomischen Marxismus noch kein richtiges Wissen haben, zur Einführung in denselben aufs Wärmste zu empfehlen.“

Damit dürfte wohl die Frage meiner Zuständigkeit für die vorliegende Arbeit ein für allemal erledigt sein. Hinzugefügt mag noch werden, daß es jetzt rund 30 Jahre sind, seit ich mich beruflich auf das Intensivste mit Marx' „Kapital“ beschäftigen mußte, und daß ich schon vor bald 20 Jahren im Auftrage des Brüsseler Institut für Sozialwissenschaften (in Gemeinschaft mit



dem belgischen Genossen Wanderrydt) den 2. und 3. Band des „Kapital“ ins Französische übersetzt habe\*).

\* \* \*

Nun noch wenige Worte über die Art, wie ich die mir gestellte Aufgabe zu lösen gesucht habe. Mein Bestreben mußte es sein, soviel wie nur irgend möglich Marx' eigene Worte stehen zu lassen und meine Tätigkeit auf das Auslassen und Umstellen zu beschränken. Wie bereits oben bemerkt, liegt die schwere Verständlichkeit des Marx'schen Werkes zu einem großen Teil daran, daß man, um einen Teil richtig aufzufassen, eigentlich alle anderen schon kennen mußte. Es dürfte kaum übertrieben sein, daß die ersten Abschnitte den Laien, der sich zum ersten Mal daran wagt, anmuten, als seien sie chinesisch geschrieben. Das liegt eben daran, daß er von dem Geist, von der Anschauungsweise des Werks noch keine Ahnung hat. Ihm diese zu vermitteln, dazu gehört die Kenntnis wichtiger Abhandlungen, die erst im dritten Bande stehen. Mir war deshalb von vornherein klar, daß ich die Reihenfolge der Gedanken und ihrer Abhandlungen ganz und gar umkehren mußte. Vieles von dem, was im dritten Bande steht, mußte ganz an den Anfang gesetzt werden. Auch sonst mußte ich vielfach Abhandlungen, die über verschiedene, oft weit von einander entlegene Kapitel verteilt sind, zusammen bringen, andere umgekehrt von einander entfernen, und dabei natürlich des öfteren Verbindungsätze schreiben, während im großen und ganzen stets der Wortlaut, wie er von Marx selbst herrührt, stehen geblieben ist.

Damit war schon viel gewonnen. Wer sich vielleicht die Mühe nimmt, meine Bearbeitung mit dem Original zu vergleichen, wird mit Erstaunen bemerken, wie viele sonst äußerst schwer zu fassende Gedankengänge durch die bloße Umkehrung der Reihenfolge klar und verständlich geworden sind.

\*) Erschienen 1901 bei Giard & Brière in Paris.





Nicht minder fruchtbar waren die Auslassungen. Es verstand sich von selbst, daß von den endlosen Wiederholungen des zweiten und dritten Bandes jedesmal nur eine Fassung ausgewählt und aufgenommen wurde. Aber darüber hinaus war es ja überhaupt nicht mein Zweck, das ganze Werk in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben. Sondern es mußte eine Auswahl getroffen werden derart, daß der Leser den ganzen grundlegenden Gedankengang mit Marx' eigenen Worten kennen lernt, ohne doch durch zu großen Umfang des Werks abgeschreckt oder übermüdet zu werden. Wer will, kann ja durch Vergleichung jederzeit feststellen, ob etwa Wesentliches fehlt. Um solche Kontrolle zu erleichtern, habe ich bei allen Kapitelfanfängen und auch sonst, so oft es tunlich erschien, am Fuß der Seite angegeben, aus welchen Teilen des Originals ich geschöpft habe.

Troßdem blieben freilich eine nicht geringe Anzahl von Stellen übrig, die schlechterdings nicht in dem von Marx verfaßten Wortlaut belassen werden konnten. Sie wären sonst unverständlich geblieben und mußten also sozusagen ins Deutsche „übersetzt“ werden. Um auch hier eine Kontrolle zu ermöglichen, ob ich mir dabei etwa unzulässige Freiheiten erlaubt und den Sinn des Originals geändert habe, will ich zwei solcher Stellen als Probe hierhersetzen.

Am ersten Band Kap. 13, 1\*) heißt es im Original:

„In der einfachen und selbst in der durch Teilung der Arbeit spezifizierten Kooperation erscheint die Verdrängung des vereinzeltten Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie, mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen, funktioniert nur in der Hand unmittelbar vergesellschafteter oder gemeinsamer Arbeit. Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur des Arbeitsmittels selbst diktierte technische Notwendigkeit.“

Das habe ich (auf S. 83 dieser Ausgabe) wie folgt umgewandelt:

---

\*) ganz am Schluß dieses Abschnittes, in der „Volksausgabe“ S. 330.



„In der einfachen, und selbst in der durch Arbeitsteilung verfeinerten Kooperation erscheint die Verdrängung des einzelnen Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie (mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen) erfordert ohne weiteres vergesellschaftete Arbeit (d. h. planmäßig gemeinsame Arbeit vieler). Die Natur des Arbeitsmittels selbst macht jetzt das planmäßige Zusammenwirken zur technischen Notwendigkeit.“

Der zweite Band enthält auf S. 54 die folgende Stelle:

„Fungiert das Geld in den Transaktionen unseres Geldkapitalisten als Zahlungsmittel (in der Art, daß die Ware erst in kürzerem oder längerem Termin vom Käufer zu zahlen) so verwandelt sich das zur Kapitalisation bestimmte Mehrprodukt nicht in Geld, sondern in Schuldsforderungen, Eigentumstitel auf ein Äquivalent, das der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat.“

Daraus habe ich (auf S. 230) gemacht:

„Sind die Waren, die unser Geldkapitalist verkauft, nicht sofort, sondern erst nach kürzerer oder längerer Frist zahlbar, so wird derjenige Teil des Mehrprodukts, der zum Kapital geschlagen werden soll, nicht zu Geld, sondern zu Schuldsforderungen, Eigentumstiteln auf einen Gegenwert, den der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat.“

Ich schließe, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, mit dieser Arbeit etwas geleistet zu haben, das nicht nur dem Verständnis von Marx, sondern dem nationalökonomischen Wissen überhaupt und insbesondere der Sache des Sozialismus Nutzen bringt. Besonders würde ich mich freuen, wenn meine gemeinverständliche Ausgabe in recht vielen Lesern den Wunsch erwecken würde, danach auch das Originalwerk selbst zur Hand zu nehmen.

Berlin-Lichterfelde, im August 1919.

Julian Borchardt.



### Vorrede zur 3. Auflage.

Ein Jahr und neun Monate sind vergangen, seit diese gemeinverständliche Ausgabe von Marx' Kapital zum erstenmal gedruckt erschien. Mindestens sechs Monate lang war innerhalb dieser Zeit der Vertrieb des Buchs unterbrochen — teils aus allgemein politischen und wirtschaftlichen Ursachen, wie Kapp-Revolte, wirtschaftliche Depressionen usw.; teils durch Verzögerung des Drucks der 2. Auflage. Man darf also sagen, daß in nur 15 Monaten 10 000 Exemplare in Umlauf gebracht sind, und trotzdem ist die Nachfrage nach dem Buch so rege geblieben, daß eine dritte Auflage sich als notwendig erweist.

Wenn ich offen sein soll, so muß ich sagen, daß ich durch diesen Erfolg in keiner Weise überrascht bin. Zu tief bin ich seit Jahrzehnten von der Notwendigkeit eines solchen Buches überzeugt gewesen. Ja, ich zweifle nicht, daß der Erfolg noch viel schneller eingetreten wäre, wenn nicht die in unserem kapitalistischen Zeitalter so leidigen Geldfragen hindernd im Wege gestanden hätten. Die geschäftliche Propaganda ist heute so furchtbar teuer, und die wenigen, die mich bisher bei der Herausgabe des Buchs unterstützten, sind alle nicht mit Glücksgütern gesegnet.

Natürlich bin ich nicht so unbescheiden, den großen Erfolg des Buchs allein meiner Arbeit zuzuschreiben. Marx' Lehren zu kennen, ist eben heute für Hunderttausende geistig erweckter Menschen eine unbedingte Notwendigkeit. Sie hungern nach seiner Botschaft; die Lektüre ist für sie ein Labsal.

Immerhin glaube ich sagen zu dürfen, daß es mir im großen und ganzen wohl gelungen sein dürfte, die Lehre des Meisters in der richtigen Form wiederzugeben, die einerseits ihren Sinn und Inhalt treu wahr, andererseits dem Laien und Reuling ihr Verständnis erschließt. Ich schließe das aus den zahlreichen Besprechungen, die dem Buch in der Presse gewidmet worden sind und die es, so weit ich sehen kann, sämtlich loben. Es ist hier einmal der seltene Fall eingetreten,

daß sämtliche Richtungen der Arbeiterbewegung und darüber hinaus sogar die bürgerliche Presse einig sind.

Ich benutze die Gelegenheit, um meinen Lesern noch einmal einzuschärfen: man darf nie vergessen, daß Mary' Werk ein unvollendeter Torso geblieben ist; nicht bloß äußerlich, nicht bloß in dem Sinne, daß es dem Autor nicht vergönnt war, an die druckfertige Abfassung selbst die letzte Hand zu legen; sondern auch inhaltlich. Der Gedankengang bricht plötzlich ab. Man darf sich also nicht wundern, daß auch diese kleine Ausgabe plötzlich abbricht. Auch hierin liegt einer der Gründe für die Schwierigkeit des Verständnisses. Die gebratenen Tauben fliegen dem Leser auch hier nicht in den Mund. Die Erfassung des Inhalts will erarbeitet sein. Aber die Arbeit ist doch durch diese meine Ausgabe wesentlich erleichtert, und ich hoffe, daß so mancher durch sie erst instand gesetzt worden ist, dann auch das Originalwerk selbst zu lesen und zu verstehen.

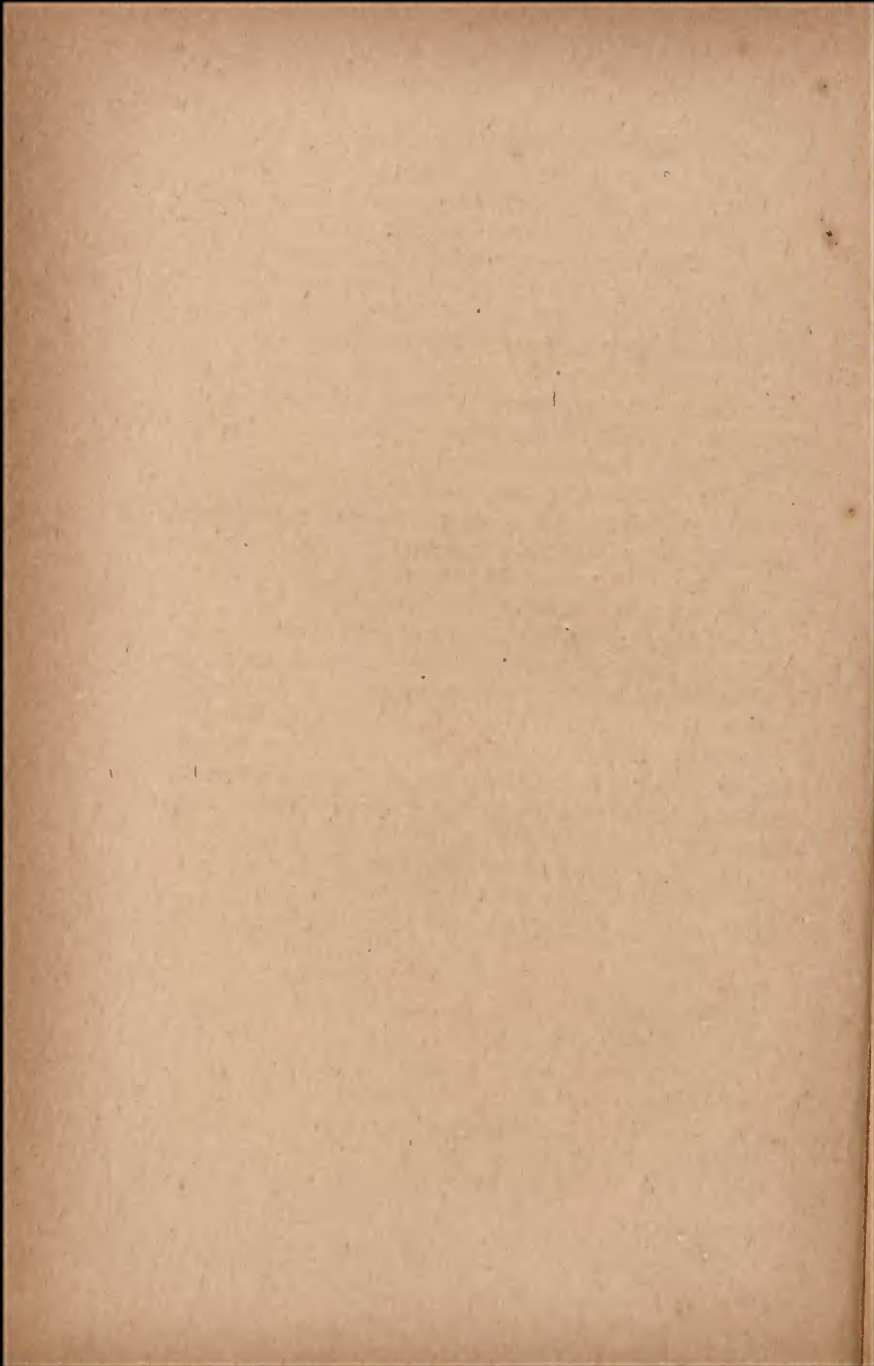
Vielleicht dürfte es meine Leser auch interessieren, daß inzwischen eine englische Übersetzung des Buchs erschienen ist, während eine russische Übersetzung sich gegenwärtig in Vorbereitung befindet.

Das dieser Auflage beigefügte Register wird zur Erleichterung des Auffindens und Nachschlagens bestimmter Stellen sowie des Zurechtfindens in dem ganzen Buche willkommen sein.

Berlin-Lichterfelde, im Dezember 1921.

Julian Borchardt.





## 1. Ware, Preis und Profit.

Die politische Ökonomie handelt von der wirtschaftlichen Versorgung der Menschen mit den Gütern, deren sie zu ihrem Lebensunterhalt bedürfen. Diese geschieht in den modernen kapitalistischen Staaten ausschließlich durch Kauf und Verkauf von *W a r e n*, in deren Besitz sich die Menschen setzen, indem sie sie für das Geld kaufen, das ihr Einkommen bildet. Es gibt sehr verschiedene Arten von Einkommen, die sich jedoch in drei große Gruppen zusammensassen lassen: das *K a p i t a l* wirft jahraus jahrein dem Kapitalisten *P r o f i t* ab, der *B o d e n* dem Grundeigentümer *G r u n d r e n t e* und die *A r b e i t s k r a f t* — unter normalen Verhältnissen und so lange sie eine brauchbare Arbeitskraft bleibt — dem Arbeiter *A r b e i t s l o h n*. Dem Kapitalisten erscheint sein Kapital, dem Grundeigentümer sein Boden, und dem Arbeiter seine Arbeitskraft oder vielmehr seine Arbeit selbst so als drei verschiedene Quellen ihrer Einkünfte, des Profits, der Grundrente und des Arbeitslohns. Und die Einkünfte erscheinen als jährlich zu verzehrende Früchte eines nie vergehenden Baumes, oder vielmehr dreier Bäume; sie bilden das jährliche Einkommen dreier Klassen: des Kapitalisten, des Grundeigentümers und des Arbeiters. Aus dem Kapital, dem Grundeigentum und der Arbeit als aus drei verschiedenen, unabhängigen Quellen scheinen also die Werte zu entspringen, welche jene Einkünfte bilden.

Für das Maß der Versorgung mit wirtschaftlichen Gütern sind neben der Höhe der Einkünfte der drei Klassen offenbar die *P r e i s e* der Waren ausschlaggebend, und die Frage, wo-

Vd. III, 1. Teil, Abschnitt 1 und 2; dazu Vd. III, 2. Teil S. 356—358 und 398—402.

Borchardt, Das Kapital.



nach die Höhe der Preise sich richtet, hat denn auch die politische Ökonomie von jeher auf das eingehendste beschäftigt.

Auf den ersten Blick scheint diese Frage keine Schwierigkeit zu bieten. Betrachten wir ein beliebiges Industrieprodukt, so kommt die Höhe des Preises zu Stande, indem der Fabrikant auf seine Selbstkosten den in seiner Branche üblichen Profit ausschlägt. Der Preis hängt demnach ab von der Höhe der Selbstkosten und von der Höhe des Profits.

Als Selbstkosten rechnet der Fabrikant alles, was er für die Herstellung der Ware ausgegeben hat. Das sind in erster Linie die Ausgaben für Rohstoffe und Hilfsstoffe der Fabrikation (z. B. Baumwolle, Kohlen usw.), ferner für Maschinen, Apparate, Baulichkeiten; sodann was er an Grundrente (z. B. Miete) zahlen muß, und endlich der Arbeitslohn. Man kann also sagen, daß die Selbstkosten des Fabrikanten sich aus drei Posten zusammensetzen:

1. den Produktionsmitteln (d. h. Rohstoffe, Hilfsstoffe, Maschinen, Apparate, Baulichkeiten);
2. der zu entrichtenden Grundrente (die auch dann berechnet wird, wenn die Fabrik auf eigenem Grund und Boden steht);
3. dem Arbeitslohn.

Betrachtet man nun jeden dieser drei Posten näher, so zeigen sich ungeahnte Schwierigkeiten. — Nehmen wir zuerst den Arbeitslohn. Je höher oder niedriger er ist, desto höher oder niedriger sind die Selbstkosten, desto höher oder niedriger also auch der Preis der fertigen Ware. Aber wonach richtet sich die Höhe des Arbeitslohnes? Wir wollen sagen, nach Angebot und Nachfrage von Arbeitskraft. Die Nachfrage nach Arbeitskraft geht vom Kapital aus, das Arbeiter für seine Betriebe braucht. Starke Nachfrage nach Arbeitskräften ist also gleichbedeutend mit starker Zunahme des Kapitals. Woraus aber besteht das Kapital? Aus Geld und Waren. Oder vielmehr, da das Geld (wie später noch genauer gezeigt werden wird) auch nur eine Ware ist, so besteht das Kapital einfach aus Waren. Je wertvoller diese Waren, desto größer das Kapital,





desto größer die Nachfrage nach Arbeitskräften und ihr Einfluß auf die Höhe des Lohns, sowie — weiter wirkend — auf den Preis der Fabrikate. Wonach aber richtet sich der Wert (oder Preis) der Waren, die das Kapital bilden? Nach der Höhe der Selbstkosten, die zu ihrer eigenen Fabrikation nötig waren. Und unter diesen Selbstkosten befindet sich Arbeitslohn! Es wird also letzten Endes die Höhe des Arbeitslohns aus der — Höhe des Arbeitslohns erklärt oder der Preis der Waren aus dem — Preis der Waren!

Oder aber, man nimmt an, daß der Arbeitslohn durch den Preis der notwendigen Lebensmittel der Arbeiter bestimmt wird. Die Lebensmittel jedoch sind selbst Waren, in deren Preisbestimmung der Arbeitslohn mitwirkt, und so liegt der Fehler sofort auf der Hand.

Ein zweiter Posten in den Selbstkosten des Fabrikanten waren die Produktionsmittel. Es bedarf keiner längeren Darlegungen, um einzusehen, daß die Baumwolle, die Maschinen, die Kohlen usw. ebenfalls Waren sind, für die genau das gleiche gilt, wie für die Waren, welche die Lebensmittel der Arbeiter oder das Kapital der Kapitalisten bilden.

Der Versuch, die Höhe des Preises aus den Selbstkosten zu erklären, ist also kläglich mißlungen. Er läuft ganz einfach darauf hinaus, die Höhe des Preises aus sich selbst zu erklären.

Auf die Selbstkosten schlägt der Fabrikant den üblichen Profit. Hier scheinen alle Schwierigkeiten beseitigt, denn der Prozentsatz (die Rate) des Profits, den er sich berechnen muß, ist dem Fabrikanten bekannt, er ist in der Branche allgemein üblich. Natürlich schließt das nicht aus, daß ein einzelner Fabrikant infolge besonderer Umstände in einzelnen Fällen mehr oder weniger als den üblichen Profit nimmt. Aber im allgemeinen Durchschnitt ist der Profitsatz in allen Unternehmungen derselben Branche der gleiche. Es besteht also in der Branche eine gemeinsame Durchschnittsprofitrate.

Doch nicht nur das. Auch die Profitraten verschiedener Branchen werden durch die Konkurrenz in einen gewissen Einklang mit einander gesetzt. Das kann ja auch nicht anders sein. Denn sobald in einer Branche besonders hohe Profite gemacht



werden, strömen die Kapitale aus anderen Branchen, die nicht so günstig gestellt sind, in die bevorzugte Branche hinein. Oder die fortwährend neu entstehenden Kapitale, die nach gewinnbringender Anlage suchen, wenden sich mit Vorliebe solchen besonders rentablen Branchen zu, die Produktion darin müßte alsbald bedeutend wachsen, und um die stark vermehrten Waren an den Mann zu bringen, müßten die Preise und damit die Profite ermäßigt werden. Das Umgekehrte müßte eintreten, wenn in irgend einer Branche besonders niedrige Profite gemacht werden: die Kapitale würden diese Branche so schnell wie möglich verlassen, es würde darin um so viel weniger produziert, was eine Erhöhung der Preise und der Profite zur Folge haben müßte.

So wirkt die Konkurrenz auf eine allgemeine Ausgleichung der Profitraten in allen Branchen hin, und man kann mit Recht von einer *allgemeinen Durchschnittsprofitrate* sprechen, die in sämtlichen Zweigen der Produktion zwar nicht genau, aber doch annähernd die gleiche ist. Allerdings springt das nicht so in die Augen, wie die Gleichheit der Profitrate innerhalb einer Branche, weil in den verschiedenen Branchen die allgemeinen Unkosten, die Verwendung und Abnutzung von Maschinen usw. sehr verschieden sein können. Um diese Verschiedenheiten auszugleichen, kann es sein, daß der Bruttoprofit — das ist derjenige Prozentsatz, den der Fabrikant auf seine errechneten Selbstkosten tatsächlich ausschlägt — in der einen Branche wesentlich höher oder niedriger ist als in der anderen. Dies verschleiert den wahren Sachverhalt. Aber nach Abzug der verschiedenen Unkosten bleibt eben doch in den verschiedenen Branchen ein annähernd gleicher Nettoprofit übrig.

Da somit eine allgemeine Durchschnittsprofitrate besteht, so richtet sich die Höhe des Profits, den eine Unternehmung tatsächlich abwirft, nach der Größe ihres Kapitals. Zwar ist es — wie bereits erwähnt — nicht ganz gleichgültig, ob das Unternehmen Kanonen oder baumwollene Strümpfe fabriziert, weil je nach der Sicherheit der Anlage, der Leichtigkeit des Absatzes usw. der Profitsatz ein wenig schwankt. Aber diese Unterschiede sind nicht allzu erheblich. Nehmen wir nun an,



daß die allgemeine Durchschnittsprofitrate 10 Prozent betrage, so leuchtet ein, daß ein Kapital von einer Million 10mal so viel Profit erbringen muß als ein Kapital von 100 000 *M.* (Natürlich unter der Voraussetzung sachgemäßer Geschäftsführung, sowie überhaupt ohne Berücksichtigung aller besonderen Glücks- oder Unglücksfälle, die ein einzelnes Unternehmen treffen können.)

Es kommt hinzu, daß nicht nur die Industriebetriebe — d. h. diejenigen Betriebe, die Waren produzieren — Profit machen, sondern auch die Handelsgeschäfte, welche nur den Umsatz der Waren vom Produzenten bis zum Konsumenten vermitteln; ebenso die Bankgeschäfte, die Transportunternehmer, die Eisenbahnen usw. Und bei ihnen allen richtet sich der Profit, wenn nur die Geschäfte ordentlich erledigt werden, nach der Höhe des in ihnen angelegten Kapitals. Was wunder, daß sich im Bewußtsein derer, welche praktisch mit der Erledigung dieser Geschäfte zu tun haben, die Überzeugung festsetzt, der Profit entstehe gewissermaßen von selbst aus dem Kapital; er wachse aus ihm empor, sowie die Früchte aus einem Baum, wenn er richtig gepflegt wird. Soweit aber nicht als Natüreigenschaft des Kapitals, wird der Profit als Frucht der Arbeit des Kapitalisten angesehen. Denn in der Tat: wir mußten immer und immer wieder die Voraussetzung sachgemäßer Geschäftsführung machen. Sehr viel kommt auf die persönliche Tüchtigkeit des Geschäftsführers an. Fehlt es daran, so wird der Profit des einzelnen Unternehmens leicht unter die allgemeine Durchschnittsprofitrate herabsinken, während es einem tüchtigen Geschäftsführer gelingen mag, ihn darüber hinaus zu treiben.

---





## 2. Profit und Warenumsatz.

Wie kann denn aber „von selbst“ ein Profit aus dem Kapital erwachsen? Zur Produktion einer Ware braucht der Kapitalist eine bestimmte Summe, sagen wir 100 *M.* Darin sollen seine ganzen Selbstkosten enthalten sein, also Rohstoffe, Zutaten, Arbeitslöhne, Abnutzung von Maschinen, Apparaten, Gebäuden usw. Er verkauft nachher die fertige Ware für 110 *M.* Annehmen, daß die fertige Ware wirklich 110 *M.* wert sei, hieße annehmen, daß dieser ihr zugewachsene Wert während der Produktion aus nichts entstanden sei. Denn die Werte, die der Kapitalist mit den 100 *M.* bezahlt hat, waren alle schon vor der Produktion dieser Ware vorhanden. Eine solche Schöpfung aus nichts widerstrebt allem gesunden Menschenverstande. Deshalb ist man von jeher und ist man auch heute noch meist der Ansicht, daß während der Produktion der Wert der Ware sich nicht vergrößert, sondern daß auch nach Fertigstellung der Ware der Kapitalist nur denselben Wert in Händen hat wie vorher — in unserem Beispiel also 100 *M.*

Wo sind aber dann die überschießenden 10 *M.* hergekommen, die er beim Verkauf der Ware kriegt? Durch den bloßen Umstand, daß die Ware aus der Hand des Verkäufers in die des Käufers übergeht, kann ihr Wert ja auch nicht größer werden; denn auch dies wäre eine Schöpfung aus nichts.

Zwei Wege werden gewöhnlich eingeschlagen, um aus dieser Schwierigkeit herauszukommen; die einen sagen: die Ware ist in der Hand des Käufers wirklich mehr wert als in der des Verkäufers, weil sie dem Käufer ein Bedürfnis befriedigt, das der Verkäufer nicht hat; die anderen sagen: die Ware hat in der



Tat nicht den Wert, den der Käufer zahlen muß, der Überschuß wird dem Käufer ohne Gegenwert abgenommen.

Betrachten wir beide Wege. Der französische Schriftsteller Condillac schrieb 1776 (in einer Abhandlung über Handel und Regierung): „Es ist falsch, daß man im Warenaustausch gleichen Wert gegen gleichen Wert gibt. Umgekehrt. Jeder der beiden Kontrahenten gibt immer einen kleineren Wert für einen größeren . . . Tauschte man in der Tat immer gleiche Werte aus, so wäre kein Gewinn zu machen für irgend einen Kontrahenten. Aber alle beide gewinnen oder sollten doch gewinnen. Warum? Der Wert der Dinge besteht bloß in ihrer Beziehung auf unsere Bedürfnisse. Was für den einen mehr, ist für den andern weniger, und umgekehrt . . . Wir wollen eine uns nutzlose Sache weggeben, um eine uns notwendige zu erhalten; wir wollen weniger für mehr geben . . .“

Ein sonderbares Rechengemmel in der Tat! Wenn zwei Leute etwas mit einander austauschen, soll jeder dem andern mehr geben als er kriegt? Das hieße: wenn ich vom Schneider einen Rock für 20 *M* kaufe, ist der Rock im Besitze des Schneiders weniger als 20 *M* wert, in meinem Besitze aber 20 *M*! Aber auch die Ausflucht, daß der Wert der Dinge bloß in ihrer Beziehung auf unsere Bedürfnisse besteht, hilft nicht weiter. Denn (abgesehen von der Verwechslung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert, worauf später zurückzukommen) wenn auch der Rock dem Käufer nützlicher ist als das Geld, so ist doch dem Verkäufer das Geld nützlicher als der Rock.

Wird statt dessen angenommen, daß die Waren allgemein zu einem höheren Preise verkauft werden, als sie wert sind, so ergeben sich noch sonderbarere Konsequenzen. Gesezt, es sei durch irgend ein unerklärliches Privilegium dem Verkäufer gegeben, die Ware über ihrem Werte zu verkaufen, zu 110 *M*, wenn sie nur 100 *M* wert ist, also mit einem Preisausschlag von 10 Prozent. Der Verkäufer kassiert also einen Mehrwert von 10 *M* ein. Aber nachdem er Verkäufer war, wird er Käufer. Ein dritter Warenbesitzer begegnet ihm jetzt als Verkäufer und genießt seinerseits das Privilegium, die Ware 10 Prozent zu teuer zu verkaufen. Unser Mann hat als Ver-



käufer 10  $M$  gewonnen, um als Käufer 10  $M$  zu verlieren. Das Ganze kommt in der That darauf hinaus, daß alle Warenbesitzer ihre Waren einander 10 Prozent über dem Wert verkaufen, was durchaus dasselbe ist, als ob sie sie zu ihren Werten verkauften. Die Geldnamen, d. h. die Preise der Waren würden anschwellen, aber ihre Wertverhältnisse unverändert bleiben.

Unterstellen wir umgekehrt, es sei das Privilegium des Käufers, die Waren unter ihrem Wert zu kaufen. Hier ist es nicht einmal nötig zu erinnern, daß der Käufer wieder Verkäufer wird. Er war Verkäufer, bevor er Käufer ward. Er hat bereits 10 Prozent als Verkäufer verloren, bevor er 10 Prozent als Käufer gewinnt. Alles bleibt wieder beim alten.

Man mag einwenden, daß dieser Ausgleich des Verlustes durch nachfolgenden Gewinn nur für solche Käufer gilt, die später wieder verkaufen, daß es doch aber auch Menschen gibt, die nichts zu verkaufen haben. Die konsequenten Vertreter der Illusion, daß der Mehrwert aus einem nominellen Preisausschlag entspringt, oder aus dem Privilegium des Verkäufers, die Ware zu teuer zu verkaufen, unterstellen daher eine Klasse, die nur kauft ohne zu verkaufen, also nur konsumiert ohne zu produzieren. Aber das Geld, womit eine solche Klasse beständig kauft, muß ihr beständig ohne Austausch, umsonst, auf beliebige Rechts- und Gewalttitel hin von den Warenbesitzern selbst zuließen: Dieser Klasse die Waren über dem Wert verkaufen heißt nur, umsonst weggegebenes Geld sich zum Teil wieder zurückschwindeln. So zahlten im Altertum die kleinasiatischen Städte jährlichen Geldtribut an Rom. Mit diesem Gelde kaufte Rom Waren von ihnen und kaufte sie zu teuer. Die Kleinasien prellten die Römer, indem sie den Eroberern einen Teil des Tributs wieder abkuchsten auf dem Wege des Handels. Aber dennoch blieben die Kleinasien die Geprellten. Ihre Waren wurden ihnen nach wie vor mit ihrem eigenen Gelde gezahlt. Es ist dies keine Methode der Bereicherung oder der Bildung von Mehrwert.

Natürlich soll hiermit keineswegs bestritten werden, daß der



einzelne Warenbesitzer sich durch Übervorteilung bei Kauf oder Verkauf bereichern kann. Warenbesitzer A mag so pflüchtig sein, seine Kollegen B oder C übers Ohr zu hauen, während sie trotz des besten Willens die Revanche schuldig bleiben. A verkauft Wein zum Wert von 40 *M* an B und erwirbt im Austausch Getreide zum Wert von 50 *M*. A hat seine 40 *M* in 50 *M* verwandelt, mehr Geld aus weniger Geld gemacht. Aber sehen wir näher zu. Vor dem Austausch hatten wir für 40 *M* Wein in der Hand von A und für 50 *M* Getreide in der Hand von B, Gesamtwert 90 *M*. Nach dem Austausch haben wir denselben Gesamtwert von 90 *M*. Der umgesetzte Wert hat sich um kein Atom vergrößert, nur seine Verteilung zwischen A und B hat sich verändert. Derselbe Wechsel hätte sich ereignet, wenn A ohne die verhüllende Form des Austausches dem B 10 *M* direkt gestohlen hätte. Die Summe der umgesetzten Werte kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Verteilung vermehrt werden, so wenig wie ein Jude die Masse der edlen Metalle in einem Lande dadurch vermehrt, daß er eine Kupfermünze aus dem 18. Jahrhundert für ein Goldstück verkauft. Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen.

Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Fazit bleibt dasselbe. Werden gleiche Werte ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden ungleiche Werte ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Zirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert.

Jedenfalls kann die Wertvergrößerung, die nach dem Verkauf der Ware sichtbar wird, nicht durch den Verkauf entstanden sein. Sie kann nicht aus der Abweichung der Warenpreise von den Warenwerten erklärt werden. Weichen die Preise von den Werten wirklich ab, so muß man sie erst auf die letzteren reduzieren, d. h. von diesem Umstande als einem zufälligen absehen, um nicht durch störende Nebenumstände verwirrt zu werden. Übrigens geschieht diese Reduktion nicht nur in der Wissenschaft. Die beständigen Schwankungen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel.





Diese bildet den Leitstern z. B. des Kaufmanns oder des Industriellen in jeder Unternehmung, die längeren Zeitraum umfaßt. Er weiß also, daß, eine längere Periode im ganzen betrachtet, die Waren wirklich weder unter noch über, sondern zu ihrem Durchschnittspreis verkauft werden. Demgemäß muß die Entstehung des Profits, die Wertvergrößerung erklärt werden unter der Voraussetzung, daß die Waren zu ihren wirklichen Werten verkauft werden. Dann aber muß offenbar der Mehrwert schon in der Produktion entstanden sein. Die Ware muß schon in dem Augenblick, wo sie fertig wird und sich noch in der Hand ihres ersten Verkäufers befindet, soviel wert sein, wie der letzte Käufer, der Konsument, schließlich dafür zahlt. Mit anderen Worten: ihr Wert muß die Selbstkosten des Fabrikanten übersteigen, es muß während der Produktion der Ware neuer Wert entstanden sein.

Dies führt uns auf die Frage, wie denn der Wert der Waren überhaupt entsteht.





### 3. Gebrauchswert und Tauschwert. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit.

Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt. Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw. ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität (Beschaffenheit) und Quantität (Menge). Jedes solche Ding hat viele Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. Der Warenkörper selbst, wie Eisen, Weizen, Diamant usw. ist daher ein Gebrauchswert oder Gut.

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen. Eine bestimmte Menge von einer Ware wird regelmäßig ausgetauscht gegen so und so viel von einer anderen Ware: das ist ihr Tauschwert — ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives zu sein, d. h. (wie Condillac es ausdrückte) er scheint „bloß in der Beziehung der Waren auf unsere Bedürfnisse zu bestehen.“ Ein den Waren innewohnender Tauschwert scheint ein Widersinn zu sein. Betrachten wir die Sache näher.

Eine gewisse Ware, ein Zentner Weizen z. B. tauscht sich mit so und so viel Stiefelwische, oder mit so und so viel Seide,

Bd. 1, Kapitel 1 und 2.



auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendig ist nur diejenige Arbeitszeit, welche erforderlich ist, um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Wertes.

Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art. Waren, worin gleich große Arbeitsquanta enthalten sind, oder die in derselben Arbeitszeit hergestellt werden können, haben daher dieselbe Wertgröße. Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder anderen Ware, wie die zur Produktion der einen notwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der anderen notwendigen Arbeitszeit. „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit.“\*)

Die Wertgröße einer Ware bliebe daher unverändert, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit immer dieselbe. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderen durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die Art, wie der Produktionsprozeß geregelt ist, den Umfang und die

\*) Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie“, Berlin 1859. Neue Ausgabe, Stuttgart 1897, Seite 5.



Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in doppelt so viel Weizen dar wie mit ungünstiger. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen als in armen Minen usw. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor, und sie zu finden kostet daher im Durchschnitt viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Produkt viel Arbeit dar. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Wert sinken. Gelingt es, mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Wert unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm enthaltene Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert.

Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen den Menschen ohne Arbeit zur Verfügung steht. So Lust, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert. Endlich kann kein Ding Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.





#### 4. Kauf und Verkauf der Arbeitskraft.

Nachdem wir gesehen haben, daß der Wert der Waren nichts anderes ist, als die in ihnen enthaltene menschliche Arbeit, kehren wir zu der Frage zurück, wie es kommt, daß der Fabrikant aus der Produktion seiner Waren einen größeren Wert herausziehen kann, als er in sie hineingetan hat.

Wir wiederholen die Fragestellung: Zur Produktion einer bestimmten Ware braucht der Kapitalist eine bestimmte Summe, sagen wir 100 *M.* Nachher verkauft er die fertige Ware für 110 *M.* Da die Untersuchung gezeigt hat, daß der überschießende Wert von 10 *M.* nicht in der Zirkulation (d. h. im Umsatz der Waren) entstanden sein kann, muß er in der Produktion entstanden sein. Und nun handelt es sich darum, nachzuweisen, wie das zugegangen ist.

Zwar ist das Problem zum Teil gelöst, sobald man weiß, daß Wert durch gesellschaftlich notwendige Arbeit entsteht. Nun aus den vorhandenen Produktionsmitteln, z. B. Spinnmaschinen und Baumwolle nebst Zubehör, Garn zu machen, wird in der Spinnerei Arbeit geleistet. Soweit diese Arbeit gesellschaftlich notwendig ist, erzeugt sie Wert. Sie setzt also den vorhandenen Produktionsstoffen — in diesem Fall der rohen Baumwolle — einen neuen Wert zu, indem sie zugleich den Wert der verbrauchten Maschinen usw. auf das Garn überträgt. Es bleibt jedoch die Schwierigkeit, daß der Kapitalist auch die neu geleistete Arbeit in seinen Selbstkosten bezahlt zu haben scheint. Denn neben dem Wert der Maschinen, Gebäude, Rohstoffe und Zutatzen figurirt in seinen Selbstkosten auch der Ar-





beitslohn. Und den zahlt er doch eben für die geleistete Spinnarbeit. Es scheint also, daß alle nach der Produktion vorhandenen Werte auch schon vor der Produktion vorhanden gewesen seien.

Indessen leuchtet ein, daß der Wert, welcher durch die Spinnarbeit neu erzeugt wird, nicht unbedingt übereinstimmen muß mit dem Wert, welchen der Kapitalist als Arbeitslohn bezahlt. Er kann größer oder kleiner sein. Ist er größer, so hätten wir hier den Ursprung des Mehrwerts gefunden.

Aber haben wir denn nicht die Voraussetzung gemacht, daß bei allen Käufen und Verkäufen der richtige Wert gezahlt wird? Haben wir uns nicht überzeugt, daß Abweichungen der Preise von den Werten zwar oft vorkommen, daß sie uns aber nicht erklären? Es kann deshalb auch der Fall, daß der Kapitalist den Arbeiter unter seinem Werte bezahlt — mag dieser Fall noch so oft vorkommen — hier nur als Ausnahme betrachtet werden. Die Entstehung des Mehrwertes muß auch für den normalen Fall erklärt werden, daß der Kapitalist den vollen Wert dessen bezahlt, was er für den Arbeitslohn kauft. Es muß deshalb dieser besondere Kauf und Verkauf, der zwischen Kapitalist und Arbeiter vor sich geht, näher betrachtet werden.

Was der Kapitalist durch Zahlung des Lohns in seinen Dienst stellt, was er also dem Arbeiter abkauft, ist dessen Arbeitsvermögen oder Arbeitskraft. Damit jedoch der Geldbesitzer die Arbeitskraft kaufen kann, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Die Arbeitskraft kann als Ware auf dem Markte nur erscheinen, sofern und weil sie von ihrem eigenen Besitzer zum Verkauf angeboten wird. Damit ihr Besitzer sie als Ware verkaufe, muß er über sie verfügen können, also freier Eigentümer seines Arbeitsvermögens, seiner Person sein. Er und der Geldbesitzer begegnen sich auf dem Markt und treten in Verhältnis zu einander als ebenbürtige Warenbesitzer, nur dadurch unterschieden, daß der eine Käufer, der andere Verkäufer, also beide juristisch gleiche Personen sind. Die Fortdauer dieses Verhältnisses erheischt, daß der Eigentümer der Arbeitskraft sie stets nur für eine bestimmte Zeit verkaufe. Denn verkauft er sie in Bausch und Bogen, ein für allemal, so verkauft er

sich selbst, verwandelt sich aus einem Freien in einen Sklaven, aus einem Warenbesitzer in eine Ware.

Die zweite wesentliche Bedingung, damit der Geldbesitzer die Arbeitskraft auf dem Markt als Ware vorfinde, ist die, daß ihr Besitzer, statt Waren verkaufen zu können, worin sich seine Arbeit vergegenständlicht hat, vielmehr seine Arbeitskraft selbst, die nur in seiner lebendigen Leiblichkeit existiert, als Ware feilbieten muß. Dies ist der Fall, wenn er keine Produktionsmittel besitzt, z. B. Rohstoffe, Arbeitsinstrumente usw., deren er zur Herstellung von Waren bedarf, und auch keine Lebensmittel, um bis zur Fertigstellung und bis zum Verkauf der Waren sich erhalten zu können.

Der Geldbesitzer muß also den freien Arbeiter auf dem Warenmarkt vorfinden, frei in dem Doppelsinn, daß er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, und daß er andererseits andere Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Betätigung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen.

Die Frage, warum dieser freie Arbeiter ihm auf dem Warenmarkte gegenübertritt, interessiert den Geldbesitzer nicht. Und einstweilen interessiert sie uns ebenso wenig. Eins jedoch ist klar: die Natur produziert nicht auf der einen Seite Geld- oder Warenbesitzer, und auf der anderen bloße Besitzer der eigenen Arbeitskräfte. Dieses Verhältnis ist kein naturgeschichtliches, und ebenso wenig ein gesellschaftliches, das allen Geschichtsperioden gemein wäre. Es ist offenbar selbst das Resultat einer vorhergegangenen historischen Entwicklung, das Produkt vieler ökonomischer Umwälzungen, des Unterganges einer ganzen Reihe älterer Formationen, der gesellschaftlichen Produktion.

Diese eigentümliche Ware, die Arbeitskraft, ist nun näher zu betrachten. Gleich allen anderen Waren besitzt sie einen Wert. Wie wird er bestimmt?

Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zu ihrer Produktion, also auch Reproduktion (Neuherstellung) notwendige Arbeitszeit. Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums, setzt also



seine Existenz voraus. Ist das Individuum vorhanden, so wird die Arbeitskraft erzeugt durch seine eigene Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.

Die Summe der Lebensmittel muß hinreichen, das arbeitende Individuum in seinem normalen Lebenszustand zu erhalten. Die natürlichen Bedürfnisse selbst, wie Nahrung, Kleidung, Heizung, Wohnung usw. sind verschieden je nach der natürlichen Beschaffenheit eines Landes. Andererseits hängt der Aufgang der sogenannten notwendigen Bedürfnisse wie die Art ihrer Befriedigung größtenteils von der Kulturstufe eines Landes ab, unter anderem auch wesentlich davon, unter welchen Bedingungen und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element. Für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Zeit jedoch ist der Durchschnitts-Umkreis der notwendigen Lebensmittel gegeben.

Der Eigentümer der Arbeitskraft ist sterblich. Soll seinesgleichen dauernd auf dem Markt erscheinen, wie es die dauernden Bedürfnisse des Kapitals verlangen, so müssen die durch Abnutzung oder Tod dem Markt entzogenen Arbeitskräfte zum allermindesten durch eine gleiche Zahl neuer Arbeitskräfte beständig ersetzt werden. Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzkräfte ein, d. h. der Kinder der Arbeiter. — Ferner gehören dazu die Ausbildungskosten zum Erlernen der für einen bestimmten Arbeitszweig erforderlichen Geschicklichkeit und Fertigkeiten, Kosten, die allerdings für die gewöhnliche Arbeitskraft verschwindend klein sind.

Der Wert der Arbeitskraft besteht aus dem Wert einer





bestimmten Summe von Lebensmitteln. Er wechselt daher auch mit dem Wert dieser Lebensmittel, d. h. mit der Größe der zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitszeit. Ein Teil der Lebensmittel, z. B. Nahrungsmittel, Heizmaterial usw., werden täglich verzehrt und müssen täglich ersetzt werden. Andere Lebensmittel, wie Kleider, Möbel usw. verbrauchen sich in längeren Zeiträumen und sind daher nur in längeren Zeiträumen zu ersetzen. Waren einer Art müssen täglich, andere wöchentlich, vierteljährlich usw. gekauft oder gezahlt werden. Wie sich die Summe dieser Ausgaben aber immer während eines Jahres z. B. verteilen möge, sie muß gedeckt sein durch die Durchschnittseinnahmen Tag ein, Tag aus. Der wirkliche Tageswert der Arbeitskraft wird also herauskommen, wenn man den Wert aller notwendigen Lebensmittel, die der Arbeiter das Jahr über verbraucht, zusammenzählt und diese Summe durch 365 teilt. Angenommen, in dieser für den Durchschnittstag nötigen Warenmenge stecken sechs Stunden gesellschaftlicher Arbeit, so vergegenständlicht sich in der Arbeitskraft täglich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit, oder ein halber Arbeitstag ist zur täglichen Produktion der Arbeitskraft erforderlich.\*) Dies zu ihrer täglichen Produktion erforderliche Arbeitsquantum bildet den Tageswert der Arbeitskraft oder den Wert der täglich reproduzierten Arbeitskraft. Wenn sich ein halber Tag gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit ebenfalls in einer Geldmenge zum Werte von 3 *M* oder einem Taler darstellt, so ist ein Taler der dem Tageswert der Arbeitskraft entsprechende Preis. Bietet der Besitzer der Arbeitskraft sie feil für einen Taler täglich, so ist ihr Verkaufspreis gleich ihrem Wert, und nach unserer Voraussetzung zahlt der Geldbesitzer diesen Wert.

Die eigentümliche Natur der Ware Arbeitskraft bringt

---

\*) Es wird gebeten, dies recht aufmerksam zu lesen. Herr Dr. juris Friedrich Kleinwächter, k. k. österr. Hofrat und Professor der Staatswissenschaften an der Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz, hat dies so verstanden, daß Marx behauptet, der Arbeiter produziere in etwa 6 Stunden das, was er zur Fristung seines Lebens braucht (Siehe des Herrn Professors „Lehrbuch der Nationalökonomie“ S. 153). D. S.





es mit sich, daß mit der Abschließung des Kontrakts zwischen Käufer und Verkäufer ihr Gebrauchswert noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen ist. Ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung. Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung fallen daher der Zeit nach aus einander. Bei solchen Waren aber, wo die formelle Veräußerung des Gebrauchswerts durch den Verkauf und seine wirkliche Überlassung an den Käufer der Zeit nach auseinanderfallen, geschieht die Zahlung meist auch erst nachträglich. In allen Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits funktioniert hat, z. B. am Ende jeder Woche. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor; er läßt sie vom Käufer konsumieren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält. Überall kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten.

---



## 5. Wie der Mehrwert entsteht.

Der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst. Der Käufer der Arbeitskraft konsumiert sie, indem er ihren Verkäufer arbeiten läßt. Mit Kennerblick hat der Kapitalist die für sein besonderes Geschäft, Spinnerei, Stiefelfabrikation usw. passenden Produktionsmittel und Arbeitskräfte ausgewählt und läßt nun den Arbeiter durch seine Arbeit die Produktionsmittel verbrauchen. Er muß die Arbeitskraft zunächst nehmen, wie er sie vorfindet, also auch ihre Arbeit, wie sie zu einer Zeit entspraug, wo es noch keinen Kapitalisten gab. Die Verwandlung der Produktionsweise selbst durch die Umlagerung der Arbeit unter das Kapital kann sich erst später ereignen und ist daher erst später zu betrachten.

Der Arbeitsprozeß, als Gebrauch der dem Kapitalisten verkauften Arbeitskraft des Arbeiters, zeigt nun zwei Eigentümlichkeiten.

Der Arbeiter arbeitet unter der Kontrolle des Kapitalisten. Dieser paßt auf, daß die Arbeit ordentlich von statten geht und die Produktionsmittel zweckmäßig verwandt werden. Mit anderen Worten: die Freiheit und Selbständigkeit des Arbeiters beim Arbeitsprozeß ist dahin.

Zweitens aber: Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des Arbeiters. Da der Kapitalist — nach unserer Voraussetzung — den Tageswert der Arbeitskraft zahlt, so gehört ihm deren Gebrauch. Ebenso gehören ihm die anderen zur Erzeugung des Produkts nötigen Elemente, die Produktionsmittel. Folglich geht der Arbeitsprozeß zwischen Dingen vor sich, die der Kapitalist sämtlich gekauft hat, und somit ist das Produkt sein Eigentum.



Dieses Produkt ist ein Gebrauchswert, Garn, Stiefel usw. Aber obgleich Stiefel z. B. gewissermaßen die Basis des gesellschaftlichen Fortschritts bilden und unser Kapitalist ein entschiedener Fortschrittsmann ist, fabriziert er die Stiefel nicht ihrer selbst wegen. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie Träger des Tauschwertes sind. Unserm Kapitalisten handelt es sich um zweierlei: Erstens will er einen Gebrauchswert produzieren, der einen Tauschwert hat, einen zum Verkauf bestimmten Artikel, eine Ware. Und zweitens will er eine Ware produzieren, deren Wert höher ist, als die Wertsumme der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, für die er sein gutes Geld auf dem Warenmarkt vorschöß. Er will nicht nur einen Gebrauchswert produzieren, sondern Wert, und nicht nur Wert, sondern auch Mehrwert.

Wir wissen, daß der Wert jeder Ware bestimmt ist durch das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit. Dies gilt auch für das Produkt, das sich unserm Kapitalisten als Resultat des Arbeitsprozesses ergab. Es ist also zunächst die in diesem Produkt vergegenständlichte Arbeit zu berechnen.

Es sei z. B. Garn. Zur Herstellung des Garns war zuerst sein Rohmaterial nötig, z. B. zehn Pfund Baumwolle. Wie hoch der Wert der Baumwolle, ist nicht erst zu untersuchen, denn der Kapitalist hat sie zu ihrem Wert, z. B. zu 10 *M* gekauft. In dem Preis der Baumwolle ist die zu ihrer Produktion erheischte Arbeit schon als allgemein gesellschaftliche Arbeit dargestellt. Wir wollen ferner annehmen, daß die in der Verarbeitung der Baumwolle verzehrten Arbeitsmittel, die Spindeln usw., einen Wert von 2 *M* besitzen. Ist eine Goldmenge von 12 *M* das Produkt von 24 Arbeitsstunden oder zwei Arbeitstagen, so folgt zunächst, daß im Garn zwei Arbeitstage vergegenständlicht sind. Die zur Produktion der Baumwolle erheischte Arbeitszeit ist Teil der zur Produktion des Garns, dessen Rohmaterial sie bildet, erheischten Arbeitszeit und deshalb im Garn enthalten. Ebenso verhält es sich mit der Arbeitszeit, die zur Produktion der Spindeln erheischt ist, ohne deren Verschleiß die Baumwolle nicht versponnen werden kann. Jedoch ist vorausgesetzt, daß nur die unter den gegebenen ge-





gesellschaftlichen Produktionsbedingungen notwendige Arbeitszeit verwandt wurde. Wäre also nur ein Pfund Baumwolle nötig, um ein Pfund Garn zu spinnen, so darf nur ein Pfund Baumwolle verzehrt sein in der Bildung von einem Pfund Garn. Ebenso verhält es sich mit der Spindel. Hat der Kapitalist die Phantasie, goldene statt eiserner Spindeln anzuwenden, so zählt im Garnwert dennoch nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit, d. h. die zur Produktion eiserner Spindeln notwendige Arbeitszeit.

Nunmehr handelt es sich um den Wertteil, welchen die Arbeit des Spinners selbst der Baumwolle zuseht. Wir nehmen an, daß die Spinnarbeit einfache Arbeit, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit ist. Man wird später sehen, daß die gegenseitige Annahme nichts an der Sache ändert.

Es ist nun entscheidend wichtig, daß während der Dauer des Spinnprozesses nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit verzehrt wird. Müssen unter normalen Produktionsbedingungen  $1\frac{2}{3}$  Pfund Baumwolle während einer Arbeitsstunde in  $1\frac{2}{3}$  Pfund Garn verwandelt sein, so gilt nur der Arbeitstag als Arbeitstag von 12 Stunden, der  $12 \times 1\frac{2}{3}$  Pfund Baumwolle in  $12 \times 1\frac{2}{3}$  Pfund Garn verwandelt. Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zählt als wertbildend.

Daß die Arbeit gerade Spinnarbeit, ihr Material Baumwolle und ihr Produkt Garn, ist für die Wertbildung vollkommen gleichgültig. Wäre der Arbeiter, statt in der Spinnerei, in der Kohlengrube beschäftigt, so wäre der Arbeitsgegenstand, die Kohle, von Natur vorhanden. Dennoch stellte ein bestimmtes Quantum aus dem Bett losgebrochener Kohle, z. B. ein Zentner, ein bestimmtes Quantum aufgesaugter Arbeit dar.

Beim Verkauf der Arbeitskraft ward unterstellt, daß ihr Tageswert = 3 M, und daß in 3 M 6 Arbeitsstunden verkörpert sind, daß also 6 Arbeitsstunden erforderlich sind, um die Durchschnittssumme der täglichen Lebensmittel des Arbeiters zu produzieren. Verwandelt unser Spinner nun während einer Arbeitsstunde  $1\frac{2}{3}$  Pfund Baumwolle in  $1\frac{2}{3}$  Pfund Garn,\*)

\*) Die Zahlen sind hier ganz willkürlich.



so in 6 Stunden 10 Pfund Baumwolle in 10 Pfund Garn. Während der Dauer des Spinnprozesses saugt die Baumwolle also 6 Arbeitsstunden ein. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einem Goldquantum von 3 *M* dar. Der Baumwolle wird also durch das Spinnen selbst ein Wert von 3 *M* zugefetzt.

Sehen wir uns nun den Gesamtwert des Produkts, der 10 Pfund Garn, an. In ihnen sind 2½ Arbeitstage vergegenständlicht, 2 Tage enthalten in Baumwolle und Arbeitsmitteln, ½ Tag Arbeit eingesaugt während des Spinnprozesses. Dieselbe Arbeitszeit stellt sich in einer Goldmasse von 15 *M* dar. Der dem Wert der 10 Pfund Garn entsprechende Preis beträgt also 15 *M*, der Preis eines Pfundes Garn 1½ *M*.

Unser Kapitalist stuht. Der Wert des Produkts ist gleich dem Wert des vorgeschossenen Kapitals. Der vorgeschossene Wert hat sich nicht verwertet, hat keinen Mehrwert erzeugt. Der Preis der 10 Pfund Garn ist 15 *M*, und 15 *M* wurden verausgabt: 10 *M* für Baumwolle, 2 *M* für die verzehrten Arbeitsmittel und 3 *M* für Arbeitskraft.

Der Kapitalist sagt vielleicht, er habe sein Geld mit der Absicht vorgeschossen, mehr Geld daraus zu machen. Der Weg zur Hölle ist jedoch mit guten Absichten gepflastert, und er konnte ebenso gut der Absicht sein, Geld zu machen, ohne zu produzieren. Er droht. Man werde ihn nicht wieder ertappen. Künftig werde er die Ware fertig auf dem Markt kaufen, statt sie selbst zu fabrizieren. Wenn aber alle seine Brüder Kapitalisten desgleichen tun, wo soll er Ware auf dem Markt finden? Und Geld kann er nicht essen. Er wird salbungsvoll. Man soll seine Anspöherung bedenken. Er konnte seine 15 *M* verprassen. Statt dessen hat er sie produktiv verwandt und Garn daraus gemacht. Aber dafür ist er ja im Besitz von Garn statt von Gewissensbissen. Außerdem, wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Welches immer das Verdienst seiner Entfagung, es ist nichts da, um sie extra zu zahlen, da der Wert des Produkts, das aus dem Prozeß herauskommt, nur gleich der Summe der hineingeworfenen Warenwerte. Er beruhige sich also dabei, daß Tugend der Tugend Lohn. Statt dessen wird er zudringlich. Das Garn ist ihm unnütz. Er hat es



für den Verkauf produziert. So verkaufe er es, oder, noch besser, produziere in Zukunft nur Dinge für seinen eigenen Bedarf. Er stellt sich trüzig auf die Hinterbeine. Sollte der Arbeiter mit seinen eigenen Gliedmaßen in der blauen Luft Waren produzieren? Gab er ihm nicht den Stoff, womit und worin er allein seine Arbeit verleiblichen kann? Da nun der größte Teil der Gesellschaft aus solchen Habenichtsen besteht, hat er nicht der Gesellschaft durch seine Produktionsmittel, seine Baumwolle und seine Spindeln, einen unermesslichen Dienst erwiesen? Nicht dem Arbeiter selbst, den er obendrein noch mit Lebensmitteln versah? Und soll er den Dienst nicht berechnen? Hat der Arbeiter ihm aber nicht den Gegendienst erwiesen, Baumwolle und Spindel in Garn zu verwandeln? Außerdem handelt es sich hier nicht um Dienste. Ein Dienst ist nichts als die nützliche Wirkung eines Gebrauchswerts, sei es der Ware, sei es der Arbeit. Hier aber gilt's den Tauschwert. Er zahlte dem Arbeiter den Wert von 3 *M.* Der Arbeiter gab ihm einen genau gleichen Wert zurück in dem der Baumwolle zugefügten Wert von 3 *M.*, Wert für Wert. Unser Freund, eben noch so kapitalübermütig, nimmt plötzlich die anspruchlose Haltung seines eigenen Arbeiters an. Hat er nicht selbst gearbeitet? nicht die Arbeit der Überwachung, der Oberaufsicht über den Spinner verrichtet? Bildet diese seine Arbeit nicht auch Wert? Sein eigener Werkmeister und sein Geschäftsführer zuden die Achseln. Unterdes hat er aber bereits mit heiterem Lächeln seine alte Miene wieder angenommen. Er soppte uns mit der ganzen Vitanei. Er gibt keinen Deut darum. Er überläßt diese und ähnliche faule Aussüchte und hohle Flausen den dafür eigens bezahlten Professoren der politischen Ökonomie. Er selbst ist ein praktischer Mann, der zwar nicht immer bedenkt, was er außerhalb des Geschäfts sagt, aber stets weiß, was er im Geschäft tut.

Sehen wir näher zu. Der Tageswert der Arbeitskraft betrug 3 *M.*, weil in ihr selbst ein halber Arbeitstag vergegenständlicht ist, d. h. weil die täglich zur Produktion der Arbeitskraft nötigen Lebensmittel einen halben Arbeitstag kosten. Aber die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft steckt,





und die lebendige Arbeit, die sie leisten kann, ihre täglichen Erhaltungskosten und ihre tägliche Verausgabung, sind zwei ganz verschiedene Größen. Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten. Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind zwei verschiedene Größen. Diese Wertdifferenz hatte der Kapitalist im Auge, als er die Arbeitskraft kaufte. Ihre nützliche Eigenschaft, Garn oder Stiefel zu machen, war nur eine unerläßliche Nebenbedingung, weil Arbeit in nützlicher Form verausgabt werden muß, um Wert zu bilden. Was aber entschied, war der besondere Gebrauchswert dieser Ware, Quelle von Wert zu sein und von mehr Wert als sie selbst hat. Dies ist der Dienst, den der Kapitalist von ihr erwartet. Und er verfährt dabei den ewigen Gesetzen des Warenaustausches gemäß. In der Tat, der Verkäufer der Arbeitskraft, wie der Verkäufer jeder anderen Ware, bekommt ihren Tauschwert und veräußert ihren Gebrauchswert. Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst, gehört ebenso wenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Eis dem Händler. Der Gelbbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt, ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.

Unser Kapitalist hat den Kasus, der ihn lachen macht, vorgelesen. Der Arbeiter findet daher in der Werkstätte die nötigen Produktionsmittel nicht nur für einen 6stündigen, sondern für einen 12stündigen Arbeitsprozeß. Saugten 10 Pfund Baumwolle 6 Arbeitsstunden ein und verwandelten sich in 10 Pfund Garn, so werden 20 Pfund Baumwolle 12 Arbeitsstunden einsaugen und in 20 Pfund Garn verwandelt. Betrachten wir das Produkt des verlängerten Arbeitsprozesses. In den 20



Pfund Garn sind jetzt 5 Arbeitstage vergegenständlicht, 4 in dem verzehrten Quantum Baumwolle und Arbeitsmittel, einer von der Baumwolle eingesaugt während des Spinnprozesses. Der Goldausdruck von 5 Arbeitstagen ist aber 30 *M.* Das ist also der Preis der 20 Pfund Garn. Das Pfund Garn kostet nach wie vor 1½ *M.* Aber die Wertsumme der in den Prozeß geworfenen Waren betrug 27 *M.*, der Wert des Garns beträgt 30 *M.* Der Wert des Produkts ist um ⅓ gewachsen über den zu seiner Produktion vorgeschossenen Wert. So haben sich 27 *M.* in 30 *M.* verwandelt. Sie haben einen Mehrwert von 3 *M.* gesetzt. Das Kunststück ist endlich gelungen.

Alle Bedingungen des Problems sind gelöst und die Gesetze des Warenaustausches in keiner Weise verletzt. Gleicher Wert wurde gegen gleichen Wert ausgetauscht. Der Kapitalist zahlte als Käufer jede Ware zu ihrem Wert, Baumwolle, Spindeln, Arbeitskraft. Er tat dann, was jeder andere Käufer von Waren tut: er konsumierte ihren Gebrauchswert. Der Verbrauch der Arbeitskraft ergab ein Produkt von 20 Pfund Garn mit einem Wert von 30 *M.* Der Kapitalist kehrt nun zum Markt zurück und verkauft Ware, nachdem er Ware gekauft hat. Er verkauft das Pfund Garn zu 1½ *M.*, keinen Deut über oder unter seinem Wert. Und doch zieht er 3 *M.* mehr aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in sie hineinwarf.

Vergleichen wir nun Wertbildungsprozeß und Verwertungsprozeß, so ist der Verwertungsprozeß nichts als ein über einen gewissen Punkt hinaus verlängerter Wertbildungsprozeß. Dauert der letztere nur bis zu dem Punkt, wo der vom Kapital gezahlte Wert ersetzt ist, so ist er einfacher Wertbildungsprozeß. Dauert der Wertbildungsprozeß über diesen Punkt hinaus, so wird er Verwertungsprozeß.

Als wertbildend zählt die Arbeit aber nur, soweit die zur Produktion des Gebrauchswertes verbrauchte Zeit gesellschaftlich notwendig ist. Die Arbeitskraft muß unter normalen Bedingungen funktionieren. Ist die Spinnmaschine das gesellschaftlich herrschende Arbeitsmittel für die Spinnerei, so darf dem Arbeiter nicht ein Spinnrad in die Hand gegeben werden.



Statt Baumwolle von normaler Güte muß er nicht Schund erhalten, der jeden Augenblick reißt. In beiden Fällen würde er mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit zur Produktion eines Pfundes Garn verbrauchen, diese überschüssige Zeit würde aber nicht Wert oder Geld bilden. Ferner muß die Arbeitskraft selbst normal sein. In dem Fach, worin sie verwandt wird, muß sie das herrschende Durchschnittsmaß von Geschick, Fertigkeit und Raschheit besitzen. Sie muß in dem gewöhnlichen Durchschnittsmaß der Anstrengung, mit dem gesellschaftlich üblichen Grad von Intensität verausgabt werden. Darüber wacht der Kapitalist ebenso ängstlich, als daß keine Zeit ohne Arbeit vergeudet wird. Er hat die Arbeitskraft für bestimmte Zeitfrist gekauft. Er hält darauf, das Seine zu haben. Er will nicht bestohlen sein. Endlich darf kein zweckwidriger Verbrauch von Rohmaterial und Arbeitsmitteln stattfinden, weil vergeudetes Material oder Arbeitsmittel überflüssig verausgabte Arbeit darstellen, also nicht zählen und nicht in das Produkt der Wertbildung eingehen.

Es wurde früher bemerkt, daß es für den Bewertungsprozeß durchaus gleichgültig ist, ob die vom Kapitalisten angelegene Arbeit einfache gesellschaftliche Durchschnittsarbeit oder kompliziertere Arbeit ist. Die Arbeit, die als höhere, kompliziertere Arbeit gilt, ist die Äußerung einer Arbeitskraft, worin höhere Bildungskosten eingehen, deren Produktion mehr Arbeitszeit kostet und die daher einen höheren Wert hat als die einfache Arbeitskraft. Ist der Wert dieser Kraft höher, so äußert sie sich aber auch in höherer Arbeit und vergegenständlicht sich daher, in denselben Zeiträumen, in verhältnismäßig höheren Werten. Welches jedoch immer der Gradunterschied zwischen Spinnarbeit und Juwelierarbeit, die Portion Arbeit, wodurch der Juwelenarbeiter nur den Wert seiner eigenen Arbeitskraft ersetzt, unterscheidet sich qualitativ in keiner Weise von der zufälligen Portion Arbeit, wodurch er Mehrwert schafft.\*)

\*) Der Unterschied zwischen höherer und einfacherer, qualifizierter und unqualifizierter Arbeit beruht zum Teil auf bloßen Illusionen, oder wenigstens auf Unterschieden, die längst aufgehört haben, wirklich vorhanden zu sein, und nur noch in her-





kömmlicher Einbildung fortleben; zum Teil auf der hilfloseren Lage gewisser Schichten der Arbeiterklasse, die ihnen minder als anderen erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertragen. Zufällige Umstände spielen dabei eine so große Rolle, daß dieselben Arbeitsarten den Platz wechseln. Wo z. B. die körperliche Kraft der Arbeiterklasse abgeschwächt und relativ erschöpft ist, wie in allen Ländern entwickelter kapitalistischer Produktion, verfehren sich im allgemeinen wenig komplizierte Arbeiten, die viel Muskelkraft erfordern, in höhere gegenüber viel feineren Arbeiten, die auf die Stufe einfacher Arbeit herabsinken, wie z. B. die Arbeit eines Maurers in England eine viel höhere Stufe einnimmt als die eines Damastwirkers. Auf der anderen Seite figurirt die Arbeit eines Baumwollsamtscheerers, obgleich sie viel körperliche Anstrengung kostet und obendrein sehr ungesund ist, als einfache Arbeit. Ubrigens muß man sich nicht einbilden, daß die sogenannte qualifizierte Arbeit einen bedeutenden Umfang in der Arbeit einer Nation einnimmt. Laing rechnet, daß in England und Wales die Existenz von 11 Millionen auf einfacher Arbeit beruht. Nach Abzug einer Million Aristokraten und einer anderen Million Armenhäusler, Vagabunden, Verbrecher, Prostituierte usw. von den 18 Millionen der Bevölkerungszahl zur Zeit seiner Schrift bleiben 4 Millionen Mittelklasse mit Einschluß kleinerer Rentner, Beamten, Schriftsteller, Künstler, Schulmeister usw. Um diese 4 Millionen herauszubekommen zählt er zum arbeitenden Teil der Mittelklasse, außer Bankiers usw., alle besser bezahlten „Fabrikarbeiter“! Auch die Maurer fehlen nicht unter den qualifizierten Arbeitern. Bleiben ihm dann die besagten 11 Millionen. (S. Laing, „Das Elend der Nation“ usw., London 1844). „Die große Klasse, die für ihren Lebensunterhalt nichts zu bieten hat als gewöhnliche Arbeit, bildet die große Masse des Volkes.“ (James Mill in Artikel „Colony“, Nachtrag zur Britischen Enzyklopädie, 1831).



## 6. Konstantes und variables Kapital. Fixes und zirkulierendes (flüssiges) Kapital.

Nachdem wir nun wissen, daß und auf welche Weise der Mehrwert in der Produktion der Ware entsteht, ist es klar, daß der in jedem einzelnen Unternehmen erzeugte Mehrwert verschieden groß sein muß, und zwar ohne Rücksicht auf die Größe des Kapitals. Denn wir haben gesehen, daß der Mehrwert nur aus der lebendigen, neu geleisteten Arbeit entspringt, nicht aus den schon vorhandenen Produktionsmitteln. In unserem Beispiel des Baumwollspinners hat der Kapitalist für die sämtlichen Produktionsmittel (Baumwolle und Arbeitsinstrumente) 24 *M* bezahlt; dazu 3 *M* Arbeitslohn. An den 24 *M* — d. h. an dem Wert der Produktionsmittel — hat die Spinnarbeit nichts geändert; sie hat ihn in genau derselben Größe auf das Garn übertragen. Dagegen sind die 3 *M* Arbeitslohn verzehrt worden, und an ihre Stelle ist ein neuer Wert von 6 *M* getreten.

Der Teil des Kapitals also, den der Kapitalist für Produktionsmittel — d. h. für Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel — verwendet, ändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Wir nennen ihn daher *k o n s t a n t e s K a p i t a l*.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert seinen eigenen Wert und einen Überschuß darüber, den Mehrwert, der selbst größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten (feststehenden) Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable (veränderliche). Wir nennen ihn daher *v a r i a b l e s K a p i t a l*.

Bd. I, Kapitel 6—7; Bd. III, 1. Teil, Kapitel 8—10; Bd. II, Kapitel 8.



Nun liegt auf der Hand, daß auf dieselbe Menge Arbeitslohn (variables Kapital) in den verschiedenen Branchen sehr verschiedene Mengen Produktionsmittel (konstantes Kapital) kommen können. In einer Maschinenfabrik wird die Masse Produktionsmittel, die eine Arbeitskraft verarbeitet, anders sein als in einer Baumwollspinnerei, wieder anders in einer Kohlengrube usw. Die „organische Zusammensetzung“ des Kapitals (wie wir dieses Verhältnis zwischen seinem konstanten und seinem variablen Teil nennen wollen), wechselt also von Branche zu Branche. Die aller verschiedensten Verhältnisse sind da nicht nur denkbar, sondern auch wirklich vorhanden.

Stellen wir uns nun drei verschiedene Kapitale (aus drei verschiedenen Branchen) mit der folgenden organischen Zusammensetzung vor:

I	80 c (konstant)	+	20 v (variabel)
II	50 c	+	50 v
III	20 c	+	80 v

Wenn wir annehmen, daß die Ausnutzung der Arbeitskraft in allen drei Branchen genau dieselbe ist, also z. B. daß überall die Arbeitskräfte genau doppelt so viel Wert liefern wie sie im Arbeitslohn kriegen, so ergibt sich folgendes Resultat:

Kapital I	erzielt	20 m	(Mehrwert)
„ II	„	50 „	„
„ III	„	80 „	„

Da der Profit als Prozentsatz des Überschusses auf das ganze verzehrte Kapital berechnet wird, so bedeutet dies einen Profit von 20 Prozent und 50 Prozent und 80 Prozent. Dazu kommt noch, daß ja die Ausnutzung der Arbeiter nicht überall dieselbe, sondern in dem einen Unternehmen größer, in dem anderen kleiner ist. Es kommt ferner hinzu, daß noch andere Umstände auf die Größe des Mehrwerts in den einzelnen Branchen und sogar in den einzelnen Unternehmungen einwirken, wie z. B. die Geschwindigkeit, mit der das Kapital umgeschlagen wird, wovon später noch zu handeln. Aus alledem folgt, daß die Menge des wirklich erzeugten Mehrwerts





noch nicht einmal von einem Unternehmen zum andern, geschweige denn von einer Branche zur andern gleich sein kann. Wie kommt trotzdem die doch tatsächlich vorhandene gleiche Profitrate zu stande?

Nehmen wir fünf verschiedene Produktionszweige mit jedesmal verschiedener organischer Zusammensetzung der in ihnen angelegten Kapitale, (und unter der Voraussetzung, daß die Arbeitskraft jedesmal 100 Prozent ihres eigenen Wertes als Mehrwert liefert), etwa wie folgt:

Kapital	Mehrwert	Wert des Produkts	Profitrate
I. 80 c + 20 v	20	120	20%
II. 70 c + 30 v	30	130	30%
III. 60 c + 40 v	40	140	40%
IV. 85 c + 15 v	15	115	15%
V. 95 c + 5 v	5	105	5%

Wir haben hier für verschiedene Branchen bei gleichmäßiger Ausnutzung der Arbeit sehr verschiedene Profitraten.

Die Gesamtsumme der in den fünf Branchen angelegten Kapitale ist = 500; die Gesamtsumme des von ihnen produzierten Mehrwertes = 110; der Gesamtwert der von ihnen produzierten Waren = 610. Betrachten wir die 500 als ein einziges Kapital von dem I bis V nur verschiedene Teile bilden, (wie etwa in einer Baumwollfabrik in den verschiedenen Abteilungen, im Kardiererraum, Vorspinnraum, Spinnsaal und Webstuhl verschiedenés Verhältnis von variablem und konstantem Kapital existiert und das Durchschnittsverhältnis für die ganze Fabrik erst berechnet werden muß), so wäre erstens die Durchschnittszusammensetzung des Kapitals von 500 = 390 c + 110 v, oder in Prozente umgerechnet 78 c + 22 v. Jedes der Kapitale von 100 nur als  $\frac{1}{5}$  des Gesamtkapitals betrachtet, wäre seine Zusammensetzung diese durchschnittliche von 78 c + 22 v; ebenso siele auf jedes 100 als durchschnittlicher Mehrwert 22. Daher wäre die Durchschnittsrate des Profits = 22 Prozent, und endlich wäre der Preis von jedem Fünftel des Gesamt-



produkts = 122. Das Produkt von jedem Fünftel des vorgeschossenen Gesamtkapitals müßte also zu 122 verkauft werden.

Nun ist aber, um nicht zu ganz falschen Schlüssen zu kommen, noch ein Umstand zu berücksichtigen. Das konstante Kapital — d. h. also die Produktionsmittel — besteht selbst wieder aus zwei wesentlich verschiedenen Teilen. Die Produktionsmittel, welche das konstante Kapital bilden, sind von verschiedener Art. Es sind im wesentlichen Gebäude, Maschinen und Apparate, Rohstoffe, Hilfsstoffe; also die Arbeitsmittel, mit deren Hilfe gearbeitet wird, und die Arbeitsgegenstände, an denen die Arbeit sich vollzieht. Es leuchtet ein, daß die Arbeitsmittel in der Produktion eine wesentlich andere Rolle spielen, als die Arbeitsgegenstände. Die Kohle, womit die Maschine geheizt wird, verschwindet spurlos, ebenso das Öl, womit man die Achse des Rades schmirt, usw. Farbe und andere Hilfsstoffe verschwinden, zeigen sich aber in den Eigenschaften des Produkts. Das Rohmaterial bildet die Substanz des Produkts, hat aber seine Form verändert. Kurz, das Rohmaterial und die Hilfsstoffe werden in der Produktion vollständig verzehrt; von der selbständigen Gestalt, womit sie in den Arbeitsprozeß eintraten, bleibt nichts übrig. Anders mit den Arbeitsmitteln. Ein Instrument, eine Maschine, ein Fabrikgebäude, ein Gefäß usw. dienen im Arbeitsprozeß nur, solange sie ihre ursprüngliche Gestalt bewahren und morgen wieder in eben derselben Form in den Arbeitsprozeß eingehen wie gestern. Wie sie während ihres Lebens, des Arbeitsprozesses, ihre selbständige Gestalt dem Produkt gegenüber bewahren, so auch nach ihrem Tode. Die Leichen von Maschinen, Werkzeugen, Arbeitsgebäuden usw. existieren immer noch getrennt von den Produkten, die sie bilden halfen. Betrachten wir nun die ganze Zeit, während der ein solches Arbeitsmittel dient, von dem Tage seines Eintritts in die Werkstätte bis zum Tage seiner Verbannung in die Rumpelkammer, so ist während dieser Zeit sein Gebrauchswert von der Arbeit vollständig verzehrt worden und sein Tauschwert daher vollständig auf das Produkt übergegangen. Hat eine Spinnmaschine z. B. in 10 Jahren ausgelebt, so ist während des 10jährigen Arbeitsprozesses ihr Ge-



samtwert auf das 10jährige Produkt übergegangen. Die Lebensperiode eines Arbeitsmittels umfaßt also eine größere oder kleinere Anzahl stets von neuem wiederholter Arbeitsprozesse. Und es geht dem Arbeitsmittel wie dem Menschen. Jeder Mensch stirbt täglich um 24 Stunden ab. Man sieht aber keinem Menschen genau an, wie viel Tage er bereits verstorben ist. Dies verhindert Lebensversicherungsgesellschaften jedoch nicht, aus dem Durchschnittsleben der Menschen sehr sichere und, was noch viel mehr ist, sehr profitliche Schlüsse zu ziehen. So mit dem Arbeitsmittel. Man weiß aus der Erfahrung, wie lang ein Arbeitsmittel, z. B. eine Maschine von gewisser Art, durchschnittlich vorhält. Gesezt, sein Gebrauchswert im Arbeitsprozeß dauere nur sechs Tage, so verliert es im Durchschnitt jeden Arbeitstag  $\frac{1}{6}$  seines Gebrauchswertes und gibt daher  $\frac{1}{6}$  seines Wertes an das tägliche Produkt ab. In dieser Art wird der Verschleiß aller Arbeitsmittel berechnet.

Es zeigt sich so schlagend, daß ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozeß durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswertes verliert. Hätte es keinen Wert zu verlieren, d. h. wäre es nicht selbst Produkt menschlicher Arbeit, so würde es keinen Wert an das Produkt abgeben. Es diene als Bildner von Gebrauchswert, ohne als Bildner von Tauschwert zu dienen. Dies ist daher der Fall mit allen Produktionsmitteln, die von Natur, ohne menschliches Zutun, vorhanden sind, mit Erde, Wind, Wasser, dem Eisen in der Erzader, dem Holze des Urwaldes usw.

Wenn aber auch mit vermindertem Tauschwert, so muß doch das Arbeitsmittel stets mit seiner ganzen Leiblichkeit am Produktionsprozeß mitwirken. Eine Maschine sei z. B. 1000 *M* wert und schleiße sich in 1000 Tagen ab. In diesem Fall geht täglich ein Tausendstel des Werts der Maschine von ihr selbst auf ihr tägliches Produkt über. Zugleich, wenn auch mit abnehmender Lebenskraft, wirkt stets die Gesamtmaschine im Arbeitsprozeß.

Das Eigentümliche dieses Teils des konstanten Kapitals — der Arbeitsmittel — ist also das: mit der Funktion und daher der Abnutzung des Arbeitsmittels geht ein Teil seines





Wertes auf das Produkt über, ein anderer bleibt fixiert im Arbeitsmittel und daher im Produktionsprozeß. Der so fixierte Wert nimmt beständig ab, bis das Arbeitsmittel ausgedient und daher auch sein Wert sich über eine Masse von Produkten verteilt hat, die aus einer Reihe beständig wiederholter Arbeitsprozesse hervorgehen. Solange es aber noch als Arbeitsmittel wirksam ist, also nicht durch ein neues Exemplar derselben Art ersetzt werden muß, bleibt stets konstanter Kapitalwert in ihm fixiert, während ein anderer Teil des ursprünglich in ihm fixierten Wertes auf das Produkt übergeht und daher als Bestandteil des Warenwertes zirkuliert.

Dieser im Arbeitsmittel fixierte Teil des Kapitalwerts zirkuliert so gut wie jeder andere. Der ganze Kapitalwert ist in beständiger Zirkulation begriffen und in diesem Sinne ist daher alles Kapital zirkulierendes Kapital. Aber die Zirkulation des hier betrachteten Kapitalteils ist eigentümlich. Er zirkuliert nicht in seiner Gebrauchsform, sondern nur sein Wert zirkuliert, und zwar allmählich, bruchweis, im Maß wie er von ihm auf das Produkt übergeht, das als Ware zirkuliert. Während seiner ganzen Funktionsdauer bleibt ein Teil seines Werts stets in ihm fixiert, selbständig gegenüber den Waren, die es produzieren hilft. Durch diese Eigentümlichkeit enthält dieser Teil des konstanten Kapitals die Form: *Fixes Kapital*. Alle anderen Bestandteile des vorgeschossenen Kapitals dagegen bilden im Gegensatz dazu: *Zirkulierendes oder flüssiges Kapital*.

Es versteht sich, daß dieser Unterschied, wie die einzelnen Teile des Kapitals ihren Wert an das Produkt abgeben, auch einen Einfluß ausüben muß auf die Menge Mehrwert, die von jedem einzelnen Kapital tatsächlich produziert wird. Außerdem trägt er dazu bei, die Entstehung des Mehrwerts überhaupt zu verschleiern.\*)

Wenn der Kapitalist die fertigestellte Ware betrachtet, so kann ihm darin der Unterschied zwischen konstantem Kapital (Produktionsmitteln) und variablem Kapital (Arbeitslohn) nicht

---

\*) Von hier ab Bd. III, 1. Teil, Kapitel 1.



auffallen. Wohl weiß er, daß von seinen Selbstkosten (dem *K o s t p r e i s* der Ware) ein Teil für Produktionsmittel und ein anderer Teil für Arbeitslohn ausgegeben ist, und daß er, soll die Produktion fortgesetzt werden, das durch den Verkauf der Ware erzielte Geld wieder in der gleichen Weise zum Ankauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft teilen muß. Aber über die Entstehung des Wertes und des Mehrwerts sagt ihm das nichts. Was er sieht, ist vielmehr nur, daß im Kostpreis der Ware der Wert der Produktionsmittel genau so wiederkehrt, wie er vor Beginn der Produktion vorhanden war, und der Arbeitslohn ebenfalls genau so wiederkehrt, wie er vor Beginn der Produktion vorhanden war. Der charakteristische Unterschied zwischen konstantem und variablem Kapital ist also durch den Schein der Dinge ausgelöscht, und der nach Abschluß der Produktion vorhandene Mehrwert scheint aus allen Teilen des Kapitals gleichmäßig hervorgegangen zu sein.

Dagegen fällt der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital sehr deutlich in die Augen. Nehmen wir an, es seien ursprünglich Arbeitsmittel im Werte von 1200 *M* vorhanden gewesen, dazu Rohstoffe usw. für 380 *M* und Arbeitskräfte für 100 *M*. Nehmen wir weiter an, es seien bei diesem Produktionsvorgang für 20 *M* Arbeitsmittel verschliffen, so ist der Kostpreis des Produkts = 20 *M* für Verschleiß der Arbeitsmittel + 380 *M* für Roh- und Hilfsstoffe + 100 *M* für Arbeitslohn = 500 *M*. Diesen Wert von 500 *M* (noch nicht gerechnet den Mehrwert) hält der Kapitalist in der fertigen Ware in seiner Hand. Daneben aber existieren noch Maschinen, Fabrikgebäude usw. im Werte von 1180 *M*.\*) Die sind schlechterdings nicht zu übersehen, und somit kleidet sich der Sachverhalt im Kopf des Kapitalisten in folgende Form: 20 *M* des Warenwerts sind entstanden durch Verbrauch von Arbeitsmitteln (fixem Kapital), 480 *M* durch Verbrauch von Rohstoffen und Arbeitslohn (zirkulierendem Kapital). Oder: alles, was ich (der Kapitalist) an Rohstoffen und Arbeitslohn in die

\*) Die Zahlen sind alle nur beispielsweise gewählt; es können ebenso gut 1180 Millionen *M*. sein.



Produktion werfe, bekomme ich durch einmalige Produktion wieder heraus; was mich die Arbeitsmittel kosten, bleibt länger drin stehen und kommt nur stückweise wieder heraus, muß deshalb auch stückweise wieder angesammelt werden, damit nach vollständiger Abnutzung der Maschinen usw. der Gegenwert zu ihrer Neuanschaffung wieder da ist. So wird der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital dem Kapitalisten sozusagen in den Kopf gehämmert. Aber in diesem Sinne gilt der Arbeitslohn ohne weiteres mit als zirkulierendes Kapital. Genau wie die Ausgaben für Rohstoffe, muß auch er aus der einmaligen Produktion wieder hervorgehen und zu neuem Ankauf von Arbeitskraft bereit stehen. So wird der Arbeitslohn (das variable Kapital) durch den Schein der Dinge mit den Rohstoffen (einem Teil des konstanten Kapitals) in einen Topf geworfen, und in gemeinsamen Gegensatz gebracht zu den Arbeitsmitteln (dem anderen Teil des konstanten Kapitals). Für den oberflächlichen Beobachter der Praxis stehen jetzt auf der einen Seite die Gebäude, Maschinen usw. als fixes Kapital, auf der anderen Seite die Rohstoffe und Hilfsstoffe gemeinsam mit dem Arbeitslohn als zirkulierendes Kapital. Daß zwischen dem Arbeitslohn und den anderen Teilen des zirkulierenden Kapitals gewichtige Unterschiede bestehen, wird hierdurch ganz und gar verschleiert.





## 7. Wie der gleichmäßige Profit zu Stande kommt.

Kehren wir nun zu der Frage zurück, wie der Unterschied zwischen fixem und zirkulierendem Kapital die Profitrate beeinflusst. In unserer Tabelle (Seite 33) haben wir angenommen, daß das ganze konstante Kapital im Wert des Produkts sofort wieder erscheint (daß es also ganz und gar zirkulierendes Kapital ist). Dies kann wohl unter Umständen der Fall sein, aber es ist nicht die Regel. Es muß deshalb berücksichtigt werden, daß gewöhnlich von dem konstanten Kapital nur ein Teil verbraucht wird, der Rest dagegen stehen bleibt. Je nachdem der stehenbleibende Rest größer oder kleiner ist, muß natürlich auch — unter sonst gleichen Umständen — der von mehreren gleich großen Kapitalien tatsächlich erzeugte Mehrwert verschieden sein. Nehmen wir folgende Tabelle (immer unter der Voraussetzung, daß die Mehrwertrate 100 Prozent beträgt, d. h. daß die Arbeitskraft außer ihrem eigenen Wert genau noch einmal so viel Mehrwert ergibt):

Kapital	Mehrwert	Profitrate	Verbrauchtes c	Wert der Waren	Kostpreis	
I. 80c + 20 v	20	20 %	50	90	70	
II. 70c + 30 v	30	30 %	51	111	81	
III. 60c + 40 v	40	40 %	51	131	91	
IV. 85c + 15 v	15	15 %	40	70	55	
V. 95c + 5 v	5	5 %	10	20	15	
390c + 110 v	110	110 %				Summe
78c + 22 v	22	22 %				Durchschnitt

Bd. III, 1. Teil, Kapitel 9.



Betrachtet man die Kapitale I—V wieder als ein einziges Gesamtkapital, so sieht man, daß auch in diesem Fall die Zusammensetzung der fünf Kapitale = 500 = 390 c + 110 v, also die Durchschnittszusammensetzung = 78 c + 22 v dieselbe bleibt; ebenso der Durchschnittsmehrwert = 22 Prozent. Diesen Mehrwert gleichmäßig auf I—V verteilt, kämen folgende Warenpreise heraus:

Kapital	Mehrwert	Wert der Waren	Kostpreis der Waren	Preis der Waren	Profitrate	Abweichung des Preises vom Wert
I. 80 c + 20 v	20	90	70	92	22 %	+ 2
II. 70 c + 30 v	30	111	81	103	22 %	— 8
III. 60 c + 40 v	40	131	91	113	22 %	— 18
IV. 85 c + 15 v	15	70	55	77	22 %	+ 7
V. 95 c + 5 v	5	20	15	37	22 %	+ 17

Zusammengenommen, werden die Waren verkauft:

+ 2 und — 8  
 + 7 — 18  
 + 17

26 über 26 unter dem Wert,

sod daß die Preisabweichungen durch gleichmäßige Verteilung des Mehrwerts oder durch Zuschlag des durchschnittlichen Profits von 22 auf 100 vorgeschaffenes Kapital zu den verschiedenen Kostpreisen der Waren I—V sich gegenseitig aufheben; in demselben Verhältnis, worin ein Teil der Waren über seinem Wert verkauft wird, wird ein anderer Teil unter seinem Wert verkauft. Und nur ihr Verkauf zu solchen Preisen ermöglicht, daß die Profitrate für I—V gleichmäßig ist, 22 Prozent, ohne Rücksicht auf die verschiedene organische Zusammensetzung der Kapitale I—V. Die Preise, die dadurch entstehen, sind die Produktionspreise.\*) Der Produktionspreis

\*) So wollen wir die Preise nennen, die herauskommen, wenn auf den Kostpreis des Kapitalisten der Durchschnittsprofit aufgeschlagen wird.



der Ware ist also gleich ihrem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit.

Beim Verkauf ihrer Waren ziehen daher die Kapitalisten der verschiedenen Branchen genau die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurück. Anders dagegen steht es mit dem Mehrwert oder Profit. Hiervon fließt dem einzelnen Kapitalisten nicht diejenige Summe zu, die bei der Produktion seiner Waren erzeugt worden ist, sondern soviel, wie nach dem geltenden Durchschnittsprofit vom gesamten Mehrwert der ganzen Kapitalistenklasse auf sein Kapital entfällt. Pro 100 zieht jedes vorgeschossene Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahr den Profit, der für dieses Jahr auf 100 des Gesamtkapitals kommt. Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, wie bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden, und daher für die verschiedenen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach der Zahl seiner Aktien. Und in dieser Weise ist in der Gesellschaft selbst — die Gesamtheit aller Produktionszweige betrachtet — die Summe der Produktionspreise aller Waren gleich der Summe ihrer Werte.

Diesem Satz scheint die Tatsache zu widersprechen, daß die Waren, welche dem einen Kapitalisten als Produktionsmittel dienen — also die Maschinen, Rohstoffe usw. — in der Regel von einem anderen Kapitalisten gekauft sind und daher in ihrem Preise bereits dessen Profit enthalten; daß also der Profit des einen Industriezweigs in dem Kostpreis des andern drinsteckt. Aber wenn wir alle Kostpreise des ganzen Landes auf der einen Seite zusammen addieren, und auf der anderen alle Profite, so muß die Rechnung sich richtig stellen. Zur Produktion von Leinwand z. B. ist Leinwand erforderlich, die ihrerseits Flachs braucht. Es beschäftigen sich also eine Anzahl Kapitalisten mit der Produktion von Flachs und verwenden dazu ein Kapital von, sage, 100 (z. B. 100 000 M.). Beträgt die Profitrate 10 Prozent, so müssen die Leinwandfabrikanten diesen Flachs zu 110 kaufen und verkaufen ihn an die Jackenhersteller





zu 121. Das gesamte in diesen drei Branchen verwandte Kapital beträgt dann:

in der Flachproduktion . . .	100
„ Leinwandproduktion . . .	110
„ Jadenproduktion . . .	121
	331

Dieses muß einen Profit von insgesamt 33.1 erbringen, was dadurch geschieht, daß die Jaden zuletzt für 133.1 verkauft werden.\*) Von diesem Profit kommt den Jadenfabrikanten aber nur die Summe von 12.1 zu; den überschießenden Betrag von 21 müssen sie beim Ankauf der Leinwand an deren Produzenten zahlen, die ihrerseits davon nur 11 behalten und den Rest von 10 an die Flachproduzenten weitergeben. So bekommt jedes der beteiligten Kapitale denjenigen Anteil am Profit, der ihm kraft seiner Größe gehört.

Sobald eine allgemeine Profitrate hergestellt ist und in Folge dessen der Durchschnittsprofit in allen Branchen der Größe des angewandten Kapitals sich anpaßt, ist es nur noch Zufall, wenn in einer bestimmten Branche der wirklich erzeugte Mehrwert mit dem im Verkaufspreis der Ware enthaltenen Profit übereinstimmt. In der Regel sind Profit und Mehrwert nun wirklich verschiedene Größen. Wieviel Mehrwert in einer bestimmten Branche erzeugt wird, ist direkt wichtig nur für den Gesamt-Durchschnittsprofit sämtlicher Kapitale. Aber für die einzelnen Branchen oder gar für die einzelnen Kapitalisten ist es nur indirekt insofern wichtig, als größerer Mehrwert in seiner Branche den gesamten vorhandenen Mehrwert erhöht und somit einen höheren Durchschnittsprofit ergibt. Aber dies ist ein Prozeß, der hinter seinem Rücken vorgeht, den er nicht sieht, nicht versteht, und der ihn in der Tat nicht interessiert. Der tatsächlich vorhandene Größenunterschied zwischen Profit und Mehrwert in den einzelnen Branchen versteckt nun völlig

\*) In Wirklichkeit muß der Preis der Jaden natürlich viel höher sein. Wir haben nur denjenigen Teil des Kapitals in Betracht gezogen, der für den Ankauf der Leinwand erheischt ist.



die wahre Natur und den Ursprung des Profits, nicht nur für den Kapitalisten, der hier ein besonderes Interesse hat sich zu täuschen, sondern auch für den Arbeiter. Schon durch die Tatsache, daß in der Praxis Kostpreis und Profit sich gegenüber treten, kommt dem Kapitalisten der Begriff des Wertes abhanden, weil er nicht die Gesamtarbeit vor sich hat, die die Produktion der Ware kostet, sondern nur den Teil der Gesamtarbeit, den er in den lebendigen und toten Produktionsmitteln bezahlt hat, und ihm so der Profit als etwas außerhalb des inneren Werts der Ware Stehendes erscheint. Diese falsche Vorstellung wird jetzt vollständig bestätigt, befestigt, verknöchert, indem der zum Kostpreis zugeschlagene Profit in der That — wenn man die einzelne Branche betrachtet, die der Kapitalist naturgemäß allein im Auge hat — nicht durch die in ihr selbst vorgehende Wertbildung bestimmt, sondern ganz äußerlich dagegen festgesetzt ist. Wirft ja doch in der Praxis tatsächlich jeder Teil des Kapitals gleichmäßig Profit ab. Wie immer das Kapital zusammengesetzt sei, ob es  $\frac{1}{4}$  tote Arbeit und  $\frac{3}{4}$  lebendige Arbeit, oder  $\frac{2}{4}$  tote und  $\frac{2}{4}$  lebendige Arbeit in Bewegung setzt, ob es in dem einen Fall dreimal so viel Mehrarbeit einsaugt und Mehrwert produziert als in dem anderen — bei gleich starker Ausbeutung der Arbeit (und abgesehen von individuellen Unterschieden, die ohnehin verschwinden, weil wir beidemale nur die Durchschnittszusammensetzung der ganzen Branche vor uns haben) wirft es in beiden Fällen gleichviel Profit ab. Der einzelne Kapitalist, dessen Blick begrenzt ist, glaubt mit Recht, daß sein Profit nicht allein aus der von ihm oder in seiner Branche beschäftigten Arbeit herstamme. Es ist ganz richtig für seinen Durchschnittsprofit. Wie weit dieser Profit vermittelt ist durch die Gesamtausbeutung der Arbeit durch das Gesamtkapital, d. h. durch alle seine Kapitalistengenossen, dieser Zusammenhang ist ihm ein vollständiges Geheimnis, um so mehr als selbst die Bourgeoisstheoretiker, die Professoren der politischen Ökonomie, es bis jetzt nicht enthüllt hatten. Ersparung an Arbeit — nicht nur an der Arbeit, notwendig um eine bestimmte Ware zu produzieren, sondern auch Ersparung an der Anzahl der beschäftigten Arbeiter — und



größere Anwendung toter Arbeit (konstanten Kapitals) erscheint als wirtschaftlich ganz richtige Operation. Wie sollte daher die lebendige Arbeit ausschließliche Quelle des Profits sein, da Verminderung der zur Produktion nötigen Menge Arbeit unter gewissen Umständen als nächste Quelle zur Vermehrung des Profits erscheint, wenigstens für den einzelnen Kapitalisten?

---





## 8. Methoden zur Steigerung des Mehrwerts.

Mehrwert wird erzeugt durch Anwendung der Arbeitskraft. Das Kapital kauft die Arbeitskraft und zahlt dafür den Lohn. Indem dann der Arbeiter arbeitet, erzeugt er neuen Wert, der nicht ihm, sondern dem Kapitalisten gehört. Eine gewisse Zeit muß er arbeiten, um nur den Wert des Arbeitslohns wieder zu erstatten. Aber, nachdem dies geschehen, hört er nicht auf, sondern arbeitet noch einige Stunden des Tages. Der neue Wert, den er jetzt erzeugt, und der also den Betrag des Arbeitslohns übersteigt, ist der Mehrwert.

Das Kapital erzwingt demnach die Erzeugung von Mehrwert zunächst einfach durch Verlängerung des Arbeitstages über die „notwendige“ Arbeitszeit hinaus („notwendig“ zum Ersatz des Wertes der Arbeitskraft). Das Kapital ordnet sich zunächst die Arbeit unter mit den technischen Bedingungen, worin es sie historisch vorfindet. Es verändert daher nicht unmittelbar die Produktionsweise. Die Erzeugung von Mehrwert durch einfache Verlängerung des Arbeitstages war in der altmodischen Bäckerei nicht minder wirksam als in der modernen Baumwollspinnerei.

Jedoch hat der Arbeitstag eine Schranke. Er ist über eine gewisse Grenze hinaus nicht verlängerbar. Diese Schranke ist doppelt bestimmt. Einmal durch die körperlichen Bedürfnisse der Arbeitskraft. Ein Mensch kann während 24 Stunden nur ein bestimmtes Quantum Lebenskraft verausgaben. So kann ein Pferd Tag aus Tag ein nur 8 Stunden arbeiten. Während eines Teils des Tages muß die Kraft ruhen, schlafen, während eines anderen Teils muß der Mensch sich nähren,

Bd. I, Kapitel 8, 9, 10.



reinigen, kleiden usw. Außer dieser rein körperlichen Schranke stößt die Verlängerung des Arbeitslages auf moralische Schranken. Der Arbeiter braucht Zeit zur Befriedigung geistiger und sozialer Bedürfnisse, deren Umfang und Zahl durch den allgemeinen Kulturzustand bedingt sind. Beide Schranken sind aber sehr elastischer Natur und erlauben den größten Spielraum. So finden wir Arbeitstage von 8, 10, 12, 14, 16, 18 Stunden, also von der verschiedensten Länge.

Das ständige Streben des Kapitals, den Arbeitstag zu verlängern, rief den Widerstand der Arbeiterklasse hervor, und führte in England — dem Lande, wo zuerst die kapitalistische Produktion Fuß faßte — zu erbitterten sozialen und politischen Kämpfen, die Jahrhunderte lang dauerten.

Indessen gibt es noch andere Methoden, den Mehrwert zu steigern. Vor allem die schärfere Anspannung der Arbeitskraft, so daß sie in gegebener Zeit mehr leisten muß. Sodann die Herabdrückung des Lohns unter den Wert der Arbeitskraft. Trotz der wichtigen Rolle, welche diese Methode in der wirklichen Bewegung des Arbeitslohns spielt, muß sie hier außer Betracht bleiben wegen unserer Voraussetzung, daß die Waren, also auch die Arbeitskraft, zu ihrem vollen Wert gekauft und verkauft werden.

Bleibt endlich noch die Steigerung des sogenannten „relativen“ Mehrwerts. Damit hat es folgende Bewandnis.

Wenn der Arbeitstag, sagen wir, 10 Stunden lang ist, wovon 6 Stunden den Wert der Arbeitskraft ersetzen, so wird in den übrigen 4 Stunden eine bestimmte Menge Mehrwert erzeugt. Bestimmt es, den Arbeitstag auf 11 Stunden zu verlängern oder während der 10 Stunden eine größere Leistung aus den Arbeitern herauszuholen, oder gar beides zugleich, so wird die Menge des Mehrwerts entsprechend vergrößert. Es tritt eine absolute Steigerung des Mehrwerts ein.

Ist es dagegen unmöglich, den Arbeitstag über 10 Stunden hinaus zu verlängern, und ebenso unmöglich, die Arbeiter zu größerer Intensität zu zwingen, so mag man vielleicht die „notwendige“ Arbeitszeit verkürzen können. Sie betrug in unserem Beispiel 6 Stunden, weil diese Zeit notwendig war, um



die Lebensmittel zu produzieren, welche die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft erfordert. Können diese Lebensmittel in geringerer Zeit, mit geringerem Arbeitsaufwand produziert werden, dann genügen statt der 6 Stunden vielleicht 5, und von dem 10stündigen Arbeitstag blieben statt 4 Stunden 5 übrig zur Erzeugung von Mehrwert; dieser wäre „relativ“ zum Arbeitstag gesteigert.

Um solche „relative“ Steigerung des Mehrwerts zu verwirklichen, müssen die Waren, welche zum Konsum der Arbeiter dienen, in geringerer Zeit produziert werden. Dies bedeutet mit anderen Worten: die Produktivkraft der Arbeit muß gesteigert werden, sodaß zur Produktion derselben Warenmengen ein geringeres Quantum Arbeit erheischt ist. Hierfür genügt es keineswegs, daß das Kapital sich des Arbeitsprozesses in seiner historisch überlieferten Gestalt bemächtigt und nur seine Dauer verlängert. Es muß die technischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses, also die Produktionsweise selbst, umwälzen, um die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, dadurch den Wert der Arbeitskraft zu senken und so den zum Ersatz dieses Wertes notwendigen Teil des Arbeitstages zu verkürzen.

Um den Wert der Arbeitskraft zu senken, muß die Steigerung der Produktivkraft Industriezweige ergreifen, deren Produkte den Wert der Arbeitskraft bestimmen, also entweder gewohnheitsmäßige Lebensmittel sind oder sie ersetzen können. Dazu gehören nicht nur die Industrien, welche die Lebensmittel selbst produzieren, sondern auch die, welche ihnen die Produktionsmittel liefern. Ist ja doch der Wert eines Stiefels z. B. nicht nur durch die Schusterarbeit bestimmt, sondern auch durch den Wert von Leder, Pech, Draht usw. In Produktionszweigen dagegen, die weder notwendige Lebensmittel liefern, noch Produktionsmittel zu ihrer Herstellung, läßt die erhöhte Produktivkraft den Wert der Arbeitskraft unberührt.

Wenn ein einzelner Kapitalist durch Steigerung der Produktivkraft der Arbeit z. B. Hemden verwohlfeilert, schwebt ihm keineswegs notwendig der Zweck vor, den Wert der Arbeitskraft zu senken; aber nur soweit er schließlich zu diesem





Resultat beiträgt, trägt er bei zur Erhöhung der allgemeinen Rate des Mehrwerts. Es ist daher der innere Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeilerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeilern.

Da also derselbe Vorgang die Waren verwohlfeilert und den in ihnen enthaltenen Mehrwert steigert, löst sich das Rätsel, daß der Kapitalist, dem es nur um die Produktion von Tauschwert zu tun ist, den Tauschwert der Waren beständig zu senken strebt. Die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft, bezweckt, den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst arbeiten muß, zu verkürzen, um gerade dadurch den andern Teil des Arbeitstages, den er für den Kapitalisten umsonst arbeiten kann, zu verlängern.



## 9. Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital.

### a) Kooperation.

Die kapitalistische Produktion beginnt, wo dasselbe individuelle Kapital eine größere Anzahl Arbeiter gleichzeitig beschäftigt. Das Wirken einer größeren Arbeiteranzahl zur selben Zeit, in demselben Raum (oder, wenn man will, auf demselben Arbeitsfeld) zur Produktion derselben Warensorte bildet historisch und begrifflich den Beginn der kapitalistischen Produktion. Mit Bezug auf die Produktionsweise selbst unterscheidet sich z. B. die Manufaktur in ihren Anfängen kaum anders von der zünftigen Handwerksindustrie als durch die größere Zahl der gleichzeitig von demselben Kapital beschäftigten Arbeiter. Die Werkstatt des Zunftmeisters ist nur erweitert.

Der Unterschied ist also zunächst bloß quantitativ. Indes greift doch innerhalb gewisser Grenzen auch ein sachlicher Unterschied Platz. In jedem Industriezweig weicht der einzelne Arbeiter, Peter oder Paul, mehr oder minder vom Durchschnittsarbeiter ab. Diese individuellen Abweichungen gleichen sich gegenseitig aus und verschwinden, sobald man eine größere Anzahl Arbeiter zusammen nimmt. Der englische Schriftsteller Edmund Burke (1729—1797) will aus seinen praktischen Erfahrungen als Pächter sogar wissen, daß schon beim Zusammenarbeiten von fünf Ackerknechten aller individuelle Unterschied der Arbeit verschwindet, also die ersten besten im Mannesalter befindlichen fünf englischen Ackerknechte zusammengenommen in derselben Zeit gerade so viel Arbeit verrichten, als

Bd. I, Kapitel 11.

Borchardt, Das Kapital.

4



beliebige andere fünf englische Ackernechte. Wie dem auch sei, es ist klar, daß der gemeinschaftliche Arbeitstag einer größeren Anzahl gleichzeitig beschäftigter Arbeiter an und für sich einen Durchschnitt darstellt. Beschäftigt der Kapitalist z. B. zwölf Arbeiter je 12 Stunden, so ist das für den Kapitalisten ein Arbeitstag von 144 Stunden. Obgleich nun die Arbeit eines jeden der zwölf mehr oder minder vom Durchschnitt abweichen, jeder einzelne etwas mehr oder minder Zeit zu derselben Verrichtung brauchen mag — für den Kapitalisten zählt der Arbeitstag jedes einzelnen als ein Zwölftel des Gesamtarbeitstags von 144 Stunden. Werden dagegen von den zwölf Arbeitern je zwei von einem kleinen Meister beschäftigt, so wird es zufällig, ob jeder einzelne Meister dieselbe Wertmenge produziert und daher die allgemeine Rate des Mehrwerts erreicht. Es sänden individuelle Abweichungen statt. Verbraucht ein Arbeiter bedeutend mehr Zeit in der Produktion einer Ware, als gesellschaftlich erbeischt ist, so gälte seine Arbeit nicht als Durchschnittsarbeit. Von den sechs Kleinmeistern würde der eine mehr, der andre weniger als die allgemeine Rate des Mehrwerts herauschlagen. Die Ungleichheiten würden sich für die Gesellschaft kompensieren, aber nicht für den einzelnen Meister.

Auch bei gleichbleibender Arbeitsweise bewirkt die gleichzeitige Anwendung einer größeren Arbeiteranzahl eine totale Änderung in den Arbeitsmitteln. Baulichkeiten, worin viele arbeiten, Lager für Rohmaterial usw., Gefäße, Instrumente, Apparate usw., die vielen gleichzeitig oder abwechselnd dienen, werden jetzt gemeinsam im Arbeitsprozeß verbraucht. Die erhöhte Ausnutzung ihres Gebrauchswertes vergrößert nicht ihren Tauschwert; sie kosten darum nicht mehr. Und dieser Vorteil wächst mit der Größe des Kapitals. Ein Zimmer, worin 20 Weber mit ihren 20 Webstühlen arbeiten, muß weiter gestreckt sein als das Zimmer eines unabhängigen Webers mit zwei Gesellen. Aber die Herstellung einer Werkstatt für 20 Personen kostet weniger Arbeit als die von 10 Werkstätten für je zwei Personen, und so wächst überhaupt der Wert massenweise konzentrierter und gemeinsamer Produktionsmittel nicht verhältnis-





mäßig mit ihrem Umfang und ihrem Nutzeffekt. Gemeinsam vernutzte Produktionsmittel geben also geringeren Wertbestandteil an das einzelne Produkt ab. Damit sinkt der Gesamtwert der Ware. Diese Ersparung in der Anwendung der Produktionsmittel entspringt nur aus ihrem gemeinsamen Verbrauch im Arbeitsprozeß vieler, selbst wenn die vielen nur räumlich zusammen, nicht mit einander arbeiten.

Die Form der Arbeit vieler, die in demselben Produktionsprozeß, oder in verschiedenen aber zusammenhängenden Produktionsprozessen planmäßig neben oder mit einander arbeiten, heißt *Kooperation*.

Wie die Angriffskraft einer Kavallerieschwadron oder die Widerstandskraft eines Infanterieregiments wesentlich verschieden ist von der Summe der von jedem Kavalleristen und Infanteristen vereinzelt entwickelten Angriffs- und Widerstandskräfte, so verschieden ist die bloße Summe der Kräfte vereinzelter Arbeiter von der Gesamtkraft, die sich entwickelt, wenn viele Hände gleichzeitig in derselben Tätigkeit zusammenwirken, z. B. wenn es gilt eine Last zu heben, eine Kurbel zu drehen oder einen Widerstand aus dem Wege zu räumen. Die Wirkung der kombinierten Arbeit könnte hier von der vereinzelter gar nicht oder nur in viel längeren Zeiträumen oder nur auf einem Zwergmaßstab hervorgebracht werden. Es handelt sich hier nicht nur um Erhöhung der individuellen Produktivkraft durch die Kooperation, sondern um die Schöpfung einer Produktivkraft, die an und für sich Massenkraft sein muß. („Während ein Mann überhaupt nicht im Stande ist und 10 Mann sich sehr quälen müßten, um eine 20 Zentnerlast zu heben, schaffen es 100 Mann, wenn jeder nur mit der Kraft eines Fingers zusaßt.“ John Bellers, London 1696.)

Abgesehen von der neuen Kraft, die aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeitern der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wettstreit und eine eigene Erregung der Lebensgeister, welche die Leistungsfähigkeit des einzelnen erhöhen, sodaß ein Duzend Personen zusammen in einem gleichzeitigen Arbeitstag von 144 Stunden ein viel größeres Gesamtprodukt liefern als



12 vereinzelt Arbeiter, von denen jeder 12 Stunden, oder als ein Arbeiter, der 12 Tage nach einander arbeitet. Dies rührt daher, daß der Mensch von Natur — wenn auch nicht, wie Aristoteles meint, ein politisches — jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist.

Obgleich viele dasselbe oder Gleichartiges gleichzeitig mit einander verrichten, kann die individuelle Arbeit eines jeden dennoch als Teil der Gesamtarbeit verschiedene Phasen des Arbeitsprozesses selbst darstellen, die der Arbeitsgegenstand in Folge der Kooperation rascher durchläuft. Z. B. wenn Maurer eine Reihe von Händen bilden, um Bausteine vom Fuß eines Gestells bis zu seiner Spitze zu befördern, so tut jeder von ihnen dasselbe, aber dennoch bilden die einzelnen Vorrichtungen zusammenhängende Teile einer Gesamtvorrichtung, wodurch etwa die 24 Hände des Gesamtarbeiters den Baustein rascher fördern als die zwei Hände jedes einzelnen Arbeiters, der das Gerüst auf- und abstiege. Der Arbeitsgegenstand durchläuft denselben Raum in kürzerer Zeit. Andererseits findet Kombination der Arbeit statt, wenn ein Bau z. B. von verschiedenen Seiten gleichzeitig angegriffen wird, obgleich die Kooperierenden dasselbe oder Gleichartiges tun. Der kombinierte Arbeitstag von 144 Stunden, der den Arbeitsgegenstand vielseitig im Raum angreift, weil der kombinierte Arbeiter oder Gesamtarbeiter vorn und hinten Augen und Hände hat und in gewissem Grad Allgegenwart besitzt, fördert das Gesamtprodukt rascher als 12 zwölfstündige Arbeitstage mehr oder minder vereinzelter Arbeiter, die ihr Werk einseitiger angreifen müssen. In derselben Zeit reifen verschiedene Raumteile des Produkts.

Ist der Arbeitsprozeß kompliziert, so erlaubt die bloße Tatsache, daß mehrere zusammenarbeiten, die verschiedenen Tätigkeiten unter verschiedene Hände zu verteilen, daher gleichzeitig zu verrichten und dadurch die zur Herstellung des Gesamtprodukts nötige Arbeitszeit zu verkürzen. („Alle zusammen erzielen ein Ergebnis, das ein einzelner nicht hätte erreichen können. Der eine rudert, während der andere das Steuer führt und ein dritter das Netz oder die Harpune auswirft, und auf diese Weise hat der Fischfang einen Erfolg, der ohne dieses



Zusammenwirken unmöglich wäre.“ Destutt de Tracy, „Vom Willen und seinen Wirkungen“, Paris 1826, S. 78.)

In vielen Produktionszweigen gibt es kritische Momente, d. h. durch die Natur des Arbeitsprozesses selbst bestimmte Zeiträume, während deren bestimmte Arbeitsergebnisse erzielt werden müssen. Soll z. B. eine Herde Schafe geschoren oder eine Anzahl Morgen Kornland gemäht und geherbstet werden, so hängt Quantität und Qualität des Produkts davon ab, daß die Arbeit zu einer gewissen Zeit begonnen und zu einer gewissen Zeit beendet wird. Der Zeitraum, den der Arbeitsprozeß einnehmen darf, ist hier vorgeschrieben, wie etwa beim Heringsfang. Die rechtzeitige Wirkung hängt hier ab von der gleichzeitigen Anwendung vieler kombinierter Arbeitstage, der Umfang des Nutzeffekts von der Arbeiteranzahl, die jedoch stets kleiner bleibt als die Anzahl der Arbeiter, die vereinzelt in demselben Zeitraum denselben Wirkungsraum ausfüllen würden. Weil diese Kooperation fehlt, wird im Westen der Vereinigten Staaten eine Masse Korn, und in den Teilen Ostindiens, wo englische Herrschaft das alte Gemeinwesen zerstört hat, eine Masse Baumwolle jährlich verwüftet.

Auf der einen Seite erlaubt die Kooperation, den Betätigungsraum der Arbeit auszurecken, und wird daher für gewisse Arbeitsprozesse schon durch den räumlichen Zusammenhang des Arbeitsgegenstandes erheischt, wie bei Trockenlegung von Land, Eindämmung, Bewässerung, Kanals-, Straßen-, Eisenbahnbauten usw. Andererseits ermöglicht sie, verhältnismäßig zum Umfang der Produktion, räumliche Berengung des Produktionsgebiets. Diese Beschränkung des Betätigungsraumes der Arbeit bei gleichzeitiger Ausdehnung ihres Wirkungsraumes, wodurch eine Menge Unkosten erspart werden, entspringt aus der Zusammendrängung der Arbeiter, dem Zusammenrücken verschiedener Arbeitsprozesse und der Konzentration der Produktionsmittel.

Verglichen mit einer gleich großen Summe vereinzelter Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur





Produktion eines bestimmten Nutexfekts nötige Arbeitszeit. Wie unsere Übersicht gezeigt hat, entspringt diese Steigerung der Produktivkraft unter allen Umständen aus der Kooperation selbst. Nun können aber Lohnarbeiter nicht kooperieren, ohne daß daselbe Kapital, derselbe Kapitalist sie gleichzeitig anwendet, also ihre Arbeitskräfte gleichzeitig kauft. Der Gesamtwert dieser Arbeitskräfte, oder die Lohnsumme der Arbeiter für den Tag, die Woche usw. muß daher in der Tasche des Kapitalisten vereint sein, bevor die Arbeitskräfte selbst im Produktionsprozeß vereint werden. Zahlung von 300 Arbeitern auf einmal, auch nur für einen Tag, bedingt mehr Kapitalauslage als Zahlung weniger Arbeiter Woche für Woche während des ganzen Jahres. Die Anzahl der kooperierenden Arbeiter (oder die „Stufenleiter“ der Kooperation) hängt also zunächst ab von der Größe des Kapitals, das der einzelne Kapitalist im Ankauf von Arbeitskraft auslegen kann.

Und wie mit dem variablen, verhält es sich mit dem konstanten Kapital. Die Auslage für Rohmaterial z. B. ist 30mal größer für den einen Kapitalisten, der 300, als für jeden der 30 Kapitalisten, die je 10 Arbeiter beschäftigen. Wert und Menge der gemeinsam benutzten Arbeitsmittel wachsen zwar nicht in demselben Grad wie die beschäftigte Arbeiteranzahl, aber sie wachsen beträchtlich. Konzentration größerer Massen von Produktionsmitteln in der Hand einzelner Kapitalisten ist also materielle Bedingung für die Kooperation von Lohnarbeitern, und der Umfang der Kooperation (oder die „Stufenleiter“ der Produktion) hängt davon ab, wieviel Produktionsmittel der einzelne Kapitalist in seiner Hand vereinigt hat.

Das Kommando des Kapitals über die Arbeit erschien ursprünglich nur als formelle Folge davon, daß der Arbeiter, statt für sich, für den Kapitalisten und daher unter dem Kapitalisten arbeitet. Mit der Kooperation vieler Lohnarbeiter entwickelt sich das Kommando des Kapitals zum Erheischnis für die Ausführung des Arbeitsprozesses selbst, zu einer wirklichen Produktionsbedingung. Der Befehl des Kapitalisten



auf dem Produktionsfeld wird jetzt so uneuthbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld.

Alle gemeinschaftliche Arbeit auf größerem Maßstab bedarf mehr oder minder einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Tätigkeiten vermittelt und die allgemeinen Funktionen vollzieht, die aus der Bewegung des Gesamtkörpers im Unterschied von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen. Ein einzelner Violinspieler dirigiert sich selbst, ein Orchester bedarf des Musikdirektors. Diese Funktion der Leitung, Überwachung und Vermittlung wird zur Funktion des Kapitals, sobald die ihm untergeordnete Arbeit kooperativ wird. Als spezifische Funktion des Kapitals erhält sie spezifische Charaktermale.

Zunächst ist das treibende Motiv und der bestimmende Zweck der kapitalistischen Produktion die Erzeugung von möglichst großem Mehrwert, also möglichst große Ausbeutung der Arbeitskraft durch den Kapitalisten. Mit der Masse der gleichzeitig beschäftigten Arbeiter wächst ihr Widerstand und damit notwendig der Druck des Kapitals zur Bewältigung dieses Widerstandes. Ebenso wächst mit dem Umfang der Produktionsmittel, die dem Lohnarbeiter als fremdes Eigentum gegenüberstehen, die Notwendigkeit der Kontrolle über deren sachgemäße Verwendung. Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produzierender Gesamtkörper liegen außer ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als Plan, praktisch als Autorität des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft. Daher ist die kapitalistische Leitung despotisch. Mit der Entwicklung der Kooperation auf größerem Maßstab entwickelt dieser Despotismus seine eigentümlichen Formen. Der Kapitalist tritt die unmittelbare und fortwährende Beaufsichtigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitergruppen ab an eine besondere Sorte von Lohnarbeitern. Wie eine Armee, bedarf eine unter dem Kommando desselben Kapi-



tals zusammenwirkende Arbeitermasse industrieller Oberoffiziere (Direktoren, Geschäftsführer) und Unteroffiziere (Aufseher, Vorarbeiter, Werkmeister), die während der Arbeit im Namen des Kapitals kommandieren.

Wie man sieht, entspringt die Leitung und Beaufsichtigung des Kapitals über den Arbeitsprozeß aus zwei Quellen: einmal daraus, daß jede gemeinschaftliche Arbeit einer Direktion bedarf; sodann daraus, daß diese gemeinschaftliche Arbeit dem Kapital Mehrwert bringen soll. Beides ist wohl zu unterscheiden und darf nicht mit einander vermenget werden, will man die Natur der Vorgänge richtig verstehen.

Man hat gesehen, daß aus dem bloßen Zusammenarbeiten vieler Arbeiter neue Produktivkräfte erwachsen und die vorhandenen Produktivkräfte gesteigert werden. Diese Vorteile entstehen erst in der Kooperation. Die Kooperation aber beginnt erst im Arbeitsprozeß, und sobald die Arbeiter in diesen eintreten, haben sie bereits aufgehört sich selbst zu gehören und sind dem Kapital einverleibt. Die Produktivkraft, die der Arbeiter in der Kooperation entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Sie entsteht unentgeltlich, sobald die Arbeiter unter bestimmte Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit (d. h. die Produktivkraft, die beim Zusammenwirken mit anderen Arbeitern entsteht) dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als eine ihm innewohnende Produktivkraft.

Kolossal zeigt sich die Wirkung der einfachen Kooperation in den Riesenwerken der alten Asiaten, Ägypter, Etrusker usw. „Es geschah in vergangenen Zeiten, daß diese asiatischen Staaten nach Bestreitung ihrer Zivil- und Militärausgaben sich im Besitz eines Überschusses von Lebensmitteln befanden, die sie für Werke der Pracht und des Nutzens verausgaben konnten. Ihr Kommando über die Hände und Arme fast der ganzen nicht ackerbauenden Bevölkerung und die ausschließliche Verfügung des Monarchen und der Priesterschaft





über jenen Überschuß boten ihnen die Mittel zur Errichtung jener mächtigen Monumente, womit sie das Land erfüllten . . . In der Bewegung der kolossalen Statuen und der enormen Massen, deren Transport Staunen erregt, wurde fast nur menschliche Arbeit verschwenderisch angewandt. Die Zahl der Arbeiter und die Konzentration ihrer Mühen genügte . . . Die nicht ackerbauenden Arbeiter einer asiatischen Monarchie haben außer ihren individuellen körperlichen Bemühungen wenig zum Werk zu bringen, aber ihre Zahl ist ihre Kraft, und die Macht der Direktion über diese Massen gab jenen Riesenwerken den Ursprung. Was solche Unternehmungen möglich machte, war die Konzentration der Einkünfte, wovon die Arbeiter leben, in eine Hand oder in wenige Hände.“ (R. Jones, 1852.) Diese Macht asiatischer und ägyptischer Könige oder etruskischer Herrscher usw. ist in der modernen Gesellschaft auf den Kapitalisten übergegangen.

Die Kooperation im Arbeitsprozeß, wie wir sie in den Kulturansängen der Menschheit, bei Jägervölkern oder etwa in der Landwirtschaft indischer Gemeinwesen vorherrschend finden, beruht einerseits auf dem Gemeineigentum an den Produktionsbedingungen, andererseits darauf, daß das einzelne Individuum sich von der Nabelschnur des Stammes oder des Gemeinwesens noch ebenso wenig losgerissen hat, wie die einzelne Biene vom Bienenstock. Beides unterscheidet sie von der kapitalistischen Kooperation. Die hin und wieder sich findende Anwendung der Kooperation auf großem Maßstab im Altertum, dem Mittelalter und den modernen Kolonien beruht auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen, zumeist auf der Sklaverei. Die kapitalistische Form setzt dagegen von vornherein den freien Lohnarbeiter voraus, der seine Arbeitskraft dem Kapital verkauft. Historisch jedoch entwickelt sie sich im Gegensatz zur Bauernwirtschaft und zum unabhängigen Handwerksbetrieb. Ihnen gegenüber erscheint die kapitalistische Kooperation nicht als eine besondere historische Form der Kooperation, sondern es gewinnt den Anschein, als ob die Kooperation überhaupt etwas dem kapitalistischen Produktionsprozeß Eigentümliches sei.

Gleichzeitige Beschäftigung einer größeren Anzahl von Lohnarbeitern in demselben Arbeitsprozeß bildet den Anfangspunkt der kapitalistischen Produktion. Es ist die erste Änderung, welche der wirkliche Arbeitsprozeß durch seine Unterordnung unter das Kapital erfährt.

### b) Teilung der Arbeit und Manufaktur.

Die auf Teilung der Arbeit beruhende Kooperation schafft sich ihre klassische Gestalt in der Manufaktur, die ungefähr von Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum letzten Drittel des 18. die vorherrschende Form der kapitalistischen Produktion gewesen ist. Die Manufaktur entspringt auf doppelte Weise.

Entweder werden Arbeiter von verschiedenartigen, selbständigen Handwerkern, durch deren Hände ein Produkt bis zu seiner letzten Reise laufen muß, in eine Werkstatt unter dem Kommando desselben Kapitalisten vereinigt. Z. B. eine Kutsche war das Gesamtprodukt der Arbeiten einer großen Anzahl unabhängiger Handwerker, wie Stellmacher, Sattler, Schneider, Schlosser, Gürtler, Drechsler, Posamentierer, Glaser, Maler, Lackierer, Vergolder usw. Die Kutschenmanufaktur vereinigt alle diese verschiedenen Handwerker in ein Arbeitshaus, wo sie einander gleichzeitig in die Hand arbeiten. Man kann eine Kutsche zwar nicht vergolden, bevor sie gemacht ist. Werden aber viele Kutschen gleichzeitig gemacht, so kann ein Teil beständig vergoldet werden, während ein anderer Teil eine frühere Phase des Produktionsprozesses durchläuft. Soweit stehen wir noch auf dem Boden der einfachen Kooperation, die ihr Material an Menschen und Dingen vorfindet. Indes tritt sehr bald eine wesentliche Veränderung ein. Der Schneider, Schlosser, Gürtler usw., der nur im Kutschenmachen beschäftigt ist, verliert nach und nach mit der Gewohnheit auch die Fähigkeit, sein altes Handwerk in seiner ganzen Ausdehnung zu betreiben. Andererseits wird sein ver-

Bd. I, Kapitel 12.



einseitigtes Tun jetzt dem verengten Wirkungskreis angepaßt und erhält die dafür zweckmäßigste Form. Ursprünglich erschien die Kuttschenmanufaktur als eine Kombination selbständiger Handwerke. Sie wird allmählich Teilung der Kuttschenproduktion in ihre verschiedenen Sonderoperationen, wovon jede einzelne zur ausschließlichen Funktion eines Arbeiters sich auswächst, und deren Gesamtheit vom Verein dieser Arbeiter verrichtet wird. Ebenso entstand die Tuchmanufaktur und eine ganze Reihe anderer Manufakturen aus der Kombination verschiedener Handwerke unter dem Kommando desselben Kapitals.

Die Manufaktur entspringt aber auch auf entgegengesetztem Wege. Es werden viele Handwerker, die dasselbe oder Gleichartiges tun, z. B. Papier oder Bleibuchstaben (Typen) oder Nadeln machen, von demselben Kapital gleichzeitig in derselben Werkstatt beschäftigt. Es ist dies Kooperation in der einfachsten Form. Jeder dieser Handwerker (vielleicht mit einem oder zwei Gesellen) macht die ganze Ware und vollbringt also die verschiedenen zu ihrer Herstellung erforderlichen Operationen der Reihe nach. Er arbeitet in seiner alten handwerksmäßigen Weise fort. Indes veranlassen bald äußere Umstände, das Beisammensein der Arbeiter in demselben Raum und die Gleichzeitigkeit ihrer Arbeiten anders zu ver nutzen. Es soll z. B. ein größeres Quantum fertiger Ware in einer bestimmten Frist geliefert werden. Die Arbeit wird daher verteilt. Statt die verschiedenen Operationen von demselben Handwerker nach einander verrichten zu lassen, wird jede einzelne einem anderen Handwerker zugewiesen und so alle gleichzeitig ausgeführt. Diese zufällige Verteilung wiederholt sich, zeigt ihre eigentümlichen Vorteile und verknöchert nach und nach zur dauernden planmäßigen Teilung der Arbeit. Aus dem individuellen Produkt eines selbständigen Handwerkers, der Vielerlei tut, verwandelt sich die Ware in das gesellschaftliche Produkt eines Vereins von Handwerkern, von denen jeder fortwährend nur ein und dieselbe Teiloperation verrichtet.

Gehen wir nun näher auf das einzelne ein, so ist zunächst





Klar, daß ein Arbeiter, der lebenslang ein und dieselbe einfache Operation verrichtet, seinen ganzen Körper in ihr automatisch einseitiges Organ verwandelt und daher weniger Zeit dazu verbraucht, als der Handwerker, der eine ganze Reihe von Operationen abwechselnd ausführt. Der kombinierte Gesamtarbeiter, der den lebendigen Mechanismus der Manufaktur bildet, besteht aber aus lauter solchen einseitigen Teilarbeitern. Im Vergleich zum selbständigen Handwerk wird daher mehr in weniger Zeit produziert oder die Produktivkraft der Arbeit gesteigert. Auch vervollkommenet sich die Methode der Teilarbeit, nachdem sie zur ausschließlichen Funktion einer Person verselbständigt ist. Die stete Wiederholung desselben beschränkten Tuns und die Konzentration der Aufmerksamkeit auf dieses Beschränkte lehren erfahrungsmäßig den bezweckten Nutzeffekt mit geringstem Kraftaufwand erreichen. Da aber immer verschiedene Arbeitergenerationen gleichzeitig zusammenleben und in denselben Manufakturen zusammenwirken, befestigen, häufen und übertragen sich bald die so gewonnenen technischen Kunstgriffe. Die Manufaktur bringt in der That den Detailarbeiter zur Virtuosität, indem sie die naturwüchsige Sonderung der Gewerbe, die sie vorkand, ins Innere der Werkstatt überträgt und planmäßig auf die äußerste Spitze treibt. „Die Musseline von Dacka sind an Feinheit, die Kattune und andere Zeuge von Koromandel an Pracht und Dauerhaftigkeit der Farben niemals übertrossen worden. Und dennoch werden sie produziert ohne Kapital, Maschinerie, Teilung der Arbeit oder irgend eines der anderen Mittel, die der Fabrikation in Europa so viele Vorteile bieten. Der Weber ist ein vereinzelttes Individuum, der das Gewerbe auf Bestellung eines Kunden verfertigt, und mit einem Webstuhl von der einfachsten Konstruktion, manchmal nur bestehend aus hölzernen, roh zusammengesügten Stangen. Er besitzt nicht einmal einen Apparat zum Ausziehen der Kette, der Webstuhl muß daher in seiner ganzen Länge ausgestreckt bleiben und wird so unförmlich und weit, daß er keinen Raum findet in der Hütte des Webers, der seine Arbeit daher in freier Luft verrichten muß, wo sie durch jede Wetteränderung unterbrochen



wird\*)." Es ist nur das von Generation auf Generation gehäufte und von Vater auf Sohn vererbte Sondergeschick, das dem Hindu wie der Spinne diese Virtuosität verleiht. Und dennoch verrichtet ein solcher indischer Weber sehr komplizierte Arbeit, verglichen mit der Mehrzahl der Manufakturarbeiter.

Ein Handwerker, der die verschiedenen Teiloperationen in der Produktion eines Nachwerks nach einander ausführt, muß bald den Platz, bald die Instrumente wechseln. Der Übergang von einer Operation zur anderen unterbricht den Fluß seiner Arbeit und bildet gewissermaßen Poren in seinem Arbeitstag. Diese Poren verkleinern sich, sobald er den ganzen Tag andauernd ein und dieselbe Operation verrichtet, oder sie verschwinden in dem Maße, wie der Wechsel seiner Tätigkeit abnimmt. Die Produktivität wird hier gesteigert entweder durch wachsende Intensität der Arbeit, weil in dem gegebenen Zeitraum mehr Arbeitskraft verausgabt wird, oder weil weniger Arbeitskraft unproduktiv verloren geht. Jeder Übergang nämlich aus der Ruhe in die Bewegung erheischt einen gewissen Kraftaufwand, der bei längerer Fortdauer der einmal erreichten Normalgeschwindigkeit wegfällt. Andererseits zerstört die andauernd gleichförmige Arbeit die Spann- und Schwungkraft der Lebensgeister, die im Wechsel der Tätigkeit selbst ihre Erholung und ihren Reiz finden.

Die Produktivität der Arbeit hängt nicht nur von der Virtuosität des Arbeiters ab, sondern auch von der Vollkommenheit seiner Werkzeuge. Werkzeuge derselben Art, wie Schneide-, Bohr-, Stoß-, Schlaginstrumente usw. werden in verschiedenen Arbeitsprozessen gebraucht, und in demselben Arbeitsprozeß dient dasselbe Instrument zu verschiedenen Verrichtungen. Sobald jedoch die verschiedenen Operationen eines Arbeitsprozesses von einander losgelöst sind und jede Teiloperation in der Hand des Teilarbeiters eine möglichst entsprechende und daher ausschließliche Form gewinnt, werden

\*) „Historischer und beschreibender Bericht von Britisch-Indien.“ Von Hugh Murray, James Wilson usw. Edinburg 1832, Bd. II, S. 449. Der indische Webstuhl ist hochschäftig, d. h. die Kette ist senkrecht aufgespannt.



Veränderungen der vorher zu verschiedenen Zwecken dienenden Werkzeuge notwendig. Die Richtung ihres Fortwuchfels ergibt sich aus der Erfahrung der besonderen Schwierigkeiten, welche die unveränderte Form in den Weg legt. Die Differenzierung und Spezialisierung der Werkzeuge charakterisieren die Manufaktur. Zu Birmingham allein produziert man etwa 500 verschiedene Arten von Hämmeru, wovon jeder nicht nur für einen besonderen Produktionsprozeß, sondern eine Anzahl Arten oft nur für verschiedene Operationen in demselben Prozeß dient. Die Manufaktur vereinfacht, verbessert und vermehrfacht die Werkzeuge durch deren Anpassung an die ausschließlichen Sonderfunktionen des Teilarbeiters\*). Sie schafft damit zugleich eine der materiellen Bedingungen der Maschinerie, die aus einer Kombination einfacher Instrumente besteht.

Der Teilarbeiter und sein Werkzeug bilden die einfachen Elemente der Manufaktur. Wenden wir uns jetzt zu ihrer Gesamtgestalt.

Die Manufaktur ist in zwei wesentlich verschiedene Grundformen gegliedert, die namentlich auch bei der späteren Verwandlung der Manufaktur in die mit Maschinen betriebene große Industrie eine ganz verschiedene Rolle spielen, je nachdem das Machwerk gebildet wird durch bloß mechanische Zusammensetzung selbständiger Teilprodukte oder seine fertige Gestalt einer Reihenfolge zusammenhängender Prozesse und Vorrichtungen verdankt.

---

\*) Darwin bemerkt in seinem epochemachenden Werk über „Die Entstehung der Arten“ mit Bezug auf die natürlichen Organe der Pflanzen und Tiere: „So lange ein und dasselbe Organ verschiedene Arbeiten zu verrichten hat, läßt sich ein Grund für eine Veränderlichkeit vielleicht darin finden, daß natürliche Züchtung jede kleine Abweichung der Form weniger sorgfältig erhält oder unterdrückt, als wenn dasselbe Organ nur zu einem besonderen Zwecke allein bestimmt wäre. So mögen Messer, welche allerlei Dinge zu schneiden bestimmt sind, im ganzen so ziemlich von einerlei Form sein, während ein nur zu einerlei Gebrauch bestimmtes Werkzeug für jeden andern Gebrauch auch eine andere Form haben muß.“





Eine Lokomotive z. B. besteht aus mehr als 5000 selbständigen Theilen. Sie kann jedoch nicht als Beispiel der ersten Art der eigentlichen Manufaktur gelten, weil sie ein Gebilde der großen Industrie ist. Wohl aber die Uhr. Aus dem individuellen Werk eines Nürnberger Handwerkers verwandelte sich die Uhr in das gesellschaftliche Produkt einer Unzahl von Theilarbeitern wie Rohwerkmacher, Uhrfedermacher, Zifferblattmacher, Spiralfedermacher, Steinloch- und Rubinhelmacher, Zeigermacher, Gehäusemacher, Schraubemacher, Vergolder, mit vielen Unterabteilungen wie z. B. Räderfabrikant (Messing- und Stahlräder wieder geschieden), Triebmacher, Zeigerwerkmacher, Acheveur de pignon (befestigt die Räder auf den Trieben, poliert die Facetten usw.), Zapfenmacher, Planteur de finissage (setzt verschiedene Räder und Triebe in das Werk), Finisseur de barillet (läßt Zähne einschneiden, macht die Löcher zur richtigen Weite, härtet Stellung und Gesperr), Hemmungmacher, bei der Zylinderhemmung wieder Zylindermacher, Steigradmacher, Unruhmacher, Raquettemacher (das Rückwerk, woran die Uhr reguliert wird), Planteur d'échappement (eigentliche Hemmungmacher); dann der Repasseur de barillet (macht Federhans und Stellung ganz fertig), Stahlpolierer, Räderpolierer, Schraubenpolierer, Zahlenmaler, Blattmacher (schmilzt das Email auf das Kupfer), Fabricant de pendants (macht bloß die Bügel des Gehäuses), Finisseur de charnière (steckt den Messingstift in die Mitte des Gehäuses usw.), Faiseur de secret (macht die Federn im Gehäuse, die den Deckel aufspringen machen), Grabeur, Ziseleur, Polisseur de boîte (Gehäusepolierer), usw. usw., endlich der Repasseur, der die ganze Uhr zusammensetzt und sie gehend abliefern. Nur wenige Theile der Uhr laufen durch verschiedene Hände, und alle diese zerstreuten Theile sammeln sich erst in der Hand, die sie schließlich in ein mechanisches Ganzes verbindet. Dies äußerliche Verhältnis des fertigen Produkts zu seinen verschiedenartigen Elementen läßt hier, wie bei ähnlichem Nachwerk, das Beisammensein der Theilarbeiter in derselben Werkstatt zufällig. Die Theilarbeiten können selbst wieder als von einander unab-



hängige Handwerke betrieben werden, wie im Kanton Waadt und Neuenburg, während in Genf z. B. die Teilarbeiter unmittelbar unter dem Kommando eines Kapitals zusammen arbeiten. Auch im letzten Fall werden Zifferblatt, Feder und Gehäuse selten in der Manufaktur selbst gefertigt. Die Zusammenziehung der Arbeiter ist hier nur unter ausnahmsweisen Verhältnissen profitlich, weil die Konkurrenz unter den Arbeitern, die zu Hause arbeiten wollen, am größten ist, die Zerspaltung der Produktion in eine Masse völlig ungleichartiger Prozesse wenig Verwendung gemeinschaftlicher Arbeitsmittel erlaubt und der Kapitalist bei der zerstreuten Fabrikation die Auslage für Arbeitsgebäude usw. erspart\*). Indes ist auch die Stellung dieser Detailarbeiter, die zu Hause, aber für einen Kapitalisten arbeiten, ganz und gar verschieden von der des selbständigen Handwerkers, welcher für seine eigenen Kunden arbeitet\*\*).

Die zweite Art der Manufaktur, ihre vollendete Form, produziert Machwerke, die zusammenhängende Entwicklungsphasen, eine Reihenfolge von Stufenprozessen durchlaufen,

\*) Genf hat im Jahre 1854 80 000 Uhren produziert, noch nicht  $\frac{1}{8}$  der Uhrenproduktion des Kantons Neuenburg. Chaugde-Fonds, das man als eine einzige Uhrenmanufaktur betrachten kann, liefert allein jährlich doppelt so viel wie Genf. Von 1850—1861 lieferte Genf 750 000 Uhren. Wenn die Zusammenhängigkeit der Prozesse, worin die Produktion nur zusammengelegter Machwerke zerfällt, an und für sich die Verwandlung solcher Manufakturen in den Maschinenbetrieb der großen Industrie sehr erschwert, kommen bei der Uhr noch zwei andere Hindernisse hinzu: die Kleinheit und Zartheit ihrer Teile und ihr Luxuscharakter, daher ihre verschiedene Ausführung, so daß z. B. in den besten Londoner Häusern das ganze Jahr hindurch kaum ein Duzend Uhren gemacht wird, die sich ähnlich sehen. Die Uhrenfabrik von Bacheron & Constantin, die mit Erfolg Maschinerie anwendet, liefert auch höchstens 3—4 verschiedene Sorten von Größe und Form.

\*\*) In der Uhrmacherei, diesem klassischen Beispiel derjenigen Manufaktur, die selbständige Teilprodukte zusammensetzt, kann man sehr genau die oben erwähnte, aus der Zersetzung der handwerksmäßigen Tätigkeit entspringende Differenzierung und Spezialisierung der Werkzeuge studieren.



wie z. B. der Draht in der Nähnelmanufaktur die Hände von 72 und selbst 92 Teilarbeitern durchläuft.

Betrachtet man ein bestimmtes Quantum Rohmaterial, z. B. Lumpen in der Papiermanufaktur oder Draht in der Nadelmanufaktur, so durchläuft es in den Händen der verschiedenen Teilarbeiter nacheinander eine Reihenfolge von Produktionsphasen bis zu seiner Schlußgestalt. Betrachtet man dagegen die Werkstatt als Ganzes, so befindet sich das Rohmaterial gleichzeitig in allen seinen Produktionsphasen auf einmal. Mit einem Teil seiner vielen instrumentbewaffneten Hände zieht der aus den Einzelarbeitern zusammengesetzte Gesamtarbeiter den Draht, während er gleichzeitig mit anderen Händen und Werkzeugen ihn streckt, mit anderen schneidet, spitzt usw. Daher Lieferung von mehr fertiger Ware in demselben Zeitraum. Die Manufaktur erreicht diese gesellschaftliche Organisation des Arbeitsprozesses nur durch Festschmieden desselben Arbeiters an dieselbe Teiltätigkeit.

Da das Teilprodukt jedes Teilarbeiters zugleich nur eine besondere Entwicklungsstufe desselben Nachwerks ist, liefert ein Arbeiter dem andern oder eine Arbeitergruppe der andern ihr Rohmaterial. Das Arbeitsergebnis des einen bildet den Ausgangspunkt für die Arbeit des andern. Die notwendige Arbeitszeit zur Erreichung des bezweckten Nutzeffekts in jedem Teilprozeß wird erfahrungsmäßig festgestellt und der Betrieb der Manufaktur beruht auf der Voraussetzung, daß in gegebener Arbeitszeit ein gegebenes Resultat erzielt wird. Nur unter dieser Voraussetzung können die verschiedenen einander ergänzenden Arbeitsprozesse ununterbrochen, gleichzeitig und räumlich neben einander fortgehen. Es ist klar, daß diese unmittelbare Abhängigkeit der Arbeiten und daher der Arbeiter von einander jeden einzelnen zwingt, nur die notwendige Zeit zu seiner Funktion zu verwenden, und so eine ganz andere Kontinuität (ununterbrochenes Weiterlaufen), Gleichförmigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung und namentlich auch Intensität der Arbeit erzeugt wird als im unabhängigen Handwerk oder selbst in der einfachen Kooperation.





Verschiedene Operationen bedürfen jedoch ungleicher Zeiträume und liefern daher in gleichen Zeiträumen ungleiche Mengen von Teilprodukten. Soll also derselbe Arbeiter Tag aus Tag ein stets nur dieselbe Operation verrichten, so müssen für verschiedene Operationen Arbeiter in verschiedener, genau dem gegenseitigen Verhältnis angepaßter Anzahl verwandt werden, z. B. vier Gießer und zwei Abbrecher auf einen Frottierer in einer Typenmanufaktur, wo der Gießer stündlich 2000 Typen gießt, der Abbrecher 4000 abbricht und der Frottierer 8000 blank reibt.

Ist die passendste Verhältniszahl der verschiedenen Gruppen von Teilarbeitern erfahrungsmäßig festgestellt für eine bestimmte Stufenleiter der Produktion, so kann man diese Stufenleiter nur ausdehnen, indem man ein Vielfaches jeder besonderen Arbeitergruppe verwendet. Man kann z. B. in der Typenmanufaktur nicht einen Frottierer mehr beschäftigen, ohne zugleich zwei neue Abbrecher und vier neue Gießer einzustellen. Es kommt hinzu, daß dasselbe Individuum gewisse Arbeiten ebenso gut auf größerer als kleinerer Staffel ausführt, z. B. die Arbeit der Oberaufsicht, den Transport der Teilprodukte aus einer Produktionsphase in die andere usw. Die Verselbständigung dieser Funktionen oder ihre Zuweisung an besondere Arbeiter wird also erst vorteilhaft mit Vergrößerung der beschäftigten Arbeiterzahl, aber diese Vergrößerung muß sofort alle Gruppen im gleichen Verhältnis ergreifen.

Es gibt Manufakturen, worin die einzelne Arbeitergruppe ein in sich gegliederter Arbeitskörper ist. Nehmen wir z. B. die Manufaktur von Glasflaschen. Sie zerfällt in drei wesentlich unterschiedene Phasen. Erstens die vorbereitende Phase, wie Bereitung der Glasmischung, Mengung von Sand, Kalk usw., und Schmelzung dieser Mischung zu einer flüssigen Glasmasse. In dieser ersten Phase sind verschiedene Teilarbeiter beschäftigt, ebenso in der Schlußphase, der Entfernung der Flaschen aus den Trockenöfen, ihrer Sortierung, Verpackung usw. Zwischen beiden Phasen steht in der Mitte die eigentliche Glasmacherei oder Verarbeitung der flüssigen Glasmasse. An dem-



selben Munde eines Glasofens arbeitet eine Gruppe, die in England das *hole* (Loch) heißt und aus einem Flaschenmacher, einem Bläser, einem Sammler, einem Aufhänger oder Abschleifer und einem Einnehmer zusammengesetzt ist. Diese fünf Teilarbeiter bilden ebenso viele Sonderorgane eines einzigen Arbeitskörpers, der nur als Einheit, durch unmittelbares Zusammenwirken der fünf wirken kann. Fehlt ein Glied des fünfteiligen Körpers, so ist er lahmgelegt. Derselbe Glasofen hat aber verschiedene Öffnungen, in England z. B. 4—6, deren jede einen irdenen Schmelztiegel mit flüssigem Glas birgt, und wovon jede eine eigene Arbeitergruppe von derselben fünf-gliedrigen Form beschäftigt. Die Gliederung jeder einzelnen Gruppe beruht hier unmittelbar auf der Teilung der Arbeit, während das Band zwischen den verschiedenen gleichartigen Gruppen einfache Kooperation ist, die eins der Produktionsmittel, hier den Glasofen, durch gemeinsamen Gebrauch besser ausnützt. Ein solcher Glasofen mit seinen 4—6 Gruppen bildet eine Glashütte, und eine Glasmanufaktur umfaßt eine Mehrzahl solcher Hütten, zugleich mit den Vorrichtungen und Arbeitern für die einleitenden und abschließenden Produktionsphasen.

Endlich kann die Manufaktur sich zu einer Kombination verschiedener Manufakturen entwickeln. Die größeren englischen Glashütten z. B. fabrizieren ihre irdenen Schmelztiegel selbst, weil von deren Güte das Gelingen oder Mißlingen des Produkts wesentlich abhängt. Die Manufaktur von Flintglas findet man kombiniert mit der Glaschleiferei und der Selb-gießerei, letztere für die metallische Einfassung mannigfacher Glasartikel. Die verschiedenen kombinierten Manufakturen bilden dann mehr oder minder räumlich getrennte Abteilungen einer Gesamtmanufaktur, zugleich von einander unabhängige Produktionsprozesse, jeder mit eigener Teilung der Arbeit. Trotz mancher Vorteile, welche die kombinierte Manufaktur bietet, gewinnt sie, auf eigener Grundlage, keine wirklich technische Einheit. Diese entsteht erst bei ihrer Verwandlung in den maschinenmäßigen Betrieb.

Die Manufakturperiode, welche Verminderung der zur



Warenproduktion notwendigen Arbeitszeit bald als bewußtes Prinzip ausspricht, entwickelt hier und da auch den Gebrauch von Maschinen, namentlich für gewisse einfache erste Prozesse, die massenhaft und mit großem Kraftaufwand auszuführen sind. So wird z. B. bald in der Papiermanufaktur das Zermahlen der Lumpen durch Papiermühlen und in der Metallverhüttung das Zerstoßen der Erze durch sogenannte Pochmühlen verrichtet. Die elementarische Form aller Maschinerie hatte das römische Kaiserreich überliefert in der Wassermühle.\*) Die Handwerksperiode vermachte die großen Erfindungen des Kompasses, des Pulvers, der Buchdruckerei und der automatischen Uhr. Im großen und ganzen jedoch spielt die Maschinerie eine Nebenrolle neben der Teilung der Arbeit. Sehr wichtig wurde die gelegentliche Anwendung der Maschinerie im 17. Jahrhundert, weil sie den großen Mathematikern jener Zeit praktische Anhaltspunkte und Reizmittel zur Schöpfung der modernen Mechanik darbot.

Die der Manufaktur eigentümliche Maschinerie bleibt der aus vielen Teilarbeitern kombinierte Gesamtarbeiter selbst. Die verschiedenen Operationen, die der Produzent einer Ware abwechselnd verrichtet, nehmen ihn verschiedenartig in Anspruch. In der einen muß er mehr Kraft entwickeln, in der anderen mehr Gewandtheit, in der dritten mehr geistige Aufmerksamkeit usw., und dasselbe Individuum besitzt diese Eigenschaften nicht in gleichem Grad. Nach der Trennung und Vervollständigung der verschiedenen Operationen werden die Arbeiter ihren vorwiegenden Eigenschaften gemäß geteilt und gruppiert. Bilden ihre Naturbesonderheiten die Grundlage, worauf sich die Teilung der Arbeit pflanzt, so entwickelt die Manufaktur, einmal eingeführt, Arbeitskräfte, die von Natur nur zu ein-

---

\*) Die ganze Entwicklungsgeschichte der Maschinerie läßt sich verfolgen an der Geschichte der Getreidemühlen. Die Fabrik heißt im Englischen immer noch mill (Mühle). In deutschen technischen Schriften aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts findet man noch den Ausdruck Mühle nicht nur für alle mit Naturkräften getriebene Maschinerie, sondern selbst für alle Manufakturen, die maschinenartige Apparate anwenden.





seitiger Sonderfunktion taugen. Der Gesamtarbeiter besitzt jetzt alle produktiven Eigenschaften in gleich hohem Grad der Virtuosität und verausgabt sie zugleich aufs zweckentsprechendste, indem er alle seine Organe, wie sie in besonderen Arbeitern oder Arbeitergruppen existieren, ausschließlich zu denjenigen Funktionen verwendet, für die sie am besten passen. Die Einseitigkeit und selbst die Unvollkommenheit des Teilarbeiters werden zu seiner Vollkommenheit als Glied des Gesamtarbeiters. (Z. B. einseitige Muskelentwicklung, Knochenverkrümmung usw.) Die Gewohnheit einer einseitigen Funktion verwandelt ihn in ihr naturgemäß sicher wirkendes Organ, während der Zusammenhang aller Teilarbeiter ihn zwingt, mit der Regelmäßigkeit eines Maschinenteils zu wirken. Da die verschiedenen Funktionen des Gesamtarbeiters einfacher oder zusammengesetzter, niedriger oder höher sind, erheischen seine Organe, die individuellen Arbeitskräfte, sehr verschiedene Grade der Ausbildung und besitzen daher sehr verschiedene Werte. Die Manufaktur entwickelt also eine Hierarchie (Rangordnung) der Arbeitskräfte, der eine Stufenleiter der Arbeitslöhne entspricht. Jeder Produktionsprozeß bedingt indes gewisse einfache Handlungen, deren jeder Mensch, wie er geht und steht, fähig ist. Auch sie werden jetzt von ihrem flüssigen Zusammenhang mit den inhaltvolleren Momenten der Tätigkeit losgelöst und zu ausschließlichen Funktionen verknöchert. Die Manufaktur erzeugt daher in jedem Handwerk, das sie ergreift, eine Klasse sogenannter ungelernter Arbeiter, die der Handwerksbetrieb streng ausschloß. Neben die hierarchische Abstufung tritt die einfache Scheidung der Arbeiter in gelernte und ungelernete. Für letztere fallen die Erlernungskosten ganz weg, für erstere sinken sie, im Vergleich zum Handwerker, insolge vereinfachter Funktion. In beiden Fällen sinkt der Wert der Arbeitskraft. Ausnahme findet statt, soweit die Zerlegung des Arbeitsprozesses neue zusammensassende Funktionen erzeugt, die im Handwerksbetrieb gar nicht oder nicht in demselben Umfang vorkommen.

Die hier geschilderte Teilung der Arbeit innerhalb der Manufaktur war eine Fortsetzung der Arbeitsteilung, die seit



Beginn der geschichtlich bekannten Zeiten vor sich gegangen war und bis dahin im Handwerk ihren höchsten Ausdruck gefunden hatte. Es versteht sich, daß die neue, durch das Kapital hervorgerufene Arbeitsteilung zahlreiche Wechselwirkungen und Übereinstimmungen mit der alten anwies. Trotzdem sind beide — also die seit Jahrhunderten bekannte Arbeitsteilung, welche die Menschen z. B. in verschiedene Handwerke gliederte, und die erst durch das Kapital aufgekommene Arbeitsteilung innerhalb ein und derselben Werkstatt — wesentlich von einander unterschieden. Am schlagendsten scheint die Übereinstimmung unstrittig, wo ein inneres Band verschiedene Geschäftszweige umschlingt. Der Viehzüchter z. B. produziert Häute, der Gerber verwandelt die Häute in Leder, der Schuster das Leder in Stiefel. Jeder produziert hier ein Stufenprodukt, und die letzte fertige Gestalt ist das kombinierte Produkt ihrer Sonderarbeiten. Es kommen hinzu die mannigfachen Arbeitszweige, die dem Viehzüchter, Gerber, Schuster Produktionsmittel liefern. Was aber stellt den Zusammenhang her zwischen den unabhängigen Arbeiten von Viehzüchter, Gerber, Schuster? Daß jedes ihrer Produkte eine Ware ist. Was charakterisiert dagegen die manufakturmäßige Teilung der Arbeit? Daß der Teilarbeiter keine Ware produziert. Erst das gemeinsame Produkt der Teilarbeiter verwandelt sich in Ware. Die allgemeine Arbeitsteilung in der Gesellschaft ist vermittelt durch den Kauf und Verkauf der Produkte verschiedener Arbeitszweige; der Zusammenhang der Teilarbeiten in der Manufaktur durch den Verkauf verschiedener Arbeitskräfte an denselben Kapitalisten, der sie als kombinierte Arbeitskraft verwendet. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt Konzentration der Produktionsmittel in der Hand eines Kapitalisten, die gesellschaftliche Teilung der Arbeit erfordert Zersplitterung der Produktionsmittel unter viele von einander unabhängige Warenproduzenten. Statt daß in der Manufaktur das eiserne Gesetz der Verhältniszahl oder Proportionalität bestimmte Arbeitermassen unter bestimmte Funktionen einordnet, treiben Zufall und Willkür ihr buntes Spiel in der Verteilung der Warenproduzenten und ihrer Produktionsmittel

unter die verschiedenen gesellschaftlichen Arbeitszweige. Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit unterstellt die unbedingte Autorität des Kapitalisten über Menschen, die bloße Glieder eines ihm gehörigen Gesamtmechanismus bilden; die gesellschaftliche Teilung der Arbeit stellt unabhängige Warenproduzenten einander gegenüber, die keine andere Autorität anerkennen als die der Konkurrenz, den Zwang, den der Druck ihrer wechselseitigen Interessen auf sie ausübt. Dasselbe bürgerliche Bewußtsein, das die manufakturmäßige Teilung der Arbeit, die lebenslängliche Gebundenheit des Arbeiters an eine Detailverrichtung und die unbedingte Unterordnung der Teilarbeiter unter das Kapital als eine Organisation der Arbeit feiert, welche ihre Produktivkraft steigere, denunziert daher ebenso laut die bewußte gesellschaftliche Kontrolle und Regelung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses als einen Eingriff in die unverkäuflichen Eigentumsrechte, Freiheit und sich selbst bestimmende „Genialität“ des individuellen Kapitalisten. Es ist sehr charakteristisch, daß die begeisterten Lobredner des Fabriksystems nichts Ärgeres gegen jede allgemeine Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu sagen wissen, als daß sie die ganze Gesellschaft in eine Fabrik verwandeln würde.

Die Zunftgesetze verhinderten planmäßig, durch äußerste Beschränkung der Gesellenzahl, die ein einzelner Zunftmeister beschäftigen durfte, seine Verwandlung in einen Kapitalisten. Ebenso konnte er Gesellen nur beschäftigen in dem ausschließlichen Handwerk, worin er selbst Meister war. Die Zunft wehrte eifersüchtig jeden Übergriff des Kaufmannskapitals ab, der einzig freien Form des Kapitals, die ihr gegenüberstand. Der Kaufmann konnte alle Waren kaufen, nur nicht die Arbeit als Ware. Er war nur geduldet als Verleger der Handwerksprodukte. Riesen äußere Umstände eine fortschreitende Teilung der Arbeit hervor, so zerspalteten sich bestehende Zünfte in Unterarten oder lagerten sich neue Zünfte neben die alten hin, jedoch ohne Zusammenfassung verschiedener Handwerke in einer Werkstatt. Die Zunftorganisation, so sehr ihre Besonderung, Abgrenzung und Ausbildung der Gewerbe zu den Vorbedingungen der Manufaktur gehören, schloß daher die manufaktur-





mäßige Teilung der Arbeit aus. Im großen und ganzen blieben der Arbeiter und seine Produktionsmittel mit einander verbunden, wie die Schnecke mit dem Schneckenhaus, und so fehlte die erste Grundlage der Manufaktur, die Vervollständigung der Produktionsmittel als Kapital gegenüber dem Arbeiter.

Während die Teilung der Arbeit im Ganzen einer Gesellschaft, ob vermittelt oder unvermittelt durch den Warenaustausch, den verschiedenartigsten ökonomischen Gesellschaftsformationen angehört, ist die manufakturmäßige Teilung der Arbeit eine ganz spezifische Schöpfung der kapitalistischen Produktionsweise.

Ist die Manufaktur einmal eingeführt, so erheischt jeder weitere Fortschritt der Arbeitsteilung das Vorhandensein von größerem Kapital in der Hand der einzelnen Kapitalisten. Denn, wie wir gesehen, ist die Mindestanzahl von Arbeitern, die der einzelne Kapitalist anwenden muß, ihm jetzt durch die vorhandene Teilung der Arbeit vorgeschrieben. (Man denke an das Beispiel der Schristgießerei: auf einen Frottierer kommen zwei Abbrecher und vier Gießer; mindestens diese sieben Mann muß der Kapitalist einstellen, will er seine Gießerei überhaupt betreiben. Um den Betrieb zu erweitern, braucht er mindestens noch einmal sieben Mann.) Damit müssen dann aber auch die Arbeitsmittel und Arbeitsstoffe entsprechend vermehrt werden, die Baulichkeiten, Öfen usw., namentlich aber auch das Rohmaterial, und dieses viel schneller als die Arbeiterzahl. Denn durch die Vergrößerung wächst ja die Produktivkraft der Arbeit, es wird also in derselben Zeit und von derselben Arbeiteranzahl um so viel mehr Rohmaterial verarbeitet. Dieses muß im Besitz des Kapitalisten vorhanden sein. In demselben Verhältnis also, wie die Manufaktur wächst, müssen die in der Gesellschaft vorhandenen Lebensmittel und Produktionsmittel zu Kapital in den Händen der Kapitalisten werden. („Es genügt nicht, daß die zur weiteren Arbeitsteilung nötigen Lebensmittel und Produktionsmittel sich in der Gesellschaft vorhanden vorfinden; es ist außerdem nötig, daß sie in den Händen der



Unternehmer in hinreichend beträchtlichen Massen angehäuften, um sie zur Arbeit auf großer Stufenleiter zu befähigen ... Je mehr die Teilung zunimmt, erheischt die ständige Beschäftigung einer selben Zahl von Arbeitern immer beträchtlicheres Kapital in Werkzeugen, Rohstoffen usw.“ (Storch, Lehrgang der polit. Ökonomie. Pariser Ausgabe, B. I, S. 250 251.)

Ebenso wie die einfache Kooperation, ist auch die Manufaktur durch das Kapital zustande gekommen. Die aus der Kombination der Arbeiten entspringende Produktivkraft erscheint daher als Produktivkraft des Kapitals. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch zwischen einfacher Kooperation und Manufaktur. Während die einfache Kooperation die Arbeitsweise der einzelnen im großen und ganzen unverändert läßt, wälzt die Manufaktur sie von Grund aus um und ergreift die individuelle Arbeitskraft an ihrer Wurzel. Sie verkrüppelt den Arbeiter, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen, wie man in den La-Plata-Saaten ein ganzes Tier abschlachtet, um sein Fell oder seinen Talg zu erbeuten. Die besonderen Teilarbeiten werden nicht nur unter verschiedenen Individuen verteilt, sondern das Individuum selbst wird geteilt, in das automatische Triebwerk einer Teilarbeit verwandelt und die abgeschmackte Fabel des Menenius Agrippa verwirklicht, die einen Menschen als bloßes Bruchstück seines eigenen Körpers darstellt. Wenn der Arbeiter ursprünglich seine Arbeitskraft an das Kapital verkauft, weil ihm die materiellen Mittel zur Produktion einer Ware fehlen, versagt jetzt seine Arbeitskraft selbst ihren Dienst, sobald sie nicht an das Kapital verkauft wird. Sie funktioniert nur noch in einem Zusammenhang, der erst nach ihrem Verkauf existiert, in der Werkstatt des Kapitalisten. Seiner natürlichen Beschaffenheit nach unfähig, etwas Selbständiges zu machen, entwickelt der Manufakturarbeiter produktive Tätigkeit nur noch als Zubehör zur Werkstatt des Kapitalisten. („Der Arbeiter, der in seinen Armen ein ganzes Handwerk trägt, kann überall sein Gewerbe ausüben und seinen Lebensunterhalt gewinnen; der Manufakturarbeiter ist nur ein Zubehör, losgetrennt von seinen Ar-



beitskameraden kann er nichts schaffen, ist deshalb unselbständig und muß über sich ergehen lassen, was man ihm aufzuerlegen für gut befindet.“ Storch, Petersburger Ausgabe, 1815, B. I, S. 204.)

Die Kenntnisse, die Einsicht und der Wille, die der selbständige Bauer oder Handwerker, wenn auch auf kleinem Maßstab, entwickelt, sind jetzt nur noch für das ganze der Werkstatt erheisch. Die Teilarbeiter verlieren die geistigen Kräfte der Produktion, die sich ihnen gegenüber im Kapital ansammeln. Es ist eine Wirkung der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit, den einzelnen Arbeitern die geistigen Kräfte der Produktion zu entziehen und sie ihnen als fremdes Eigentum und sie beherrschende Macht gegenüber zu stellen. Dieser Scheidungsprozeß beginnt in der einfachen Kooperation, wo der Kapitalist den einzelnen Arbeitern gegenüber die Einheit und den Willen des gesamten Arbeitskörpers vertritt. Er setzt sich fort in der Manufaktur, die den Arbeiter zum Teilarbeiter verstümmelt. Er vollendet sich in der großen Industrie, welche die Wissenschaft als selbständige Produktionskraft von der Arbeit trennt und in den Dienst des Kapitals preßt.

In der Manufaktur ist die Bereicherung des Gesamtarbeiters und daher des Kapitals an gesellschaftlicher Produktivkraft bedingt durch Verarmung des Arbeiters an individuellen Produktivkräften. „Die Unwissenheit ist die Mutter der Industrie wie des Aberglaubens. Nachdenken und Einbildungskraft sind dem Irrtum unterworfen; aber die Gewohnheit, den Fuß oder die Hand zu bewegen, hängt weder von dem einen noch von der andern ab. So könnte man sagen, daß mit Bezug auf Manufakturen ihre Vollkommenheit darin besteht, sich des Geistes entschlagen zu können, in der Art, daß die Werkstatt als eine Maschine betrachtet werden kann, deren Teile Menschen sind.“ (S. D. Todd, „Eine Geschichte des Zustandes der Arbeiterbevölkerung in Vergangenheit und Gegenwart“. London 1846 Bd. I, S. 149.) In der Tat wandten einige Manufakturen in der Mitte des 18. Jahrhunderts für gewisse einfache Operationen,





welche aber Fabrikgeheimnisse bildeten, mit Vorliebe halbe Idioten an.

Anschaulich schildert der englische Forscher Adam Smith (in seinem Werk „Reichtum der Nationen“, erschienen 1776, Buch V, Kapitel 1, zweiter Abschnitt) die geistige Verkümmernng des Arbeiters infolge der Manufaktur. „Der Geist der großen Mehrzahl der Menschen“, sagt A. Smith, „entwickelt sich notwendig aus und an ihren Alltagsverrichtungen. Ein Mensch, der sein ganzes Leben in der Verrichtung weniger einfacher Operationen verausgibt . . . hat keine Gelegenheit, seinen Verstand zu üben . . . Er wird im allgemeinen so stupid und unwissend, wie eine menschliche Kreatur nur werden kann.“ Aber auch der Körper des Teilarbeiters verkümmert, und so hat die Manufaktur zuerst das Material und den Anstoß zur Erforschung der Gewerbekrankheiten geliefert.

„Einen Menschen unterabteilen heißt ihn hinrichten, wenn er das Todesurteil verdient, ihn meuchelmorden, wenn er es nicht verdient. Die Unterabteilung der Arbeit ist der Meuchelmord eines Volkes.“ (D. Urquhart, London 1855.)

Ursprünglich aus den Bedürfnissen der Arbeit gewissermaßen von selbst erwachsen, wird die Manufaktur — d. h. das auf Teilung der Arbeit beruhende Zusammenwirken — sobald sie sich einigermaßen befestigt und ausgedehnt hat, von den Kapitalisten bewußt und planmäßig angewandt und weiter entwickelt. Die Geschichte der eigentlichen Manufaktur zeigt, wie die ihr eigentümliche Teilung der Arbeit zunächst erfahrungsgemäß, gleichsam hinter dem Rücken der handelnden Personen, die sachgemäßen Formen gewinnt, dann aber, gleich dem zünftigen Handwerke, die einmal gesundene Form durch Überlieferung von einer Generation zur andern festzuhalten strebt und in einzelnen Fällen Jahrhunderte lang festhält. Ändert sich diese Form, so außer in Nebendingen immer nur infolge einer Umwälzung der Arbeitsinstrumente. Die moderne Manufaktur — ich spreche hier nicht von der auf Maschinerie beruhenden großen Industrie — findet entweder, wie z. B. die Kleidermanufaktur, in den großen Städten, wo



sie entsteht, ihre verschiedenen Glieder bereits fertig vor und hat sie nur aus ihrer Zerstreung zu sammeln, oder das Prinzip der Teilung liegt auf flacher Hand, indem einfach die verschiedenen Berrichtungen der handwerksmäßigen Produktion (z. B. beim Buchbinden) besonderen Arbeitern ausschließlich zugeteilt werden. Es kostet noch keine Woche Erfahrung, in solchen Fällen die Verhältniszahl zwischen den für jede Funktion nötigen Händen zu finden\*).

Die manufakturmäßige Teilung der Arbeit schafft also eine bestimmte Organisation gesellschaftlicher Arbeit und entwickelt damit zugleich neue gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit. Als spezifisch kapitalistische Form der Produktion — und auf den vorgefundenen Grundlagen konnte sie sich nicht anders als in der kapitalistischen Form entwickeln — ist sie nur eine besondere Methode, relativen Mehrwert zu erzeugen oder die Selbstverwertung des Kapitals auf Kosten der Arbeiter zu erhöhen. Nicht nur entwickelt sie die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit für den Kapitalisten statt für den Arbeiter, sondern durch die Verkrüppelung des Arbeiters. Sie produziert neue Bedingungen der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit. Wenn sie daher einerseits als historischer Fortschritt erscheint, so andererseits als ein Mittel zivilisierter und raffinierter Ausbeutung.

Die politische Ökonomie, die als eigene Wissenschaft erst in der Manufakturzeit aufkommt, betrachtet die Teilung der Arbeit überhaupt nur als Mittel, mit demselben Quantum Arbeit mehr Ware zu produzieren, daher die Waren zu verwohlfeilern und die Anhäufung des Kapitals zu beschleunigen. Im strengsten Gegensatz zu dieser Betonung der Quantität und des Tauschwertes halten sich die Schriftsteller des klassi-

\*) Der gemüthliche Glaube an das Erfindungsgeenie, womit der Kapitalist die einzelnen Handgriffe der Arbeitsteilung vorher erfinne, findet sich nur noch bei deutschen Professoren, wie Herrn Roscher z. B., der dem Kapitalisten, aus dessen Jupiterhaupt die Teilung der Arbeit fertig hervorspringe, zum Dank „diverse Arbeitslöhne“ widmet. Die größere oder geringere Anwendung der Teilung der Arbeit hängt von der Länge der Börse ab, nicht von der Größe des Genies.



sehen Altertums ausschließlich an Qualität und Gebrauchswert. Infolge der Scheidung der Produktionszweige werden die Waren besser gemacht, die verschiedenen Triebe und Talente der Menschen wählen sich entsprechende Wirkungskreise und ohne Beschränkung ist nirgendwo Bedeutendes zu leisten.

Während der eigentlichen Manufakturperiode, d. h. der Zeit, worin die Manufaktur die herrschende Form der kapitalistischen Produktion, stößt die volle Ausführung ihrer eigenen Tendenzen auf vielseitige Hindernisse. Obgleich sie, wie wir sahen, neben der Rangordnung der gelernten Arbeiter eine einfache Scheidung zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern schafft, bleibt die Zahl der letzteren sehr beschränkt. Obgleich sie die einzelnen Operationen dem verschiedenen Grad von Reife und Kraft der Arbeiter anpaßt und daher zur Ausbeutung von Weibern und Kindern drängt, scheitert diese Tendenz im großen und ganzen an den Gewohnheiten und dem Widerstand der männlichen Arbeiter. Obgleich die Zerlegung des Handwerks in Teiloperationen die Bildungskosten und den Wert der Arbeiter senkt, bleibt für schwierigere Detailarbeit eine längere Erlernungszeit nötig und wird auch da, wo sie überflüssig, eiferfüchtig von den Arbeitern aufrecht erhalten. Wir finden z. B. in England die Gesetze über das Lehrlingswesen mit ihrer 7jährigen Lernzeit bis zum Ende der Manufakturperiode in Vollkraft und erst von der großen Industrie über den Haufen geworfen. Da das Handwerksgeheim die Grundlage der Manufaktur bleibt, ringt das Kapital beständig mit der Unbotmäßigkeit der Arbeiter. Durch die ganze Manufakturperiode läuft daher die Klage über den Disziplinmangel der Arbeiter. Vom 16. Jahrhundert bis zum Beginn der großen Industrie gelang es dem Kapital nicht, sich der ganzen möglichen Arbeitszeit der Manufakturarbeiter zu bemächtigen; mit der Ein- oder Auswanderung der Arbeiter mußten die Manufakturen ihren Sitz in dem einen Lande verlassen und in dem anderen aufschlagen.

Zugleich konnte die Manufaktur die gesellschaftliche Produktion weder in ihrem ganzen Umfang ergreifen, noch in





ihrer Tiefe unwälzen. Eins ihrer vollendetsten Gebilde war die Werkstatt zur Produktion der Arbeitsinstrumente selbst und namentlich auch der komplizierteren mechanischen Apparate. Dieses Produkt der manufakturmäßigen Teilung der Arbeit produzierte seinerseits — Maschinen. Damit fallen die Schranken, welche die Abhängigkeit des Werks von den persönlichen Fähigkeiten des Arbeiters noch der Herrschaft des Kapitals auferlegte.

### c) Maschinerie und große Industrie.

Vom Kapital abgewandt soll die Maschinerie, gleich jeder anderen Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, Waren verwohlfeilern und den Teil des Arbeitstages, den der Arbeiter für sich selbst braucht, verkürzen, um den anderen Teil seines Arbeitstags, den er dem Kapitalisten umsonst gibt, zu verlängern. Sie ist Mittel zur Produktion von Mehrwert.

Die Umwälzung der Produktionsweise nimmt in der Manufaktur die Arbeitskraft zum Ausgangspunkt, in der großen Industrie das Arbeitsmittel. Es ist also zunächst zu untersuchen, wodurch sich die Maschine vom Handwerksinstrument unterscheidet.

Mathematiker und Mechaniker erklären das Werkzeug für eine einfache Maschine und die Maschine für ein zusammengesetztes Werkzeug. Sie sehen hier keinen wesentlichen Unterschied. In der Tat besteht jede Maschine aus einfachen Werkzeugen, wie immer verkleidet und kombiniert. Vom ökonomischen Standpunkt jedoch taugt die Erklärung nichts. Andererseits sucht man den Unterschied zwischen Werkzeug und Maschine darin, daß beim Werkzeug der Mensch die Bewegungskraft liefert, bei der Maschine eine andere Naturkraft, wie Tier, Wasser, Wind usw. Danach wäre ein mit Ochsen bespannter Pflug eine Maschine, ein im 18. Jahrhundert gebräuchlicher Rundwebstuhl, der, von der Hand eines einzigen Arbeiters bewegt, 96 000 Maschinen in einer Minute fertigigt, wäre ein bloßes Werkzeug. Ja derselbe Webstuhl



wäre Werkzeug, wenn er mit der Hand, und wäre Maschine, wenn er mit Dampf bewegt wird. Da die Anwendung von Tierkraft eine der ältesten Erfindungen der Menschheit ist, ginge in der That die Maschinenproduktion der Handwerksproduktion voraus.

Alle entwickelte Maschinerie besteht aus drei wesentlich verschiedenen Theilen: der Bewegungsmaschine, dem Transmissions- (Kraftübertragungs-) Apparat und der Werkzeugmaschine oder Arbeitsmaschine. Die Bewegungsmaschine wirkt als Triebkraft des ganzen. Sie erzeugt ihre eigene Bewegungskraft wie die Dampfmaschine, Heißluftmaschine, elektro-magnetische Maschine usw., oder sie empfängt den Anstoß von einer fertigen Naturkraft, wie das Wasserrad, der Windflügel usw. Der Transmissionsapparat, zusammengesetzt aus Schwungrädern, Treibwellen, Zahnrädern, Kreisesträdern, Schäften, Schnüren, Riemen, Zwischengeschirr und Vorgelege der verschiedensten Art, regelt die Bewegung, verwandelt, wo es nötig, ihre Form, z. B. aus einer hin- und herschwingenden in eine kreisförmige, theilt und überträgt sie auf die Werkzeugmaschinerie. Beide Theile des Mechanismus sind nur vorhanden, um der Werkzeugmaschine die Bewegung mitzutheilen, wodurch sie den Arbeitsgegenstand anpaßt und zweckgemäß verändert. Dieser Teil der Maschinerie, die Werkzeugmaschine ist es, wovon die industrielle Umlagerung im 18. Jahrhundert ausgeht. Sie bildet noch jeden Tag von neuem den Ausgangspunkt, so oft Handwerksbetrieb oder Manufakturbetrieb in Maschinenbetrieb übergeht.

Sehen wir uns nun die Werkzeugmaschine oder eigentliche Arbeitsmaschine näher an, so erscheinen im großen und ganzen, wenn auch oft in sehr veränderter Form, die Apparate und Werkzeuge wieder, womit der Handwerker und Manufakturarbeiter arbeitet. Entweder ist die ganze Maschine nur eine mehr oder minder veränderte mechanische Ausgabe des alten Handwerksinstruments, wie bei dem mechanischen Webstuhl, oder die an der Arbeitsmaschine angebrachten Organe sind alte Bekannte, wie Spindeln, Nadeln, Sägeblätter,



Messer usw. Die Werkzeugmaschine ist also ein Mechanismus, der nach Empfang der Bewegungskraft mit seinen Werkzeugen dieselben Operationen verrichtet, welche früher der Arbeiter mit ähnlichen Werkzeugen verrichtete. Ob die Triebkraft nun vom Menschen ausgeht oder selbst wieder von einer Maschine, ändert am Wesen der Sache nichts. Sobald das eigentliche Werkzeug, das auf den Rohstoff einwirkt, nicht vom Menschen, sondern von einem mechanischen Apparat gehandhabt wird, ist aus dem bloßen Werkzeug eine Maschine geworden.

Der Unterschied springt sofort in die Augen, auch wenn der Mensch selbst noch die Triebkraft liefert. Die Anzahl von Arbeitsinstrumenten, womit er gleichzeitig wirken kann, ist durch die Anzahl seiner körperlichen Organe beschränkt. Man versuchte in Deutschland erst einen Spinner zwei Spinnräder treten, ihn also gleichzeitig mit zwei Händen und zwei Füßen arbeiten zu lassen. Dies war zu anstrengend. Später ersand man ein Treppspinnrad mit zwei Spindeln. Aber die Spinnwirtuosen, die zwei Fäden gleichzeitig spinnen konnten, waren fast so selten wie zweiköpfige Menschen. Die Jenny spinnst dagegen von vornherein mit 12—18 Spindeln, der Strumpfwirkerstuhl strickt mit viel tausend Nadeln auf einmal usw. Die Anzahl der Werkzeuge, womit dieselbe Werkzeugmaschine gleichzeitig spielt, ist von vornherein unabhängig von der Schraube, wodurch das Handwerkzeug eines Arbeiters beengt wird.

Die Dampfmaschine selbst, wie sie Ende des 17. Jahrhunderts erfunden ward und bis zum Anfang der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts fortentwickelte, rief keine industrielle Umwälzung hervor. Es war vielmehr umgekehrt die Schöpfung der Werkzeugmaschine, welche die Dampfmaschine notwendig machte.

Die Werkzeugmaschine, von welcher die industrielle Umwälzung ausgeht, ersetzt den Arbeiter, der ein einzelnes Werkzeug handhabt, durch einen Mechanismus, der mit einer Masse derselben oder gleichartiger Werkzeuge auf einmal ope-





riert und von einer einzigen Triebkraft, welches immer deren Form sei, bewegt wird. („Die Vereinigung aller dieser einfachen Instrumente, durch einen einzigen Motor in Bewegung gesetzt, bildet eine Maschine.“ Babbage, London 1832.)

Die Erweiterung des Umfangs der Arbeitsmaschine und der Zahl ihrer gleichzeitig operierenden Werkzeuge bedingt einen größeren Bewegungsmechanismus, und dieser braucht zur Überwältigung seines eigenen Widerstandes eine mächtigere Triebkraft als die menschliche, abgesehen davon, daß der Mensch nur sehr unvollkommen gleichmäßige und andauernde Bewegung zu liefern vermag. Naturkräfte können ihn jetzt auch als Triebkraft ersetzen, und damit konnte dann eine Bewegungsmaschine viele Arbeitsmaschinen gleichzeitig betreiben.

Es gab Mules, Dampfmaschinen usw., bevor es Arbeiter gab, deren ausschließliches Geschäft es war, Dampfmaschinen, Mules usw. zu machen, ganz wie der Mensch Kleider trug, bevor es Schneider gab. Die Erfindungen des 18. Jahrhunderts (Baucanson, Arkwright, Watt usw.) waren jedoch nur ausführbar, weil jene Erfinder ein von der Manufakturzeit fertig geliefertes und beträchtliches Quantum geschickter mechanischer Arbeiter vorfanden. Mit der Zunahme der Erfindungen und der wachsenden Nachfrage nach den neu erfundenen Maschinen entwickelte sich mehr und mehr einerseits die Spaltung der Maschinenfabrikation in mannigfache selbständige Zweige, andererseits die Teilung der Arbeit im Innern der maschinenbauenden Manufakturen. Wir erblicken hier also in der Manufaktur die unmittelbare technische Grundlage der großen Industrie. Jene produzierte die Maschinerie, womit diese in den Produktionszweigen, die sie zunächst ergriff, den Handwerks- und manufakturmäßigen Betrieb aufhob. Der Maschinenbetrieb erhob sich also naturwüchsig auf einer ihm unangemessenen Grundlage. Die große Industrie war in ihrer ganzen Entwicklung gelähmt, solange die Maschine persönlicher Kraft und persönlichem Geschick ihre Existenz verdankte, also abhing von der Muskelentwicklung, der Schärfe des Blicks und der Virtuosität der Hand, womit der Teils-



arbeiter in der Manufaktur und der Handwerker ihr Zwerginstrument führten. Abgesehen von der Verteuerung der Maschinen infolge dieser Ursprungsweise blieb so die Ausdehnung der bereits maschinenmäßig betriebenen Industrie und das Eindringen der Maschinerie in neue Produktionszweige rein bedingt durch das Wachstum einer Arbeiterkategorie, die wegen der halbkünstlerischen Natur ihres Geschäfts nur allmählich und nicht sprungweise vermehrt werden konnte. Aber auf einer gewissen Entwicklungsstufe geriet die große Industrie auch technisch in Widerstreit mit ihrer Handwerks- und manufakturmäßigen Unterlage. Es erwuchsen dem Maschinenbau Aufgaben, welche die Manufaktur nicht lösen konnte. Maschinen z. B. wie die moderne Druckerpresse, der moderne Dampfwebstuhl und die moderne Kardiermaschine konnten nicht von der Manufaktur geliefert werden.

Die Umwälzung der Produktionsweise in einer Industrie bedingt ihre Umwälzung in der andern. So machte die Maschinenspinnerei Maschinenweberei nötig und beide zusammen die mechanisch-chemischen Neuerungen in der Bleicherei, Druckerei und Färberei. So rief andererseits die Umwälzung in der Baumwollspinnerei die Erfindung des Gin zur Trennung der Baumwollfaser vom Samen hervor, womit erst die Baumwollproduktion auf dem nun erheischten großen Maßstab möglich ward. Die Umwälzung in Industrie und Landwirtschaft ernötigte namentlich aber auch eine Umwälzung in den Verkehrs- und Transportmitteln. Die von der Manufakturzeit überlieferten Verkehrs- und Transportmittel erwiesen sich bald als unerträgliche Hemmschuhe für die große Industrie mit ihrer sieberhaften Geschwindigkeit, ihrer Massenproduktion, ihrem beständigen Werfen von Kapital- und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den anderen und ihren neugeschaffenen weltmarktlichen Zusammenhängen. Abgesehen vom ganz umgewälzten Segelschiffbau, wurde das Verkehrs- und Transportwesen daher allmählich durch ein System von Flußdampfschiffen, Eisenbahnen, Ozeandampfern und Telegraphen der großen Industrie angepaßt. Die furchtbaren Eisenmassen aber, die jetzt zu schmieden, zu



schweißen, zu schneiden, zu bohren und zu formen waren, erforderten ihrerseits zyklische Maschinen, deren Schöpfung der manufakturmäßige Maschinenbau versagte. Die große Industrie mußte sich also auf den Maschinenbau ausdehnen und Maschinen durch Maschinen produzieren.

Betrachten wir nun den Teil der zum Maschinenbau angewandten Maschinerie, der die eigentliche Werkzeugmaschine bildet, so erscheint das handwerksmäßige Instrument wieder, aber in zyklischem Umfang. Die Bohrmaschine z. B. arbeitet mit einem ungeheuren Bohrer, der durch eine Dampfmaschine getrieben wird und ohne den umgekehrt die Zylinder großer Dampfmaschinen und hydraulischer Pressen nicht produziert werden könnten. Die mechanische Drechselbank ist die zyklische Wiedergeburt der gewöhnlichen Fußdrechselbank, die Hobelmaschine ein eiserner Zimmermann, der mit denselben Werkzeugen in Eisen arbeitet, wie der Zimmermann in Holz; das Werkzeug, welches in den Londoner Schiffswerken das Furnerwerk schneidet, ist ein riesenartiges Rasiermesser; das Werkzeug der Schermaschine, welche Eisen schneidet, wie die Schneiderschere Tuch, ist eine Monstreschere, und der Dampfhammer operiert mit einem gewöhnlichen Hammerkopf, aber von solchem Gewicht, daß Thor selbst ihn nicht schwingen könnte. Einer dieser Dampfhammer z. B. wiegt über 6 Tonnen (120 Zentner) und stürzt aus einer Höhe von 7 Fuß auf einen Amboss von 36 Tonnen Gewicht (720 Zentner). Er zerschlägt spielend einen Granitblock zu Pulver und ist nicht minder fähig, einen Nagel in weiches Holz mit einer Anzahl leiser Schläge einzutreiben.

In der einfachen, und selbst in der durch Arbeitsteilung verfeinerten Kooperation erscheint die Verdrängung des einzelnen Arbeiters durch den vergesellschafteten immer noch mehr oder minder zufällig. Die Maschinerie (mit einigen später zu erwähnenden Ausnahmen) erfordert ohne weiteres vergesellschaftete Arbeit (d. h. planmäßig gemeinsame Arbeit vieler.) Die Natur des Arbeitsmittels selbst macht jetzt das planmäßige Zusammenwirken zur technischen Notwendigkeit.





Man sah, daß die aus Kooperation und Teilung der Arbeit entspringenden Produktivkräfte dem Kapital nichts kosten. Naturkräfte, wie Dampf, Wasser usw., kosten ebenfalls nichts. Wie aber der Mensch eine Lunge zum Atmen braucht, braucht er ein „Gebild von Menschenhand“, um Naturkräfte bei der Produktion zu benutzen. Ein Wasserrad ist nötig, um die Bewegungskraft des Wassers, eine Dampfmaschine, um die Spannkraft des Dampfes auszunutzen. Wie mit den Naturkräften verhält es sich mit der Wissenschaft. Einmal entdeckt, kostet das Gesetz über die Abweichung der Magnetnadel im Wirkungstreife eines elektrischen Stromes oder über Erzeugung von Magnetismus im Eisen, um das ein elektrischer Strom kreist, keinen Deut. Aber zur Ausnutzung dieses Gesetzes für Telegraphie usw. bedarf es eines sehr kostspieligen und weilläufigen Apparates. Wenn es daher auf den ersten Blick klar ist, daß die große Industrie durch Ruhbarmachung ungeheurer Naturkräfte die Produktivkraft der Arbeit außerordentlich steigern muß, ist es keineswegs ebenso klar, daß dies nicht durch vermehrte Arbeitsausgabe erkauft wird. Wie das konstante Kapital überhaupt, schafft die Maschinerie keinen Wert, gibt aber ihren eigenen Wert an das Produkt ab. Und es ist klar, daß die Maschinerie unverhältnismäßig an Wert schwillt, verglichen mit den Arbeitsmitteln des Handwerks und Manufakturbetriebes. Statt das Produkt zu verwohlfeilern, verteuert sie es im Verhältnis zu ihrem eigenen Wert.

Nun setzt aber die Maschinerie dem einzelnen Produkt niemals mehr Wert zu, als sie im Durchschnitt durch ihre Abnutzung verliert. Es besteht also ein großer Unterschied zwischen dem Wert, den die Maschine besitzt, und dem Wertteilchen, das sie jedesmal auf das Produkt überträgt. Und dieses Wertteilchen ist um so kleiner, je länger die Maschine vorhält. Das gilt allerdings für jedes eigentliche Arbeitsmittel, für jedes Produktionsinstrument. Jedoch ist der Unterschied zwischen Benutzung und Abnutzung bei der Maschinerie viel größer als beim Werkzeug, weil sie, aus dauerhaftem Material gebaut, länger lebt, weil ihre Anwendung, durch streng



wissenschaftliche Gesetze geregelt, größere Sparsamkeit ermöglicht, und endlich weil ihr Produktionsfeld unverhältnismäßig größer ist als das des Werkzeugs. Herr Bannes aus Blackburn schätzt in einer 1858 veröffentlichten Vorlesung, daß „jede reale mechanische Pferdekraft 450 Selsfaktor-Mule-spindeln nebst Vorgeschnir treibt oder 200 Throstlespindeln oder 15 Webstühle für 40zölliges Tuch nebst den Vorrichtungen zum Aufziehen der Kette, Schlichten usw.“ Die täglichen Kosten einer Dampfpferdekraft und der Verschleiß der von ihr in Bewegung gesetzten Maschinerie verteilen sich also über das Tagesprodukt von 450 Mulespindeln oder von 200 Throstlespindeln oder von 15 mechanischen Webstühlen, sodaß hierdurch auf eine Unze Garn oder eine Elle Geweb nur ein winziger Wertteil übertragen wird. Ebenso im obigen Beispiel mit dem Dampfhammer. Da sich sein täglicher Verschleiß, Kohlenverbrauch usw. auf die furchtbaren Eisenmassen verteilen, die er täglich hämmert, hängt sich jedem Zentner Eisen nur ein geringer Wertteil an, der sehr groß wäre, sollte das zyklopische Instrument kleine Nägel eintreiben.

Schon bei der Betrachtung der Kooperation und Manufaktur ergab sich, daß gewisse allgemeine Produktionserfordernisse, wie Baulichkeiten usw. durch den gemeinsamen Verbrauch sparsamer vernutzt werden, daher das Produkt weniger verteuern. Dies steigert sich bei der Maschinerie, denn hier wird nicht nur eine Arbeitsmaschine von ihren vielen Werkzeugen, sondern dieselbe Bewegungsmaschine nebst einem Teil des Transmissionsapparates von vielen Arbeitsmaschinen gemeinsam verbraucht.

Wieviel Wert die Maschinerie insgesamt auf das Produkt übertragen kann, hängt natürlich davon ab, wie viel Wert sie selbst hat. Je weniger Arbeit sie selbst enthält, desto weniger Wert setzt sie dem Produkt zu. Je weniger Wert sie abgibt, desto produktiver ist sie und desto mehr nähert sich ihr Dienst dem kostenlosen Dienst der Naturkräfte.

Es ist klar, daß die Gesamtsumme der zur Produktion einer Ware erforderlichen Arbeit nicht vermindert (oder die Produktivkraft der Arbeit nicht vermehrt) wird, wenn die Produktion



einer Maschine so viel Arbeit kostet, wie ihre Anwendung erspart. Die Differenz jedoch zwischen der Arbeit, die sie kostet, und der Arbeit, die sie erspart, hängt offenbar nicht ab von der Differenz zwischen ihrem eigenen Wert und dem Wert des von ihr ersetzten Werkzeugs. Die Differenz dauert so lange, als die Arbeitskosten der Maschine (und daher der von ihr dem Produkt zugelegte Wertteil) kleiner bleiben als der Wert, den der Arbeiter mit seinem Werkzeug dem Arbeitsgegenstand zusetzen würde. Die Produktivität der Maschine mißt sich daher an dem Grad, worin sie menschliche Arbeitskraft ersetzt.

Jedoch darf die Arbeit, welche die Maschine erspart, nicht verwechselt werden mit dem Arbeitslohn. Gesezt, eine Maschine verdränge 150 Arbeiter und koste selbst ebenso viel wie der Jahreslohn dieser 150 Arbeiter, z. B. 60 000 *M.* Nun sind aber die 60 000 *M.* keineswegs der Geldausdruck der von den 150 Arbeitern gelieferten und dem Arbeitsgegenstand zugelegten Arbeit, sondern nur desjenigen Teils ihrer Jahresarbeit, der für sie selbst zu Arbeitslohn wird. Sie erhielten das Jahr über 60 000 *M.* Lohn, aber sie lieferten dafür einen größeren Wert als 60 000 *M.* Kostet nun die Maschine ebenfalls 60 000 *M.*, worin alle während ihrer Produktion aufgewandte Arbeit enthalten ist, gleichgültig wie diese Arbeit sich in Lohn für die Arbeiter und Mehrwert für die Kapitalisten teile, so ist der Wert der Maschine kleiner als der früher von den 150 Arbeitern erzeugte Wert. Mit anderen Worten: kostet die Maschine ebensoviel wie die von ihr ersetzte Arbeitskraft, so ist die in ihr selbst vergegenständlichte Arbeit stets viel kleiner als die von ihr ersetzte lebendige Arbeit.

Würde es sich nur darum handeln, die Produkte zu verwohlfeilern, so würde sich die Anwendung der Maschine lohnen, so lange die Produktion der Maschine weniger Arbeit kostet, als ihre Anwendung Arbeit ersetzt. Veranschaulichen wir uns das durch Zahlen: im obigen Beispiel bekamen 150 Arbeiter das Jahr 60 000 *M.* Lohn und lieferten dafür, sagen wir für insgesamt 120 000 *M.* Arbeit (der Mehrwert betrug 100 Prozent ihres Lohns). Solange nun die Herstellung der





Maschine, welche die Arbeit der 150 Mann übernimmt, weniger kostet als 120 000 *M*, würde sich ihre Anwendung für die Gesellschaft lohnen; denn sie erspart Arbeit. — So kann aber der Kapitalist nicht rechnen. Für die Arbeit, welche die 150 Mann leisten, zahlt er nur 60 000 *M*; für ihn ist die Maschine daher unanwendbar, sobald sie mehr als 60 000 *M* kostet. (In einer kommunistischen Gesellschaft hätte daher die Maschinerie einen ganz anderen Spielraum als in der bürgerlichen Gesellschaft.) Nur der wirklich gezahlte Lohn spielt für den Kapitalisten in den Produktionskosten eine Rolle. Dieser Lohn ist für das gleiche Quantum Arbeit in verschiedenen Ländern verschieden; auch wechselt er, indem er bald unter den Wert der Arbeitskraft sinkt, bald über ihn steigt. Es werden daher heute Maschinen in England erfunden, die nur in Nordamerika angewandt werden, wie Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert Maschinen erfand, die nur Holland anwandte und wie manche französische Erfindung des 18. Jahrhunderts nur in England ausgebeutet ward. In älter entwickelten Ländern bewirkt die Maschine selbst durch ihre Anwendung in einigen Geschäftszweigen ein solches Überangebot von Arbeitskräften in anderen, daß hier der Lohn unter den Wert der Arbeitskraft sinkt und so den Gebrauch der Maschinerie verhindert. In einigen Zweigen der englischen Wollmanufaktur ist während der letzten Jahre die Kinderarbeit sehr vermindert, hier und da fast verdrängt worden. Warum? Das Fabrikgesetz ernötigte eine doppelte Schicht Kinder, von denen je eine 6, die andere 4 Stunden, oder jede nur 5 Stunden arbeitet. Die Eltern wollten aber die „Halbzeidler“ nicht wohlfeiler verkaufen als früher die „Vollzeidler“. Daher Ersetzung der Halbzeidler durch Maschinerie. Vor dem Verbot der Arbeit von Weibern und Kindern (unter 10 Jahren) in Bergwerken unter Tage fand das Kapital die Methode, nackte Weiber und Mädchen, oft mit Männern zusammengebunden, in Kohlen- und anderen Gruben zu vernutzen, so übereinstimmend mit seinem Moralkodex und namentlich auch seinem Hauptbuch, daß es erst nach dem Verbot zur Maschinerie griff. Die Yankee's haben Maschinen



zum Steinklopfen erfunden. Die Engländer wenden sie nicht an, weil der „Elende“ (wretch = Elender ist Fachausdruck der englischen politischen Ökonomie für den Landarbeiter), der diese Arbeit verrichtet, einen so geringen Teil seiner Arbeit bezahlt erhält, daß Maschinerie die Produktion für den Kapitalisten verteuern würde. In England werden gelegentlich statt der Pferde immer noch (1863) Weiber zum Ziehen usw. bei den Kanalbooten verwandt, weil die zur Produktion von Pferden und Maschinen erheischte Arbeit ein mathematisch gegebenes Quantum, die zur Erhaltung von Weibern der Überbedürftigung dagegen unter aller Berechnung steht. Man findet daher nirgendwo schamlosere Verschwendung von Menschenkraft für Lumpereien, als gerade in England, dem Land der Maschinen.



## 10. Einwirkung dieser Fortschritte auf die Lage der Arbeiterklasse.

### a) Weiber- und Kinderarbeit.

Sofern die Maschinerie Muskelkraft entbehrlich macht, wird sie zum Mittel, Arbeiter ohne Muskelkraft oder von unreifer Körperentwicklung, aber größerer Geschmeidigkeit der Glieder anzuwenden. Weiber- und Kinderarbeit war daher das erste Wort der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie! Dies gewaltige Ersatzmittel von Arbeit und Arbeitern wurde damit sofort ein Mittel, die Zahl der Lohnarbeiter zu vermehren durch Einreihung aller Mitglieder der Arbeiterfamilie, ohne Unterschied von Geschlecht und Alter, unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Kapitals. Die Zwangsarbeit für den Kapitalisten verdrängte nicht nur das Kinderpiel, sondern auch die freie Arbeit im häuslichen Kreis, innerhalb sittlicher Schranke, für die Familie selbst.\*)

\*) Während der großen Baumwollkrise, die Anfang der 60er Jahre — infolge des amerikanischen Bürgerkrieges — in England tobte, schickte die englische Regierung einen Arzt Dr. Smith in einige Bezirke der Baumwollindustrie, um über den Gesundheitszustand der Arbeiter zu berichten. Er berichtete u. a.: Kein gesundheitlich habe die Krise mancherlei Vorteile. Die Arbeiterfrauen sänden jetzt die nötige Muße, ihren Kindern die Brust zu reichen, statt sie mit Opium zu vergiften. Sie hätten die Zeit gewonnen kochen zu lernen. Unglücklicher Weise fiel diese Kochkunst in einen Augenblick, wo sie nichts zu essen hatten. Ebenso wurde die Krise benutzt, um in eigens zu diesem Zweck errichteten Schulen die Töchter der Arbeiter nähen zu lehren. Eine amerikanische Revolution und eine Weltkrise mußte also kommen,

Bd. I, Kapitel 13 Nr. 3—10.



Der Wert der Arbeitskraft war bestimmt nicht nur durch die zur Erhaltung des erwachsenen Arbeiters, sondern auch durch die zur Erhaltung seiner Familie nötige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie zur Arbeit heranzieht, entwertet sie die Arbeitskraft des Mannes. Eine ganze Familie von z. B. vier Arbeitskräften kostet vielleicht mehr als früher die Arbeitskraft des Mannes allein, aber dafür treten vier Arbeitstage an die Stelle von einem. Vier müssen nun nicht nur Arbeit, sondern Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebe. Im Jahre 1845 teilte ein englischer Schriftsteller mit: „Die Zunahme der Arbeiterzahl ist groß gewesen, weil immer mehr Männer durch Frauen, und insbesondere Erwachsene durch Kinder ersetzt wurden. Drei Mädchen von 13 Jahren, mit Löhnen von 6—8 Schilling die Woche haben den einen Mann in reifem Alter ersetzt, der zwischen 18 und 45 Schilling bekam.“ Da gewisse Funktionen der Familie, z. B. Warten und Säugen der Kinder usw. nicht ganz unterdrückt werden können, müssen die vom Kapital mit Beschlag belegten Familienmütter mehr oder minder Stellvertreter dinge. Die Arbeiten, welche der Familientonsum erheischt, wie Nähen, Flicken usw. müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden. Die Verminderung der häuslichen Arbeit zwingt also zu vermehrter Geldausgabe. Die Unterhaltungskosten der Arbeiterfamilie wachsen daher und gleichen die Mehreinnahmen aus. Es kommt hinzu, daß Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit in Vernutzung und Bereitung der Lebensmittel unmöglich werden.\*)

Auch die Form des Kontrakts zwischen Arbeiter und Kapitalist ändert sich, seit das Kapital Unmündige und Halb-

damit die Arbeitermädchen, die für die ganze Welt spinnen, nähen lernen! In solchem Maße eignet sich das Kapital — in regulären Zeiten — auch die für die Familienarbeit nötige Zeit an.

\*) Über diese von der offiziellen politischen Ökonomie verheimlichten Tatsachen findet man reichliches Material in den Berichten der englischen Fabrikinspektoren, der „Kinderarbeit-Kommission“, und namentlich auch in den Berichten über das öffentliche Gesundheitswesen (in England).



mündige kauft. Früher verkaufte der Arbeiter seine eigene Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Jetzt verkauft er Weib und Kind; er wird Sklavenhändler. Die Nachfrage nach Kinderarbeit gleicht oft auch in der Form der Nachfrage nach Negerklaven, wie man sie in amerikanischen Zeitungsinseraten zu lesen gewohnt war. Noch in den jüngsten (1864—1866) Berichten der „Kinderarbeit-Kommission“ findet man wahrhaft empörende und durchaus sklavenhändlerische Züge der Arbeitereltern mit Bezug auf den Kinderschacher.

Eine Folge der auf solche Weise bewirkten Zersetzung des Familienlebens ist die ungeheuere Sterblichkeit von Arbeiterkindern in ihren ersten Lebensjahren. In England gibt es 16 Bezirke, wo im jährlichen Durchschnitt auf 100 000 lebende Kinder unter einem Jahr nur 9000 Todesfälle kommen (in einem Bezirk sogar nur 7000),

in 24 Bezirken zwischen	10 000 und	11 000	
„ 39 „ „	11 000 „	12 000	
„ 48 „ „	12 000 „	13 000	
„ 22 „ „	20 000 „	21 000	
„ 25 „ „	21 000 „	22 000	
„ 17 „ „	22 000 „	23 000	
„ 11 „ „	23 000 „	24 000	
in Soo			
Wolverhampton	} zwischen	24 000 und	25 000
Moston-uuder-Lyne			
Breston			
in Nottingham	} zwischen	25 000 und	26 000
Stockport			
Bradford			
in Wisbeach		26 000	
in Manchester		26 125.*)	

Wie eine amtliche ärztliche Untersuchung im Jahre 1861 nachwies, ist, von örtlichen Zufälligkeiten abgesehen, die hohe

\*) 6. Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen. London 1864. S. 34.



Sterblichkeit der Säuglinge vorzugsweise der außerhäuslichen Beschäftigung der Mütter geschuldet und der daher entspringenden Vernachlässigung und Mißhandlung der Kinder, u. a. unpassender Nahrung, Mangel an Nahrung, Fütterung mit Opialen usw.; dazu kommt die natürliche Entfremdung der Mütter gegen ihre Kinder, im Gefolge davon absichtliche Aus- hungerung und Vergiftung. In solchen ländlichen Bezirken, „wo die weibliche Beschäftigung minimal ist, ist dagegen die Sterblichkeit (der Säuglinge) am niedrigsten.“ (Derselbe Bericht Seite 454.)

Die aus der kapitalistischen Ausbeutung der Weiber- und Kinderarbeit entspringende moralische Verkümm- erung ist von F. Engels in seiner „Lage der arbeitenden Klassen Englands“ und von anderen Schriftstellern so erschöpfend dargestellt worden, daß ich hier nur daran erinnere. Die geistige Verödung aber, künstlich hervorgerufen durch die Aus- nutzung unreifer Menschen als bloße Maschinen zur Fabri- kation von Mehrwert, und sehr zu unterscheiden von jener naturwüchsigem Unwissenheit, welche den Geist in Brache legt ohne Verderb seiner Entwicklungsfähigkeit, seiner natürlichen Fruchtbarkeit selbst, zwang endlich sogar das englische Parla- ment, in allen dem Fabrikgesetz unterworfenen Industrien den Volksschulunterricht zur gesetzlichen Bedingung für die Be- schäftigung von Kindern unter 14 Jahren zu machen. Der Geist des Kapitalismus leuchtet hell aus der liederlichen Ab- fassung der sogenannten Erziehungsklauseln des Fabrikgesetzes, aus dem Mangel geeigneter Verwaltungsorgane zu ihrer Durchführung, aus dem Widerstand der Fabrikanten selbst gegen dieses Unterrichtsgesetz und aus ihren praktischen Kniffen und Schlichen zu seiner Umgehung. Am 30. Juni 1857 be- richtet der englische Fabrikinspektor Leouhard Horner: Das Gesetz „bestimmt nichts, außer daß die Kinder drei Stunden per Tag innerhalb der vier Wände eines Platzes, Schule be- namt, eingeschlossen werden sollen, und daß der Beschäftiger der Kinder hierüber wöchentlich eine Bescheinigung von einer Person erhalten muß, die sich als Schullehrer oder Schulleh- rin mit ihrem Namen unterzeichnet.“ Vor dem Erlaß des



verbesserten Fabrikgesetzes von 1844 waren solche Bescheinigungen nicht selten mit einem Kreuz unterzeichnet, weil der Schulmeister oder die Schulmeisterin selbst nicht schreiben konnten. „Es sind jedoch“, berichtet Leonhard Horner am 31. Oktober 1856, „nicht nur solche Jammerhöhlen, worin die Kinder Schulscheine, aber keinen Unterricht erhalten; denn in vielen Schulen, wo der Lehrer fähig ist, scheitern seine Bemühungen fast ganz an dem sinnverwirrenden Knäuel von Kindern aller Alter, auswärts von Dreijährigen. Seine Einkünfte, elend im besten Fall, hängen ganz von der Zahl der Pence ab, und diese von der größten Anzahl Kinder, die es möglich ist in ein Zimmer zu stopfen. Dazu Mangel an Schulmöbeln, Mangel an Büchern und anderem Lehrmaterial und die niederschlagende Wirkung einer stinkigen und ekelhaften Luft auf die armen Kinder selbst. Ich war in vielen solchen Schulen, wo ich ganze Reihen Kinder sah, die absolut nichts taten; und dies wird als Schulbesuch bescheinigt, und diese Kinder zählen in der amtlichen Statistik als solche, die Unterricht genossen haben.“ Als Beispiel der Hinterhältigkeit, womit das Kapital dem Gesetz ein Schnippchen schlägt, sei noch folgende Stelle aus dem Bericht des englischen Fabrikinspektors A. Redgrave vom 30. Juni 1857 angeführt: Nach den Bestimmungen des Gesetzes für Rattendruckereien und ähnliche Betriebe „muß jedes Kind, bevor es in einer solchen Druckerei beschäftigt wird, während der 6 Monate, die dem ersten Tag seiner Beschäftigung unmittelbar vorausgehen, mindestens 30 Tage lang und nicht weniger als 150 Stunden eine Schule besucht haben. Solange es in der Druckerei beschäftigt wird, muß es ebenfalls jedesmal innerhalb 6 Monaten 30 Tage lang 150 Stunden die Schule besuchen. Und zwar muß der Schulbesuch zwischen 8 Uhr morgens und 6 Uhr nachmittags stattfinden und darf nicht weniger als 2½ Stunden und nicht mehr als 5 Stunden an einem Tage betragen.“ Wie führte nun das Kapital diese gesetzlichen Bestimmungen aus? „Gewöhnlich gehen die Kinder 30 Tage hintereinander, vormittags und nachmittags, 5 Stunden jeden Tag zur Schule, und wenn die 30 Tage um sind, sodas die vorgeschriebene Summe von

150 Stunden erreicht ist — wenn sie, in ihrer eigenen Sprache zu reden, ihr Buch abgemacht haben — kehren sie zur Druckerei zurück und werden 6 Monate lang in der Schule nicht mehr gesehen, bis ein neuer Abschlagstermin für den Schulbesuch fällig wird, und dann bleiben sie wieder in der Schule, bis das Buch wieder abgemacht ist . . . Sehr viele Jungen, welche auf diese Weise die vorschristsmäßigen 150 Schulstunden abmachen, sind bei ihrer Rückkehr aus dem 6monatlichen Aufenthalt in der Druckerei gerade so weit wie im Anfang . . . Sie haben natürlich alles wieder verloren, was sie durch den früheren Schulbesuch gewonnen hatten. In anderen Kattundruckereien wird der Schulbesuch ganz und gar von den Bedürfnissen des Betriebes abhängig gemacht. Die vorgeschriebene Stundenzahl wird während jeder 6 Monatsperiode durch gelegentliche Abschlagszahlungen von 3 bis 5 Stunden vollgemacht, die vielleicht über die ganzen 6 Monate zerstreut sind. Das Kind kommt z. B. an einem Tage von 8 bis 11 Uhr morgens zur Schule, am nächsten Tage von 1 bis 4 Uhr nachmittags, dann bleibt es eine Reihe von Tagen weg und erscheint plötzlich wieder von 3 bis 6 Uhr nachmittags; nun kommt es vielleicht 3 oder 4 Tage hintereinander, oder auch eine ganze Woche, um dann wieder für 3 Wochen oder einen ganzen Monat zu verschwinden, und hinterher in einigen Abfallstunden, wo die Fabrik es zufällig nicht braucht, aufs neue die Schule zu besuchen; und so wird das Kind sozusagen zwischen Schule und Fabrik hin- und hergepufft, bis die Summe von 150 Stunden erreicht ist.“

Durch den überwiegenden Zusatz von Kindern und Weibern zum Arbeitspersonal bricht die Maschinerie endlich den Widerstand, den der männliche Arbeiter in der Manufaktur der Despotie des Kapitals noch entgegensetzte.

#### b) Verlängerung des Arbeitstages.

Wenn die Maschinerie das gewaltigste Mittel ist, die Produktivität der Arbeit zu steigern, d. h. die zur Produktion einer



Ware nötige Arbeitszeit zu verkürzen, wird sie als Träger des Kapitals zum gewaltigsten Mittel, den Arbeitstag über jede naturgemäße Schranke hinaus zu verlängern. Sie schafft einerseits neue Bedingungen, welche das Kapital befähigen, dieser seiner beständigen Tendenz die Zügel frei schießen zu lassen, andererseits neue Motive zur Wegung seines Heißhunger nach fremder Arbeit.

Die Maschine läuft von selbst, ihre Bewegung und Werttätigkeit ist vom Arbeiter unabhängig. Sie könnte ununterbrochen weiterlaufen, würde nicht die Körperschwäche und der Eigenwille ihrer menschlichen Gehilfen hindernd im Wege stehen. Deren Widerstand soweit wie möglich einzudämmen, ist daher das Streben des Kapitals. Dieser ist ohnehin vermindert durch die scheinbare Leichtigkeit der Arbeit an der Maschine und durch die größere Fügsamkeit und Biegsamkeit der Weiber und Kinder.

Je länger die Maschine funktioniert, desto größer die Warenmasse, die sie anfertigt, und desto kleiner der Wertteil, den sie jeder einzelnen Ware zufügt. Grund genug für das Kapital, ihre Tätigkeit an jedem einzelnen Tage so weit wie irgend möglich auszudehnen.

Der Verschleiß der Maschine entspricht keineswegs mathematisch genau ihrer Benutzungszeit. Und selbst wenn es so wäre, leistet eine Maschine, die  $7\frac{1}{2}$  Jahre lang täglich 16 Stunden dient, ebenso viel und setzt dem gesamten von ihr erzeugten Produkt keinen größeren Wert zu als dieselbe Maschine, wenn sie 15 Jahre lang nur 8 Stunden täglich dient. Im ersteren Fall aber wäre der Wert der Maschine doppelt so rasch in Geld umgesetzt als im letzteren, und der Kapitalist hätte in  $7\frac{1}{2}$  Jahren so viel Mehrarbeit eingeschluckt wie sonst in 15.

Die Maschine verschleißt nicht nur durch ihren Gebrauch, sondern auch wenn sie stillsteht, wie ein untätig Schwert in der Scheide verrostet. Die Elemente nagen dann an ihr, und dieser Verschleiß steht zu gewissem Grad in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem Gebrauch: je länger sie still steht, desto mehr zehren die Elemente an ihr.





Daneben jedoch ist die Maschine auch einem sozusagen moralischen Verschleiß ausgesetzt. Es können Maschinen derselben Konstruktion wohlfeiler hergestellt werden, oder es können bessere Maschinen konkurrierend neben sie treten. Beides verringert ihren Tauschwert. In beiden Fällen ist ihr Wert, so jung und lebenskräftig sie sonst noch sein mag, nicht mehr bestimmt durch die tatsächlich in ihr selbst vergegenständlichte Arbeitszeit, sondern nur noch durch diejenige Arbeit, welche jetzt die Herstellung einer gleichen oder besseren Maschine erfordert. Sie ist daher mehr oder minder entwertet. Je schneller ihr Gesamtwert auf das Produkt übertragen, je schneller die Maschine verbraucht wird, desto geringer ist die Gefahr dieses moralischen Verschleißes; und je länger der Arbeitstag, desto schneller wird sie aufgebraucht. Bei der ersten Einführung der Maschinerie in irgend einen Produktionszweig folgen Schlag auf Schlag neue Methoden zu ihrer wohlfeileren Herstellung, und Verbesserungen, die nicht nur einzelne Teile oder Apparate, sondern ihre ganze Konstruktion ergreifen. In ihrer ersten Lebensperiode wirkt daher dies besondere Motiv zur Verlängerung des Arbeitstages am kräftigsten. \*)

Will der Kapitalist ohne Verlängerung des Arbeitstages die doppelte Arbeiterzahl anwenden und Mehrwert aus ihnen ziehen, so muß er das in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapital ebenso wohl verdoppeln wie das in Rohmaterial, Hilfsstoffen usw. ausgelegte. Mit verlängertem Arbeitstag dehnt sich der Umfang der Produktion, ohne daß das in Maschinerie und Baulichkeiten ausgelegte Kapital ver-

\*) „Seit einigen Jahren sind so bedeutende und zahlreiche Verbesserungen in der Tüllfabrikation gemacht worden, daß eine gut erhaltene Maschine zum ursprünglichen Kostenpreis von 1200 Pfund Sterling (ungefähr 24 000 M.) einige Jahre später zu 60 Pfund Sterling (ungefähr 1200 M.) verkauft wurde. . . Die Verbesserungen folgten sich mit solcher Geschwindigkeit, daß Maschinen unvollendet in der Hand ihrer Erbauer blieben, weil sie durch glücklichere Erfindungen bereits veraltet waren.“ (Babbage, London 1832.) In dieser Sturm- und Drangperiode dehnten daher die Tüllfabrikanten bald die ursprüngliche Arbeitszeit von 8 Stunden mit doppelter Mannschaft auf 24 Stunden aus.



größert zu werden braucht. Zwar gilt dies mehr oder minder für jede Verlängerung des Arbeitstages, fällt aber bei Maschinenanwendung entscheidender ins Gewicht, weil hier der in Arbeitsmitteln angelegte Kapitalteil überhaupt mehr ins Gewicht fällt. „Wenn“, belehrte im Jahre 1837 Herr Ashworth, ein großer englischer Baumwollfabrikant, den Professor der Nationalökonomie Nassau W. Senior, „wenn ein Arbeiter seinen Spaten niederlegt, macht er für diese Zeit ein Kapital von 18 Pence (ca. 1½ *M*) nutzlos. Wenn einer von unseren Leuten (d. h. den Fabrikarbeitern) die Fabrik verläßt, macht er ein Kapital nutzlos, das 100 000 Pfund Sterling (ca. 2 Millionen *M*) gekostet hat.“ Man denke nur! Ein Kapital, das 100 000 Pfund Sterling gekostet hat, auch nur für einen Augenblick „nutzlos“ zu machen! Es ist in der Tat himmelschreiend, daß einer unserer Leute überhaupt jemals die Fabrik verläßt! Der wachsende Umfang der Maschinerie macht, wie der von Ashworth belehrte Senior einsieht, eine stets wachsende Verlängerung des Arbeitstages „wünschenswert“.

Bei der ersten noch vereinzelt eingeführten Maschine in einen Industriezweig steht der gesellschaftliche Wert des Maschinenprodukts über seinem individuellen Wert; d. h. das Maschinenprodukt erfordert weniger Arbeit als das Produkt der Konkurrenz, die noch ohne Maschinen arbeitet, der Wert bestimmt sich aber nach der „gesellschaftlich notwendigen“ Arbeit, das ist in diesem Fall die größere Arbeit, die ohne Maschinen notwendig ist. Folglich kann das Maschinenprodukt weit über seinem eigenen Wert verkauft werden; während dieser Übergangsperiode, worin der Maschinenbetrieb eine Art Monopol bleibt, sind daher die Gewinne außerordentlich und der Kapitalist sucht diese „erste Zeit der jungen Liebe“ gründlichst auszunutzen durch möglichste Verlängerung des Arbeitstages. Die Größe des Gewinns weht den Heißhunger nach mehr Gewinn.

Dieser Extragewinn hört auf, sobald die Maschinerie im selben Produktionszweig allgemein eingeführt ist, und dann macht sich das Gesetz geltend, daß der Mehrwert nicht aus den Arbeitskräften entspringt, welche der Kapitalist durch die Ma-



schine ersetzt hat, sondern umgekehrt aus denen, welche er an ihr beschäftigt. Der Mehrwert entspringt nur aus dem variablen Teil des Kapitals, d. h. aus der lebendigen Arbeit; er muß mithin um so größer sein, je mehr lebendige Arbeit das Kapital anwendet, und mit der Verringerung der lebendigen Arbeit muß er abnehmen. Nun aber ist es doch gerade der Zweck der Maschine, lebendige Arbeit zu verdrängen und zu ersetzen. Die Maschinerie steigert die Produktivkraft, sie verwohlfeilert das Produkt, indem sie es mit weniger Arbeit erzeugt, sie verringert dadurch die Kosten des Lebensunterhalts und folglich den Wert der Arbeitskraft; aber das alles erreicht sie doch nur, indem sie die Anzahl der von einem gegebenen Kapital beschäftigten Arbeiter vermindert, oder mit anderen Worten: indem sie einen Teil des Kapitals, der früher variabel war (d. h. lebendige Arbeitskraft bezahlte), zu Maschinen verwendet, zu konstantem Kapital, das keinen Mehrwert produziert. Machen wir uns das an einem Beispiel anschaulich. Ein Kapital von 100 (z. B. 100 000 *M*) mußte vor Einführung der Maschine vielleicht zu 40 Prozent zum Ankauf von Werkzeug und Rohstoffen dienen, während für 60 Prozent Arbeiter beschäftigt wurden. Nun kommt die Maschine und verdreifacht die Produktivität. Jetzt werden nur noch 20 Prozent des Kapitals zur Besoldung von Arbeitern verwandt,  $\frac{2}{3}$  der bisher beschäftigten Arbeiter werden entlassen, das früher zu ihrer Entlohnung verwandte Kapital dient jetzt zum Ankauf der Maschine und der größeren Mengen Rohmaterial, welche die Maschine verarbeitet.

Es ist aber unmöglich, aus der verringerten Anzahl Arbeiter ebenso viel Mehrwert auszupressen wie früher aus der größeren, z. B. aus zwei Arbeitern so viel wie aus 24. Wenn jeder der 24 Arbeiter auf 12 Stunden nur eine Stunde Mehrarbeit liefert, liefern sie zusammen 24 Stunden Mehrarbeit, während die zwei Arbeiter insgesamt nur 24 Stunden arbeiten. Es liegt also in der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie (d. h. in ihrer Anwendung zu dem Zweck, Mehrwert zu erzeugen) ein innerer Widerspruch. Sie kann den Mehrwert auf der





einen Seite durch Senkung des Wertes der Arbeitskraft nur dadurch erhöhen, daß sie ihn auf der anderen Seite durch Verminderung der beschäftigten Arbeiter verkleinert. Und es ist dieser Widerspruch, der das Kapital, ohne daß es sich dessen bewußt wäre, zur gewaltsamsten Verlängerung des Arbeitstages treibt, um die Abnahme der Arbeiterzahl durch Zunahme der Mehrarbeit jedes Beschäftigten auszugleichen.

Wenn also die kapitalistische Anwendung der Maschinerie einerseits neue mächtige Motive zur maßlosen Verlängerung des Arbeitstages schafft und die Arbeitsweise in einer Art umwälzt, die den Widerstand der Arbeiter bricht, schafft sie andererseits — teils durch Einstellung der Weiber und Kinder, teils durch Freisetzung der von der Maschine verdrängten Arbeiter — eine überflüssige Arbeiterbevölkerung, die sich das Gesetz vom Kapital diktieren lassen muß. Daher die merkwürdige Tatsache in der Geschichte der modernen Industrie, daß die Maschine alle sittlichen und natürlichen Schranken des Arbeitstages über den Hausen wirft. Daher der auffallende Widerspruch, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, die ganze Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln.\*) Seit der Geburt der großen Industrie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erfolgte eine lawinenartig gewaltsame und maßlose Überstürzung in der Verlängerung der täglichen Arbeitszeit. Jede Schranke von Sitte und Natur, Alter und Geschlecht, Tag und Nacht, wurde zertrümmert. Selbst die Begriffe von Tag und Nacht verschwammen so sehr, daß ein englischer Richter noch 1860 wahrhaft talmudistischen Scharfsinn aufbieten mußte, um „urteilskräftig“ zu erklären, was Tag und Nacht sei. Das Kapital feierte seine Orgien. „Die Tatsache ist, daß vor dem Fabrikgesetz von 1833 Kinder und junge Personen abgearbeitet wurden die ganze Nacht, den ganzen Tag oder beide nach Belieben.“ (Bericht der englischen Fabrikinspektoren 30. April 1860, S. 51.)

\*) Von hier ab Bd. I, Kapitel 8, Nr. 6.



Werfen wir jetzt\*) den Blick auf einige Produktionszweige, wo die Ausfaugung der Arbeitskraft entweder noch heute (1863—1865) fesselfrei ist oder es gestern noch war.

„Herr Broughton, ein Friedensrichter, erklärte als Präsident einer Versammlung, abgehalten in der Stadthalle von Nottingham am 14. Januar 1860, daß in dem mit der Spitzensabrikation beschäftigten Teile der städtischen Bevölkerung ein der übrigen zivilisierten Welt unbekannter Grad von Leid und Entbehrung vorherrscht. . . Um 2, 3, 4 Uhr morgens werden Kinder von 9—10 Jahren ihren schmutzigen Betten entrissen und gezwungen, für den nackten Unterhalt bis 10, 11, 12 Uhr nachts zu arbeiten, während ihre Glieder wegschwinden, ihre Gestalt zusammenschrumpft, ihre Gesichtszüge abstumpfen und ihr menschliches Wesen ganz und gar in steinähnliche Erstarrung versinkt, deren bloßer Anblick schauerhaft ist. . . Was soll man denken von einer Stadt, die eine öffentliche Versammlung abhält, um zu petitionieren, daß die Arbeitszeit für Männer täglich auf 18 Stunden beschränkt werden solle!“ (Aus der Londoner Zeitung Daily Telegraph vom 14. Januar 1860.)

Die Töpferei von Staffordshire ist während der letzten 22 Jahre (vor 1860) dreimal durch parlamentarische Kommissionen untersucht worden. Aus den Berichten von 1860 und 1863 seien einige Zeugenaussagen der beschäftigten Kinder selbst entlehnt. Von den Kindern mag man auf die Erwachsenen schließen, namentlich Mädchen und Frauen, und zwar in einer Industrie, woneben Baumwollspinnerei als ein sehr angenehmes und gesundes Geschäft erscheint.

Wilhelm Wood, 9jährig, „war 7 Jahre 10 Monate alt, als er zu arbeiten begann.“ Er trug die fertig gesformte Ware in die Trockenstube, um nachher die leere Form zurückzubringen. Er kommt jeden Tag in der Woche um 6 Uhr morgens und hört auf ungefähr 9 Uhr abends. „Ich arbeite bis 9 Uhr abends jeden Tag in der Woche, so z. B. während der letzten 7—8 Wochen.“ Also 15stündige Arbeitszeit für ein

\*) Bd. I, Kapitel 8, Nr. 3.



9jähriges Kind! J. Murray, ein 12jähriger Knabe, sagt aus:  
„Ich trage Formen und drehe das Rad. Ich komme um 6 Uhr,  
manchmal um 4 Uhr morgens. Ich habe während der ganzen  
letzten Nacht bis diesen Morgen 8 Uhr gearbeitet. Ich war  
nicht im Bett seit der letzten Nacht. Außer mir arbeiteten 8  
oder 9 andere Knaben die letzte Nacht durch. Alle außer  
einem sind diesen Morgen wiedergekommen. Ich bekomme  
wöchentlich 3 Sh. 6 P. (ungefähr 3,55 M). Ich bekomme  
nicht mehr, wenn ich die ganze Nacht durcharbeite. Ich habe  
in der letzten Woche zwei Nächte durchgearbeitet.“

Dr. Greenhow erklärt die Lebenszeit in den Töpfergegenden von Stoke-upon-Trent und Wolstanton für außerordentlich kurz. Obgleich in beiden Bezirken nicht ganz  $\frac{1}{2}$  der Männer über 20 Jahre in den Töpfereien beschäftigt sind, entfällt auf die Töpfer in dem einen Bezirk mehr als die Hälfte, in dem andern ungefähr  $\frac{2}{3}$  der Todesfälle, und zwar in Folge Brustkrankheiten. Dr. Boothroyd, praktischer Arzt zu Hanley, sagt aus: „Jede folgende Generation der Töpfer ist zwerghafter und schwächer als die vorhergehende.“ Ebenso ein anderer Arzt, Herr Mc. Bean: „Seit ich vor 25 Jahren meine Praxis unter den Töpfern begann, hat sich die auffallende Entartung dieser Klasse fortschreitend in Abnahme von Gestalt und Gewicht gezeigt.“ Diese Aussagen sind dem Bericht des Dr. Greenhow von 1860 entnommen. (Öffentliches Gesundheitswesen, 3. Bericht usw., S. 102, 104, 105.)

Aus dem Bericht der Kommissare von 1863: Dr. J. T. Arledge, Oberarzt des North Staffordshire Krankenhauses, sagt: „Als eine Klasse repräsentieren die Töpfer, Männer und Frauen . . . eine entartete Bevölkerung körperlich und sittlich. Sie sind in der Regel verzerrt, schlecht gebaut und oft an der Brust verwachsen. Sie altern vorzeitig und sind kurzlebig; phlegmatisch und blutlos, verraten sie die Schwäche ihrer Konstitution durch hartnäckige Anfälle von Magenverstimmungen, Leber- und Nierenstörungen und Rheumatismus. Vor allem aber leiden sie an Brustkrankheiten, Lungenentzündung, Schwindsucht, Luftröhrentzündungen und Asthma. Eine Form des letzteren ist ihnen eigentümlich und bekannt unter





dem Namen Töpfer-Asthma oder Töpferchwindsucht. Unter Straphulase, die Mandeln, Knachen oder andere Körperteile angreift leiden mehr als  $\frac{2}{3}$  der Töpfer . . . Daß die Entartung der Bevölkerung dieses Bezirks nicht noch viel größer ist, verdankt sie ausschließlich der Zuwanderung aus den umliegenden Landbezirken und den Zwischenheiraten mit gesünderen Rassen.“ Herr Charles Pearson, vor kurzem noch Wundarzt derselben Krankenanstalt, schreibt in einem Brief an den Kammissar Yonge u. a.: „Ich kann nur aus persönlicher Beobachtung, nicht statistisch sprechen; aber ich stehe nicht an zu versichern, daß meine Empörung wieder und wieder aufkochte bei dem Anblick dieser armen Kinder, deren Gesundheit geopfert wurde, um der Habgier ihrer Eltern und Arbeitgeber zu fröhnen.“ Er zählt die Ursachen der Töpferkrankheiten auf und bezeichnet als deren wichtigste die langen Arbeitsstunden. — Das gleiche gilt für die Töpfereien in Schottland.

Die Manufaktur von Schwefelhölzern datiert von 1833, von der Erfindung, den Phosphor auf die Zündrute selbst anzubringen. Seit 1845 hat sie sich rasch in England entwickelt und von den dichtbevölkerten Teilen Londons namentlich auch nach Manchester, Birmingham, Liverpool, Bristol, Norwich, Newcastle, Glasgow verbreitet. Mit ihr die Mundsperrre, die ein Wiener Arzt schon 1845 als eigentümliche Krankheit der Schwefelhalzmacher entdeckte. Die Hälfte der Arbeiter sind Kinder unter 13 und junge Personen unter 18 Jahren. Die Manufaktur ist wegen ihrer Ungesundheit und Widerwärtigkeit so verrufen, daß nur der verkommenste Teil der Arbeiterklasse, halbverhungerte Witwen usw. Kinder für sie hergibt, „zerlumppte, halb verhungerte, ganz verwahrloste und unerzogene Kinder.“ Von den Zeugen, die Kammissar White 1863 verhörte, waren 270 unter 18 Jahren, 50 unter 10 Jahren, 10 nur 8 und 5 nur 6 Jahre alt. Wechsel des Arbeitstags von 12 auf 14 und 15 Stunden, Nachtarbeit, unregelmäßige Mahlzeiten, meist in den Arbeitsräumen selbst, die von Phosphor verpestet sind. Dante würde in dieser Manufaktur seine grausamsten Höllenphantasien übertraffen finden.



In der Tapetenfabrik werden die gröbereren Sorten mit Maschinen, die feineren mit der Hand gedruckt. Die lebhaftesten Geschäftsmonate fallen zwischen Anfang Oktober und Ende April. Während dieser Periode dauert die Arbeit häufig und fast ohne Unterbrechung von 6 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends und tiefer in die Nacht.

G. Upsden sagt aus (1862): „Diesen meinen Jungen pflegte ich, als er 7 Jahre alt war, auf meinem Rücken hin und her über den Schnee zu tragen, und er pflegte 16 Stunden zu arbeiten! . . . Ich bin oft niedergekniet, um ihn zu füttern, während er an der Maschine stand, denn er durfte sie nicht verlassen oder stillsetzen.“ Smith, der geschäftsführende Teilhaber einer Manchesterfabrik: „Wir (er meint seine „Hände“, die für „uns“ arbeiten) arbeiten ohne Unterbrechung für Mahlzeiten, sodaß die Tagesarbeit von 10½ Stunden um 4½ Uhr nachmittags fertig ist, und alles spätere ist Überzeit. (Ob dieser Herr Smith wohl keine Mahlzeit während 10½ Stunden zu sich nimmt?) Wir (derselbe Smith) hören selten auf vor 6 Uhr abends . . . die Kinder und Erwachsenen (152 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren und 140 Erwachsene) haben gleichmäßig während der letzten 18 Monate im Durchschnitt allermindestens 7 Tage und 5 Stunden in der Woche gearbeitet oder 78½ Stunden wöchentlich. Für die 6 Wochen endend am 2. Mai dieses Jahres (1863), war der Durchschnitt höher — 8 Tage oder 84 Stunden in der Woche!“ Doch fügt derselbe Herr Smith schmunzelnd hinzu: „Maschinenarbeit ist leicht.“ Und so sagen die Anwender des Handdrucks: „Handarbeit ist gesünder als Maschinenarbeit“. Im ganzen erklären sich die Herren Fabrikanten mit Entrüstung gegen den Vorschlag, „die Maschinen wenigstens während der Mahlzeiten still zu setzen.“

Im Januar 1866 standen vor einer Londoner Grand Jury\*) drei Eisenbahnarbeiter, ein Zugbegleiter, ein Lokomotivführer und ein Signalgeber. Ein großes Eisenbahn-

---

\*) Eine Kammer von 24 Geschworenen, die zu entscheiden hat, ob ein Angeklagter vor das ordentliche Gericht gestellt wird.



unglück hat hunderte von Reisenden in die andere Welt befördert. Die Nachlässigkeit der Eisenbahnarbeiter ist die Ursache des Unglücks. Sie erklären vor den Geschworenen einstimmig, vor 10—12 Jahren habe ihre Arbeit nur 8 Stunden täglich gedauert. Während der letzten 5—6 Jahre habe man sie auf 14, 18 und 20 Stunden aufgeschraubt und bei besonders lebhaftem Zubrang der Reisefreudigen, wie in den Perioden der Extrazüge, wäre sie oft ununterbrochen 40 bis 50 Stunden. Sie seien gewöhnliche Menschen und keine Zyklopen. Auf einen gegebenen Punkt versage ihre Arbeitskraft. Lähmung ergreife sie. Ihr Hirn höre auf zu denken und ihr Auge zu sehen. Der ganz und gar „respectable British Juryman“ antwortet durch einen Spruch, der sie wegen „Totschlags“ vor das nächste Schwurgericht schickt und in einem milden Anhang den frommen Wunsch äußert, die Herren Kapitalmagnaten der Eisenbahn möchten doch in Zukunft verschwenderischer im Ankauf der nötigen Anzahl von Arbeitskräften und „enthaltfamer“ oder „entsagender“ oder „sparsamer“ in der Auszahlung der bezahlten Arbeitskraft sein.\*)

\*) Reynold's Paper vom 20. Januar 1866. Woche für Woche bringt daselbe Wochenblatt gleich darauf unter sensationellen Ueberschriften eine ganze Liste neuer Eisenbahnkatastrophen. Darauf antwortet am 4. Februar 1866 ein Arbeiter von der North-Stafford-Linie: „Jedermann kennt die Folgen, wenn die Aufmerksamkeit von Lokomotivführer und Heizer einen Augenblick erlahmt. Und wie ist es anders möglich bei maßloser Verlängerung der Arbeit, im rauhesten Winter, ohne Pause und Erholung! Nehmt als Beispiel, wie es täglich vorkommt, folgenden Fall. Letzten Montag begann ein Heizer sehr früh morgens sein Tagewerk. Er endete es nach 14 Stunden 50 Minuten. Bevor er auch nur die Zeit hatte, seinen Tee zu nehmen, rief man ihn von neuem zur Arbeit. Er hatte also 29 Stunden 15 Minuten ununterbrochen durchzuschwänzen. Der Rest seines Wochenwerks war wie folgt: Mittwoch 15 Stunden, Donnerstag 15 Stunden 35 Minuten, Freitag 14½ Stunden, Sonnabend 14 Stunden 10 Minuten; zusammen für die Woche 88 Stunden 40 Minuten. Und nun denkt euch sein Erstaunen, als er nur Zahlung für 6 Arbeitstage erhielt. Der Mann war ein Neuling und fragte, was man unter einem Tagewerk verstehe. Antwort: 13 Stunden, also 78 Stunden pro Woche. Aber wie mit der Zahlung für





Aus dem buntscheckigen Haufen der Arbeiter von allen Berufen greifen wir noch zwei Figuren heraus, deren frappanter Kontrast beweist, daß vor dem Kapital alle Menschen gleich sind — eine Putzmacherin und einen Grobschmied.

In den letzten Wochen des Juni 1863 brachten alle Londoner Tageblätter eine Mitteilung mit dem sensationellen Aushängeschild: „Tod durch bloße Überarbeit.“ Es handelte sich um den Tod der Putzmacherin Mary Anne Walkley, 20jährig, beschäftigt in einer sehr respektablen Hospizmanufaktur, ausgebeutet von einer Dame mit dem gemüthlichen Namen Elise. Die alte oft erzählte Geschichte\*) ward nun neu entdeckt, daß diese Mädchen durchschnittlich 16½ Stunden, während der Saison aber oft 30 Stunden ununterbrochen arbeiten, indem ihre versagende Arbeitskraft durch gelegentliche Zufuhr von Sherry, Portwein oder Kaffee flüssig erhalten wird. Und es war gerade die Höhe der Saison. Es galt, die Prachtkleider edler Ladies für den Huldbigungsball bei der frisch importierten Prinzessin von Wales im Umsehen fertig zu zaubern. Mary Anne Walkley hatte 26½ Stunden ohne Unterbrechung gearbeitet zusammen mit 60 anderen Mädchen, je 30 in einem Zimmer, das kaum ¼ der nötigen Luft gewährte, während sie nachts zu zweien in einem Bett schliefen in einem der Stüdlöcher, in welche ein Schlafzimmer durch verschiedene Bretterwände abgepfercht ist. Und dies war eine der besseren Putzmachereien Londons. Mary Anne Walkley erkrankte am Freitag und starb am Sonntag, ohne, zum Erstaunen von Frau Elise, auch nur vorher das letzte Putzstück fertig zu machen. Der zu spät ans Sterbebett gerufene Arzt, Herr Reys, bezugte bei der Totenschau in dünnen Worten: „Mary Anne Walkley sei gestorben an langen Arbeitsstunden in einem überfüllten Arbeitszimmer und überengem, schlecht gelüfteten Schlafgemach.“ Um dem Arzt eine Lektion in guter Lebensart zu geben, erklärte dagegen das Totenschaugericht:

die überschüssigen 10 Stunden 40 Minuten? Nach langem Hader erhielt er eine Vergütung von 10 Pence (85 Pfennig).“

\*) Vergleiche Fr. Engels, Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 253, 254.



„Die Hingeschiedene sei gestorben am Schlagfluß, aber es sei Grund zu fürchten, daß ihr Tod durch Überarbeit in einer überfüllten Werkstatt usw. beschleunigt worden sei.“

Über die Lage der Putzmacherinnen erklärte damals Dr. Richardson, Oberarzt eines Londoner Krankenhauses: „Näherinnen aller Art, Putzmacherinnen, Kleidermacherinnen und gewöhnliche Näherinnen leiden an dreifachem Elend — Überarbeit, Luftmangel und Mangel an Nahrung oder Mangel an Verdauung. Es ist das Unheil des Geschäfts, daß es, namentlich in der Hauptstadt, von einigen 26 Kapitalisten monopolisiert wird . . . Ihre Macht wird im Bereich dieser ganzen Klasse von Arbeiterinnen gefühlt. Kann eine Kleidermacherin einen kleinen Kreis von Kunden gewinnen, so zwingt die Konkurrenz sie, sich zu Hause tot zu arbeiten, um ihn zu erhalten, und mit derselben Überarbeit muß sie notwendig ihre Gehilfsinnen heimsuchen. Mißlingt ihr Geschäft oder kann sie sich nicht selbständig etablieren, so wendet sie sich an ein Unternehmen, wo die Arbeit nicht geringer, aber die Zahlung sicher ist. So gestellt, wird sie eine reine Sklavin, hin und her geschleudert von jeder Flutung der Gesellschaft; bald zu Hause in einem kleinen Zimmer verhungern oder nahe so; dann wieder von 24 Stunden 15, 16, ja 18 Stunden beschäftigt in kaum erträglicher Lust und mit einer Nahrung, die, selbst wenn gut, aus Mangel an reiner Lust nicht verdaut werden kann. Von diesen Opfern lebt die Schwindsucht, welche nichts als eine Lustkrankheit ist.“\*)

Ebenda fährt Dr. Richardson fort: „Zu Tode arbeiten ist die Tagesordnung, nicht nur in der Werkstatt der Putzmacherinnen, sondern an tausend Plätzen, ja an jedem Platz, wo das Geschäft im Zuge ist . . . Laßt uns den Grobschmied als Beispiel nehmen. Wenn man den Dichtern glauben darf, gibt es keinen so lebenskräftigen, lustigen Mann als den Grobschmied. Er erhebt sich früh und schlägt Funken vor der Sonne; er isst und trinkt und schläft wie kein anderer Mensch.

\*) Dr. Richardson, „Tod durch bloße Ueberarbeit“, in Social Science Review, Juliheft 1863.



Rein körperlich betrachtet, befindet er sich, bei mäßiger Arbeit, in der Tat in einer der besten menschlichen Stellungen. Aber wir folgen ihm in die Stadt und sehen die Arbeitslast, die auf den starken Mann gewälzt wird, und welchen Rang nimmt er ein in den Sterblichkeitslisten unseres Landes? Zu Marylebone (einem der größten Stadtviertel Londons) sterben von 1000 Grobschmiedern jährlich 31, das sind 11 mehr als die Durchschnittsterblichkeit erwachsener Männer in England. Die Beschäftigung, eine fast instinktive Kunst der Menschheit, an und für sich tadellos, wird durch bloße Übertreibung der Arbeit zum Verderb des Mannes. Er kann so viel Hammerschläge täglich schlagen, so viel Schritte gehen, so viel Atemzüge holen, so viel Werk verrichten, und durchschnittlich sage, 50 Jahre leben. Man zwingt ihn so viel mehr Schläge zu schlagen, so viel mehr Schritte zu gehen, so viel öfter des Tages zu atmen, und alles zusammen seine Lebensaufgabe täglich um ein Viertel zu vermehren. Er macht den Versuch und das Resultat ist, daß er eine beschränkte Zeit lang ein Viertel mehr Werk verrichtet, und dafür im 37. Jahre statt im 50. stirbt."

### c) Erschwerung der Arbeit.

Die maßlose Verlängerung des Arbeitstages\*), welche die Maschinerie in der Hand des Kapitals verursacht, führte später einen Eingriff der in ihrer Lebenswurzel bedrohten Gesellschaft herbei und damit einen Normalarbeitstag. Auf Grundlage des letzteren wurde die Intensität der Arbeit gewaltig gesteigert.

Es ist selbstverständlich, daß mit dem Fortschritt des Maschinenwesens und der gehäuften Erfahrung einer eigenen Klasse von Maschinenarbeitern die Geschwindigkeit und damit die Intensität der Arbeit naturwüchsig zunimmt. So geht in England während eines halben Jahrhunderts die Verlängerung des Arbeitstages Hand in Hand mit der wachsenden Intensität der Fabrikarbeit. Indes begreift man, daß bei

\*) Jetzt wieder Bd. I, Kapitel 13, 3, c.





einer Arbeit, wo es sich nicht um vorübergehende, sieberhaft gesteigerte Tätigkeit handelt, sondern um Tag aus Tag ein wiederholte regelmäßige Gleichförmigkeit, ein Knotenpunkt eintreten muß, wo Ausdehnung des Arbeitstags und Intensität der Arbeit einander ausschließen, sodaß die Verlängerung des Arbeitstages nur mit schwächerer Intensität der Arbeit und umgekehrt erhöhte Intensität nur mit Verkürzung der Arbeitszeit verträglich bleibt. Sobald die allmählich anschwellende Empörung der Arbeiterklasse den Staat zwang, die Arbeitszeit gewaltsam zu verkürzen, von diesem Augenblick also, wo gesteigerte Erzeugung von Mehrwert durch Verlängerung des Arbeitstages ein für allemal abgeschnitten war, warf sich das Kapital mit aller Macht und vollem Bewußtsein auf die Methode, den Mehrwert durch beschleunigte Entwicklung des Maschinensystems zu steigern. Und zwar nun nicht mehr bloß durch Vermohlseilerung des Produkts und dadurch erzielte Senkung des Werts der Arbeitskraft, sondern zugleich durch „Intensifikation“ der Arbeit, d. h. durch schärfere Anspannung der Arbeitskraft, sodaß in kürzerer Zeit ebenso viel und selbst mehr geleistet werden muß als früher in längerer Zeit. Die intensivere Stunde des 10stündigen Arbeitstages enthält jetzt so viel oder mehr Arbeit, d. h. verausgabte Arbeitskraft, als die poröfere Stunde des 12stündigen Arbeitstages. Ihr Produkt hat daher so viel oder mehr Wert als das der poröferen  $1\frac{1}{2}$  Stunden. Abgesehen von der Erhöhung des Mehrwerts durch die gesteigerte Produktivkraft der Arbeit, liefern jetzt z. B.  $3\frac{1}{2}$  Stunden Mehrarbeit auf  $6\frac{1}{2}$  Stunden notwendige Arbeit dem Kapitalisten dieselbe Wertmasse wie vorher 4 Stunden Mehrarbeit auf 8 Stunden notwendige Arbeit.

Es fragt sich nun, wie wird die stärkere Intensität der Arbeit erreicht?

Die erste Wirkung des verkürzten Arbeitstags beruht auf dem selbstverständlichen Gesetz, daß die Wirkungs *s ä h i g k e i t* der Arbeitskraft im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Wirkungs *z e i t* steht. Je kürzere Zeit der Arbeiter tätig ist, desto intensiver kann er arbeiten. Es wird daher, innerhalb gewisser Grenzen, an Kraftäußerung gewonnen, was an Dauer der



Arbeit verloren geht. Daß der Arbeiter aber auch wirklich mehr Arbeit flüssig macht, dafür sorgt das Kapital durch die Methode der Zahlung, namentlich durch den Stücklohn. In Manufakturen, der Töpserei z. B., wo die Maschinerie keine oder unbedeutende Rolle spielt, hat die Einführung des Fabrikgesetzes schlagend bewiesen, daß bloße Verkürzung des Arbeitstags die Regelmäßigkeit, Gleichförmigkeit, Ordnung, Stetigkeit und Energie der Arbeit wundervoll erhöht. (Siehe die Berichte der englischen Fabrikinspektoren vom 31. Oktober 1865.) Diese Wirkung schien jedoch zweifelhaft in der eigentlichen Fabrik, weil die Abhängigkeit des Arbeiters von der stetigen und gleichförmigen Bewegung der Maschine hier längst die strengste Disziplin geschaffen hatte. Als daher 1844 die Herabsetzung des Arbeitstages unter 12 Stunden verhandelt ward, erklärten die Fabrikanten fast einstimmig, „ihre Aufseher paßten in den verschiedenen Arbeitsräumen auf, daß die Hände keine Zeit verlören“, „der Grad der Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf Seiten der Arbeiter sei kaum steigerungsfähig,“ und bei gleichbleibendem Gang der Maschinerie „sei es daher Unsinn, von der gesteigerten Aufmerksamkeit usw. der Arbeiter in wohl geleiteten Fabriken irgend ein erkleckliches Resultat zu erwarten.“ (Bericht der englischen Fabrikinspektoren für 1844 bis 30. April 1845.) Diese Behauptung ward durch Experimente widerlegt. Herr R. Gardner ließ in seinen zwei großen Fabriken zu Preston vom 20. April 1844 an statt 12 nur noch 11 Stunden am Tag arbeiten. Nach ungefähr Jahresfrist ergab das Resultat, daß „dasselbe Quantum Produkt zu denselben Kosten erzielt ward, und sämtliche Arbeiter in 11 Stunden ebenso viel Arbeitslohn verdienten wie früher in 12.“ (Da der Stücklohn derselbe blieb, hing die Höhe des Wochenlohns vom Quantum des Produkts ab.) In der Webabteilung, wo zudem sehr verschiedene Sorten leichter, figurenhaltiger Phantasieartikel gewebt wurden, fand durchaus keine Änderung der Arbeitsweise statt. Das Resultat war: „Vom 6. Januar bis 20. April 1844, mit 12stündigem Arbeitstag, wöchentlicher Durchschnittslohn jedes Arbeiters 10 Sh. 1½ P.; vom 20. April bis 29. Juni 1844, mit 11stündigem Arbeits-

tag, wöchentlicher Durchschnittslohn 10 Sh. 3½ P.“ Es wurde hier in 11 Stunden mehr produziert als früher in 12, ausschließlich in Folge größerer gleichmäßiger Ausdauer der Arbeiter und besserer Ausnutzung ihrer Zeit. Während sie denselben Lohn empfangen und eine Stunde freie Zeit gewannen, erhielt der Kapitalist dieselbe Produktenmasse und sparte Kohle, Gas usw. täglich eine Stunde. Ähnliche Experimente wurden mit gleichem Erfolg in den Fabriken der Herren Horrocks und Jacson ausgeführt. (Bericht für 1844, S. 21.) Dabei spielte das moralische Element eine bedeutende Rolle. Die Arbeiter erklärten dem Fabrikinspektor: „Wir arbeiten mit mehr Eifer, wir haben stets den Gewinn vor Augen, daß wir abends früher weggehen können, und ein tätiger und arbeitsfreudiger Geist durchweht die ganze Fabrik, vom jüngsten Andreher bis zum ältesten Arbeiter, und wir können uns in weitem Maße einander helfen.“

Sobald die Verkürzung des Arbeitstages zwangsgesetzlich wird, wird die Maschine in der Hand des Kapitals zum systematisch angewandten Mittel, mehr Arbeit in derselben Zeit zu erpressen. Es geschieht dies in doppelter Weise: durch erhöhte Geschwindigkeit der Maschinen und erweiterten Umfang der von demselben Arbeiter zu überwachenden Maschinerie oder seines Arbeitsfeldes. Die Verbesserung der Dampfmaschine erhöht die Anzahl ihrer Kolbensschläge in einer Minute und erlaubt zugleich, durch größere Krustersparung einen umfangreicheren Mechanismus mit demselben Motor zu treiben, bei gleichbleibenden oder selbst fallenden Kohlenverzehr. Die Verbesserung des Transmissionsapparats vermindert die Reibung und, was die moderne Maschinerie so augenfällig vor der älteren auszeichnet, verringert Durchmesser und Gewicht der großen und kleinen Wellenbäume. Die Verbesserungen der Arbeitsmaschinerie endlich vermindern bei erhöhter Geschwindigkeit und ausgedehnterer Wirkung ihren Umfang, wie beim modernen Dampfwebstuhl, oder vergrößern mit dem kumpf Umfang und Zahl der von ihr geführten Werkzeuge, wie bei der Spinnmaschine, oder vermehren die Beweglichkeit dieser Werkzeuge durch unscheinbare Detailveränderungen, wie





bei der Selsfaktor-Spinnmaschine auf solche Art vor etwa 10 Jahren (d. h. um 1855) die Geschwindigkeit der Spindeln um  $\frac{1}{2}$  gesteigert wurde.

Die Verkürzung des Arbeitstags auf 12 Stunden datiert in England von 1832. Schon 1836 erklärte ein englischer Fabrikant: „Verglichen mit früher ist die Arbeit, die in den Fabriken zu verrichten, sehr gewachsen, infolge der größeren Aufmerksamkeit und Tätigkeit, welche die bedeutend vermehrte Geschwindigkeit der Maschinerie vom Arbeiter erheischt!“ Im Jahre 1844 machte Lord Ashley folgende dokumentarisch belegten Aufstellungen im Hause der Gemeinen:

„Die Arbeit der in den Fabriken Beschäftigten ist jetzt dreimal so groß wie bei der Einführung solcher Operationen. Die Maschinerie hat zweifelsohne ein Werk verrichtet, welches die Sehnen und Muskeln von Millionen Menschen ersetzt, aber sie hat auch erstaunlich die Arbeit der durch ihre furchtbare Bewegung beherrschten Menschen vermehrt . . . Die Arbeit, einem Paar Mules während 12 Stunden auf und ab zu folgen zum Spinnen von Garn Nr. 40, schloß im Jahre 1825 das Durchlaufen von 8 (englischen) Meilen (= ca. 12 800 Meter) ein. Im Jahre 1832 betrug die im Gefolge eines Mulepaares, zum Spinnen derselben Nummer, während 12 Stunden zu durchreisende Entfernung 20 Meilen (32 000 Meter) und oft mehr. Im Jahre 1825 hatte der Spinner während 12 Stunden 820 Auszüge an jeder Mule zu machen, was eine Gesamtsumme von 1640 für 12 Stunden ergab. Im Jahre 1832 hatte der Spinner während seines 12stündigen Arbeitstages an jeder Mule 2200 Auszüge zu machen, zusammen 4400, im Jahre 1844 an jeder Mule 2400, zusammen 4800, und in einigen Fällen ist die erheischte Arbeitsmasse noch größer . . . Ich habe hier ein anderes Dokument von 1842 in der Hand, worin nachgewiesen wird, daß die Arbeit progressiv zunimmt, nicht nur, weil eine größere Entfernung zu durchreisen ist, sondern weil die Quantität der produzierten Waren sich vermehrt, während die Händezahl im Verhältnis abnimmt; und ferner weil nun oft schlechtere Baumwolle ge-

spinnen wird, die mehr Arbeit erfordert . . . Im Kardier-  
raum hat auch große Zunahme der Arbeit stattgefunden. Eine  
Person tut jetzt die Arbeit, die früher auf zwei verteilt war . . .  
In der Weberei, worin eine große Anzahl Personen, meist  
weiblichen Geschlechts, beschäftigt ist, ist die Arbeit während der  
letzten 10 Jahre um volle 10 Prozent gewachsen, insolge der  
vermehrten Geschwindigkeit der Maschinerie. Im Jahre 1838  
war die Zahl der Strähnen, die wöchentlich gesponnen wur-  
den, 18 000, im Jahre 1843 belief sie sich auf 21 000. Im  
Jahre 1819 war die Zahl der Schiffschschläge beim Dampf-  
webstuhl 60 per Minute, im Jahre 1842 betrug sie 140, was  
einen großen Zuwachs an Arbeit anzeigt.“

Angesichts dieser merkwürdigen Intensität, welche die Ar-  
beit unter der Herrschaft des 12 Stundengesetzes bereits 1844  
erreicht hatte, schien damals die Erklärung der englischen  
Fabrikanten berechtigt, jeder weitere Fortschritt in dieser Rich-  
tung sei unmöglich, daher müsse jede weitere Abnahme der  
Arbeitszeit eine Abnahme der Produktion nach sich ziehen.  
Kommen wir jedoch zur Periode nach 1847, seit Einführung  
des 10 Stundengesetzes in die englischen Baumwoll-, Woll-,  
Seide- und Flachsfabriken.

„Die Geschwindigkeit der Spindeln ist auf Throstles um  
500, auf Mules um 1000 Drehungen in einer Minute ge-  
wachsen, d. h. die Geschwindigkeit der Throstlespindel, die  
1839 4500 Drehungen in einer Minute zählte, beträgt nun  
(1862) 5000, und die der Mulespindel, die 5000 zählte, be-  
trägt jetzt 6000 in der Minute.“ (Bericht der englischen Fa-  
brikinspektoren vom 31. Oktober 1862, S. 62.) J. Nasmyth,  
der berühmte Zivilingenieur von Patricroft bei Manchester,  
setzte 1852 in einem Brief an Leonhard Horner die von 1848  
bis 1852 gemachten Verbesserungen in der Dampfmaschine  
auseinander und sagt dabei u. a.: „Es unterliegt keinem Zwei-  
fel, daß Dampfmaschinen von demselben Gewicht, oft die-  
selben Maschinen, an denen nur die modernen Verbesserungen  
angebracht sind, im Durchschnitt 50 Prozent mehr Werk ver-  
richten, und daß in vielen Fällen dieselben Dampfmaschinen,  
die in den Tagen der beschränkten Geschwindigkeit von 220

Fuß per Minute 50 Pferdekraft lieferten, heute, mit vermindertem Kohlenverbrauch, über 100 liefern . . . Die moderne Dampfmaschine von derselben nominellen Pferdekraft wird mit größerer Gewalt als früher getrieben, infolge der Verbesserungen in ihrer Konstruktion, vermindertem Umfang und Bau der Dampfessel usw. . . . Obgleich daher dieselbe Händezahl wie früher im Verhältnis zur nominellen Pferdekraft beschäftigt wird, werden weniger Hände verwandt im Verhältnis zur Arbeitsmaschinerie.“ (Berichte vom 31. Oktober 1856, S. 11.) „Die durch die letzte amtliche Statistik von 1856 festgestellten Tatsachen sind, daß das Fabrikssystem reißend rasch um sich greift, die Zahl der Hände im Verhältnis zur Maschinerie abgenommen hat, die Dampfmaschine durch Kräftersparnis und andere Methoden ein größeres Maschinengewicht treibt und ein vermehrtes Quantum Machwerk erzielt wird infolge verbesserter Arbeitsmaschinen, veränderter Methoden der Fabrikation, erhöhter Geschwindigkeit der Maschinerie und vieler anderer Ursachen“. (Berichte 31. Oktober 1856, S. 14, 15.) „Die großen in Maschinerie jeder Art eingeführten Verbesserungen haben deren Produktivkraft sehr gesteigert. Ohne allen Zweifel gab die Verkürzung des Arbeitstages . . . den Stachel zu diesen Verbesserungen. Letztere und die intensivere Anstrengung des Arbeiters bewirkten, daß wenigstens ebenso viel Machwerk in dem (um 2 Stunden oder  $\frac{1}{6}$ ) verkürzten Arbeitstag als früher während des längeren geliefert wird.“ (Berichte vom 31. Oktober 1858, S. 9, 10.)

So groß in den 8 Jahren 1848—1856, unter der Herrschaft des 10stündigen Arbeitstages, der Fortschritt der englischen Industrie war, er wurde wieder weit überflügelt in der folgenden 6jährigen Periode von 1856—1862. In der Seidenfabrikation z. B. betrug die Zahl der

	Spindeln	Webstühle	dagegen Arbeiter
1856	1 093 799	9 260	56 131
1862	1 388 544	10 709	52 429

Borchardt, Das Kapital.

8





Dies ergibt

Zunahme	der Spindeln	26,9	Prozent
"	" Webstühle	15,6	"
Abnahme	" Arbeiter	7	"

In der Kammgarnfabrikation wurden angewandt:

1850	875 830	Spindeln	.
1856	1 324 549	"	Zunahme 51,2 Prozent
1862	1 289 172	"	Abnahme 2,7 "

Zieht man aber die Dublierspindeln ab, die 1856 mit gezählt sind, 1862 aber nicht, so blieb die Anzahl der Spindeln seit 1856 ziemlich die gleiche. Dagegen ward seit 1850 in vielen Fällen die Geschwindigkeit der Spindeln und Webstühle verdoppelt.

Es betrug in der Kammgarnfabrikation die Zahl der

	Dampfwebstühle	dabei beschäftigten Personen	davon Kinder unter 14 Jahren
1850	32 617	79 737	9 956
1856	38 956	87 794	11 228
1862	43 048	86 063	13 178

Trotz sehr vermehrter Anzahl der Webstühle, 1862 verglichen mit 1856, nahm also die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter ab, unter ihnen aber stieg die Zahl der ausgebeuteten Kinder. (Berichte 31. Oktober 1862, S. 100 u. 130.)

Am 27. April 1863 erklärte der Abgeordnete Ferrand im Unterhause: „Arbeiterdelegierte von 16 Bezirken von Lancashire und Cheshire, in deren Austrag ich spreche, haben mir mitgeteilt, daß die Arbeit in den Fabriken insolge der Verbesserung der Maschinerie beständig wachse. Statt daß früher eine Person mit Gehilfen zwei Webstühle bediente, bedient sie jetzt drei ohne Gehilfen, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß eine Person ihrer vier bedient usw. 12 Stunden Arbeit, wie aus den mitgetheilten Tatsachen hervorgeht, werden jetzt in weniger als 10 Arbeitsstunden gepreßt. Es ist daher selbst-



verständlich, in welchem ungeheuren Umfang die Mühen der Fabrikarbeiter sich seit den letzten Jahren vermehrt haben.“ Mit dem modernen Dampfwebstuhl fabriziert ein Weber jetzt (1867) in 60 Stunden per Woche auf zwei Stühlen 26 Stück einer gewissen Art von bestimmter Länge und Breite, wovon er auf dem alten Dampfwebstuhl nur 4 fabrizieren konnte. Die Webkosten eines solchen Stückes waren schon Anfang der 50er Jahre von 2 Schilling 9 Pence auf 5½ Pence gefallen (d. h. von 2,80 *M* auf 44 *S*). Am 5. Januar 1872 schrieb der Fabrikinspektor Alexander Redgrave im Journal der Gesellschaft der Künste: „Vor 30 Jahren (1841) verlangte man von einem Baumwollgarnspinner mit drei Gehilfen nur die Überwachung eines Mulepaares mit 300—324 Spindeln. Mit fünf Gehilfen hat er jetzt (Ende 1871) Mules zu überwachen, deren Spindelzahl 2200 beträgt und produziert mindestens 7mal mehr Garn als 1841.“

Obgleich daher die Fabrikinspektoren die günstigen Resultate der Fabrikgesetze von 1844 und 1850 unermüdet und mit vollem Recht lobpreisen, gestehen sie doch, daß die Verkürzung des Arbeitstages bereits eine die Gesundheit der Arbeiter, also die Arbeitskraft selbst zerstörende Intensität der Arbeit hervorgerufen habe. „In den meisten Baumwoll-, Kammgarn- und Seidenfabriken scheint der erschöpfende Zustand von Aufregung, den die Arbeit an der Maschinerie mit sich bringt, deren Bewegung in den letzten Jahren so außerordentlich beschleunigt worden ist, eine der Ursachen des Überschusses der Sterblichkeit an Lungenkrankheiten, die Dr. Greenhow in seinem jüngsten bewundernswerten Bericht nachgewiesen hat.“ (Berichte der Fabrikinspektoren, 31. Oktober 1861, S. 25, 26.) Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß das Streben des Kapitals, sobald ihm Verlängerung des Arbeitstags ein für allemal durch das Gesetz abgebrochen ist, sich durch systematische Steigerung der Intensität der Arbeit gütlich zu tun und jede Verbesserung der Maschinerie in ein Mittel zu größerer Auszugaugung der Arbeitskraft zu verkehren, bald wieder zu einem Wendepunkt treiben muß, wo abermalige Abnahme der Arbeitsstunden unvermeidlich wird.



d) Verödung der Arbeit, Vermehrung der Unfälle.

Bei Betrachtung der (ohne Maschinen betriebenen) Manufaktur sahen wir, daß sie noch vollkommen auf der persönlichen Leistungsfähigkeit des Arbeiters beruhte, auf der Virtuosität, womit er sein Werkzeug zu handhaben verstand, und wie in Folge dessen eine Rangordnung, eine innere Ungleichheit unter den Arbeitern geschaffen wurde. Wir sahen ferner, wie der Unterschied zwischen Manufaktur und Maschinenbetrieb gerade darin liegt, daß dem Arbeiter das auf den Rohstoff wirkende Werkzeug aus der Hand genommen und an den Körper der Maschine angefügt wird, so daß diese und nicht mehr der Arbeiter die Umformung des Rohmaterials besorgt, während der Arbeiter nur noch den Gang der Maschine zu überwachen hat. Damit ist die Leistungsfähigkeit des Werkzeugs nicht mehr an die persönlichen Schranken menschlicher Arbeitskraft gebunden. In der Manufaktur kann das Werkzeug nur so lange und so intensiv und so geschickt und so kräftig arbeiten, wie der Mensch, der es handhabt. In der großen Industrie kann an Stelle des Menschen, der die Maschine überwacht, leicht ein anderer treten, und das Werkzeug kann weiter wirken, auch wenn der Mensch z. B. schlafen oder essen muß. So ist die technische Grundlage aufgehoben, worauf die Teilung der Arbeit in der Manufaktur beruht. An die Stelle der Rangordnung, die für die Manufaktur charakteristisch war, tritt daher in der automatischen Fabrik die Tendenz der Gleichmachung oder Nivellierung der Arbeiten, welche die Gehilfen der Maschinerie zu verrichten haben; an die Stelle der künstlich erzeugten Unterschiede der Teilarbeiter treten vorwiegend die natürlichen Unterschiede des Alters und Geschlechts.

Ogleich nun die Maschinerie das alte System der Teilung der Arbeit technisch über den Haufen wirft, schleppt es sich zunächst als Tradition gewohnheitsmäßig in der Fabrik fort, um dann systematisch vom Kapital als Mittel zur Ausbeutung der Arbeitskraft in noch ekelhafterer Form wieder angewandt zu werden. Aus der lebenslangen Spezialisierung, ein Teilwerk-





zeug zu führen, wird die lebenslange Spezialität, einer Teilmaschine zu dienen. Die Maschinerie wird mißbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen an in den Teil einer Teilmaschine zu verwandeln. Nicht nur werden so die zu seiner eigenen Erneuerung nötigen Kosten bedeutend vermindert, sondern zugleich seine hilflose Abhängigkeit vom Fabrikganzen, also vom Kapitalisten, vollendet. Hier wie überall muß man unterscheiden zwischen der größeren Produktivität, die der Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, und der größeren Produktivität, die seiner kapitalistischen Ausbeutung geschuldet ist.

In Manufaktur und Handwerk bedient sich der Arbeiter des Werkzeugs, in der Fabrik dient er der Maschine. Dort geht von ihm die Bewegung des Arbeitsmittels aus, dessen Bewegung er hier zu folgen hat. In der Manufaktur bilden die Arbeiter Glieder eines lebendigen Mechanismus. In der Fabrik existiert ein toter Mechanismus, unabhängig von ihnen, und sie werden ihm als lebendige Anhängsel einverleibt. „Der trübselige Schkendrian einer endlosen Arbeitsqual, worin derselbe mechanische Prozeß immer wieder durchgemacht wird, gleicht der Arbeit des Sisyphus: die Last der Arbeit, gleich dem Felsen, fällt immer wieder auf den abgematteten Arbeiter zurück.“ (Fr. Engels, Lage der arbeitenden Klassen in England, 2. Aufl., Stuttgart, S. 180.) Während die Maschinearbeit das Nervensystem aufs äußerste angreift, unterdrückt sie das vielseitige Spiel der Muskeln sowie alle freie körperliche und geistige Tätigkeit. Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit befreit, sondern seine Arbeit ihres Inhalts entleert. Die Scheidung der geistigen Produktionskräfte von der Handarbeit und ihre Verwandlung in Mächte des Kapitals über die Arbeit vollendet sich in der auf Grundlage der Maschinerie aufgebauten großen Industrie. Die persönliche Geschicklichkeit des einzelnen Maschinearbeiters verschwindet als ein winzig Nebending vor der Wissenschaft, den ungeheuren Naturkräften, und der gesellschaftlichen Massenarbeit, die im Maschinensystem verkörpert sind und mit ihm die Macht des



„Masters“ bilden. Dieser „Meister“, in dessen Hirn die Maschinerie und sein Eigentum an ihr unzertrennlich verwachsen sind, ruft daher in Streitsfällen den „Händen“ verächtlich zu: „Die Fabrikarbeiter sollten in heilsamer Erinnerung halten, daß ihre Arbeit in der Tat eine sehr niedrige Sorte geschickter Arbeit ist; daß keine leichter aneignenbar und in Anbetracht ihrer Qualität besser belohnt ist, daß keine durch kurze Unterweisung des mindest Erfahrenen in so kurzer Zeit und in solchem Überschuß zugeführt werden kann. Des Meisters Maschinerie spielt in der Tat eine viel wichtigere Rolle in dem Geschäft der Produktion als die Arbeit und das Geschick des Arbeiters, die eine Erziehung von sechs Monaten lehren und jeder Bauernknecht lernen kann.“\*)

Die technische Unterordnung des Arbeiters unter den gleichförmigen Gang der Maschine und die Zusammensetzung der Arbeiter aus Personen beider Geschlechter und verschiedenster Altersstufen schaffen in der Fabrik eine kasernenmäßige Disziplin, wodurch die Arbeit der Aufsicht, also die Teilung der Arbeiter in Handarbeiter und Arbeitsaufseher, in gemeine Industriefoldaten und Industrieunteroffiziere, völlig entwickelt wird. „Die Hauptschwierigkeit in der automatischen Fabrik bestand in der notwendigen Disziplin, um die Menschen auf ihre unregelmäßigen Gewohnheiten in der Arbeit verzichten zu machen und sie der unwandelbaren Regelmäßigkeit des großen Automaten anzupassen.“ Aber die Schwierigkeit ward überwunden, die Disziplin ward geschaffen. An die Stelle der Peitsche des Sklaventreibers trat das Strafbuch des Aufsehers. Alle Strafen lösen sich natürlich auf in Geldstrafen und Lohnabzüge, und der gesetzgeberische Scharfsinn der Fabrik-Ordnung macht ihnen die Verletzung ihrer Gesetze wo möglich noch einbringlicher als ihre Befolgung. Hierüber schreibt Fr. Engels (Lage der arbeitenden Klassen in England, S. 217 ff.): „Die

\*) Bericht des Komitees für den „Verteidigungsfonds der Spinnerei- und Manufaktur-Meister.“ Manchester 1854, S. 17. Man wird später (S. 148) sehen, daß der „Master“ aus einem anderen Loch pfeift, sobald er mit Verlust seiner „lebendigen“ Automaten bedroht ist.

Sklaverei, in der die Bourgeoisie das Proletariat gefesselt hält, kommt nirgends deutlicher ans Tageslicht als im Fabrikssystem. Hier hört alle Freiheit rechtlich und faktisch auf. Der Arbeiter muß morgens um  $\frac{1}{2}6$  in der Fabrik sein; kommt er ein paar Minuten zu spät, so wird er gar nicht hereingelassen, bis das Frühstück vorüber ist, und verliert einen Vierteltag am Lohn. Er muß auf Kommando essen, trinken und schlafen . . . Die despotische Glocke ruft ihn vom Bette, ruft ihn vom Frühstück und Mittagstisch. Und wie geht es nun gar erst in der Fabrik? Hier ist der Fabrikant absoluter Gesetzgeber. Er erläßt Fabrikregulationen, wie er Lust hat; er ändert und macht Zusätze zu seinem Strafgesetz, wie es ihm beliebt. Und wenn er das tollste Zeug hineinsetzt, so sagen doch die Gerichte zum Arbeiter: da ihr unter diesen Kontrakt euch freiwillig begeben habt, jetzt müßt ihr ihn auch befolgen . . . Diese Arbeiter sind dazu verdammt, vom 9. Jahr bis zu ihrem Tod unter der geistigen und körperlichen Fuchtel zu leben.“

Wir deuten nur hin auf die äußeren Bedingungen, unter denen die Fabrikarbeit verrichtet wird. Alle Sinnesorgane werden gleichmäßig verkehrt durch die künstlich gesteigerte Temperatur, die mit Abfällen des Rohmaterials geschwängerte Atmosphäre, den betäubenden Lärm usw., abgesehen von der Lebensgefahr unter dicht gehäufter Maschinerie, die mit der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten ihre industriellen Schlachtberichte liefert. Die Ersparnis an Produktionsmitteln, erst im Fabrikssystem treibhausmäßig gereift, wird in der Hand des Kapitals zugleich zum systematischen Raub an den Lebensbedingungen des Arbeiters während der Arbeit, an Raum, Luft, Licht, und an Schutzmitteln wider lebensgefährliche oder gesundheitswidrige Umstände des Produktionsvorgangs, von Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Arbeiters gar nicht zu sprechen.

Die Gesetze zum Schutz gegen gefährliche Maschinerie haben wohlthätig gewirkt. „Aber“ — so liest man im Bericht der englischen Fabrikinspektoren vom 31. Oktober 1866 — „es existieren jetzt neue Quellen von Unglücksfällen, die vor





20 Jahren nicht existiert haben, namentlich die vermehrte Geschwindigkeit der Maschinerie. Räder, Walzen, Spindeln und Webstühle werden jetzt mit vermehrter und stets noch wachsender Gewalt getrieben; die Finger müssen rascher und sicherer den gebrochenen Faden anpacken, denn wenn mit Zaudern oder Unvorsicht angelegt, sind sie geopsert . . . Eine große Anzahl Unglücksfälle wird verursacht durch den Eifer der Arbeiter, ihr Werk rasch auszuführen. Man muß sich erinnern, daß es für die Fabrikanten von der höchsten Wichtigkeit ist, ihre Maschinerie ununterbrochen in Bewegung zu halten, d. h. Garn und Geweb zu produzieren. Jeder Stillstand von einer Minute ist nicht nur ein Verlust an Triebkraft, sondern an Produktion. Die Arbeiter werden daher durch Aufseher, deren Entlohnung mit der Menge des Nachwerks steigt, dazu ge-  
hezt, die Maschinerie in Bewegung zu halten; und es ist dies nicht minder wichtig für Arbeiter, die nach Gewicht oder Stück gezahlt werden. Obgleich es daher in den meisten Fabriken formell verboten ist, Maschinerie während ihrer Bewegung zu reinigen, ist dies doch allgemein üblich. Diese Ursache allein hat während der letzten sechs Monate 906 Unglücksfälle hervorgerufen . . . Obgleich jeden Tag gereinigt wird, ist der Sonnabend jedoch meist für gründliches Reinigen der Maschinen festgesetzt und das geschieht größtenteils während die Maschinen laufen . . . Es wird nichts dafür bezahlt und die Arbeiter suchen daher so rasch als möglich damit fertig zu werden. Daher ist die Anzahl der Unglücksfälle Freitags und ganz besonders Samstags viel größer als an den übrigen Wochentagen. Zieht man den Durchschnitt der Unglücksfälle an den ersten vier Wochentagen, so übersteigt die Zahl der Unglücksfälle am Freitag diesen Überschuß um 12 Prozent, der Durchschnitt der ersten fünf Wochentage aber (also die hohe Freitagsziffer mit eingerechnet) wird am Samstag um 25 Prozent überschritten! Zieht man jedoch in Rechnung, daß die Arbeitszeit Samstags nur  $7\frac{1}{2}$  Stunden, an den übrigen Wochentagen  $10\frac{1}{2}$  Stunden zählt, so steigt der Samstags-Uberschuß um mehr als 65 Prozent!“

Dazu noch folgendes Zitat aus einem amtlichen Bericht



des Fabrikinspektors Leonhard Horner vom 31. Oktober 1855: „Ich habe Fabrikanten mit unentschuldbarer Trivolität von einigen der Unglücksfälle sprechen hören, z. B. der Verlust eines Fingers sei eine Kleinigkeit. Das Leben und die Ausichten eines Arbeiters hängen so sehr von seinen Fingern ab, daß ein solcher Verlust ein äußerst ernstes Ereignis für ihn ist. Wenn ich solch gedankenloses Geschwätz höre, stelle ich die Frage: Nehmt an, Sie brauchen einen neuen Arbeiter und es melden sich zwei, beide in jeder anderen Hinsicht gleich tüchtig, aber der eine ohne Daumen oder Zeigefinger, welchen würden Sie wählen? Sie zögerten nie einen Augenblick, für den Vollfingerigen zu entscheiden.“

Immerhin muß erwähnt werden, daß in den Fabriken, die am längsten dem Fabrikgesetz mit seiner Zwangsbeschränkung der Arbeitszeit und seinen sonstigen Eingriffen unterworfen sind, manche früheren Mißstände verschwunden sind. Die Verbesserung der Maschinerie selbst erheischt auf einem gewissen Punkt eine verbesserte Konstruktion der Fabrikgebäude, die den Arbeitern zugute kommt.

#### e) Brollosmachung der Arbeiter.

Der Kampf zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter beginnt mit dem Kapitalverhältnis selbst. Er tobt fort während der ganzen Manufakturperiode. Aber während der Manufakturperiode wird die Teilung der Arbeit vorwiegend als Mittel aufgefahrt, die Leistung von Arbeitern zu ersetzen, die nicht vorhanden sind, aber nicht wirklich Arbeiter zu verdrängen. Sagt man z. B., es würden 100 Millionen Menschen in England erheischt sein, um mit dem alten Spinnrad die Baumwolle zu verspinnen, die jetzt von einer halben Million Menschen mit der Maschine versponnen wird, so heißt das natürlich nicht, daß die Maschine den Platz dieser Millionen, die nie existiert haben, einnahm. Sagt man dagegen, daß der Dampfwebstuhl in England 800 000 Weber auf das Pflaster warf, so spricht man von einer existierenden Arbeiterzahl, die tatsächlich durch Maschinerie ersetzt oder verdrängt worden ist. Während der

Bd. I, Kap. 13, 5.



Manufakturperiode blieb der handwerksmäßige Betrieb, wenn auch zerlegt, die Grundlage. Die neuen Kolonialmärkte konnten durch die relativ schwache Anzahl der vom Mittelalter überlieferten städtischen Arbeiter nicht befriedigt werden, und die eigentlichen Manufakturen öffneten zugleich dem mit Auflösung der Feudalität von Grund und Boden verjagten Landoölke neue Arbeitsgebiete. Damals trat also an der Teilung der Arbeit und der Kooperation in den Werkstätten mehr die positive Seite hervor, daß sie beschäftigte Arbeiter produktiver machten. Als Maschine dagegen wird das Arbeitsmittel sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst. Die Selbstverwertung des Kapitals durch die Maschine steht im direkten Verhältnis zur Arbeiterzahl, deren Existenzbedingungen sie vernichtet. Sobald die Führung des Werkzeugs der Maschine anheimfällt, erlischt mit dem Gebrauchswert der Tauschwert der Arbeitskraft. Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie außer Kurs gesetztes Papiergeld. Der Teil der Arbeiterklasse, den die Maschinerie so in überflüssige, d. h. nicht länger zur Selbstverwertung des Kapitals unmittelbar notwendige Bevölkerung verwandelt, geht einerseits unter in dem ungleichen Kampf des alten handwerksmäßigen und manufakturmäßigen Betriebs wider den maschinenmäßigen, überslutet andererseits alle leichter zugänglichen Industriezweige, übersüllt den Arbeitsmarkt und senkt daher den Preis der Arbeitskraft unter ihren Wert. Ein großer Trost für die um ihr Brot gebrachten Arbeiter soll sein, daß ihre Leiden teils nur „vorübergehend“, teils daß die Maschinerie sich nur allmählich eines ganzen Produktionsfeldes bemächtigt, wodurch Umfang und Intensität ihrer vernichtenden Wirkung gebrochen werde. Der eine Trost schlägt den andern. Wo die Maschine allmählich ein Produktionsfeld ergreift, verursacht sie andauerndes Elend in der mit ihr konkurrierenden Arbeiterschicht. Wo der Übergang rasch, wirkt sie massenhaft und akut. Die Weltgeschichte bietet kein entseßlicheres Schauspiel als den allmählichen, über Jahrzehnte verschleppten, endlich 1838 besiegelten Untergang der englischen Handbaumwollweber. Viele von ihnen starben am Hungertod, viele vegetierten lange mit ihren Familien bei





20—25  $\text{\$}$  täglich. Statt dagegen wirkte die englische Baumwollmaschinerie auf Ostindien, dessen Generalgouverneur 1834—35 konstatierte: „Das Elend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweber bleichen die Ebenen von Indien.“

Innerhalb der großen Industrie selbst wirkt fortwährende Verbesserung der Maschinerie in derselben Richtung weiter. „Der beständige Zweck verbesserter Maschinerie ist, die Handarbeit zu vermindern.“ (Bericht der Fabrikinspektoren 31. Oktober 1858, S. 43.) „Die Anwendung von Dampf- und Wasserkraft auf Maschinerie, die bisher mit der Hand bewegt wurde, ist das Ereignis jedes Tages . . . Die kleineren Verbesserungen in der Maschinerie, welche Ersparnis der Bewegungskraft, Verbesserung des Nachwerks, vermehrte Produktion in derselben Zeit oder Verdrängung eines Kindes, einer Frau oder eines Mannes bezwecken, sind unaufhörlich, und obgleich scheinbar nicht von großem Gewicht, haben sie dennoch wichtige Resultate.“ (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Oktober 1856, S. 15.) „Überall, wo eine Arbeit viel Geschick und eine sichere Hand verlangt, entzieht man sie so schnell als möglich den Armen des zu geschickten und oft zu Unregelmäßigkeiten aller Art geneigten Arbeiters, um einen besondern Mechanismus damit zu betrauen, der so gut geregelt ist, daß ein Kind ihn überwachen kann.“ Wer hätte 1860, im Glanzjahr der englischen Baumwollindustrie, die galoppierenden Verbesserungen der Maschinerie und die entsprechende Verdrängung von Handarbeit geahnt, welche die drei folgenden Jahre unter dem Stachel des amerikanischen Bürgerkrieges hervorriefen? Von den amtlichen Angaben der englischen Fabrikinspektoren über diesen Punkt genügen hier ein paar Beispiele. Ein Manchester-Fabrikant erklärt: „Statt 75 Kardiermaschinen brauchen wir jetzt nur 12, welche dieselbe Quantität von ebenso guter, wenn nicht besserer Qualität liefern . . . Die Ersparung an Arbeitslohn beträgt 200  $\mathcal{M}$  wöchentlich, die an Baumwollabfall 10 Prozent.“ In einer Manchester Feinspinnerei wurde „vermittelst beschleunigter Bewegung und Einführung verschiedener selbsttätiger Prozesse in einer Abteilung



$\frac{1}{4}$ , in einer über  $\frac{1}{2}$  des Arbeiterpersonals beseitigt, während die Kämm-Maschine an der Stelle der zweiten Kardiermaschine die Zahl der früher im Kardierraum beschäftigten Hände sehr vermindert hat.“ Eine andere Spinnfabrik schätzt ihre Ersparung von „Händen“ auf 10 Prozent. Die Herren Gilmore, Spinner zu Manchester, schätzten in einer Abteilung die infolge neuer Maschinerie gemachte Ersparung an Händen und Arbeitslohn auf ein volles Drittel, in zwei anderen Abteilungen auf ungefähr  $\frac{1}{3}$ , im Spinnraum auf ungefähr  $\frac{1}{4}$ . „Aber das ist nicht alles; wenn unser Garn jetzt zum Weber geht, ist es so sehr verbessert durch die Anwendung der neuen Maschinerie, daß sie mehr und besseres Gewebe als mit dem alten Maschinengarn produzieren.“ (Berichte der Fabrikinspektoren 31. Oktober 1863, S. 108 ff.)

Das Gesamtergebnis der dem amerikanischen Bürgerkrieg geschuldeten mechanischen Verbesserungen in der englischen Baumwollindustrie zeigt folgende Tabelle:

Zahl der

	Fabriken	Dampfwebstühle	Spindeln	beschäftigten Personen
1858	2 210	298 847	28 010 217	379 213
1861	2 887	399 992	30 387 494	451 569
1868	2 549	379 329	32 000 014	401 064

Von 1861 bis 1868 verschwanden also 338 Baumwollfabriken, d. h. produktivere und großartigere Maschinerie konzentrierte sich in den Händen einer geringeren Zahl von Kapitalisten. Die Zahl der Dampfwebstühle nahm ab um 20 663; aber ihr Produkt hatte sich gleichzeitig vermehrt, sodaß ein verbesserter Webstuhl jetzt mehr leistete als ein alter. Endlich die Spindelzahl wuchs um 1 612 541, während die Zahl der beschäftigten Arbeiter um 50 505 abnahm. Das „vorübergehende“ Elend, womit die Baumwollkrise die Arbeiter erdrückte, wurde also gesteigert und beseitigt durch raschen und anhaltenden Fortschritt der Maschinerie.

Die Maschinerie wirkt jedoch nicht nur als übermäßiger



Konkurrent, stets auf dem Sprung, den Lohnarbeiter „überflüssig“ zu machen. Sie wird das machtvollste Kriegsmittel zur Niederschlagung der regelmäßig wiederkehrenden Arbeiterausstände, Streiks usw. wider die Herrschaft des Kapitals. Nach Gastell (London 1833) war gleich die Dampfmaschine ein Gegner der Menschenkraft, der den Kapitalist befähigte, die steigenden Ansprüche der Arbeiter niederzuschmettern, die das beginnende Fabrikssystem zur Krise zu treiben drohten. Man könnte eine ganze Geschichte der Erfindungen seit 1830 schreiben, die bloß als Kriegsmittel des Kapitals gegen den Widerstand der Arbeiter ins Leben traten. In seiner Aussage vor einer parlamentarischen Untersuchungskommission berichtet Masmyth, der Erfinder des Dampfhammers, wie folgt über die Verbesserungen der Maschinerie, die er einführte, infolge des großen und langen Streiks der Maschinenarbeiter 1851: „Der bezeichnende Zug unserer modernen mechanischen Verbesserungen ist die Einführung selbsttätiger Werkzeugmaschinen. Was jetzt ein mechanischer Arbeiter zu tun hat und was jeder Junge tun kann, ist nicht, selbst zu arbeiten, sondern die schöne Arbeit der Maschine zu überwachen. Die ganze von ihrer Geschicklichkeit ausschließlich abhängende Klasse von Arbeitern ist jetzt beseitigt. Früher beschäftigte ich vier Jungen auf einen Mechaniker. Dank diesen neuen mechanischen Kombinationen habe ich die Zahl der erwachsenen Männer von 1500 auf 750 ermäßigt. Die Folge war eine bedeutende Vermehrung meines Profits.“

Eine ganze Reihe bürgerlicher Schriftsteller behauptet\*) daß alle Maschinerie, die Arbeiter verdrängt, stets gleichzeitig und notwendig ein entsprechendes Kapital zur Beschäftigung derselben Arbeiter freisetzt.

Man unterstelle, ein Kapitalist wende 100 Arbeiter an, z. B. in einer Tapetenmanufaktur, den Mann zu 600 *M* jährlich. Das von ihm jährlich ausgelegte variable (für Arbeitslohn verwandte) Kapital beträgt also 60 000 *M*. Er entlasse 50 Arbeiter und beschäftige die übrigbleibenden 50

\*) Bd. I, Kap. 13, 6.





mit einer Maschinerie, die ihm 30 000 *M* kostet. Der Vereinfachung halber wird von Baulichkeiten, Kohlen usw. abgesehen. Man nimmt ferner an, das jährlich verzehrte Rohmaterial koste nach wie vor 60 000 *M*. Ist hierdurch irgend ein Kapital freigesetzt? In der alten Betriebsweise bestand die ausgelegte Gesamtsumme von 120 000 *M* halb aus konstantem und halb aus variablem Kapital. Sie besteht jetzt aus

$$\begin{array}{r} 60\,000\ M \text{ für Rohmaterial} \\ 30\,000\ \text{''} \text{ Maschinerie} \\ \hline = 90\,000\ M \text{ konstantem} \\ \text{und } 30\,000\ \text{''} \text{ variablem Kapital.} \end{array}$$

Statt der Hälfte bildet der variable (in lebendige Arbeitskraft umgesetzte) Kapitalteil nur noch  $\frac{1}{4}$  des Gesamtkapitals. Statt der Freisetzung findet hier Bindung von Kapital in einer Form statt, worin es aufhört, sich gegen Arbeitskraft auszutauschen. Das Kapital von 120 000 *M* kann — unter sonst gleichbleibenden Umständen — jetzt niemals mehr als 50 Arbeiter beschäftigen. Mit jeder Verbesserung der Maschinerie beschäftigt es weniger.

Wenn aber die neu eingeführte Maschinerie weniger kostet als die Summe der von ihr verdrängten Arbeitskraft und Arbeitswerkzeuge, wie steht es dann? Nehmen wir an, sie koste statt 30 000 *M* nur 20 000 *M*. Von den 60 000 *M*, die ursprünglich als Arbeitslohn bezahlt wurden, dienen also hinfort 30 000 *M* weiter als Arbeitslohn, 20 000 *M* dienen zum Ankauf der Maschinerie und 10 000 *M* sind in der Tat „freigesetzt“. Diese können aber im günstigsten Fall (zum alten Jahreslohn von 600 *M*) nur 16 Arbeiter statt 50 beschäftigen; in Wirklichkeit noch weniger, weil ja ein Teil der 10 000 *M*, wenn sie Arbeiter beschäftigen sollen, auch wieder zum Ankauf von Werkzeugen und Rohstoffen dienen muß.

Indes, die Anfertigung der neuen Maschinerie beschäftigt ja auch eine Anzahl Arbeiter, nämlich Mechaniker. — Soll das ein Ausgleich sein für die aufs Pflaster geworfenen Tappetenmacher? Doch selbst im besten Fall beschäftigt die Anfertigung der Maschinerie weniger Arbeiter als ihre Anwen-



dung verdrängt. Früher wurde die Summe von 30 000 *M* in ihrer vollen Höhe als Arbeitslohn ausgegeben; jetzt zerteilt sie sich in:

1. den Wert der Produktionsmittel (Werkzeuge, Rohstoffe usw.), die zur Herstellung der Maschinen erforderlich sind;
2. den Arbeitslohn der Mechaniker, welche die Maschinen bauen;
3. den Mehrwert, der ihren „Meistern“ zufällt.

Nur ein Teil der 30 000 *M* wird also nunmehr als Arbeitslohn verwandt. Ferner: einmal fertig, braucht die Maschine nicht erneuert zu werden, bis sie aufgebraucht ist. Um also die Mechaniker dauernd zu beschäftigen, muß ein Tapetenfabrikant nach dem andern Arbeiter durch Maschinen verdrängen.

In der Tat meinen jene Schriftsteller auch nicht diese Art Freisetzung von Kapital. Sie meinen die Lebensmittel der freigesetzten Arbeiter. Es kann nicht geleugnet werden, daß im obigen Fall z. B. die Maschinerie nicht nur 50 Arbeiter „freisetzt“ und dadurch „verfügbar“ macht, sondern zugleich ihren Zusammenhang mit Lebensmitteln zum Wert von 30 000 *M* aufhebt und so diese Lebensmittel „freisetzt“. Die einfache und keineswegs neue Tatsache, daß die Maschinerie dem Arbeiter die Erwerbung von Lebensmitteln unmöglich macht, lautet also „wissenschaftlich“, daß die Maschinerie Lebensmittel für den Arbeiter freisetzt oder dem Kapital die Möglichkeit gibt, mit diesen Lebensmitteln Arbeiter zu beschäftigen. Man sieht, es kommt alles auf die Ausdrucksweise an.

Nach dieser Theorie waren die Lebensmittel zum Werte von 30 000 *M* ein durch die Arbeit der 50 entlassenen Tapetenmacher verwertetes Kapital. Dieses Kapital verliert seine Beschäftigung, sobald die 50 Feiertag bekommen, und hat nicht Ruh noch Rast, bis es eine neue „Anlage“ gefunden, worin besagte 50 diese Lebensmittel wieder als Arbeitslohn in Empfang nehmen und verzehren können. Früher oder später müssen also Kapital und Arbeit sich wieder zusammensinden, und dann ist der Ausgleich da. Die Leiden der durch die



Maschinerie verdrängten Arbeiter sind also ebenso vergänglich wie die Reichtümer dieser Welt.

Die Lebensmittel zum Betrage von 30 000 *M* standen den entlassenen Arbeitern niemals als Kapital gegenüber. Was ihnen als Kapital gegenüberstand, waren die jetzt in Maschinerie verwandelten 30 000 *M*. Näher betrachtet, vertraten diese 30 000 *M* nur einen Teil der Tapeten, welche mit Hilfe der nun entlassenen 50 Arbeiter jährlich produziert wurden. Diese Tapeten wurden ihnen von ihrem Anwender in Geldform statt in natura zum Lohn gegeben. Mit den in 30 000 *M* verwandelten Tapeten kauften sie Lebensmittel zum gleichen Betrag. Diese Lebensmittel existierten für sie daher nicht als Kapital, sondern als Waren, und sie selbst existierten für diese Waren nicht als Lohnarbeiter, sondern als Käufer. Der Umstand, daß die Maschinerie sie von Kaufmitteln „freigeseht“ hat, verwandelt sie aus Käufern in Nichtkäufer. Daher verminderte Nachfrage für jene Waren. Wird diese verminderte Nachfrage nicht durch vermehrte Nachfrage von anderer Seite ausgeglichen, so sinkt der Marktpreis der Waren. Dauert dies länger und in größerem Umfange, so wird die Produktion jener Waren eingeschränkt. Ein Teil des Kapitals, das früher notwendige Lebensmittel produzierte, wendet sich anderen Branchen zu und so werden auch die in der Produktion der notwendigen Lebensmittel beschäftigten Arbeiter von einem Teil ihres Lohnes „freigeseht“, und das Resultat ist, daß die Maschinerie nicht nur in dem Produktionszweig, worin sie eingeführt wird, Arbeiter aufs Pflaster wirft, sondern auch in den Produktionszweigen, worin sie nicht eingeführt wird.

In Wirklichkeit werden die von der Maschinerie verdrängten Arbeiter aus der Werkstatt hinaus auf den Arbeitsmarkt geworfen und vermehren dort die Zahl der schon für kapitalistische Ausbeutung verfügbaren Arbeitskräfte. In einem späteren Kapitel dieses Buches wird sich zeigen, daß diese Wirkung der Maschinerie, die uns hier als ein Ausgleich für die Arbeiterklasse dargestellt wird, den Arbeiter im Gegenteil als fürchtbarste Geißel trifft. Hier nur dies: die aus einem Industriezweig hinausgeworfenen Arbeiter können allerdings in





irgend einem anderen Beschäftigung suchen. Finden sie solche und knüpft sich damit das Band zwischen ihnen und den mit ihnen freigesetzten Lebensmitteln wieder, so geschieht dies vermittelt eines neuen, zuschüßigen Kapitals, das nach Anlage drängt, keineswegs aber vermittelt des schon früher tätigen und jetzt in Maschinerie verwandelten Kapitals. Und selbst dann, wie geringe Aussicht haben sie! Verkrüppelt durch die Teilung der Arbeit, sind diese armen Teufel außerhalb ihres alten Arbeitskreises so wenig wert, daß sie nur in wenigen, niedrigen und daher beständig überfüllten und unterbezahlten Arbeitszweigen Zugang finden. Ferner zieht jeder Industriezweig jährlich einen neuen Menschenstrom an sich, der ihm die nötigen Rekruten zum regelmäßigen Ersatz und Wachstum liefert. Sobald die Maschinerie einen Teil der bisher in einem bestimmten Industriezweig beschäftigten Arbeiter freisetzt, wird auch die Ersatzmannschaft neu verteilt und strömt in andere Arbeitszweige, während die ursprünglichen Opfer in der Übergangszeit größtenteils verkommen und verkümmern.

Es ist eine unzweifelhafte Tatsache, daß die Maschinerie an sich nicht verantwortlich ist für die „Freisetzung“ der Arbeiter von Lebensmitteln. Sie verwohlselt und vermehrt das Produkt in dem Zweig, den sie ergreift, und läßt die in den anderen Industriezweigen produzierte Lebensmittelmasse zunächst unverändert. Nach wie vor ihrer Einführung besitzt die Gesellschaft also gleichviel oder mehr Lebensmittel für die verdrängten Arbeiter, ganz abgesehen von dem enormen Teil des jährlichen Produkts, der von Nichtarbeitern vergeudet wird. Und dies ist die Pointe der bürgerlichen Schaumschlägerei: die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Gegensätze werden als nicht vorhanden erachtet, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch, angewandt den Menschen durch



die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Arbeitenden vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verarint usw., erklärt der bürgerliche Schriftsteller einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich gar nicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitere Kopfschmerzen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst.

Keineswegs leugnet der bürgerliche Schriftsteller, daß dabei auch zeitweilige Unannehmlichkeiten vorkommen; aber wo gäbe es eine Medaille ohne Kehrseite! Eine andere als die kapitalistische Ausnutzung der Maschinerie kann er sich nicht vorstellen. Ausbeutung des Arbeiters durch die Maschine ist ihm gleichbedeutend mit Ausbeutung der Maschine durch den Arbeiter. Wer also enthüllt, wie es um die kapitalistische Anwendung der Maschinerie in Wirklichkeit bestellt ist, der will ihre Anwendung überhaupt nicht, der ist ein Gegner des sozialen Fortschritts! Ganz die Beweisführung des berühmten Gurgelschneiders Bill Sykes: „Meine Herren Geschworenen! Diesem Handlungsreisenden ist allerdings die Gurgel abgeschnitten worden. Diese Tatsache aber ist nicht meine Schuld, sie ist die Schuld des Messers. Sollen wir wegen solcher zeitweiligen Unannehmlichkeiten den Gebrauch des Messers abschaffen? Bedenken Sie ja! Wo wäre Ackerbau und Handwerk ohne Messer? Ist es nicht ebenso heilbringend in der Wundbehandlung wie gelehrt in der Anatomie? Dazu williger Gehilfe bei fröhlichem Mahl? Schaffen Sie das Messer ab — Sie schleudern uns zurück in die tiefste Barbarei!“

Obwohl die Maschinerie in den Arbeitszweigen, wo sie eingeführt wird, notwendig Arbeiter verdrängt, kann sie dennoch in anderen Arbeitszweigen die Beschäftigung vermehren. Freilich, solange mit der Maschine insgesamt nicht mehr von einem Artikel produziert wird als vordem mit der Hand, so vermindert sich die Gesamtsumme der dazu angewandten Arbeit. Obwohl die Produktion der Maschinen selbst, der Kohle usw. Arbeit erfordert, die vordem nicht geleistet wurde, so



muß doch die Arbeitsvermehrung, die hierdurch eintritt, kleiner sein, als die Arbeitersparnis, welche die Maschine bewirkt. Denn sonst wäre das Maschinenprodukt ebenso teuer oder teurer als das Handprodukt. Nun aber werden mit der Maschine nicht nur die gleichen, sondern viel größere Warenmengen produziert als mit der Hand. Und hierdurch muß allerdings zunächst in anderen Arbeitszweigen eine Vermehrung der Beschäftigung eintreten. Eine bestimmte Zahl Arbeiter hat z. B. mit der Hand 100 000 Ellen Geweb gefertigt. Nun kommt die Maschine, verdrängt einen Teil der Arbeiter, setzt aber die übrig gebliebenen in Stand, 400 000 Ellen Geweb zu fertigen. Dazu ist dann viermal so viel Rohmaterial erforderlich; die Produktion des Rohmaterials muß also vervierfacht werden. Und auch die Produktion der Baulichkeiten, Kohlen, Maschinen usw. darf bei einem Resultat von 400 000 Ellen mehr Arbeit erfordern, als bei der Produktion von 100 000 Ellen erspart wird.

Mit der Ausdehnung des Maschinenbetriebs in einem Industriezweig steigert sich also zunächst die Produktion in den anderen Zweigen, die ihm seine Produktionsmittel liefern. Wie weit dadurch die beschäftigte Arbeitermasse wächst, hängt sehr davon ab, wie weit die Maschinerie jene Gewerbe selbst schon ergriffen hat oder ergreift. Die Anzahl der zu Kohlen- und Metallbergwerken verurteilten Menschen schwoll ungeheuer mit dem Fortschritt des englischen Maschinenwesens, obgleich ihr Anwachs in den letzten Jahrzehnten durch Gebrauch neuer Maschinerie für den Bergbau verlangsamt wird. Eine neue Arbeiterart springt mit der Maschine ins Leben, der Maschinenbauer. Was ferner das Rohmaterial anbetrifft, so unterliegt es z. B. keinem Zweifel, daß der Sturmmarsch der Baumwollspinnerei den Baumwollbau der Vereinigten Staaten und mit ihm nicht nur den afrikanischen Sklavenhandel treibhausmäßig förderte, sondern zugleich die Negerzucht zum Hauptgeschäft der sogenannten Grenz-Sklavenstaaten machte. Als 1790 zum erstenmal die Sklaven in den Vereinigten Staaten gezählt wurden, betrug ihre Menge 697 000, dagegen 1861 ungefähr 4 Millionen. Andererseits ist es nicht minder





gewiß, daß das Ausblühen der mechanischen Wollfabrik mit der fortschreitenden Verwandlung von Ackerland in Schafweide die massenhafte Verjagung und „Überzähligmachung“ der Landarbeiter hervorrief. Irland macht noch in diesem Augenblick (1867) den Prozeß durch, seine seit 20 Jahren beinahe um die Hälfte verminderte Bevölkerung noch weiter auf das dem Bedürfnis der Großgrundbesitzer und der englischen Herren Wollfabrikanten genau entsprechende Maß herabzudrücken.

Wird ein Halb- oder Zwischenfabrikat von der Maschine ergriffen und in größeren Massen hergestellt, während das Fertigfabrikat, dem es als Vorstufe dient, noch dem Handbetrieb bleibt, so ruft die größere Masse des Materials größere Nachfrage nach Arbeit hervor. Die Maschinenspinnerei z. B. lieferte das Garn so wohlfeil und so reichlich, daß die Handweber zunächst, ohne vermehrte Auslage, volle Zeit arbeiten konnten. So stieg ihr Einkommen. Daher Menschenzufluß in die Baumwollweberei, bis schließlich die von Jenny, Throstle und Mule in England z. B. ins Leben gerufenen 800 000 Baumwollweber wieder vom Dampfwebstuhl erschlagen wurden. So wächst mit dem Überschuß der maschinemäßig produzierten Kleidungsstoffe die Zahl der Schneider, Kleidermacherinnen, Näherinnen usw., bis die Nähmaschine erscheint.

Eine weitere Arbeitszunahme erzeugt die Maschinerie zunächst in der Luxusproduktion. Denn sie steigert den Mehrwert und zugleich die Produktenmasse, worin der Mehrwert steckt. Also wächst der Reichtum der Kapitalistenklasse. Und da zudem die Anzahl der Arbeiter, die zur Produktion der notwendigen Lebensmittel erforderlich sind, relativ beständig fällt, so erwachsen mit neuem Luxusbedürfnis zugleich neue Mittel seiner Befriedigung: die Luxusproduktion wächst. Die Verfeinerung und Vermannigsachung der Produkte entspringt ebenso aus den neuen weltmarktlichen Beziehungen, welche die große Industrie schafft. Es werden nicht nur mehr ausländische Genußmittel gegen das heimische Produkt ausgetauscht, sondern es wird auch eine größere Masse fremder



Rohstoffe, Ingredienzien, Halbfabrikate usw. als Produktionsmittel in der heimischen Industrie gebraucht. Mit diesen weltmarktlischen Beziehungen steigt die Arbeitsnachfrage in der Transportindustrie und spaltet sich letztere in zahlreiche neue Unterarten.

Die Vermehrung von Produktions- und Lebensmitteln bei relativ abnehmender Arbeiterzahl treibt zur Ausdehnung der Arbeit in Industriezweigen, deren Produkte, wie Kanäle, Warendocks, Tunnels, Brücken usw. erst in ferner Zukunft Früchte tragen. — Die außerordentlich erhöhte Produktivkraft in der großen Industrie sowie die dadurch verursachte starke Steigerung der Ausbeutung in allen übrigen Produktionszweigen erlaubt endlich, einen stets größeren Teil der Arbeiterklasse unproduktiv zu verwenden und so namentlich die alten Hausklaven unter dem Namen der „dienenden Klasse“, wie Bediente, Mägde, Lakaien usw. stets massenhafter wieder herzustellen. Nach der Statistik des Jahres 1861 betrug in England und Wales die Gesamtzahl aller

Ackerbauarbeiter	rund 1 100 000 Personen
in Textilfabriken Beschäftigten	„ 643 000 „
„ Bergwerken	„ 565 000 „
„ Metallfabriken	„ 400 000 „
die dienende Klasse dagegen	„ 1 210 000 „

Dabei ist aber alles Personal, das nicht in Privathäusern dient, noch nicht mitgezählt.

Man begreift, trotz der von der Maschine faktisch verdrängten und in ihrer Leistung ersetzten Arbeitermasse, wie mit dem Wachstum des Maschinenbetriebs, ausgedrückt in vermehrter Anzahl von Fabriken derselben Art oder in erweiterter Größe vorhandener Fabriken, die Fabrikarbeiter schließlich zahlreicher sein können als die von ihnen verdrängten Manufakturarbeiter oder Handwerker. Nehmen wir als Beispiel ein wöchentliches Kapital von 10 000 *M*. Davon seien in der alten Betriebsweise 4000 *M* in Produktionsmitteln angewandt und 6000 *M* in Arbeitskraft, was bei einem Lohn von 20 *M* pro Mann eine Beschäftigung von 300 Arbeitern

bedeutet. Bei Maschinenbetrieb werden nur noch 2000 *M* für Arbeitskraft ausgelegt.  $\frac{2}{3}$  der früher beschäftigten Arbeiter werden also entlassen, nur noch 100 Mann werden beschäftigt. Dehnt sich dieser Betrieb aus, sodaß — bei sonst gleichbleibenden Bedingungen — das Gesamtkapital von 10 000 auf 30 000 *M* wächst, so werden jetzt wieder 300 Arbeiter beschäftigt, wie vor Einführung der Maschine. Wächst das angewandte Kapital weiter auf 40 000 *M*, so werden 400 Arbeiter beschäftigt, also  $\frac{1}{3}$  mehr als mit der alten Betriebsweise. Absolut ist die Arbeiterzahl um 100 gestiegen, relativ, d. h. im Verhältnis zum Gesamtkapital, ist sie um 800 gefallen, denn das Kapital von 40 000 *M* hätte in der alten Betriebsweise 1200 statt 400 Arbeiter beschäftigt. Relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl verträgt sich also mit ihrer absoluten Zunahme.





## 11. Sinken der Profitrate.

Die andauernde relative Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl muß auf die Rate (den Prozentsatz) des Profits eine eigentümliche Wirkung ausüben.

Der Zweck der Maschinen (wie auch der technischen Fortschritte früherer Zeiten) ist, Arbeit zu ersparen. Die gleiche oder sogar eine größere Menge Waren wird von weniger Arbeitern produziert. Die lebendige Arbeit wird ertragreicher, ergiebiger, produktiver. Steigerung der Produktivität, das ist das A und O alles wirtschaftlichen Fortschritts.

Dies bedeutet aber, daß die gleiche Arbeiterzahl eine immer größere Menge von Rohstoffen und Arbeitsmitteln verarbeitet. Wenn z. B. mit Hilfe der Maschine die Arbeiter instand gesetzt werden, 10mal so viel Baumwollgarn herzustellen wie früher in der gleichen Zeit, so verbrauchen sie auch 10mal so viel Baumwolle, und der gewaltige und kostbare Körper der Maschine, viel wertvoller als das einfache Handwerkszeug von ehedem, kommt noch hinzu. Mit anderen Worten: jeder wirtschaftliche Fortschritt, im gewaltigsten Maße aber der durch die Maschine erzeugte Fortschritt, steigert die Masse des konstanten Kapitals, welches von einer gegebenen Arbeiterzahl verarbeitet wird. Damit aber verringert er den Prozentsatz des Profits, wie die folgende Tabelle veranschaulicht.

Wir nehmen, der einfachen Rechnung halber, überall eine Mehrwertrate von 100 Prozent an. D. h. wir nehmen an, daß die Arbeit, über den Ersatz des Lohnes hinaus, dem Kapital einen Mehrwert schafft, der genau ebenso groß ist, wie

Bd. III, 1, Kapitel 13—15.



der gezahlte Lohn. Ist nun z. B.  $v$  (das variable Kapital, der Arbeitslohn) = 100, und demzufolge  $m$  (der Mehrwert) auch = 100, so ergibt dieser Überschuß von 100  $m$  einen ganz anderen Prozentsatz, je nachdem  $c$  (das konstante Kapital, die Rohstoffe, Arbeitsmittel usw.) groß oder klein ist.

Kommen auf 100  $v$

50 $c$ ,	danu beträgt das Gesamtkapital 150,	wovon die 100 $m$	= $66\frac{2}{3}\%$
100 $c$ ,	" " " "	200, wovon die 100 $m$	= 50 %
200 $c$ ,	" " " "	300, wovon die 100 $m$	= $33\frac{1}{3}\%$
300 $c$ ,	" " " "	400, wovon die 100 $m$	= 25 %
400 $c$ ,	" " " "	500, wovon die 100 $m$	= 20 %

Es ist also immer dieselbe Menge Mehrwert, die mit jeder Steigerung des Gesamtkapitals, eine immer kleinere Profitrate ergibt. Die Folge des technischen Fortschritts, wie er am handgreiflichsten bei der Einführung und andauernden Verbesserung der Maschinerie zu Tage tritt, ist also ein allmähliches Anwachsen des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen, und damit ein ebenso allmähliches Sinken der Profitrate. Dieselbe Arbeiterzahl, dieselbe Menge Arbeitskraft, verarbeitet eine stets wachsende Masse Arbeitsmittel, Maschinerie, Roh- und Hilfsstoffe, also ein konstantes Kapital von stets wachsendem Werte.

Diesem wachsenden Werte des konstanten Kapitals entspricht eine fortschreitende Verbilligung des Produkts. Jedes einzelne Stück des Produkts, für sich betrachtet, enthält eine geringere Summe von Arbeit, als auf niedrigeren Stufen der Produktion. Die fortschreitende Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit. Es ist damit nicht gesagt, daß die Profitrate nicht auch aus anderen Gründen vorübergehend fallen kann, aber es ist damit aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als eine



selbstverständliche Notwendigkeit bewiesen, daß in ihrem Fortschritt die allgemeine Durchschnittsrate des Mehrwerts sich in einer fallenden allgemeinen Profitrate ausdrücken muß. Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältnis zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten Produktionsmittel, so muß auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich in Mehrwert vergegenständlicht, in einem stets abnehmenden Verhältnis stehen zum Werte des angewandten Gesamtkapitals.

Das Gesetz des fortschreitenden Falls der Profitrate schließt in keiner Weise aus, daß die absolute Masse der vom Kapital in Bewegung gesetzten und ausgebeuteten Arbeit, daher auch die absolute Masse der von ihm angeeigneten Mehrarbeit wächst. Steigt z. B. in einem Lande die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 2 auf 3 Millionen und steigt damit zugleich der an sie bezahlte Arbeitslohn (das variable Kapital) von 2 auf 3 Millionen, so wächst auch die Masse der Mehrarbeit und des Mehrwerts um die Hälfte. Wenn aber gleichzeitig die Produktivkraft der Arbeit derart zunimmt, daß die von ihnen verarbeiteten Produktionsmittel (das konstante Kapital) von 4 auf 15 Millionen steigen, so würde nichts destoweniger die an sich gewachsene Masse des Mehrwerts im Verhältnis zum Gesamtkapital kleiner sein als zuvor. Wir hätten

im ersten Fall

$$4c + 2v = 6; 2m = 33\frac{1}{2}\% \text{ Profit,}$$

im zweiten Fall

$$15c + 3v = 18; 3m = 16\% \text{ Profit.}$$

Während die Mehrwertmasse um die Hälfte gestiegen, ist die Profitrate auf die Hälfte der früheren gefallen. Die absolute Größe des Profits, seine Gesamtmasse, wäre also um 50 Prozent gewachsen, trotz enormer Abnahme im Verhältnis dieser Profitmasse zum vorgeschossenen Gesamtkapital, oder trotz der enormen Abnahme in der allgemeinen Profitrate. Die Anzahl der vom Kapital angewandten Arbeiter, also die von ihnen geleistete Arbeit und Mehrarbeit und damit die Masse





des Mehrwerts kann also wachsen und progressiv wachsen, trotz des progressiven Falls der Profitrate. Dies kann aber nicht nur, sondern es muß sogar der Fall sein — vorübergehende Schwankungen abgerechnet — auf Basis der kapitalistischen Produktion.

Wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll, erfordert der kapitalistische Betrieb — und zwar gerade wegen des Sinkens der Profitrate — andauernde Erweiterung, Arbeitsprozesse auf steigend größerer Stufenleiter und dementsprechend steigende Kapitalvorschüsse für jedes einzelne Etablissement. So versteht es sich für die einzelnen Kapitalisten, daß sie über wachsend große Arbeiterarmeen kommandieren, daß die Masse des von ihnen angeeigneten Mehrwerts wächst, gleichzeitig mit und trotz dem Fall der Profitrate. Dieselben Ursachen, die Massen von Arbeiterarmeen unter dem Kommando einzelner Kapitalisten zusammenführen, sind es ja gerade, die auch die Masse des angewandten fixen Kapitals wie der Roh- und Hilfsstoffe in wachsender Proportion anschwellen gegenüber der angewandten lebendigen Arbeit.

Das Gesetz, daß der durch Entwicklung der Produktivkraft verursachte Fall der Profitrate begleitet ist von einer Zunahme in der Profitmasse, drückt sich auch darin aus, daß der Fall im Preis der Waren begleitet ist von einer relativen Steigerung der in ihnen enthaltenen und durch ihren Verkauf realisierten Profitmassen.

Da die Entwicklung der Produktivkraft ein stets größeres Quantum Produktionsmittel durch ein stets geringeres Quantum Arbeit in Bewegung setzt, enthält jeder einzelne Teil des Gesamtprodukts, jede einzelne Ware weniger Arbeit. Der Preis der einzelnen Ware fällt daher. Aber es werden insgesamt um so viel mehr Waren produziert. An der Oberfläche zeigt sich also: Fallen der Profitmasse auf die einzelne Ware, Fallen ihres Preises, Wachsen der Profitmasse auf die vermehrte Gesamtzahl der Waren, die das Gesamtkapital der Gesellschaft oder auch der einzelne Kapitalist produziert. Es wird dies dann so ausgesagt, daß der Kapitalist aus freiem Belieben weniger Profit auf die einzelne Ware schlägt, aber



sich entschädigt durch die größere Anzahl Waren, die er produziert.

Wenn man die enorme Entwicklung der Produktivkräfte selbst nur in den letzten 30 Jahren (vor 1867) betrachtet, wenn man namentlich die enorme Masse von fixem Kapital betrachtet, das außer der eigentlichen Maschinerie angewandt wird, so erscheint es erstaunlich, daß die Profitrate nicht bedeutend schneller und mehr gesunken ist, als es tatsächlich der Fall war. Es müssen entgegenwirkende Einflüsse im Spiel sein. Die wichtigsten dieser Einflüsse sind folgende.

Natürlich versuchen die Kapitalisten dem Fall der Profitrate ein Gegengewicht zu bieten durch stärkere Ausdeutung der Arbeitskraft. Aus dem einzelnen Arbeiter soll mehr Leistung und dadurch mehr Wert herausgeholt werden durch Verlängerung der täglichen Arbeitszeit und schärfere Anspannung seiner Kräfte. Wir haben im vorigen Kapitel gesehen, wie die Maschine die Möglichkeit dazu bietet. Indessen liegt auf der Hand, daß das doch nur bis zu einer gewissen, nicht sehr fernen Grenze geht. Zwei Arbeiter, die 12 Stunden täglich arbeiten, können nicht dieselbe Masse Mehrwert liefern wie 24, die jeder nur zwei Stunden arbeiten, selbst wenn sie von der Lust leben könnten und gar keinen Lohn bekämen. Dieses Mittel kann daher den Fall der Profitrate wohl hemmen, aber nicht aufheben.

Ein weiteres Mittel, die Ausbeutung der Arbeit und damit die Menge Mehrwert, die aus jedem einzelnen der verringerten Arbeiterzahl herausgeholt wird, zu steigern, ist die Herabdrückung des Arbeitslohns unter den Wert der Arbeitskraft. Dies ist in der That eine der bedeutendsten Ursachen, die die Tendenz zum Fall der Profitrate aufhalten.

Sodann wirkt der Umstand entgegen, daß der Wert des konstanten Kapitals nicht ebenso schnell wächst wie seine Menge. Z. B. die Baumwollmasse, die ein einzelner europäischer Spinnarbeiter in einer modernen Fabrik verarbeitet, ist gewachsen im kolossalsten Verhältnis zu dem, was ein europäischer Spinner früher mit dem Spinnrad verarbeitete. Aber



der Wert der verarbeiteten Baumwolle ist nicht in demselben Verhältnis gewachsen. Ebenso mit den Maschinen und anderem fixen Kapital.

Das wichtigste Mittel endlich, um der Abnahme des Profits und damit dem drohenden Untergang zu entgehen, ist die unaufhörliche Vergrößerung des Kapitals. Wenn durch den wirtschaftlichen Fortschritt die Profitrate von 20 auf 10 Prozent gesenkt wird, so ist zwar nichts dagegen zu machen, daß aus 100 Kapital fortan nur 10 Mehrwert zu ziehen sind. Aber für den einzelnen Kapitalisten kann die Sache dadurch wett gemacht werden, daß er sein Kapital verdoppelt. Da er nun überall 200 statt 100 anwendet, so bleibt die Menge seines Profits auf der alten Höhe. Er kann sie sogar steigern, wenn er das Kapital noch mehr vergrößert.

Die andauernde Vergrößerung, Anhäufung, Akkumulation des Kapitals spielt deshalb eine wichtige Rolle. Sie ist jetzt zu betrachten.





## 12. Die Akkumulation\*) des Kapitals.

### a) Die dauernde Fortsetzung der Produktion (Reproduktion).

So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren. Keine Gesellschaft kann fortwährend produzieren, ohne fortwährend einen Teil ihrer Produkte als Produktionsmittel zu verwenden. Unter sonst gleichbleibenden Umständen kann sie ihren Reichtum nur dann auf derselben Stufenleiter erhalten, wenn sie die während des Jahres z. B. verbrauchten Produktionsmittel (d. h. Arbeitsmittel, Rohmaterialie und Hilfsstoffe) in natura durch ein gleiches Quantum neuer Exemplare ersetzt, welches von der jährlichen Produktenmasse abgeschieden und von neuem zur Produktion verwandt wird. Ein bestimmtes Quantum des jährlichen Produkts gehört also der Produktion und muß von Haus aus für diesen Zweck hergerichtet sein.

In der kapitalistischen Gesellschaft dient jedes Produktionsmittel als Kapital. Denn es schafft seinem Besitzer durch Beschäftigung von Lohnarbeit einen Mehrwert. In der Tat will ja der Kapitalist aus seinem vorgeschaffenen Werte nicht nur einmal, sondern dauernd Mehrwert ziehen.

Würde der Mehrwert jedes Jahr von den Kapitalisten vollständig verzehrt, so fände nur einfache Wiederholung der Produktion, einfache Reproduktion statt. Doch drückt schon die bloße andauernde Wiederholung dem Vorgang gewisse neue Charaktere auf.

\*) Anhäufung, ständige Vergrößerung.

Bd. I, Kapitel 21.



Die Produktion wird eingeleitet durch den Kauf der Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit. Bezahlt wird der Arbeiter aber erst, nachdem seine Arbeitskraft gewirkt und sowohl ihren eigenen Wert als auch den Mehrwert in Waren hergestellt hat. Er hat also, wie den Mehrwert, so auch seine eigene Zahlung produziert, bevor sie ihm in der Form des Arbeitslohns zurückfließt, und er wird nur so lange beschäftigt, als er sie beständig reproduziert. Der Lohn ist also nur ein Teil des vom Arbeiter selbst beständig neu geschaffenen Produkts. Der Kapitalist zahlt ihm den Warenwert allerdings in Geld. Dies Geld ist aber nur die verwandelte Form des Arbeitsprodukts. Es ist seine Arbeit von voriger Woche oder vom letzten halben Jahr, womit seine Arbeit von heute oder vom nächsten halben Jahr gezahlt wird. Der falsche Schein, welchen die Geldform erzeugt, verschwindet sofort, sobald statt des einzelnen Kapitalisten und des einzelnen Arbeiters Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse betrachtet werden. Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts. Diese Anweisungen gibt der Arbeiter der Kapitalistenklasse ebenso beständig zurück und entzieht ihr damit den ihm selbst zufallenden Teil seines eigenen Produkts. Die Warenform des Produkts und die Geldform der Ware verkleiden diese Zusammenhänge.

Allerdings, der falsche Schein, als ob der Kapitalist den Lohn aus einem ihm gehörigen Fonds vorgeschossen habe, schwindet nur, sobald wir den kapitalistischen Produktionsprozeß im beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachten. Aber er muß doch irgendwo und irgendwann anfangen. Mag man also zunächst annehmen, daß der Kapitalist irgend einmal, ohne unbezahlte fremde Arbeit in Anspruch zu nehmen, Geldbesitzer ward und Arbeitskraft kaufen konnte. Indes bewirkt die bloße dauernde Wiederholung des kapitalistischen Produktionsprozesses noch andere sonderbare Wechsel, die nicht nur den variablen Kapitalteil ergreifen, sondern das Gesamtkapital.

Beträgt der mit einem Kapital von 20 000  $\mathcal{M}$  periodisch,



z. B. jährlich erzeugte Mehrwert 4000 *M* und wird dieser Mehrwert jährlich verzehrt, so ist es klar, daß nach 5jähriger Wiederholung desselben Vorgangs die Summe des verzehrten Mehrwerts =  $5 \times 4000$  ist oder gleich dem ursprünglich vorgeschossenen Kapitalwert von 20 000 *M*. Würde der jährliche Mehrwert nur teilweise verzehrt, z. B. nur zur Hälfte, so ergäbe sich dasselbe Resultat nach 10jähriger Wiederholung des Produktionsprozesses, denn  $10 \times 2000 = 20\ 000$ . Allgemein: in einer bestimmten Anzahl von Jahren, je nach der Größe des vorgeschossenen Kapitalwerts und des jährlich verzehrten Mehrwerts, ist das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden. Die Vorstellung des Kapitalisten, daß er das Produkt der fremden unbezahlten Arbeit, den Mehrwert, verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern. Nach Abfluß einer gewissen Zahl von Jahren ist der ihm gehörige Kapitalwert gleich der Summe des während derselben Jahre ohne Gegenwert angeeigneten Mehrwerts, und die von ihm verzehrte Wertsumme gleich dem ursprünglichen Kapitalwert. Allerdings behält er in der Hand ein Kapital, dessen Größe sich nicht verändert hat, wovon ein Teil, Gebäude, Maschinen usw. bereits vorhanden war, als er sein Geschäft in Gang brachte. Aber hier handelt es sich vom Wert des Kapitals und nicht von seinen materiellen Bestandteilen. Wenn jemand sein ganzes Besitztum aufzehrt dadurch, daß er Schulden aufnimmt, die dem Wert dieses Besitztums gleichkommen, so repräsentiert eben das ganze Besitztum nur die Gesamtsumme seiner Schulden. Und ebenso, wenn der Kapitalist den Wert seines vorgeschossenen Kapitals aufgezehrt hat, repräsentiert dieses Kapital nur noch die Gesamtsumme des von ihm unentgeltlich angeeigneten Mehrwerts. Kein Wertatom seines alten Kapitals existiert fort.

Schon die bloße dauernde Wiederholung des Produktionsvorgangs, oder die einfache Reproduktion, verwandelt also nach kürzerer oder längerer Frist jedes Kapital notwendig in kapitalisierten Mehrwert. War es selbst bei seinem Eintritt in den Produktionsprozeß persönlich erarbeitetes Eigen-



tum seines Anwenders, früher oder später wird es ein ohne Gegenwert angeeigneter Wert oder Verkörperung — ob in Geldform oder anders — unbezahlter fremder Arbeit.

Ursprünglich mußte, um sein Geld als Kapital (zur Ausbeutung fremder Arbeit) anwenden zu können, der Kapitalist den von allen Produktions- und Lebensmitteln entblößten Arbeiter auf dem Markte antreffen. Das war die tatsächlich gegebene Grundlage, der Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktion. Diese Bedingungen aber werden vermitteltst der bloßen Fortdauer des Vorgangs, der einfachen Reproduktion, stets aufs neue geschaffen. Einerseits wird der stoffliche Reichtum fortwährend als Kapital, als Verwertungs- und Genußmittel für den Kapitalisten neu hergestellt. Andererseits kommt der Arbeiter beständig aus dem Prozeß heraus, wie er in ihn eintrat — persönliche Quelle des Reichtums, aber entblößt von allen Mitteln, diesen Reichtum für sich selbst zu erwerben. Da vor Beginn der Produktion seine eigene Arbeit ihm selbst entfremdet, dem Kapitalisten angeeignet und dem Kapital einverleibt ist, gehören auch die Produkte dem Kapitalisten. Diese beständige Neuschaffung oder Verewigung des besitzlosen Arbeiters ist eine Bedingung, ohne welche die kapitalistische Produktion nicht bestehen könnte.

Der Konsum des Arbeiters ist doppelter Art. In der Produktion selbst verbraucht er durch seine Arbeit Produktionsmittel und verwandelt sie in Produkte von höherem Wert als den des vorgeschossenen Kapitals. Dies ist sein produktiver Konsum. Er ist gleichzeitig Konsum seiner Arbeitskraft durch den Kapitalisten, der sie gekauft hat. Andererseits verwendet der Arbeiter das ihm gezahlte Geld zum Ankauf von Lebensmitteln: dies ist sein persönlicher Konsum. Der produktive und der persönliche Konsum des Arbeiters sind also total verschieden. Beim ersten handelt er als bewegende Kraft des Kapitals und gehört dem Kapitalisten; beim zweiten gehört er sich selbst und verrichtet die für sein Leben nötigen Funktionen, die mit der Produktion nichts zu tun haben. Das Resultat des einen ist das Leben des Kapitalisten, das des andern ist das Leben des Arbeiters selbst.



Allerdings ist der Arbeiter oft gezwungen, seinen persönlichen Konsum zu einem bloßen Anhängsel des Produktionsprozesses zu machen. In diesem Fall setzt er sich Lebensmittel zu, um seine Arbeitskraft in Gang zu halten, wie der Dampfmaschine Kohle und Wasser, dem Rad Öl zugefetzt wird. Dies erscheint jedoch als ein der kapitalistischen Produktion unwesentlicher Mißbrauch.

Anders sieht die Sache aus, sobald wir nicht den einzelnen Kapitalisten und den einzelnen Arbeiter betrachten, sondern die Kapitalistenklasse und die Arbeiterklasse, nicht den vereinzelteten Produktionsprozeß einer Ware, sondern den kapitalistischen Produktionsprozeß in seiner Gesamtheit und in seinem Fluß. — Wenn der Kapitalist einen Teil seines Kapitals in Arbeitskraft umsetzt, verwertet er damit sein Gesamtkapital. Er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Er profitiert nicht nur von dem, was er vom Arbeiter empfängt, sondern auch von dem, was er ihm gibt. Das im Austausch gegen Arbeitskraft veräußerte Kapital wird in Lebensmittel verwandelt, deren Konsum dazu dient, Muskel, Nerven, Knochen, Hirn vorhandener Arbeiter zu erneuern und neue Arbeiter zu zeugen. Innerhalb der Grenzen des absolut Notwendigen ist daher der persönliche Konsum der Arbeiterklasse Rückverwandlung der vom Kapital gegen Arbeitskraft veräußerten Lebensmittel in Arbeitskraft, die das Kapital aufs neue ausbeuten kann. Er ist Produktion und Reproduktion des dem Kapital unentbehrlichsten Produktionsmittels, des Arbeiters selbst. Der persönliche Konsum des Arbeiters bleibt also ein Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals, ob er innerhalb oder außerhalb der Werkstatt, Fabrik usw., innerhalb oder außerhalb des Arbeitsprozesses vorgeht, ganz wie die Reinigung der Maschine, ob sie während des Arbeitsprozesses oder in dessen Pausen geschieht. Es tut nichts zur Sache, daß der Arbeiter seinen persönlichen Konsum sich selbst und nicht dem Kapitalisten zulieb vollzieht. So bleibt der Konsum des Lastviehs nicht minder ein notwendiges Moment des Produktionsprozesses, weil das Vieh selbst genießt, was es frißt. Die beständige Erhaltung und Erneuerung der Arbeiterklasse bleibt beständige Bedingung für

die Reproduktion des Kapitals. Der Kapitalist kann ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen. Er sorgt nur dafür, ihren persönlichen Konsum möglichst auf das Notwendige einzuschränken und ist himmelweit entfernt von jener südamerikanischen Roheit, die den Arbeiter zwingt, kräftigere Nahrungsmittel einzunehmen.\*)

Daher betrachtet auch der Kapitalist und sein wissenschaftlicher Lobredner nur den Teil des persönlichen Konsums des Arbeiters als produktiv, der zur Verewigung der Arbeiterklasse erheischt ist, also in der Tat verzehrt werden muß, damit das Kapital die Arbeitskraft verzehre. Was der Arbeiter außerdem zu seinem Vergnügen verzehren mag, gilt ihm als unproduktiver Konsum.\*\*)

Vom gesellschaftlichen Standpunkt ist also die Arbeiterklasse auch außerhalb des Arbeitsprozesses ebenso sehr Zubehör des Kapitals als das tote Arbeitsinstrument. Selbst ihr persönlicher Konsum ist innerhalb gewisser Grenzen nur ein Moment der Reproduktion des Kapitals. Es ist aber dafür gesorgt, daß diese selbstbewußten Produktionsinstrumente nicht weglaufen, indem ihre Produkte beständig ins Eigentum des Kapitals übergehen. Der persönliche Konsum sorgt einerseits für ihre eigene Erhaltung und Reproduktion, andererseits durch Vernichtung der Lebensmittel für ihr beständiges Wiedereerscheinen auf dem Arbeitsmarkt. Der römische Sklave war durch

\*) „Die Arbeiter in den Bergwerken Südamerikas, deren tägliches Geschäft — das schwerste vielleicht in der Welt — darin besteht, eine Last Erz im Gewicht von 180 bis 200 Pfund aus einer Tiefe von 450 Fuß auf ihren Schultern zu Tage zu fördern, leben nur von Brot und Bohnen. Sie würden das Brot allein zur Nahrung vorziehen, allein ihre Herren, welche gesunden haben, daß sie mit Brot nicht so stark arbeiten können, behandeln sie wie Pferde und zwingen sie, die Bohnen zu essen; die Bohnen sind aber verhältnismäßig an Knochenerde weit reicher als das Brot.“ (Liebig, „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie.“ 7. Auflage 1862, 1. Teil, S. 194, Note.)

\*\*) James Mill, „Grundbegriffe der politischen Oekonomie“, Französische Uebersetzung von Parissot, Paris 1823, S. 238 ff.





Ketten, der Lohnarbeiter ist durch unsichtbare Fäden an seinen Eigentümer gebunden. Der Schein seiner Unabhängigkeit wird durch den beständigen Wechsel der Lohnherren und die juristische Fiktion des Kontrakts aufrecht erhalten.

Früher machte das Kapital, wo es ihm nötig erschien, sein Eigentumsrecht auf den freien Arbeiter durch Zwangsgesetz geltend. So war z. B. die Auswanderung der Maschinenarbeiter in England bis 1815 bei schwerer Strafe verboten.

Die Reproduktion der Arbeiterklasse schließt zugleich die Überlieferung und Häufung des Geschicks von einer Generation zur anderen ein. Wie sehr der Kapitalist das Dasein einer solchen geschickten Arbeiterklasse unter die ihm zugehörigen Produktionsbedingungen zählt, zeigt sich, sobald eine Krise deren Verlust androht. Infolge des amerikanischen Bürgerkrieges und der ihn begleitenden Baumwollnot wurde bekanntlich die Mehrzahl der Baumwollarbeiter in Lancashire usw. aufs Pflaster geworfen. Aus dem Schoß der Arbeiterklasse selbst wie anderer Gesellschaftsschichten erhob sich der Ruf nach Staatsunterstützung oder freiwilliger Sammlung, um die Auswanderung der „Übersflüssigen“ in englische Kolonien oder die Vereinigten Staaten zu ermöglichen. Damals veröffentlichten die Times (24. März 1863) einen Brief von Edmund Potter, früher Präsident der Manchester Handelskammer. Sein Brief ward mit Recht im Unterhaus als „das Manifest der Fabrikanten“ bezeichnet. Wir geben hier einige charakteristische Stellen, worin der Eigentumstitel des Kapitals auf die Arbeitskraft unverblümt ausgesprochen wird.

„Den Baumwollarbeitern mag gesagt sein, daß ihr Angebot zu groß ist . . . es müsse vielleicht um  $\frac{1}{3}$  verringert werden und dann würde eine gesunde Nachfrage für die übrigen  $\frac{2}{3}$  eintreten . . . Die öffentliche Meinung dringt auf Auswanderung . . . Der Meister (d. h. der Baumwollfabrikant) kann nicht willig seine Arbeitszufuhr entfernt sehen; er mag denken, daß das ebenso ungerecht als unrichtig ist . . . Wenn die Auswanderung aus öffentlichen Fonds unterstützt wird, hat er ein Recht, Gehör zu verlangen und vielleicht zu protestieren.“ Sel-



blger Potter setzt dann weiter auseinander, wie nützlich die Baumwollindustrie, wie „sie unzweifelhaft die Bevölkerung aus Irland und den englischen Ackerbaubezirken weggefogen hat,“ wie ungeheuer ihr Umfang, wie sie im Jahre 1860 <sup>5/13</sup> des ganzen englischen Exporthandels lieferte, wie sie nach wenigen Jahren sich wieder ausdehnen werde durch Erweiterung des Marktes, besonders Indiens, und durch Erzwingung hinreichender „Baumwollzufuhr zu 6 Pence (51  $\text{S}$ ) das Pfund.“ Er fährt dann fort: „Zeit — ein, zwei, drei Jahre vielleicht — wird die nötige Quantität produzieren . . . Ich möchte dann die Frage stellen: ist diese Industrie wert, sie zu erhalten? ist es der Mühe wert, die Maschinerie (nämlich die lebendigen Arbeitsmaschinen) in Ordnung zu halten, und ist es nicht die größte Narrheit, daran zu denken, sie aufzugeben! Ich glaube das. Ich will zugeben, daß die Arbeiter nicht Eigentum sind, nicht das Eigentum Lancashire's und der Meister; aber sie sind die Stärke beider; sie sind die geistige und geschulte Kraft, die in einer Generation nicht ersetzt werden kann; die andere Maschinerie dagegen, woran sie arbeiten, könnte zum großen Teil mit Vorteil ersetzt und verbessert werden in 12 Monaten.\*) Ermuntert oder erlaubt (!) die Auswanderung der Arbeitskraft, und was wird aus dem Kapitalisten? (Dieser Herzensstoß erinnert an Hosmarschall Kals) . . . Nimm den Rahm der Arbeiter weg, und das fixe Kapital

\*) Man erinnert sich, daß dasselbe Kapital aus einem anderen Loch pfeift unter gewöhnlichen Umständen, wenn es gilt, den Arbeitslohn herabzusetzen. Dann erklären „die Meister“ aus einem Munde (siehe 10. Kapitel S. 118): „Die Fabrikarbeiter sollten in heilsamer Erinnerung halten, daß ihre Arbeit in der Tat eine sehr niedrige Sorte geschickter Arbeit ist, daß keine leichter aneignenbar und in Anbetracht ihrer Qualität besser belohnt ist, daß keine durch kurze Unterweisung des mindest Erfahrenen in so kurzer Zeit und in solchem Ueberfluß zugeführt werden kann. Des Meisters Maschinerie (die, wie wir jetzt hören, in 12 Monaten mit Vorteil und verbessert ersetzt werden kann) spielt in der Tat eine viel wichtigere Rolle in dem Geschäft der Produktion als die Arbeit und das Geschick des Arbeiters (die jetzt in 30 Jahren nicht ersetzbar sind!), die eine Erziehung von 6 Monaten lehren und jeder Bauernknecht lernen fann.“



wird in hohem Grade entwertet und das zirkulierende Kapital wird sich nicht dem Kampf mit schmäler Zufuhr einer niedrigeren Sorte Arbeit aussetzen . . . Man sagt uns, die Arbeiter selbst wünschen die Auswanderung. Es ist sehr natürlich, daß sie das tun . . . Verringert das Baumwollgeschäft durch Wegnahme seiner Arbeitskräfte, durch Verminderung ihrer Lohnverausgabung sage um  $\frac{1}{2}$  oder 5 Millionen, und was wird dann aus der nächsten Klasse über ihnen, den Kleinrämern? Was aus den Grundrenten, was aus der Miete der Wohnhäuser? . . . was aus dem kleinen Pächter, dem besseren Hausbesitzer und dem Grundeigentümer? Und sagt nun, ob irgend ein Plan für alle Klassen des Landes selbstmörderischer sein kann als dieser, die Nation zu schwächen durch den Export ihrer besten Fabrikarbeiter und die Entwertung eines Teils ihres produktivsten Kapitals und Reichtums? . . . Kann es irgend etwas Schlimmeres geben für Grundeigentümer oder Meister, als ihre besten Arbeiter aufzugeben und die übrig bleibenden zu demoralisieren und zu verstimmen durch eine ausgedehnte entleerende Auswanderung und Entleerung von Wert und Kapital in einer ganzen Provinz?“

Potter, das auserwählte Organ der Baumwollfabrikanten, unterscheidet doppelte „Maschinerie“, deren jede dem Kapitalisten gehört, und wovon die eine in seiner Fabrik steht, die andere des Nachts und Sonntags auswärts in ihren Wohnungen haust. Die eine ist tot, die andere lebendig. Die tote Maschinerie verschlechtert und entwertet sich nicht nur jeden Tag, sondern von ihr veraltet ein großer Teil durch den steten technischen Fortschritt beständig so sehr, daß sie vorteilhaft und in wenigen Monaten durch neuere Maschinerie ersetzbar. Die lebendige Maschinerie verbessert sich umgekehrt, je länger sie währt, je mehr sie das Geschick von Generationen in sich aufhäuft. — Die Times antworteten dem Fabrikmagnaten u. a.:

„Herr E. Potter ist so erfüllt von der außerordentlichen und absoluten Wichtigkeit der Baumwollmeister, daß er, um diese Klasse zu erhalten und ihr Gewerbe zu verewigen, eine halbe Million der Arbeiterklasse wider ihren Willen in ein großes moralisches Arbeitshaus einsperren will. Ist diese





Industrie wert, sie zu erhalten? fragt Herr Potter. Sicher, durch alle ehrbaren Mittel, antworten wir. Ist es der Mühe wert, die Maschinerie in Ordnung zu halten? fragt wieder Herr Potter. Hier stuzen wir. Unter Maschinerie versteht Herr Potter die menschliche Maschinerie, denn er beteuert, daß er sie nicht als absolutes Eigentum zu behandeln vorhat. Wir müssen gestehen, wir halten es nicht „der Mühe wert“ oder selbst für möglich, die menschliche Maschinerie in Ordnung zu halten, d. h. sie einzusperrern und einzuzüden, bis man ihrer bedarf. Menschliche Maschinerie hat die Eigenschaft, während der Untätigkeit zu verrotten, ihr mögt noch so viel dran ölen oder reiben. Zudem ist menschliche Maschinerie, wie der Flugschein uns eben lehrt, imstand von eigenen Stücken den Dampf anzulassen und zu plazen oder einen Zeitstanz in unseren großen Städten zu tollen. Es mag, wie Herr Potter sagt, längere Zeit zur Reproduktion der Arbeiter erheischt sein. Aber mit Maschinisten und Geld zur Hand werden wir stets betriebsame, harte, industrielle Männer finden, um daraus mehr Fabrikmeister zu fabrizieren, als wir je verbrauchen können . . . Herr Potter plaudert von einer Wiederbelebung der Industrie in 1, 2, 3 Jahren und verlangt von uns, die Auswanderung der Arbeitskraft nicht zu ermuntern oder nicht zu erlauben! Er sagt, es sei natürlich, daß die Arbeiter auszuwandern wünschen, aber er meint, daß die Nation diese halbe Million Arbeiter mit den 700 000, die an ihnen hängen, ihrem Verlangen zum Trotz in die Baumwolldistrikte einsperrern und — eine notwendige Konsequenz — ihr Mißvergnügen durch Gewalt niederschlagen und sie selbst durch Almosen fristen muß, alles das auf die Möglichkeit hin, daß die Baumwollmeister ihrer an einem beliebigen Tage wieder bedürfen mögen . . . Die Zeit ist gekommen, wo die große öffentliche Meinung dieser Eilande etwas tun muß, um diese Arbeitskraft vor denen zu retten, die sie behandeln wollen, wie sie Kohle, Eisen und Baumwolle behandeln.“

Der Times-Artikel war nur Schaumschlägerei. Die „große öffentliche Meinung“ war in der Tat der Meinung des Herrn Potter, daß die Fabrikarbeiter Zubehör der Fabriken seien.



Ihre Auswanderung wurde verhindert.\*) Man sperrte sie in das „moralische Arbeitshaus“ der Baumwollbezirke, und sie bilden noch wie vor „die Stärke der Baumwollmeister von Lancashire.“

Der kapitalistische Produktionsprozeß erneuert also aus sich selbst die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer auf dem Warenmarkt einander gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Vorgangs selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf den Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in das Kaufmittel des andern verwandelt.

Der kapitalistische Produktionsprozeß, im Zusammenhang betrachtet (oder als Reproduktionsprozeß), produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert immer von neuem auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter, und damit das Kapitalverhältnis selbst.

#### b) Anwachsen des Kapitals durch den Mehrwert. Das kapitalistische Eigentum.

Früher hatten wir zu betrachten, wie der Mehrwert aus dem Kapital, jetzt wie das Kapital aus dem Mehrwert entspringt. Anwendung von Mehrwert als

---

\*) Das Parlament bewilligte keinen Pfennig für Auswanderung, sondern nur Gesetze, welche die Kommunalbehörden befähigten, die Arbeiter zwischen Leben und Sterben zu halten oder sie auszubeuten ohne Zahlung von Normallöhnen. Als dagegen 3 Jahre später die Rinderseuche ausbrach, durchbrach das Parlament wild sogar die parlamentarische Etikette und bewilligte im Umfassen Millionen zur Schadloshaltung der Millionäre von Landlords, deren Pächter sich ohnehin durch Steigerung der Fleischpreise schadlos hielten.

Bd. I, Kapitel 22, Nr. 1.



Kapital oder Rückvermaltung von Mehrwert in Kapital heißt Akkumulation des Kapitals.

Betrachten wir diesen Vorgang zunächst vom Standpunkt des einzelnen Kapitalisten. Ein Spinner z. B. habe ein Kapital von 200 000 *M* vorgeschossen, und zwar  $\frac{1}{2}$  in Baumwolle, Maschinen usw.,  $\frac{1}{2}$  in Arbeitslohn. Er produziere jährlich 240 000 Pfund Garn zum Wert von 240 000 *M*. Bei einer Rate des Mehrwerts von 100 Prozent steckt der Mehrwert in 40 000 Pfund Garn (dem Mehrprodukt oder Nettoprodukt),  $\frac{1}{6}$  des Bruttoprodukts, zum Wert von 40 000 *M*, den der Verkauf realisieren (in Geld umsetzen) wird. Eine Wertsumme von 40 000 *M* ist eine Wertsumme von 40 000 *M*. Man riecht und sieht diesem Gelde nicht an, daß es Mehrwert ist. Daß eine Wertsumme Mehrwert ist, zeigt, wie sie zu ihrem Eigner kam, ändert aber nichts an der Natur des Wertes oder des Geldes.

Um die neu hinzugekommene Summe von 40 000 *M* als Kapital zu verwenden, wird also der Spinner — alle anderen Umstände gleichbleibend —  $\frac{1}{6}$  davon vorschießen im Ankauf von Baumwolle usw. und  $\frac{1}{6}$  im Ankauf neuer Spinnarbeiter, die auf dem Marke die Lebensmittel finden werden, deren Wert er ihnen vorgeschossen hat. Dann fungiert das neue Kapital von 40 000 *M* in der Spinnerei und bringt seinerseits einen Mehrwert von 8000 *M* ein.

Der Kapitalwert war ursprünglich vorgeschossen in Geldform. Werden die 200 000 Pfund Garn, worin er steckt, verkauft, so gewinnt er seine ursprüngliche Form wieder. Der Mehrwert dagegen existiert von vorn herein als Wert eines bestimmten Teils des Bruttoprodukts. Durch den Verkauf verwandelt also der Mehrwert seine ursprüngliche Daseinsweise. Von diesem Augenblick an sind jedoch Kapitalwert und Mehrwert beides Geldsummen, und ihre Wiederverwandlung in Kapital vollzieht sich auf ganz dieselbe Weise. Die eine wie die andere legt der Kapitalist an im Ankauf der Waren, die ihn instand setzen, die Fertigstellung seines Artikels von neuem zu beginnen, und zwar diesmal auf er-





weiterer Stufenleiter. Um aber diese Waren zu kaufen, muß er sie auf dem Markte vorfinden.

Waren, die auf dem Markt gekauft werden sollen, müssen vorher produziert sein. Die Vorgänge auf dem Markt be-  
werktstelligen nur den Umsatz der einzelnen Bestandteile der  
Jahresproduktion, schicken sie von einer Hand in die andere,  
aber sie können weder die Gesamt-Jahresproduktion vergrößern  
noch die Natur der produzierten Gegenstände ändern.

Zunächst muß die Jahresproduktion alle die Gegenstände  
(Gebrauchswerte) liefern, aus denen die im Lauf des Jahres  
verbrauchten sachlichen Bestandteile des Kapitals zu ersetzen  
sind. Nach Abzug dieser bleibt das Netto- oder Mehrpro-  
dukt, worin der Mehrwert steckt. Und woraus besteht das  
Mehrprodukt? Vielleicht in Dingen bestimmt zur Befriedi-  
gung der Bedürfnisse und Gelüste der Kapitalistenklasse?  
Wäre das alles, so würde der Mehrwert verjubelt bis auf die  
Hefen.

Ohne Wunder zu tun, kann man nur solche Dinge in  
Kapital verwandeln, die im Arbeitsprozeß verwendbar sind,  
d. h. Produktionsmittel, und ferner Dinge, von denen der Ar-  
beiter sich erhalten kann, d. h. Lebensmittel. Folglich muß  
ein Teil der jährlichen Mehrarbeit verwandt worden sein zur  
Herstellung zusätzlicher Produktions- und Lebensmittel im Über-  
schuß über das Quantum, das zum Ersatz des vorgeschossenen  
Kapitals erforderlich war. Mit einem Wort: der Mehrwert  
ist nur deshalb in Kapital verwandelbar, weil das Mehr-  
produkt, dessen Wert er ist, bereits die sachlichen Bestandteile  
eines neuen Kapitals enthält.

Um nun diese Bestandteile tatsächlich als Kapital fungieren  
zu lassen, bedarf die Kapitalistenklasse eines Zuschusses von  
Arbeit. Soll nicht die Ausbeutung der schon beschäftigten Ar-  
beiter extensiv oder intensiv wachsen, so müssen zusätzliche Ar-  
beitskräfte eingestellt werden. Dafür hat der Mechanismus  
der kapitalistischen Produktion ebenfalls schon gesorgt, indem  
der gewöhnliche Lohn hinreicht, nicht nur für die Erhaltung,  
sondern auch für die Vermehrung der Arbeiterklasse. Diese  
ihm durch die Arbeiterklasse auf verschiedenen Altersstufen



jährlich gelieferten zuschüssigen Arbeitskräfte braucht das Kapital nur noch den in der Jahresproduktion schon enthaltenen zuschüssigen Produktionsmitteln einzuverleiben, und die Verwandlung des Mehrwerts in Kapital ist fertig.

Kehren wir jetzt zu unserem Beispiel zurück. Es ist die alte Geschichte: Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob usw. Das ursprüngliche Kapital von 200 000 *M* bringt einen Mehrwert von 40 000 *M*, der kapitalisiert wird. Das neue Kapital von 40 000 *M* bringt einen Mehrwert von 8000 *M*; dieser, wiederum kapitalisiert, bringt einen neuer Mehrwert von 1600 *M* und so weiter.

Wir sehen hier ab von dem vom Kapitalisten verzehrten Teil des Mehrwerts. Ebenso wenig interessiert es uns für den Augenblick, ob die Zusatzkapitale zum ursprünglichen Kapital geschlagen oder von ihm zu selbständiger Bewertung getrennt werden; ob derselbe Kapitalist sie ausnutzt, der sie akkumuliert hat, oder ob er sie anderen überträgt. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß neben den neugebildeten Kapitalen das ursprüngliche Kapital fortfährt sich zu reproduzieren und Mehrwert zu produzieren, und daß dasselbe gilt von jedem akkumulierten Kapital.

Das ursprüngliche Kapital bildet sich durch den Vorschuß von 200 000 *M*. Woher hat sie ihr Besitzer? Durch seine eigene Arbeit und die seiner Vorfahren! antworten uns einstimmig die Vorkämpfer der politischen Ökonomie.

Ganz anders verhält es sich mit dem Zusatzkapital von 40 000 *M*. Seine Entstehung kennen wir ganz genau. Es ist kapitalisierter Mehrwert. Von Ursprung an enthält er nicht ein einziges Wertatom, das nicht aus unbezahlter fremder Arbeit her stammt. Die Produktionsmittel, denen die zuschüssige Arbeitskraft einverleibt wird, wie die Lebensmittel, von denen diese sich erhält, sind nichts als Bestandteile des Mehrprodukts, des der Arbeiterklasse jährlich durch die Kapitalistenklasse entrissenen Tributs. Wenn diese mit einem Teil des Tributs von jener zusätzliche Arbeitskraft kauft, selbst zum vollen Preise, sodas gleiche Wert sich austauscht gegen gleichen Wert — es bleibt immer das alte Verfahren des Er-



oberers, der den Besiegten Waren abkauft mit ihrem eigenen geraubten Geld.

Wenn das Zusatzkapital seinen eigenen Produzenten beschäftigt, so muß dieser erstens fortfahren, das ursprüngliche Kapital zu verwerten, und zudem den Ertrag seiner früheren Arbeit zurückkaufen mit mehr Arbeit als er gekostet hat. Als Geschäft, nicht zwischen einzelnen Kapitalisten und Arbeitern betrachtet, sondern zwischen der ganzen Kapitalistenklasse und der ganzen Arbeiterklasse, ändert es nichts an der Sache, wenn mit der unbezahlten Arbeit der bisher beschäftigten Arbeiter neue, zuschüssige Arbeiter beschäftigt werden. Der Kapitalist verwandelt vielleicht auch das Zusatzkapital in eine Maschine, die den Arbeiter, der es geschaffen hat, aufs Pflaster wirft und durch ein paar Kinder ersetzt. In allen Fällen hat die Arbeiterklasse durch ihre diesjährige Mehrarbeit das Kapital geschaffen, das im nächsten Jahr zuschüssige Arbeit beschäftigen wird.

Die Voraussetzung der Akkumulation des ersten Zusatzkapitals von 40 000 *M* war eine vom Kapitalisten vorgehoffene, ihm kraft seiner „ursprünglichen Arbeit“ gehörige Wertsumme von 200 000 *M*. Die Voraussetzung des zweiten Zusatzkapitals von 8000 *M* dagegen ist nichts anderes als die vorhergegangene Akkumulation des ersten, nämlich jener 40 000 *M*, deren kapitalisierter Mehrwert es ist. Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang. Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren.

Durch die eben geschilderten Vorgänge, d. h. durch die beständige Vergrößerung des Kapitals aus dem vorher gemachten Mehrwert, wovon also stets ein Teil zum Ankauf neuer Arbeitskräfte — und wir wollen selbst annehmen, zu ihrem wirklichen Wert — verwandt wird, schlägt offenbar das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Privateigentum in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von gleichen Werten hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird. Denn erstens ist der gegen Arbeitskraft aus-



getauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Gegenwert angeeigneten fremden Arbeitsprodukts, und zweitens muß er von dem Arbeiter nicht nur ersetzt, sondern mit einem Überschuß ersetzt werden. Der Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also zu einer bloßen Form, die mit dem Inhalt nichts mehr zu tun hat und ihn nur verschleiert. Der beständige Kauf und Verkauf der Arbeitskraft ist die Form. Der Inhalt ist, daß der Kapitalist einen Teil der (bereits in Waren vorhandenen) fremden Arbeit, die er sich unaushörlich ohne Gegenwert aneignet, stets wieder gegen größeres Quantum lebendiger fremder Arbeit umsetzt. Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigene Arbeit. Wenigstens mußte diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehen, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eigenen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf Seite des Kapitalisten als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eigenes Produkt anzueignen.

Man sah, daß selbst bei einfacher Reproduktion alles vorgeschaffene Kapital, wie es auch ursprünglich erworben sein mag, sich in kapitalisierten Mehrwert verwandelt. Aber im Strom der Produktion wird überhaupt alles ursprünglich vorgeschaffene Kapital eine verschwindende Größe verglichen mit dem direkt akkumulierten Kapital, d. h. dem in Kapital rückverwandelten Mehrwert oder Mehrprodukt, ob nun in der Hand, die akkumuliert hat, oder in fremder Hand.

Es versteht sich\*), daß nur ein Teil des Mehrwerts zum Kapital geschlagen werden kann, ein Teil muß den Kapitalisten zum Lebensunterhalt dienen. Der eine dieser Teile wird um so größer sein, je kleiner der andere ist. Die Größe der Akkumulation hängt also ab von der Kleinheit des Konsums der Kapitalisten.

Nun liegt aber die historische Bedeutung und Existenzberechtigung des Kapitalisten darin, daß er rücksichtslos die

\*) Bd. I, Kapitel 22, Nr. 3.



Menschheit zur Produktion um der Produktion willen zwingt und daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, auf welchen allein eine höhere Gesellschaftsform sich aufbauen kann, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung des Individuums ist. Außerdem macht die Entwicklung der kapitalistischen Produktion eine fortwährende Steigerung des in einem industriellen Unternehmen angelegten Kapitals zur Notwendigkeit, und die Konkurrenz zwingt jeden einzelnen Kapitalisten, sein Kapital fortwährend auszudehnen, um es zu erhalten, und ausdehnen kann er es nur mittelst wachsender Akkumulation.



### 13. Wirkung der Akkumulation auf die Arbeiter. Die industrielle Reservearmee. Die Verelendungstheorie.

Wenn ein Teil des Mehrwerts zum Kapital geschlagen, also als zusätzliches Kapital verwendet wird, so versteht es sich, daß dieses Zusatzkapital auch wieder Arbeiter braucht. Sofern alle anderen Umstände unverändert bleiben, sofern insbesondere die gleiche Menge Produktionsmittel (konstantes Kapital) nach wie vor dieselbe Menge Arbeitskraft (variables Kapital) zu ihrer Verarbeitung erfordern, muß daher die Nachfrage nach Arbeit wachsen, und dies um so rascher, je rascher das Kapital wächst. Nun wird alljährlich Mehrwert produziert und ein Teil davon alljährlich zum Kapital geschlagen; ja, dieser Mehrwert wird sogar jedes folgende Jahr größer, weil — eben durch die Akkumulation — das Kapital größer geworden; endlich, wenn der Bereicherungstrieb besonders angespornt ist, wie z. B. durch Öffnung neuer Märkte, durch Entstehung neuer Industrien infolge neu entwickelter gesellschaftlicher Bedürfnisse usw., so genügt eine Verringerung des privaten Konsums der Kapitalisten, um plötzlich sehr viel mehr Mehrwert akkumulieren zu können. Aus all diesen Gründen können die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals das Wachstum der Arbeiteranzahl überflügeln und daher die Arbeitslöhne steigen. Dies muß sogar schließlich der Fall sein bei unveränderter Fortdauer obiger Voraussetzung. Da in jedem Jahr mehr Arbeiter beschäftigt werden als im vorhergehenden, so muß früher oder später der Punkt eintreten, wo die Bedürfnisse der Akkumulation anfangen, über die gewöhnliche Zufuhr von Arbeit hin-





auszuwachsen, wo also Lohnsteigerung eintritt. Klage hierüber ertönt in England während des ganzen 15. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die mehr oder minder günstigen Umstände, worin sich die Lohnarbeiter erhalten und vermehren, ändern jedoch nichts an dem Grundcharakter der kapitalistischen Produktion. Wie die einfache Reproduktion fortwährend das Kapitalverhältnis neu erzeugt, Kapitalisten auf der einen Seite, Lohnarbeiter auf der anderen, so erzeugt die erweiterte Reproduktion (oder Akkumulation) das Kapitalverhältnis auf erweiterter Stufenleiter, mehr Kapitalisten oder größere Kapitalisten auf dieser Seite, mehr Lohnarbeiter auf jener. Akkumulation des Kapitals ist also Vermehrung des Proletariats.\*)

Schon 1696 sagte John Bellers: „Wenn jemand 100 000 Acres hätte und ebenso viele Pfunde Geld und ebenso viel Vieh, was wäre der reiche Mann ohne den Arbeiter außer selbst ein Arbeiter? Und wie die Arbeiter Leute reich machen, so je mehr Arbeiter, desto mehr Reiche . . . Die Arbeit der Armen ist die Goldquelle der Reichen.“ So Bertrand de Mandeville im Anfang des 18. Jahrhunderts (1728): „Wo das Eigentum hinreichend geschützt ist, wäre es leichter ohne Geld zu leben als ohne Arme, denn wer würde die Arbeit tun? . . . Wie die Arbeiter vor Aushungerung zu bewahren sind, so sollten sie nichts erhalten, was der Ersparung wert ist. Wenn hier und da einer aus der untersten Klasse durch ungewöhnlichen Fleiß und Bauchkneipen sich über die Lage erhebt, worin er ausgewachsen war, so muß ihn keiner daran hindern; ja es ist unleugbar der weiseste Plan für jede Privatperson, für jede Privatfamilie, sparsam zu sein; aber es ist das Interesse aller reichen Nationen, daß der größte Teil der Armen nie untätig sei und sie dennoch stets verausgaben, was sie einnehmen . . . Diejenigen, die ihren Lebensunterhalt durch ihre tägliche Arbeit gewinnen, haben nichts, was sie anstattell,

\*) Unter „Proletarier“ ist ökonomisch nichts zu verstehen als der Lohnarbeiter, der Kapital produziert und verwertet und aufs Pflaster geworfen wird, sobald er für die Wertungsbedürfnisse des Kapitals überflüssig ist.

dienstlich zu sein, außer ihren Bedürfnissen, welche es Klugheit ist zu lindern, aber Narrheit wäre zu kurieren. Das einzige Ding, das den arbeitenden Mann fleißig machen kann, ist ein mäßiger Arbeitslohn. Ein zu geringer macht ihn je nach seinem Temperament kleinmütig oder verzweifelt, ein zu großer macht ihn unverschämt und saul . . . Aus dem bisher Entwickelten folgt, daß in einer freien Nation, wo Sklaven nicht erlaubt sind, der sicherste Reichthum aus einer Menge arbeitsamer Armen besteht. Außerdem daß sie die nie versagende Zufuhrquelle für Flotte und Armee, gäbe es ohne sie keinen Genuß und wäre das Produkt keines Landes verwertbar. Um die Gesellschaft (die natürlich aus den Nichtarbeitern besteht) glücklich und das Volk selbst in kümmerlichen Zuständen zufrieden zu machen, ist es nötig, daß die große Mehrheit sowohl unwissend als arm bleibt. Kenntnis erweitert und vervielfacht unsere Wünsche, und je weniger ein Mann wünscht, desto leichter können seine Bedürfnisse befriedigt werden.“

Was Mandeville, ein ehrlicher Mann und heller Kopf, noch nicht begreift, ist, daß die Akkumulation selbst mit dem Kapital die Masse der „arbeitsamen Armen“, d. h. der Lohnarbeiter vermehrt.

Unter den bisher unterstellten, den Arbeitern günstigsten Akkumulationsbedingungen kleidet sich ihre Abhängigkeit vom Kapital in erträgliche Formen. Von ihrem eigenen anschwellenden und in Zusatzkapital verwandelten Mehrprodukt strömt ihnen ein größerer Teil in der Form von Zahlungsmitteln zurück, sodaß sie den Kreis ihrer Genüsse erweitern, ihren Konsum von Kleidern, Möbeln usw. besser ausstatten und kleine Reserven von Geld bilden können. So wenig aber bessere Kleidung, Nahrung, Behandlung und ein größeres Taschengeld die Abhängigkeit und die Ausbeutung des Sklaven aufheben, so wenig die des Lohnarbeiters. Steigender Preis der Arbeit insofern der Akkumulation des Kapitals besagt in der That nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben. Zunahme des Arbeitslohns besagt im besten Falle nur Abnahme der unbezahlten Arbeit,

die der Arbeiter leisten muß. Diese Abnahme kann nie bis zu dem Punkt fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde. Entweder fährt der Preis der Arbeit fort zu steigen, weil seine Erhöhung den Fortschritt der Akkumulation nicht stört; es liegt darin nichts Wunderbares, denn, sagt A. Smith (1774), „selbst bei gesunkenem Profit vermehren sich die Kapitale dennoch; sie wachsen selbst rascher als vorher . . . Ein großes Kapital wächst selbst bei kleinerem Profit im allgemeinen rascher als ein kleines Kapital bei großem Profit.“ In diesem Fall ist es augenscheinlich, daß eine Verminderung der unbezahlten Arbeit die Ausdehnung der Kapitalherrschaft keineswegs beeinträchtigt. — Oder die Akkumulation erschläft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Damit hört dann aber auch die starke Nachfrage nach Arbeitskräften auf, die ja gerade aus der starken Akkumulation entsprang, und der Arbeitslohn sinkt wieder. Die kapitalistische Produktion beseitigt also selbst die Hindernisse, die sie vorübergehend schafft.

Man sieht also: im ersten Fall ist es nicht die Abnahme im (absoluten oder verhältnismäßigen) Wachstum der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital überschüssig, sondern umgekehrt die Zunahme des Kapitals, welche die verfügbare Arbeitskraft unzureichend macht. Im zweiten Fall ist es nicht die Zunahme im Wachstum der Arbeiterbevölkerung, welche das Kapital unzureichend, sondern umgekehrt die Abnahme des Kapitals, welche die verfügbare Arbeitskraft, oder vielmehr ihren Preis überschüssig macht. Es sind diese absoluten Bewegungen in der Akkumulation des Kapitals, welche sich als relative Bewegungen in der Masse der verfügbaren Arbeitskraft widerspiegeln und daher der eigenen Bewegung der letzteren geschuldet erscheinen. Und es ist eine völlige Verkennung der Tatsachen, wenn jene Vorgänge der Akkumulation dahin gedeutet werden, daß das eine Mal zu wenig und das andere Mal zu viel Lohnarbeiter existieren.

Was eine Lohnerhöhung herbeiführt, ist also weder der vorhandene Umfang des gesellschaftlichen Reichtums, noch die



Größe des bereits erworbenen Kapitals, sondern lediglich das fortgesetzte Wachsen der Akkumulation und die Geschwindigkeit des Wachstums. Bisher haben wir diesen Vorgang nur unter der Voraussetzung betrachtet, daß die Produktivkraft der Arbeit unverändert bleibt, d. h., daß die gleiche Menge Produktionsmittel nach wie vor die gleiche Menge Arbeitskraft zu ihrer Verarbeitung erheischen, und daß daher die Teilung des Kapitals in konstante und variable Bestandteile (das Verhältnis von  $c$  zu  $v$ ) unverändert bleibt. Aber diese Voraussetzung wird durch den Vorgang selbst überholt und umgestoßen.

Durch die Akkumulation steigt die Produktivkraft der Arbeit. „Dieselbe Ursache,“ sagt A. Smith, „die die Löhne erhöht, nämlich die Zunahme des Kapitals, treibt zur Steigerung der produktiven Fähigkeiten der Arbeit und setzt eine kleinere Arbeitsmenge in stand, eine größere Menge von Produkten zu erzeugen.“ Wachsende Produktivität der Arbeit bedeutet aber nichts anderes, als daß dieselbe Menge Arbeitskraft ( $v$ ) eine größere Menge Produktionsmittel ( $c$ ) verbraucht. Es muß also notwendiger Weise im Fortgang der Akkumulation die innere, technische Zusammensetzung des Kapitals sich ändern, derart, daß verhältnismäßig ein größerer Teil des Kapitals für Produktionsmittel ( $c$ ), ein kleinerer für Arbeitskraft ( $v$ ) Verwendung findet. Es werden z. B. von einem Kapital ursprünglich 50 Prozent in Produktionsmitteln und 50 Prozent in Arbeitskraft ausgelegt. Später, mit der Zunahme der Produktivkraft der Arbeit, 80 Prozent in Produktionsmitteln und 20 Prozent in Arbeitskraft usw. Dies Gesetz des steigenden Wachstums des konstanten Kapitalteils im Verhältnis zum variablen wird auf jedem Schritt bestätigt durch die vergleichende Untersuchung der Warenpreise, gleichviel ob wir verschiedene Zeiten bei einer einzigen Nation vergleichen oder verschiedene Nationen zu derselben Zeit.

Die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten oder die veränderte Zusammensetzung des Kapitalwerts zeigt jedoch nur annähernd den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile an. Wenn



z. B. heute der in der Spinnerei angelegte Kapitalwert zu  $\frac{1}{8}$  konstant und  $\frac{1}{2}$  variabel ist, während er Anfang des 18. Jahrhunderts  $\frac{1}{2}$  konstant und  $\frac{1}{2}$  variabel war, so ist dagegen die Masse von Rohstoff, Arbeitsmitteln usw., die ein bestimmtes Quantum Spinnarbeit heute aufzehrt, viel hundertmal größer als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Denn mit der wachsenden Produktivität der Arbeit ist der Wert der Produktionsmittel gesunken, so daß er zwar an sich zugenommen hat, aber bei weitem nicht in dem Maße, wie ihr Umfang gewachsen ist. Obgleich also die Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital wächst, so wächst doch viel schneller die Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird.

Übrigens, wenn der Fortschritt der Akkumulation die relative Größe des variablen Kapitalteils vermindert, schließt er damit die Steigerung seiner absoluten Größe keineswegs aus. Gesezt, ein Kapitalwert spalte sich anfangs in 50 c und 50 v, später in 80 c und 20 v. Ist inzwischen das ursprüngliche Kapital, sage 120 000 *M.*, gewachsen auf 360 000 *M.*, so ist sein variabler Bestandteil auch um  $\frac{1}{2}$  gewachsen. Er war 60 000 *M.*, er beträgt jetzt 72 000 *M.* Wo aber früher ein Kapitalzuwachs von 20 Prozent genügt hätte, die Nachfrage nach Arbeit um 20 Prozent zu steigern, erfordert das jetzt Verdreifachung des ursprünglichen Kapitals.

Es wurde früher gezeigt, wie die Steigerung der Produktivkraft der Arbeit eine Kooperation auf großer Stufenleiter voraussetzt, wie nur unter dieser Voraussetzung Teilung und Zusammenwirken der Arbeit organisiert, Produktionsmittel durch massenhafte Konzentration erspart, solche Arbeitsmittel, die schon ihrer Natur nach nur gemeinsam anwendbar sind, z. B. Maschinerie, ins Leben gerufen, ungeheure Naturkräfte in den Dienst der Produktion gepreßt werden können. Auf Grundlage der Warenproduktion, wo die Produktionsmittel Eigentum von Privatpersonen sind, wo der Handarbeiter daher entweder vereinzelt und selbständig Waren produziert oder seine Arbeitskraft als Ware verkauft, weil ihm die Mittel zum



Selbstbetrieb fehlen, verwirklicht sich jene Voraussetzung — nämlich die Kooperation — nur durch das Wachstum der Einzelkapitale oder im Maße, worin die Produktions- und Lebensmittel in das Privateigentum von Kapitalisten übergehen. Der Boden der Warenproduktion kann die Produktion auf großer Stufenleiter nur in kapitalistischer Form tragen. Eine gewisse Anhäufung von Kapital in den Händen einzelner Warenproduzenten bildet daher die Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Aber alle Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, die auf dieser Grundlage erwachsen, sind zugleich Methoden der gesteigerten Produktion des Mehrwerts oder Mehrprodukts, woraus wiederum die Akkumulation entspringt. Sie sind also zugleich Methoden einer beschleunigten Akkumulation des Kapitals. Die fortgesetzte Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital stellt sich dar als wachsende Größe des in den Produktionsprozeß eingehenden Kapitals. Diese wird ihrerseits Grundlage zur Erweiterung der Produktion, der sie begleitenden Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und beschleunigter Produktion von Mehrwert. Wenn also ein gewisser Grad von Kapitalakkumulation als Bedingung der kapitalistischen Produktionsweise erscheint, verursacht die letztere rückschlagend eine beschleunigte Akkumulation des Kapitals. Mit der Akkumulation des Kapitals entwickelt sich daher die kapitalistische Produktionsweise, und mit der kapitalistischen Produktionsweise die Akkumulation des Kapitals. Diese beiden erzeugen, nach dem zusammengesetzten Verhältnis des Anstoßes, den sie sich gegenseitig erteilen, den Wechsel in der technischen Zusammensetzung, durch welchen der variable Bestandteil immer kleiner und kleiner wird verglichen mit dem konstanten.

Jedes einzelne Kapital ist eine größere oder kleinere Ansammlung von Produktionsmitteln mit entsprechendem Kommando über eine größere oder kleinere Arbeiterarmee. Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichthums seine Konzentration (Zusammenfassung) in





den Händen der einzelnen Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden. Das Wachstum des gesellschaftlichen Kapitals vollzieht sich im Wachstum vieler Einzelkapitale. Zugleich reißen sich Ableger von den Einzelkapitalen los und funktionieren als neue selbständige Kapitale. Eine große Rolle spielt dabei unter anderm die Teilung des Vermögens in Kapitalistenfamilien. Mit der Akkumulation des Kapitals wächst daher auch mehr oder minder die Anzahl der Kapitalisten. Die Akkumulation und die sie begleitende Konzentration sind also nicht nur auf viele Punkte zersplittert, sondern das Wachstum der funktionierenden Kapitale ist durchkreuzt durch die Bildung neuer und die Spaltung alter Kapitale. Stellt sich die Akkumulation daher einerseits dar als wachsende Konzentration der Produktionsmittel und des Kommandos über Arbeit, so andererseits als Abstoßung vieler Einzelkapitale von einander.

Dieser Zersplitterung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals in viele Einzelkapitale wirkt entgegen ihre Anziehung. Darunter ist zu verstehen Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer Selbständigkeit, Enteignung von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleineren in weniger größere Kapitale. Dieser Vorgang unterscheidet sich von der Akkumulation dadurch, daß er nur veränderte Verteilung der bereits vorhandenen Kapitale voraussetzt, sein Spielraum also durch das Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums nicht beschränkt ist. Das Kapital schwillt hier in einer Hand zu großen Massen, weil es dort in vielen Händen verloren geht. Es ist die eigentliche Zentralisation im Unterschied zur Akkumulation und Konzentration.

Der Konkurrenzkampf wird durch Verwohlselierung der Waren geführt. Die Wohlseilheit der Waren hängt — unter sonst gleichen Umständen — von der Produktivität der Arbeit, diese aber von dem Umfang der Produktion ab. Die größeren Kapitale schlagen daher die kleineren. Man erinnert sich ferner, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Mindestumfang des Einzelkapitals wächst, das er



heißt ist, um das Geschäft unter seinen normalen Bedingungen zu betreiben. Die kleineren Kapitale drängen sich daher in Produktionszweige, deren sich die große Industrie nur erst vereinzelt oder unvollkommen bemächtigt hat. Die Konkurrenz endet stets mit Untergang vieler kleinerer Kapitalisten, deren Kapitale teils in die Hand des Siegers übergehen, teils untergehen. Abgesehen hiervon bildet sich mit der kapitalistischen Produktion eine ganz neue Macht, das Kreditwesen. Es wird nicht nur selbst zur neuen gewaltigen Waffe im Konkurrenzkampf. Durch unsichtbare Fäden zieht es die über die Oberfläche der Gesellschaft in größeren oder kleineren Mengen zersplitterten Geldmittel in die Hände einzelner oder assoziierter Kapitalisten. Es ist die spezifische Maschine zur Zentralisation der Kapitale.

Die Zentralisation der Kapitale nimmt zu in dem Verhältnis, worin sich mit der Akkumulation die kapitalistische Produktionsweise entwickelt. Ihrerseits wird die Zentralisation einer der großen Hebel jener Entwicklung. Sie ergänzt das Werk der Akkumulation, indem sie die Kapitalisten instand setzt, den Umfang ihrer Betriebe auszudehnen. Die gewachsene Ausdehnung der industriellen Etablissements bildet überall den Ausgangspunkt für eine umfassendere Organisation des Zusammenarbeitens vieler, für eine breitere Entwicklung ihrer materiellen Triebkräfte.

Es ist aber klar, daß die Akkumulation, die allmähliche Vermehrung des Kapitals durch kapitalisierten Mehrwert, ein gar langsames Verfahren ist im Vergleich mit der Zentralisation, die nur die schon vorhandenen Kapitale zusammenzieht, ihre Gruppierung ändert. Die Welt wäre noch heute (1874) ohne Eisenbahnen, hätte sie so lange warten müssen, bis die Akkumulation einige Einzelkapitale dahin gebracht hätte, dem Bau einer Eisenbahn gewachsen zu sein. Die Zentralisation dagegen hat dies, vermittelst der Aktiengesellschaften, im Handumdrehen fertig gebracht. Und während die Zentralisation so die Wirkungen der Akkumulation steigert und beschleunigt, erweitert und beschleunigt sie gleichzeitig die Umwälzungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, die dessen kon-



stanten Teil vermehren auf Kosten seines variablen Teils und damit die Nachfrage nach Arbeit verhältnismäßig vermindern.

Die durch die Zentralisation über Nacht zusammengeschießten Kapitalmassen reproduzieren und vermehren sich wie die anderen, nur rascher, und werden damit zu neuen mächtigen Hebeln der Akkumulation.

Der wachsende Umfang der Einzelkapitale wird zur Grundlage einer beständigen Umwälzung der Produktionsweise selbst. Fortwährend erobert die kapitalistische Produktionsweise Arbeitszweige, die ihr noch gar nicht oder nur teilweise oder nur formell unterworfen sind. Daneben erwachsen auf ihrem Boden neue, ihr von vornherein angehörige Arbeitszweige. Endlich wird in den bereits kapitalistisch betriebenen Arbeitszweigen die Produktivkraft der Arbeit treibhausmäßig gereift. In allen diesen Fällen sinkt die Arbeiterzahl verhältnismäßig zur Masse der von ihr verarbeiteten Produktionsmittel. Ein stets größerer Teil des Kapitals wird in Produktionsmittel umgewandelt, ein stets kleinerer in Arbeitskraft. Mit dem Umfang, der Konzentration und der technischen Wirksamkeit der Produktionsmittel vermindert sich progressiv der Grad, worin sie Beschäftigungsmittel der Arbeiter sind. Ein Dampfpslug ist ein ungleich wirksameres Produktionsmittel als der gewöhnliche Pflug, aber der in ihm ausgelegte Kapitalwert ist ein ungleich geringeres Beschäftigungsmittel, als wenn er in gewöhnlichen Pflügen ausgelegt wäre.

Zunächst ist es gerade die Zufügung von neuem Kapital zu altem, welche den Produktionsprozeß auszuweiten und technisch umzuwälzen erlaubt. Bald aber ergreift die veränderte Zusammensetzung und technische Umgestaltung mehr oder minder alles alte Kapital, das ausgedient hat und daher neu ersetzt wird.

Einerseits zieht also das im Fortgang der Akkumulation gebildete Zuschußkapital, verhältnismäßig zu seiner Größe, weniger und weniger Arbeiter an, andererseits stößt das periodisch in anderer Zusammensetzung erneuerte alte Kapital mehr und mehr früher von ihm beschäftigte Arbeiter ab.





Die Steigerung der Produktivkraft und der dadurch verursachte Wechsel in der organischen Zusammensetzung des Kapitals halten nicht nur Schritt mit dem Fortschritt der Akkumulation oder dem Wachstum des gesellschaftlichen Reichtums. Sie schreiten ungleich schneller, weil die einfache Akkumulation oder die Vermehrung des Gesamtkapitals begleitet ist von der Zentralisation, d. h. von der Zusammenziehung der Einzelkapitale, und weil die technische Umwälzung des neuen Kapitals die gleiche technische Umwälzung des alten nach sich zieht. Mit dem Fortgang der Akkumulation wandelt sich also das Verhältnis des konstanten zum variablen Kapitalteil, wenn es ursprünglich wie 1 : 1 war, in 2 : 1, 3 : 1, 4 : 1, 5 : 1, 7 : 1 usw., sodaß, wie das Kapital wächst, statt der Hälfte seines Gesamtwertes nur  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{6}$ ,  $\frac{1}{8}$  usw. in Arbeitskraft, dagegen  $\frac{2}{3}$ ,  $\frac{3}{4}$ ,  $\frac{5}{6}$ ,  $\frac{7}{8}$  usw. in Produktionsmittel umgekehrt werden. Da die Nachfrage nach Arbeit nicht durch den Umfang des Gesamtkapitals, sondern durch den seines variablen Bestandteils bestimmt ist, fällt sie also progressiv mit dem Wachstum des Gesamtkapitals, statt, wie vorhin unterstellt, verhältnismäßig mit ihm zu wachsen. Sie fällt verhältnismäßig zur Größe des Gesamtkapitals, und um so schneller, je schneller das Gesamtkapital wächst. Mit dem Wachstum des Gesamtkapitals wächst zwar auch sein variabler Bestandteil oder die ihm einverleibte Arbeitskraft, aber in beständig abnehmendem Verhältnis. Die Zwischenpausen, worin die Akkumulation als bloße Erweiterung der Produktion auf gegebener technischer Grundlage wirkt, verkürzen sich. Nicht nur wird eine in wachsendem Maße beschleunigte Akkumulation des Gesamtkapitals erheischt, um eine zusätzliche Arbeiterzahl oder auch — weil ja auch das alte Kapital sich beständig ändert — die bereits vorhandenen Arbeiter zu beschäftigen. Ihrerseits schlägt diese wachsende Akkumulation und Zentralisation selbst wieder um in eine Quelle neuer Wechsel der Zusammensetzung des Kapitals oder abermalig beschleunigter Abnahme seines variablen Bestandteils verglichen mit seinem konstanten. Da also mit dem Wachstum des Gesamtkapitals dessen variabler Bestandteil verhältnismäßig abnimmt und sogar

schneller abnimmt, als das Gesamtkapital wächst, so erweckt dies auf der anderen Seite den Schein, als ob die Arbeiterbevölkerung schneller zunehme als das variable Kapital oder die Mittel sie zu beschäftigen. Infolge der kapitalistischen Akkumulation entsteht daher beständig eine für die Verwertungsbedürfnisse des Kapitals überschüssige Arbeiterbevölkerung. Mit der durch sie selbst bewirkten Akkumulation des Kapitals erzeugt die Arbeiterbevölkerung also in wachsendem Umfang die Mittel, sie selbst relativ überzählig zu machen. Es ist dies ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Bevölkerungsgesetz, wie in der Tat jede besondere Produktionsweise ihre besonderen, nur für ihre Zeit gültigen Bevölkerungsgesetze hat. Ein für immer gültiges Bevölkerungsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.

Wenn aber eine Arbeiter-Übervölkerung notwendiges Resultat der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Übervölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation; ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie bildet eine verfügbare industrielle Reservearmee, die dem Kapital ganz so absolut gehört, als ob es sie auf seine eigenen Kosten großgezüchtet hätte. Sie schafft für seine wechselnden Verwertungsbedürfnisse das stets zur Ausbeutung bereite Menschenmaterial, unabhängig von den Schranken der wirklichen Bevölkerungszunahme. Mit der Akkumulation und der sie begleitenden Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit wächst die plötzliche Ausdehnungskraft des Kapitals. Die mit dem Fortschritt der Akkumulation überschwellende und in Zusatzkapital verwandelbare Masse des gesellschaftlichen Reichtums drängt sich mit Überschwang in alte Produktionszweige, deren Markt sich plötzlich erweitert, oder in neu eröffnete, wie Eisenbahnen usw., deren Bedürfnis aus der Entwicklung der alten entspringt. In allen solchen Fällen müssen große Menschenmassen plötzlich und ohne sie den anderen Branchen zu entziehen auf die entscheidenden Punkte werfbar sein. Die Übervölkerung liefert sie. Der charakteristische Lebenslauf der



modernen Industrie, die Form eines durch kleinere Schwankungen unterbrochenen 10jährigen Kreislaufs von Perioden mittlerer Lebendigkeit, Hochdruck, Krise und Stillstand, beruht auf der beständigen Entstehung, größeren oder geringeren Aufsaugung und Wiederentstehung der industriellen Reservearmee oder Überbevölkerung.

Dieser eigentümliche Lebenslauf der modernen Industrie, der uns in keinem früheren Zeitalter der Menschheit begegnet, war auch in der Kindheit der kapitalistischen Produktion unmöglich. Die Zusammensetzung des Kapitals aus  $c$  und  $v$  veränderte sich nur allmählich. Seiner Akkumulation entsprach also im ganzen verhältnismäßiges Wachstum der Arbeitsnachfrage. Langsam wie der Fortschritt seiner Akkumulation war, stieß er auf Naturschranken der verfügbaren Arbeiterbevölkerung, welche nur durch später zu erwähnende Gewaltmittel weggeräumt werden konnten. Die plötzliche und ruckweise Ausdehnung des Umfangs der Produktion ist die Voraussetzung seiner plötzlichen Zusammenziehung; letztere ruft wieder die erstere hervor, aber die erstere ist unmöglich ohne verfügbares Menschenmaterial, ohne eine vom natürlichen Wachstum der Bevölkerung unabhängige Vermehrung von Arbeitern. Sie wird geschaffen durch den einfachen Prozeß, der einen Teil der Arbeiter beständig „freisetzt“, durch Methoden, welche die Anzahl der beschäftigten Arbeiter im Verhältnis zur vermehrten Produktion vermindern. Die ganze Bewegungsform der modernen Industrie erwächst also aus der beständigen Verwandlung eines Teils der Arbeiterbevölkerung in unbeschäftigte oder halbbeschäftigte Hände. Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum verfügbarer Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee.

Bisher wurde unterstellt, daß der Zu- oder Abnahme des variablen Kapitals genau die Zu- oder Abnahme der beschäftigten Arbeiterzahl entspricht. Bei gleichbleibender oder selbst verminderter Zahl der von ihm kommandierten Arbeiter wächst jedoch das variable Kapital, wenn der einzelne Ar-





beiter mehr Arbeit liefert und daher sein Arbeitslohn wächst, obgleich der Arbeitspreis gleich bleibt oder selbst sinkt, nur langsamer als die Arbeitsmasse steigt. Jeder Kapitalist hat das absolute Interesse, ein bestimmtes Arbeitsquantum aus kleinerer, statt ebenso wohlfeil oder selbst wohlfeiler aus größerer Arbeiterzahl auszupressen. In dem letzten Fall wächst die Auslage von konstantem Kapital verhältnismäßig zur Masse der in Fluß gesetzten Arbeit, im ersten Fall viel langsamer. Je größer der Umfang der Produktion, desto entscheidender das Motiv. Seine Wucht wächst mit der Akkumulation des Kapitals.

Man hat gesehen, daß die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und Produktivkraft der Arbeit — zugleich Ursache und Wirkung der Akkumulation — den Kapitalisten befähigt, mit derselben Auslage von variablem Kapital mehr Arbeit durch größere Ausbeutung der einzelnen Arbeitskräfte flüchtig zu machen. Man hat ferner gesehen, daß er mit demselben Kapitalwert mehr Arbeitskräfte kauft, indem er immer mehr geschicktere Arbeiter durch ungeschicktere, reife durch unreife, männliche durch weibliche, erwachsene durch jugendliche oder kindliche verdrängt. Einerseits macht also, im Fortgange der Akkumulation, größeres variables Kapital mehr Arbeit flüchtig, ohne mehr Arbeiter zu werben, andererseits macht variables Kapital von derselben Größe mehr Arbeit mit derselben Masse Arbeitskraft flüchtig und endlich mehr niedere Arbeitskräfte durch Verdrängung höherer.

Die Erzeugung einer relativen Übervölkerung oder die Freisetzung von Arbeitern geht daher noch rascher voran, als die ohnehin mit dem Fortschritt der Akkumulation beschleunigte technische Umwälzung des Produktionsprozesses und die entsprechende verhältnismäßige Abnahme des variablen Kapitals teils gegen den konstanten. Im Maß wie die Produktivkraft wächst, steigert das Kapital das Angebot von Arbeit rascher als seine Nachfrage nach Arbeitern. Die Überarbeit des beschäftigten Teils der Arbeiterklasse schwellt die Reihen ihrer Reserve, während umgekehrt der vermehrte Druck, den die letztere durch ihre Konkurrenz auf die erstere ausübt, diese



zur Überarbeit und Unterwerfung unter die Gebote des Kapitals zwingt. Die Verdammung eines Teils der Arbeiterklasse zu erzwungenem Müßiggang durch Überarbeit des anderen Teils, und umgekehrt, wird Bereicherungsmittel des einzelnen Kapitalisten und beschleunigt zugleich die Erzeugung der industriellen Reservearmee auf einem dem Fortschritt der Akkumulation entsprechenden Maßstab. Wie wichtig dies Moment in der Bildung der relativen Übervölkerung, beweist z. B. England. Seine technischen Mittel zur „Erspareung“ von Arbeit sind kolossal. Dennoch, würde morgen (1867) allgemein die Arbeit auf ein vernünftiges Maß beschränkt, und für die verschiedenen Schichten der Arbeiterklasse wieder entsprechend nach Alter und Geschlecht abgestuft, so wäre die vorhandene Arbeiterbevölkerung absolut unzureichend zur Fortführung der Produktion auf ihrer jetzigen Stufenleiter. Die große Mehrheit der jetzt „unproduktiven“ Arbeiter müßte in „produktive“ verwandelt werden.

Im großen und ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschließlich reguliert durch die Vergrößerung und Verkleinerung der industriellen Reservearmee, welche dem Periodenwechsel des industriellen Kreislaufs entsprechen. Sie sind also nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Arme und Reservearmee zerfällt, durch die Zunahme und Abnahme der relativen Übervölkerung, durch den Grad, worin sie bald aufgesaugt, bald wieder freigesetzt wird. Für die moderne Industrie mit ihrem 10jährigen Kreislauf und dessen periodischen Abschnitten (mittlere Lebendigkeit, Hochkonjunktur, Krise, Stöckung), die außerdem im Fortgang der Akkumulation durch stets rascher auf einander folgende unregelmäßige Schwankungen durchkreuzt werden, wäre es in der That ein schönes Gesetz, welches die Nachfrage und Zufuhr von Arbeit nicht durch die Ausdehnung und Zusammenziehung des Kapitals, also nach seines jedesmaligen Verwertungsbedürfnissen regelte, sodaß der Arbeitsmarkt bald relativ untervoll erscheint, weil das Kapital sich ausdehnt, bald wieder übervoll, weil es sich zusammenzieht, sondern um-



gekehrt die Bewegung des Kapitals von der absoluten Bewegung der Bevölkerungsmenge abhängig machte. So jedoch sieht die bürgerliche Wissenschaft die Dinge an. Sie hat das Dogma aufgestellt, das insolge der Kapitalakkumulation der Arbeitslohn steigt. Der erhöhte Arbeitslohn spornt zur rascheren Vermehrung der Arbeiterbevölkerung, und diese dauert fort, bis der Arbeitsmarkt überfüllt ist. Nun sinkt der Arbeitslohn und es kommt die Rehrseite der Medaille. Durch den fallenden Arbeitslohn wird die Arbeiterbevölkerung nach und nach dezimiert, so daß nun wieder die Nachfrage von seiten des Kapitals überwiegt, oder auch, wie andere es erklären, der fallende Arbeitslohn, der dem Kapital einen größeren Profit läßt, beschleunigt wieder die Akkumulation, während gleichzeitig der niedere Lohn das Wachstum der Arbeiterklasse in Schach hält. So tritt wieder das Verhältnis ein, worin die Arbeitszufuhr niedriger als die Arbeitsnachfrage, der Lohn steigt usw. Eine schöne Bewegungsmethode dies für die entwikelte kapitalistische Produktion! Bevor insolge der Lohnerhöhung irgend ein merkliches Wachstum der wirklich arbeitsfähigen Bevölkerung eintreten könnte, wäre die Frist aber und abermal abgelauten, worin der industrielle Feldzug geführt, die Schlacht geschlagen und entschieden sein muß.

Zwischen 1849 und 1859 trat, zugleich mit fallenden Getreidepreisen, eine (praktisch betrachtet nur nominelle) Lohnerhöhung in den englischen Ackerbaudistrikten ein, z. B. in Wiltshire stieg der Wochenlohn von 7 auf 8 Schillinge, in Dorsetshire von 7 oder 8 auf 9 usw. Es war die Folge des übergewöhnlichen Abflusses der ländlichen Bevölkerung, verursacht durch Kriegsnachfrage, massenhafte Ausdehnung der Eisenbahnbauten, Fabriken, Bergwerke usw. Je niedriger der Arbeitslohn, desto höher drückt sich jedes noch so unbedeutende Steigen in Prozentzahlen aus. Ist der Wochenlohn z. B. 20 Sch. und steigt er auf 22, so macht dies 10 Prozent aus; ist er dagegen nur 7 Sch. und steigt auf 9, so sind das  $28\frac{1}{7}$  Prozent, was sehr erklecklich klingt. Jedensfalls heulten die Pächter und schwakte sogar der „London Economist“ ganz ernsthaft von „einer“ allgemeinen und wesentlichen Steigerung“



mit Bezug auf diese Hungerlöhne. Was taten nun die Pächter? Warteten sie, bis die Landarbeiter sich insolge dieser brillanten Zahlung so vermehrt hatten, daß ihr Lohn wieder fallen mußte? Sie führten mehr Maschinerie ein und im Umschen waren die Arbeiter wieder „überzählig“ in einem selbst den Pächtern genügenden Verhältnis. Es war jetzt „mehr Kapital“ in der Landwirtschaft angelegt, als vorher und in einer produktiveren Form. Damit fiel die Nachfrage nach Arbeit nicht nur relativ, sondern absolut.

Senes Dogma der bürgerlichen Wissenschaft verwechselt die Gesetze, welche die allgemeine Bewegung des Arbeitslohns regeln, mit den Gesetzen, welche die Arbeiterbevölkerung auf die verschiedenen Produktionszweige verteilen. Wenn z. B. insolge günstiger Konjunktur die Akkumulation in einer bestimmten Branche besonders lebhaft, die Profite hier größer als die Durchschnittsprofite, Zuschußkapital dahin drängt, so steigt natürlich Arbeitsnachfrage und Arbeitslohn. Der höhere Arbeitslohn zieht einen größeren Teil der Arbeiterbevölkerung in die begünstigte Branche, bis sie mit Arbeitskraft gesättigt ist und der Lohn auf die Dauer wieder auf seine frühere Durchschnittshöhe oder darunter fällt, falls der Zubrang zu groß war. Dann hört nicht nur die Einwanderung von Arbeitern in den fraglichen Geschäftszweig auf, sie macht sogar ihrer Auswanderung Platz. Hier glaubt die bürgerliche Wissenschaft zu sehen, „wo und wie“, mit Zunahme des Lohns eine absolute Zunahme von Arbeitern, und mit der absoluten Zunahme der Arbeiter eine Abnahme des Lohns. Aber sie sieht in der Tat nur die lokale Schwankung des Arbeitsmarkts einer besonderen Branche, sie sieht nur Vorgänge der Verteilung der Arbeiterbevölkerung in die verschiedenen Anlagezweige des Kapitals, je nach seinen wechselnden Bedürfnissen.

Die industrielle Reservearmee drückt während der Perioden des Stillstandes und des mittleren Geschäftsganges auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Überproduktion und des sieberhaft überstürzten Geschäftsganges im Zaum. Die relative Übervölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr



von Arbeit sich bewegt. Sie zwingt den Spielraum dieses Gesetzes in die der Ausbeutungsgier und Herrschsucht des Kapitals zuzugenden Schranken ein. Der Mechanismus der kapitalistischen Produktion sorgt dafür, daß der Zuwachs von Kapital von keiner entsprechenden Steigerung der allgemeinen Arbeitsnachfrage begleitet ist.

Sobald daher die Arbeiter hinter das Geheimnis kommen, wie es zugeht, daß im selben Maß, wie sie mehr arbeiten, mehr fremden Reichtum produzieren und die Produktivkraft ihrer Arbeit wächst, sogar ihre Beschäftigung immer unsicherer wird, sobald sie entdecken, daß die Konkurrenz unter ihnen selbst ganz und gar von dem Druck der relativen Übervölkerung abhängt, sobald sie daher durch Gewerkschaften usw. ein planmäßiges Zusammenwirken zwischen Beschäftigten und Unbeschäftigten zu organisieren suchen, um die vernichtenden Folgen jenes Naturgesetzes der kapitalistischen Produktion auf ihre Klasse zu brechen oder zu schwächen, zetert das Kapital und sein Sachwalter, die bürgerliche Wissenschaft, über Verletzung des „ewigen“ und sozusagen „heiligen“ Gesetzes von Angebot und Nachfrage. Jeder Zusammenhalt zwischen den Beschäftigten und Unbeschäftigten stört nämlich das „reine“ Spiel jenes Gesetzes. Sobald andererseits, in den Kolonien z. B., widrige Umstände die Schöpfung der industriellen Reservearmee und mit ihr die absolute Abhängigkeit der Arbeiterklasse von der Kapitalistenklasse verhindern, rebelliert das Kapital, samt seinem wissenschaftlichen Sachwalter, gegen das „heilige“ Gesetz von Angebot und Nachfrage und sucht ihm durch Zwangsmittel unter die Arme zu greifen.

Die relative Übervölkerung existiert in allen möglichen Schattierungen. Jeder Arbeiter gehört ihr an während der Zeit, wo er halb oder gar nicht beschäftigt ist. Sowohl in den eigentlichen Fabriken wie in allen großen Werkstätten, wo Maschinerie verwandt wird oder auch nur die moderne Teilung der Arbeit durchgeführt ist, braucht man massenhaft männliche Arbeiter bis zur Zurücklegung des Jugendalters. Dieser Termin einmal erreicht, bleibt nur eine sehr geringe Anzahl in

denselben Geschäftszweigen verwendbar, während die Mehrzahl regelmäßig entlassen wird. Ein Teil davon wandert aus und reist in der Tat nur dem auswandernden Kapital nach. Eine der Folgen ist, daß die weibliche Bevölkerung rascher wächst als die männliche; Beweis: England. Daß der natürliche Zuwachs der Arbeitermasse die Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals nicht sättigt und sie dennoch zugleich überschreitet, ist ein Widerspruch seiner Bewegung selbst. Es braucht größere Massen Arbeiter im früheren Alter, geringere im männlichen. Der Widerspruch ist nicht schreiender als der andere, daß über Mangel an Händen geklagt wird zur selben Zeit, wo viele Tausende auf dem Pflaster liegen, weil die Teilung der Arbeit sie an einen bestimmten Geschäftszweig kettet. Der Verbrauch der Arbeitskraft durch das Kapital ist zudem so rasch, daß der Arbeiter von mittlerem Alter sich meist schon mehr oder minder überlebt hat. Er fällt in die Reihen der Überzähligen oder wird von einer höheren auf eine niedrigere Staffel hinabgedrängt. Gerade bei den Arbeitern der großen Industrie stoßen wir auf die kürzeste Lebensdauer. „Dr. Lee, der Gesundheitsbeamte von Manchester, hat festgestellt, daß in jener Stadt die mittlere Lebensdauer der wohlhabenden Klasse 38, die der Arbeiterklasse nur 17 Jahre ist. In Liverpool beträgt sie 35 Jahre für die erstere, 15 für die zweite. Es folgt also, daß die privilegierte Klasse eine Anweisung aufs Leben hat mehr als doppelt so groß als die ihrer weniger begünstigten Mitbürger.“ (Eröffnungsrede der Gesundheitskonferenz zu Birningham, 15. Januar 1875 von J. Chamberlain, damals Bürgermeister der Stadt, 1883 Handelsminister.)

Sobald sich die kapitalistische Produktion der Landwirtschaft, oder im Grad, worin sie sich derselben bemächtigt hat, nimmt mit der Akkumulation des hier funktionierenden Kapitals die Nachfrage für die ländliche Arbeiterbevölkerung absolut ab. Ein Teil der Landbevölkerung befindet sich daher fortwährend auf dem Sprung, in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen. Diese Quelle der relativen Übervölkerung fließt also beständig. Aber ihr beständiger Fluß nach den Glädlen setzt auf dem Lande selbst eine fortwährend ver-





borgene Überöfkerung voraus, deren Umfang nur fichtbar wird, fobald fief die Abzugskanäle ausnahmfwefife weit öffnen. Der Landarbeiter wird daher auf das Minimum des Lohns herabgedrückt und fteht mit einem Fuß fiefs im Sumpf des Pauperismus (Zuftand vollftändiger Berarmung und Berkommenheit).

Dazu kommt ein Teil der aktiven Arbeiterarmee, aber mit durcfhaus unregelmäßiger Befchäftigung. Sie bietet fo dem Kapital einen unerschöpflichen Behälter verfügbarer Arbeitskraft. Ihre Lebenslage finkt unter die normale Lage der arbeitenden Klaffe und gerade dies macht fie zur breiten Grundlage eigener Ausbeutungszweige des Kapitals. Maximum der Arbeitszeit und Minimum des Lohns charakterifieren fie. Hauptsächlich lebt fie von der Hausarbeit. Sie rekrutiert fief fortwährend aus den Überzähligen der großen Induftrie und Landwirtschaft, und namentlich auch in untergehenden Induftriezweigen, wo der Handwerksbetrieb dem Manufakturbetrieb, leßterer dem Mafchinenbetrieb erliegt. Jedoch vermehrt fie fief auch durcf eigene Fortpflanzung, ftärker als die übrigen Teile der Arbeiterklaffe. In der Tat fteht nicht nur die Maffe der Geburten und Todesfälle, fondern die absolute Größe der Familien im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Arbeitslohns. Dies Gefefz der kapitaliftifchen Gefellfchaft klänge unfinnig unter Wilden oder felfft zivilifzierten Kapitaliften. Es erinnert an die maffenhafte Fortpflanzung fchwacher und vielgehefter Tierarten.

Der tieffte Niederschlag der relativen Überöfkerung endlich wird gebildet durcf den Pauperismus. Abgefefhen von Vagabunden, Verbrechern, Prostituierten, kurz dem eigentlichen Lumpenproletariat, befteht diese Gefellfchaftsfchicht aus drei Abteilungen. Erftens Arbeitsfähige. Man braucht die Statiftik des englifchen Pauperismus nur oberflächlich anzufefhen und man findet, daß feine Maffe mit jeder Krife fchwilt und mit jeder Wiederbelebung des Gefchäfts abnimmt. Zweitens Waifen und Pauperkinder. Sie find Kandidaten der induftriellen Refervearmee und werden in Zeiten großen Aufchwungs, wie 1860 z. B., rafch und maffenhaft in die aktive



Arbeiterarmee eingereicht. Drittens Verkommene, Verkumpte, Arbeitsunfähige. Es sind namentlich Personen, die an ihrer durch die Teilung der Arbeit verursachten Unbeweglichkeit untergehen, solche, die über das Normalalter des Arbeiters hinausleben, endlich die Opfer der Industrie, deren Zahl mit gefährlicher Maschinerie, Bergbau, chemischen Fabriken usw. wächst, Verstümmelte, Erkrankte, Witwen usw. Der Pauperismus bildet das Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee. Seine Schöpfung ist eingeschlossen in der Schöpfung der relativen Überbevölkerung, seine Notwendigkeit in ihrer Notwendigkeit, mit ihr bildet er eine Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichthums. Er gehört zu den Unkosten der kapitalistischen Produktion, die das Kapital jedoch größtenteils von sich selbst ab auf die Schulter der Arbeiterklasse und der kleinen Mittelklasse zu wälzen weiß.

Je größer der gesellschaftliche Reichthum, das funktionierende Kapital, Umfang und Energie seines Wachstums, je größer deshalb auch die absolute Größe des Proletariats und die Produktivkraft seiner Arbeit, desto größer die industrielle Reservearmee. Die verfügbare Arbeitskraft wird durch dieselben Ursachen entwickelt, wie die Ausdehnungskraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe der industriellen Reservearmee wächst also mit den Quellen des Reichthums. Je größer aber diese Reservearmee im Verhältnis zur aktiven Arbeiterarmee, desto massenhafter die Überbevölkerung, deren Glend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und die industrielle Reservearmee, desto größer der Pauperismus. Dies ist das absolute, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Produktion. Es wird gleich allen anderen Gesetzen in seiner Verwirklichung durch mannigfache Umstände abgeändert, deren Untersuchung nicht hierher gehört.

Man begreift die Narrheit der ökonomischen Weisheit, die den Arbeitern predigt, ihre Zahl den Wertungsbedürfnissen des Kapitals anzupassen. Der Mechanismus der kapitalisti-



schen Produktion und Akkumulation paßt diese Zahl beständig diesen Verwertungsbedürfnissen an. Erstes Wort dieser Anpassung ist die Schöpfung einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee, letztes Wort das Elend stets wachsender Schichten der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht des Pauperismus.

Das Gesetz, wonach eine immer wachsende Masse von Produktionsmitteln, dank dem Fortschritt in der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, mit einer progressiv abnehmenden Ausgabe von Menschenkraft in Bewegung gesetzt werden kann — dies Gesetz drückt sich auf kapitalistischer Grundlage darin aus, daß, je höher die Produktivkraft der Arbeit, desto größer der Druck der Arbeiter auf ihre Beschäftigungsmittel, desto unsicherer also ihre Existenzbedingung: Verkauf der eigenen Kraft zur Vermehrung des fremden Reichtums oder zur Selbstverwertung des Kapitals. Rascheres Wachstum der Produktionsmittel und der Produktivität der Arbeit als der produktiven Bevölkerung drückt sich kapitalistisch also umgekehrt darin aus, daß die Arbeiterbevölkerung stets rascher wächst als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals.

Wir sahen im 8. und 9. Kapitel: innerhalb des kapitalistischen Systems vollziehen sich alle Methoden zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit auf Kosten des Arbeiters; alle Mittel zur Entwicklung der Produktion schlagen um in Mittel zur Beherrschung und Ausbeutung des Produzenten, verstümmeln den Arbeiter in einen Teilmenschen, entwürdigen ihn zum Anhängsel der Maschine, vernichten mit der Qual seiner Arbeit ihren Inhalt, entfremden ihm die geistigen Vorgänge des Arbeitsprozesses, im selben Maße worin letzterem die Wissenschaft als selbständige Hilfskraft einverleibt wird; sie verunstalten die Bedingungen, innerhalb deren er arbeitet, unterwerfen ihn während des Arbeitsprozesses der kleinlichst gehässigen Despotie, verwandeln seine Lebenszeit in Arbeitszeit, schleudern sein Weib und Kind unter das Juggernautrad des Kapitals. Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation, und jedes Ausdehnung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Ent-





wicklung jener Methoden. Es folgt daher, daß im Maße, wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß. Das Gesetz endlich, welches die relative Übervölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation im Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf der einen Seite ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Herabwürdigung auf der anderen.



#### 14. Die ursprüngliche Akkumulation.

Man hat gesehen, wie durch Kapital Mehrwert und aus Mehrwert mehr Kapital gemacht wird. Indes setzt die Akkumulation des Kapitals den Mehrwert, der Mehrwert die kapitalistische Produktion, diese aber das Vorhandensein größerer Massen von Kapital und Arbeitskraft in den Händen von Warenproduzenten voraus. Diese ganze Bewegung scheint sich also in einem fehlerhaften Kreislauf herumzudrehen, aus dem wir nur hinauskommen, indem wir eine der kapitalistischen Akkumulation vorausgehende „ursprüngliche“ Akkumulation unterstellen, eine Akkumulation, welche nicht das Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt.

Die bürgerliche Wissenschaft erzählt darüber eine Anekdote der Vergangenheit. In einer längst verflossenen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andern Seite faulenzende, ihr alles und mehr verjubilende Lumpen. So kam es, daß die ersten Reichtum ansammelten und die letzten schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigene Haut. Und von diesem Sündenfall datiert die Armut der großen Masse, die immer noch, aller Arbeit zum Trotz, nichts zu verkaufen hat als sich selbst, und der Reichtum der Wenigen, der fortwährend wächst, obgleich sie längst aufgehört haben zu arbeiten. In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften „wissenschaftlichen“ Darstellung herrschte von jeder die Idylle. Recht und „Arbeit“ waren von jeher die einzigen Bereicherungs-



mittel, natürlich mit jedesmaliger Ausnahme von „diesem Jahr“. In der That sind die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andere, nur nicht idyllisch.

Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern stellt sie stets von neuem und in stets wachsendem Umfange wieder her. Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen. Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel.

Der ökonomische Aufbau der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus dem ökonomischen Aufbau der feudalen Gesellschaft. Die Auslösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt.

Der Arbeiter konnte erst dann über seine Person verfügen, nachdem er aufgehört hatte, an die Scholle gefesselt und einer anderen Person leibeigen oder hörig zu sein. Um freier Verkäufer von Arbeitskraft zu werden, der seine Ware überall hinträgt, wo sie einen Markt findet, mußte er ferner der Herrschaft der Zünfte, ihren Lehrlings- und Gesellenordnungen und hemmenden Arbeitsvorschriften entronnen sein. Somit erscheint die geschichtliche Bewegung, die die Produzenten in Lohnarbeiter verwandelt, einerseits als ihre Befreiung von Dienstbarkeit und Zunftzwang; und diese Seite allein existiert für unsere bürgerlichen Geschichtsschreiber. Andererseits aber werden diese Neubesreiten erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle die durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Enteignung ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.

Die industriellen Kapitalisten, diese neuen Machthaber, mußten ihrerseits nicht nur die zünftigen Handwerksmeister





verdrängen, sondern auch die im Besitz der Reichthumsquellen befindlichen Feudalherren. Von dieser Seite stellt sich ihr Emporkommen dar als Frucht eines siegreichen Kampfes gegen die Feudalmacht und ihre empörenden Vorrechte, sowie gegen die Zünfte und die Fesseln, die diese der freien Entwicklung der Produktion und der freien Ausbeutung des Menschen durch den Menschen angelegt. Die Ritter von der Industrie brachten es jedoch nur fertig, die Ritter vom Degen zu verdrängen, dadurch, daß sie Ereignisse ausbeuteten, an denen sie ganz unschuldig waren. Sie haben sich emporgeschwungen durch Mittel, ebenso gemein wie die, wodurch der römische Freigelassene sich einst zum Herrn seines Patrons gemacht hat.

Der Ausgangspunkt der Entwicklung, die sowohl den Lohnarbeiter wie den Kapitalisten erzeugt, war die Knechtschaft des Arbeiters. Der Fortgang bestand in einem Formwechsel dieser Knechtung, in der Verwandlung der feudalen in kapitalistische Ausbeutung. Um ihren Gang zu verstehen, brauchen wir gar nicht so weit zurückzugreifen. Obgleich die ersten Anfänge kapitalistischer Produktion uns schon im 14. und 15. Jahrhundert in einigen Städten am Mittelmeer vereinzelt entgegentreten, datiert das kapitalistische Zeitalter vom 16. Jahrhundert. Dort wo sie austritt, ist die Aufhebung der Leibeigenschaft längst vollbracht und der Glauzpunkt des Mittelalters, der Bestand souveräner Städte, seit geraumer Zeit im Erblichen.

Von Bedeutung in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation sind vor allem die Momente, worin große Menschenmassen plötzlich und gewaltsam von ihren Unterhaltungsmitteln losgerissen und als vogelfreie Proletarier auf den Arbeitsmarkt geschleudert werden. Die Enteignung des Bauern von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses. Wir schildern ihren Verlauf in England.

In England war die Leibeigenschaft im letzten Teil des 14. Jahrhunderts faktisch verschwunden. Die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung bestand damals und nach mehr im 15. Jahrhundert\*) aus freien selbstwirtschaftenden Bauern.

\*) Macaulay, Geschichte Englands. 10. Aufl., London 1854. Bd. I, S. 333—334. Noch im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts



Auf den größeren herrschaftlichen Gütern war der früher selbst leibeigene Bogt durch den freien Pächter verdrängt. Die Lohnarbeiter der Landwirtschaft bestanden teils aus Bauern, die ihre Mußzeit durch Arbeit bei großen Grundeigentümern verwerteten, teils aus einer selbständigen, wenig zahlreichen Klasse eigentlicher Lohnarbeiter. Auch letztere waren faktisch zugleich selbstwirtschaftende Bauern, indem sie außer ihrem Lohn zugleich Ackerland zum Belauf von 4 und mehr Acres nebst Hütten angewiesen erhielten. Sie genossen zudem mit den eigentlichen Bauern die Nutznießung des Gemeindelandes, worauf ihr Vieh weidete und das ihnen zugleich die Mittel der Feuerung, Holz, Torf usw. bot. In allen Ländern Europas ist die feudale Produktion durch Teilung des Bodens unter möglichst viele Unterschichten charakterisiert. Die Macht des Feudalherrn, wie jedes Souveräns, beruhte nicht auf der Länge seiner Kontrolle, sondern auf der Zahl seiner Untertanen, und letztere hing von der Zahl selbstwirtschaftender Bauern ab. Obgleich der englische Boden daher nach der normännischen Eroberung (1066) in riesenhafte Baronien verteilt ward, wovon eine einzige oft 900 alte angelsächsische Lordschaften einschloß, war er besät von kleinen Bauernwirtschaften, nur hier und da durchbrochen von größeren herrschaftlichen Gütern. Solche Verhältnisse, bei gleichzeitiger Blüte des Städtewesens, wie sie das 15. Jahrhundert auszeichnet, erlaubten Volksreichtum, aber sie schlossen den Kapitalreichtum aus.

Das Vorspiel der Umwälzung, welche die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise schuf, ereignet sich im letzten Drittel des 15. und im ersten des 16. Jahrhunderts. Eine Masse vogelfreier Proletarier ward auf den Arbeitsmarkt geschleudert durch die Auflösung der feudalen Gefolgschaften, die überall nutzlos Haus und Hof füllten. Obgleich die königliche Macht, selbst ein Produkt der bürgerlichen Entwicklung, in ihrem Streben nach absoluter Souveränität die Auflösung dieser Gefolgschaften gewaltsam beschleunigte, war sie keines-

---

lebten  $\frac{1}{5}$  der englischen Volksmassen von der Landwirtschaft. (Ebenda S. 413.)



wegs deren einzige Ursache. Vielmehr im trozigsten Gegensatz zu Königtum und Parlament schuf der große Feudalherr ein ungleich größeres Proletariat durch gewaltfame Verjagung der Bauernschaft von dem Grund und Boden, worauf sie denselben feudalen Rechtstitel besaß wie er, und durch gewaltfame Aneignung ihres Gemeindelandes. Den unmittelbaren Anstoß dazu gab in England namentlich das Ausblühen der flandrischen Wollmanufaktur und das entsprechende Steigen der Wollpreise. Den alten Feudaladel hatten die Feudalkriege verschlungen, der neue war ein Kind seiner Zeit, für welche Geld die Macht aller Mächte war. Verwandlung von Ackerland in Schaßweide ward also sein Lösungswort. Harrison (in seiner „Beschreibung von England“) beschreibt, wie die Verjagung der kleinen Bauern das Land ruiniert. Die Wohnungen der Bauern und die Hütten der Arbeiter wurden gewaltfam niedergerissen oder dem Verfall geweiht. „Wenn man,“ sagt Harrison, „die älteren Urkunden jedes Rittergutes vergleichen will, so wird man finden, daß unzählige Häuser und kleine Bauernwirtschaften verschwunden sind, daß das Land viel weniger Leute nährt, daß viele Städte verfallen sind, obgleich einige neu ausblühen . . . Von Städten und Dörfern, die man für Schaßtristen zerstört hat, und worin nur noch die Herrschaftshäuser stehen, könnte ich etwas erzählen.“ Die Klagen jener alten Chroniken sind immer übertrieben, aber sie zeichnen genau den Eindruck der Revolution in den Produktionsverhältnissen auf die Zeitgenossen selbst.

Die Gesetzgebung erschrak vor dieser Umwälzung. In seiner Geschichte Heinrichs VII. sagt Baco: „Um diese Zeit (1489) mehrten sich die Klagen über Verwandlung von Ackerland in Weide, leicht zu versehen durch wenige Hirten; und Pachtungen auf Zeit, auf Lebenszeit und auf jährliche Kündigung (wovon ein großer Teil der Peomen [Freisassen] lebte) wurden in herrschaftliche Güter verwandelt. Dies brachte einen Verfall des Volks hervor und insolge dessen einen Verfall von Städten, Kirchen, Zehnten . . . In der Heilung dieses Mißstandes war die Weisheit des Königs und des Parlaments zu dieser Zeit bewundernswert . . . Sie ergriffen Maßregeln





wider diese entvölkernde Aneignung der Gemeindefländereien und die ihr auf dem Fuß folgende entvölkernde Weidewirtschaft.“ Ein Gesetz Heinrichs VII., 1489, verbot die Zerstörung aller Bauernhäuser, zu denen wenigstens 20 Acres Land gehörten. Von Heinrich VIII. ward daselbe Gesetz erneuert. Es heißt u. a., daß „viele Pachtungen und große Viehherden, besonders Schafe, sich in wenigen Händen anhäufelten, wodurch die Grundrenten sehr gewachsen und der Ackerbau sehr versallen, Kirchen und Häuser niedergedrückt, wunderbare Volksmassen außerstande gesetzt seien, sich selbst und Familien zu erhalten.“ Das Gesetz verordnet daher den Wiederaufbau der versallenen Hofstätten, bestimmt das Verhältnis zwischen Kornland und Weideland usw. Ein Gesetz von 1533 klagt, daß manche Eigentümer 24 000 Schafe besäßen, und beschränkt deren Zahl auf 2000. (In seinem Buche „Utopia“ — erschienen 1516 — spricht der englische Kanzler Thomas Morus von dem sonderbaren Land, wo Schafe die Menschen auffressen.)

Die Volksklage und die seit Heinrich VII. an 150 Jahre fortbauernde Gesetzgebung wider die Enteignung der kleineren Pächter und Bauern waren gleich fruchtlos.

Einen neuen furchtbaren Anstoß erhielt die gewaltsame Enteignung der Volksmasse im 16. Jahrhundert durch die Reformation und, in ihrem Gefolge, den kolossalen Diebstahl der Kirchengüter. Die katholische Kirche war zur Zeit der Reformation Feudaleigentümerin eines großen Teils des englischen Grund und Bodens. Die Unterdrückung der Klöster usw. schleuderte deren Einwohner ins Proletariat. Die Kirchengüter selbst wurden großenteils an raubsüchtige königliche Günstlinge verschenkt oder zu einem Spottpreise an spekulierende Pächter und Stadtbürger verkauft, welche die alten erblichen Untersassen massenhaft verjagten und ihre Wirtschaften zusammenwarfen. Das gesetzlich garantierte Eigentum verarmter Landleute an einem Teil der Kirchenzehnten ward stillschweigend konfisziert.

Noch in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts war die Neomaurn, eine unabhängige Bauernschaft, zahlreicher als



die Klasse der Pächter. Sie hatte die Hauptstärke Cromwells gebildet und stand, selbst nach Macaulay's Geständnis, in vortheilhaftem Gegensatz zu den versoffenen Mistjunkern und ihren Bedienten, den Landpfaffen, welche die herrschaftliche „Lieblingsmagd“ unter die Haube bringen mußten. Noch waren selbst die ländlichen Lohnarbeiter Mitbesitzer am Gemeindegut. 1750 ungefähr war die Yeomanry verschwunden, und in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die letzte Spur vom Gemeindegut der Ackerbauer.

Nach der Wiedereinsetzung der Stuarts setzten die Grundeigentümer einen Raub gesetzlich durch, der sich überall auf dem Festland auch ohne gesetzliche Weiträumigkeit vollzog. Sie hoben die Feudalverfassung des Bodens auf, d. h. sie schüttelten seine Leistungspflichten an den Staat ab, „entschädigten“ den Staat durch Steuern auf die Bauernschaft und übrige Volksmasse, legten sich modernes Privateigentum an Gütern zu, worauf sie nur Feudaltitel besaßen und erzwangen schließlich jene Niederlassungsgesetze, die auf die englischen Ackerbauer ebenso wirkten, wie des Tataren Boris Godunof Gesetz auf die russische Bauernschaft.

Die „glorreiche Revolution“ brachte mit dem Dranier Wilhelm III. die grundherrlichen und kapitalistischen Plasmacher zur Herrschaft. Sie weihten das neue Zeitalter ein, indem sie den bisher nur bescheiden betriebenen Diebstahl an den Staatsdomänen auf kolossaler Stufenleiter ausübten. Diese Länder wurden verscheut, zu Spottpreisen verkauft oder auch durch direkten Raub an Privatgüter angegliedert. Alles das geschah ohne die geringste Beobachtung gesetzlicher Formen. Das so betrügerisch angeeignete Staatsgut samt dem Kirchenraub, soweit er während der republikanischen Revolution nicht abhanden gekommen, bildet die Grundlage der heutigen fürstlichen Domänen der englischen Oligarchie. Die bürgerlichen Kapitalisten begünstigten die Operation, u. a. um den Grund und Boden in einen reinen Handelsartikel zu verwandeln, das Gebiet des landwirtschaftlichen Großbetriebs auszudehnen, ihre Zufuhr vogelfreier Proletarier vom Lande zu vermehren usw. Zudem war die neue Grundaristokratie die natürliche Bundes-



genossen der neuen Bankokratie, der eben aus dem Ei gekrochenen hohen Finanz und der damals auf Schutzzölle sich stützenden großen Manufakturisten.

Während an die Stelle der Yeomen kleinere Pächter auf einjährige Kündigung traten, eine von der Willkür der Landlords abhängige Rotte, half, neben dem Raub der Staatsdomänen, namentlich der systematisch betriebene Diebstahl des Gemeindeeigentums jene großen Pachten anschwellen, die man im 18. Jahrhundert Kapital-Pachten oder Kaufmanns-Pachten nannte, und das Landvolk als Proletariat für die Industrie „freisetzen.“

Im 19. Jahrhundert verlor sich natürlich selbst die Erinnerung des Zusammenhangs zwischen Ackerbauer und Gemeindeeigentum. Von späterer Zeit gar nicht zu reden, welchen Pfennig Erfaß erhielt das Landvolk jemals für die 3½ Millionen Acres Gemeindefland, die ihm zwischen 1801 und 1831 geraubt und parlamentarisch den Landlords von den Landlords geschenkt wurden?

Der letzte große Enteignungsprozeß der Ackerbauer von Grund und Boden endlich ist das sogenannte „Clearing of Estates“ (Nichten der Güter, in der Tat Wegsegung der Menschen von denselben). Alle bisher betrachteten englischen Methoden gipfelten im „Nichten.“ Was aber „Clearing of Estates“ im eigentlichen Sinne bedeutet, das lernen wir nur kennen im gelobten Lande der modernen Romanliteratur, in Hochschottland.

Die Kelten Hochschottlands bestanden aus Clans, deren jeder Eigentümer des von ihm besiedelten Bodens war. Der „große Mann“ (Häuptling) des Clans war nur Titulareigentümer dieses Bodens, ganz wie die Königin von England Titulareigentümerin des nationalen Gesamtbodens ist. Als der englischen Regierung gelungen war, die inneren Kriege dieser „großen Männer“ und ihre fortwährenden Einfälle in die niederschottischen Ebenen zu unterdrücken, gaben die Clanchefs ihr altes Raubhandwerk keineswegs auf; sie änderten nur die Form. Aus eigener Autorität verwandelten sie ihr Titulareigentumsrecht in Privateigentumsrecht, und da sie bei den





Clanleuten auf Widerstand stießen, beschloßen sie, diese mit offener Gewalt zu vertreiben. Im 18. Jahrhundert wurde zugleich den vom Land verjagten Gälen die Auwanderung verboten, um sie gewaltsam nach Glasgow und den anderen Fabrikstädten zu treiben. Als Beispiel der im 19. Jahrhundert herrschenden Methode genügen hier die „Nichtungen“ der Herzogin von Sutherland. Diese Person beschloß gleich bei ihrem Regierungsantritt eine ökonomische Radikalkur vorzunehmen und die ganze Grafschaft, deren Einwohnerschaft durch frühere ähnliche Prozeduren bereits auf 15 000 zusammengeschmolzen war, in Schafrist zu verwandeln. Von 1814 bis 1820 wurden diese 15 000 Einwohner, ungefähr 3000 Familien, systematisch verjagt und ausgerottet. Alle ihre Dörfer wurden zerstört und niedergebrannt, alle ihre Felder in Weide verwandelt. Britische Soldaten wurden zur Exekution kommandiert und kamen zu Schlägen mit den Eingeborenen. Eine alte Frau verbrannte in den Flammen der Hütte, die sie zu verlassen sich weigerte. So eignete sich diese Madame 794 000 Acres Land an, das seit undenklichen Zeiten dem Clan gehörte. Den vertriebenen Eingeborenen wies sie am Seegestade ungefähr 6000 Acres zu, 2 Acres per Familie. Die 6000 Acres hatten bisher wüst gelegen und den Eigentümern kein Einkommen abgeworfen. Die Herzogin ging in ihrem Nobelgefühl so weit, den Acre im Durchschnitt zu 2½ Schilling Rente zu verpachten an die Clanleute, die seit Jahrhunderten ihr Blut für die Familie vergossen hatten. Das ganze geraubte Clanland teilte sie in 29 große Schaspachtungen, jede bewohnt von einer einzigen Familie, meist englische Pächternechte. Im Jahre 1825 waren die 15 000 Gälen bereits ersetzt durch 131 000 Schafe. Der an das Seegestade geworfene Teil der Eingeborenen suchte vom Fischfang zu leben. Aber sie sollten noch schwerer ihre bergromantische Verehrung für die „großen Männer“ des Clans abbüßen. Der Fischgeruch stieg den „großen Männern“ in die Nase. Sie witterten etwas Profitliches dahinter und verpachteten das Seegestade den großen Fischhändlern von London. Die Gälen wurden zum zweitenmal verjagt.



Endlich aber wird ein Teil der Schastristen rückverwandelt in Jagdrevier. Man weiß, daß es keine eigentlichen Wälder in England gibt. Das Wild in den Parks der Großen ist konstitutionelles Hausvieh, sett wie Londoner Ratsherren. Schottland ist daher die letzte Zuflucht der „noblen Passion.“ „In den Hochlanden“, sagt Somers 1848, „sind die Wäldungen sehr ausgedehnt worden . . . Die Verwandlung ihres Landes in Schaßweide trieb die Gälén auf unfruchtbaren Boden. Setzt sängt Rotwild an, das Schaß zu ersetzen und treibt jene in noch zermalmanderes Elend . . . Die Wildwäldungen\*) und das Volk können nicht neben einander existieren. Eins oder das andere muß jedenfalls den Platz räumen. Laßt die Jagden an Zahl und Umfang im nächsten Vierteljahrhundert wachsen wie im vergangenen, und ihr werdet keinen Gälén mehr auf seiner heimischen Erde finden. Diese Bewegung unter den Hochlandseigentümern ist teils der Mode geschuldet, aristokratischem Ritzel, Jagdliebhaberei usw., teils aber betreiben sie den Wildhandel ausschließlich mit einem Auge auf den Profit. Denn es ist Tatsache, daß ein Stück Bergland, in Jagdung angelegt, in vielen Fällen ungleich profitabler ist, denn eine Schaßtrift . . . Der Liebhaber, der ein Jagdrevier sucht, beschränkt sein Angebot nur durch die Weite seiner Börse . . . Leiden sind über die Hochlande verhängt worden, nicht minder grausam, als die Politik normännischer Könige sie über England verhing. Rotwild hat freieren Spielraum erhalten, während die Menschen in engen und engeren Spielraum gekehrt wurden . . . Eine Freiheit des Volkes nach der anderen ward ihm geraubt . . . Und die Unterdrückung wächst noch täglich. Bichtung und Vertreibung des Volkes werden von den Eigentümern als festes Prinzip verfolgt, als eine landwirtschaftliche Notwendigkeit, ganz wie Bäume und Gesträuch in den Wildnissen Amerikas und Australiens weggesetzt werden, und die Operation geht ihren ruhigen geschäftsmäßigen Gang.“

\*) Die „Wildforsten“ in Schottland enthalten keinen einzigen Baum. Man treibt die Schafe weg und die Hirsche hin auf die nackten Berge und nennt das einen „Wildforst“. Also nicht einmal Waldkultur!



Der Raub der Kirchengüter, die betrügerische Veräußerung der Staatsdomänen, der Diebstahl des Gemeindeigentums, die räuberische und mit rücksichtslosem Terrorismus vollzogene Verwandlung von feudalem und Claneigentum in modernes Privateigentum, es waren ebenso viele idyllische Methoden der ursprünglichen Akkumulation. Sie eroberten das Feld für die kapitalistische Landwirtschaft, einverlebten den Grund und Boden dem Kapital und schufen der städtischen Industrie die nötige Zufuhr von vogelfreiem Proletariat.

Die also um ihre Existenz Gebrachten konnten unmöglich ebenso rasch von der auskommenden Manufaktur ausgenommen werden. Andererseits konnten die plötzlich aus ihrer gewohnten Lebensbahn Hinausgeschleuderten sich nicht ebenso plötzlich in die Disziplin des neuen Zustandes finden. Sie wurden massenhaft zu Bettlern, Räubern, Landstreichern. Ende des 15. und während des ganzen 16. Jahrhunderts daher in ganz Westeuropa eine Blutgesetzgebung wider Vagabundage. Die Väter der jetzigen Arbeiterklasse wurden zunächst geächtigt für die ihnen angetane Verwandlung in Vagabunden und Paupers. Die Gesetzgebung behandelte sie als „freiwillige“ Verbrecher und unterstellte, daß es von ihrem guten Willen abhängige, in den nicht mehr existierenden alten Verhältnissen fortzuarbeiten.

In jener Zeit, da die kapitalistische Produktion geboren ward, verwandte die aufkommende Bourgeoisie die Staatsgewalt, um den Arbeitslohn zu „regulieren“, um den Arbeitstag zu verlängern und den Arbeiter selbst in Abhängigkeit zu halten. Es ist dies ein wesentliches Moment der sogenannten ursprünglichen Akkumulation.

Die Klasse der Lohnarbeiter, die in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstand, bildete damals und im folgenden Jahrhundert nur einen sehr geringen Volksbestandteil, der in seiner Stellung stark beschützt war durch die selbständige Bauernwirtschaft auf dem Land und die Zünfte in der Stadt. In Land und Stadt standen sich Meister und Arbeiter sozial nahe. Das variable Element des Kapitals wog sehr vor über sein konstantes. Die Nachfrage nach Lohnarbeit wuchs daher





rasch mit jeder Akkumulation des Kapitals, während die Zufuhr von Lohnarbeit nur langsam nachfolgte.

Nachdem wir die gewaltfame Schöpfung vogelreier Proletarier betrachtet haben, fragt sich, wo kommen die Kapitalisten ursprünglich her? Denn die Enteignung des Landvolks schafft unmittelbar nur große Grundeigentümer. Was die Entstehung des Pächters betrifft, so können wir sie sozusagen handgreiflich verfolgen, weil sie ein langsamer, über viele Jahrhunderte sich fortwährender Prozeß ist. In England ist die erste Form des Pächters der selbst leibeigene Bogt. Während der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird er ersetzt durch einen Pächter, den der Landlord mit Samen, Vieh und Ackerwerkzeug versieht. Seine Lage ist nicht sehr verschieden von der des Bauern. Nur beutet er mehr Lohnarbeit aus. Er wird bald Halbpächter. Er stellt einen Teil des Ackerbaukapitals, der Landlord den andern. Beide teilen das Gesamtprodukt in kontraktlich bestimmtem Verhältnis. Diese Form verschwindet in England rasch, um der des eigentlichen Pächters Platz zu machen, welcher sein eigenes Kapital durch Anwendung von Lohnarbeitern verwertet und einen Teil des Mehrprodukts, in Geld oder in natura, dem Landlord als Grundrente zahlt. Solange, während des 15. Jahrhunderts, der unabhängige Bauer und der neben dem Lohndienst zugleich selbstwirtschaftende Ackerknecht sich selbst durch ihre Arbeit bereichern, bleiben die Umstände des Pächters und sein Produktionsfeld gleich mittelmäßig. Die landwirtschaftliche Umwälzung im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, die fast während des ganzen 16. Jahrhunderts (jedoch mit Ausnahme seiner letzten Jahrzehnte) fortwährt, bereichert ihn ebenso rasch, als sie das Landvolk verarmt. Der Raub von Gemeindeweiden usw. erlaubt ihm große Vermehrung seines Viehstandes fast ohne Kosten, während ihm das Vieh reichlichere Düngungsmittel zur Bestellung des Bodens liefert. Im 16. Jahrhundert kommt ein entscheidend wichtiges Moment hinzu. Damals waren die Pachtkontrakte lang, oft für 99 Jahre laufend. Der fortdauernde Fall im Wert der edlen Metalle und daher des



Geldes trug den Pächtern goldene Früchte. Er senkte, von allen anderen Umständen abgesehen, den Arbeitslohn. Ein Bruchstück desselben wurde zum Pachtprofit geschlagen. Das fortwährende Steigen der Preise von Korn, Wolle, Fleisch, kurz sämtlicher Landwirtschaftsprodukte, schwellte das Geldkapital des Pächters ohne sein Zutun, während die Grundrente, die er zu zahlen hatte, im veralteten Geldwert vereinbart war. So bereicherte er sich gleichzeitig auf Kosten seiner Lohnarbeiter und seines Landlords. Kein Wunder also, wenn England Ende des 16. Jahrhunderts eine Klasse von für die damaligen Verhältnisse reichen „Kapitalpächtern“ besaß.

Die stoßweise und stets erneuerte Enteignung und Verjagung des Landvolks lieferte der städtischen Industrie wieder und wieder Massen ganz außerhalb der Zunftverhältnisse stehender Proletarier. Der Verdünnung des unabhängigen, selbstwirtschaftenden Landvolks entsprach nicht nur die Verdichtung des industriellen Proletariats. Trotz der verminderten Zahl seiner Bebauer trug der Boden nach wie vor gleich viel oder mehr Produkt, weil die Revolution in den Grundeigentumsverhältnissen von verbesserten Methoden der Kultur, größerer Kooperation, Konzentration der Produktionsmittel usw. begleitet war, und weil die ländlichen Lohnarbeiter nicht nur intensiver angespannt wurden, sondern auch ihre Arbeit für sich selbst mehr und mehr zusammenschmolz. Mit dem freigesetzten Teil des Landvolks werden also auch seine früheren Nahrungsmittel freigesetzt. Der an die Lust gesetzte Bauer muß ihren Wert von seinem neuen Herrn, dem industriellen Kapitalisten, in der Form des Arbeitslohns erkaufen. Wie mit den Lebensmitteln, verhielt es sich mit dem durch die heimische Landwirtschaft erzeugten Rohmaterial der Industrie. Man unterstelle z. B. einen Teil der westfälischen Bauern, die zu Friedrichs II. Zeit alle Flachs spannen, gewaltsam enteignet und von Grund und Boden verjagt, den andern zurückbleibenden Teil aber in Tagelöhner großer Pächter verwandelt. Gleichzeitig erheben sich große Flachsspinnereien und Webereien, worin die „Freigesetzten“ nun lohnarbeiten. Der Flachs sieht gerade aus wie vorher. Keine Faser an ihm ist verändert.



Aber eine neue soziale Seele ist ihm in den Leib gefahren. Er bildet jetzt einen Teil des konstanten Kapitals der Manufakturherren. Früher verteilt unter eine Unmasse kleiner Produzenten, die ihn selbst bauten und in kleinen Portionen mit ihren Familien verspannen, ist er jetzt konzentriert in der Hand eines Kapitalisten, der andere für sich spinnen und weben läßt. Die in der Flachspinnerei verausgabte Extraarbeit wurde früher zu Extraeinkommen zahlloser Bauernfamilien oder auch, zu Friedrichs II. Zeit, zu Steuern. Sie wird jetzt zu Profit weniger Kapitalisten. Die Spindeln und Webstühle, früher verteilt über das flache Land, sind jetzt in wenig große Arbeitskasernen zusammengedrückt, wie die Arbeiter, wie das Rohmaterial. Und Spindeln und Webstühle und Rohmaterial sind aus Mitteln unabhängiger Existenz für Spinner und Weber von nun an zu Mitteln geworden, sie zu kommandieren und ihnen unbezahlte Arbeit auszusaugen. Den großen Manufakturen sieht man es nicht an, wie den großen Pachtungen, daß sie aus vielen kleinen Produktionsstätten zusammengeschlagen und durch die Enteignung vieler kleiner unabhängiger Produzenten gebildet sind.

Die Enteignung und Verjagung eines Teils des Landvolks setzt mit den Arbeitern nicht nur ihre Lebensmittel und ihr Arbeitsmaterial frei, sie schafft den inneren Markt.

Früher erzeugte und bearbeitete die Bauernfamilie die Lebensmittel und Rohstoffe, die sie nachher größtenteils selbst verzehrte. Diese Rohstoffe und Lebensmittel sind jetzt Waren geworden; der Großpächter verkauft sie, in den Manufakturen findet er seinen Markt. Garn, Leinwand, grobe Wollenzeuge, Dinge, deren Rohstoffe sich im Bereich jeder Bauernfamilie vorfinden und von ihr zum Selbstverbrauch versponnen und verwebt wurden — verwandeln sich jetzt in Manufakturartikel, deren Absatzmarkt gerade die Landdistrikte bilden. So geht Hand in Hand mit der Enteignung früher selbstwirtschaftender Bauern und ihrer Loscheidung von ihren Produktionsmitteln die Vernichtung der ländlichen Nebenindustrie. Und nur die Vernichtung des ländlichen Hausgewerbes kann dem inneren Markt eines Landes die Ausdehnung und den festen Bestand geben,





deren die kapitalistische Produktionsweise bedarf. Jedoch bringt es die eigentliche Manufakturzeit zu keiner radikalen Umgestaltung. Erst die große Industrie liefert mit den Maschinen die ständige Grundlage der kapitalistischen Landwirtschaft, eignet radikal die ungeheure Mehrzahl des Landvolks und vollendet die Scheidung zwischen Ackerbau und häuslich-ländlichem Gewerbe, dessen Wurzeln sie ausreißt — Spinnen und Weben. Sie erobert daher auch erst dem industriellen Kapital den ganzen inneren Markt.

Die Entstehung des industriellen Kapitalisten ging nicht in derselben allmählichen Weise vor wie die des Pächters. Zweifelsohne verwandelten sich manche kleine Zunftmeister oder auch Lohnarbeiter in kleine Kapitalisten, und durch allmählich ausgedehntere Ausbeutung von Lohnarbeit und entsprechende Akkumulation in Kapitalisten schlechthin. Indes entsprach der Schnedengang dieser Methode in keiner Weise den Handelsbedürfnissen des neuen Weltmarkts, welchen die großen Entdeckungen Ende des 15. Jahrhunderts geschaffen hatten. Aber das Mittelalter hatte zwei verschiedene Formen des Kapitals überliefert: Das *Wucherkapital* und das *Kaufmannskapital*.

Das durch Wucher und Handel gebildete Geldkapital wurde durch die Feudalverfassung auf dem Land, durch die Zunftverfassung in den Städten gehindert, industrielles Kapital zu werden. (Sogar noch 1794 schickten die kleinen Tuchmacher von Leeds eine Abordnung an das Parlament zur Petition um ein Gesetz, das jedem Kaufmann verbieten sollte, Fabrikant zu werden.) Diese Schranken fielen mit der Auflösung der feudalen Gefolgschaften, mit der Enteignung und teilweisen Verjagung des Landvolks. Die neue Manufaktur ward in See-Exporthäfen errichtet oder auf Punkten des flachen Landes, außerhalb der Kontrolle des alten Städtewesens und seiner Zunftverfassung. In England daher erbitterter Kampf der privilegierten Städte gegen diese neuen industriellen Pflanzschulen.

Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und



Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgeneröte des kapitalistischen Zeitalters. Diese idyllischen Vorgänge sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen mit dem Erdrund als Schauplatz. Er wird eröffnet durch den Abfall der Niederlande von Spanien, nimmt Riesenumfang an in Englands Antijakobinerkrieg, spielt noch fort in den Opiumkriegen gegen China usw.

Die verschiedenen Momente der ursprünglichen Akkumulation verteilen sich nun mehr oder minder, in zeitlicher Reihenfolge, namentlich auf Spanien, Portugal, Holland, Frankreich und England. In England werden sie Ende des 17. Jahrhunderts systematisch zusammengefaßt im Kolonialsystem, Staatsschulden system, modernen Steuer system und Schu zoll system. Diese Methoden beruhen zum Teil auf brutalster Gewalt, z. B. das Kolonialsystem. Alle aber benutzen die Staatsmacht, um die Verwandlung der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen. Die Gewalt ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Kraft.

Von dem christlichen Kolonialsystem sagt ein Mann, der aus dem Christentum eine Spezialität macht, W. Howitt (Kolonisation und Christentum, London 1838): „Die Barbaren und rachslosen Greuelthaten der sogenannten christlichen Rassen, in jeder Gegend der Welt und gegen jedes Volk, das sie unterjochen konnten, finden keine Parallele in irgend einer Zeit der Weltgeschichte, bei irgend einer Rasse, ob noch so wild und ungebildet, mitteillos und schamlos.“ Die Geschichte der holländischen Kolonialwirtschaft — und Holland war die kapitalistische Musternation des 17. Jahrhunderts — „entrollt ein unübertreffbares Gemälde von Verrat, Bestechung, Meuchelmord und Niedertracht.“\*) Um sich

\*) Thomas Stamford Raffles, ehemaliger Vizegouverneur von Java, „Java und seine zugehörigen Gebiete“, London 1817.



Malakka zu bemächtigen, bestachen die Holländer den portugiesischen Gouverneur. Er ließ sie 1641 in die Stadt ein. Sie eilten sofort zu seinem Hause und meuchelmordeten ihn, um auf die Zahlung der Bestechungssumme von 21 875 Pfund Sterling zu „entsagen“. Wo sie die Füße hinsetzten, folgte Verödung und Entvölkerung. Banjuwangi, eine Provinz von Java, zählte 1750 über 80 000 Einwohner, 1811 nur noch 8000.

Die englisch-ostindische Kompanie erhielt bekanntlich außer der politischen Herrschaft in Ostindien das ausschließliche Monopol des Teehandels wie des chinesischen Handels überhaupt und des Gütertransports von und nach Europa. Aber die Küstenschifffahrt von Indien und zwischen den Inseln, wie der Handel im Innern Indiens wurden Monopol der höhern Beamten der Kompanie. Die Monopole von Salz, Opium, Betel und anderen Waren waren unererschöpfliche Minen des Reichtums. Die Beamten selbst setzten die Preise fest und schanden nach Belieben den unglücklichen Hindu. Der Generalgouverneur nahm teil an diesem Privathandel. Seine Günstlinge erhielten Kontrakte unter Bedingungen, wodurch sie, klüger als die Alchimisten, aus nichts Gold machten. Große Vermögen sprangen wie die Pilze an einem Tage auf, ursprüngliche Akkumulation ging von statten ohne Vorschuß eines Schillings. Die gerichtliche Verfolgung des Warren Hastings wimmelt von solchen Beispielen. Hier ein Fall. Ein Opiumkontrakt wird einem gewissen Sullivan zugeteilt, im Augenblick seiner Abreise — im öffentlichen Austrage — nach einem von den Opiumdistrikten ganz entlegenen Teil Indiens. Sullivan verkauft seinen Kontrakt für 40 000 Pfund Sterling an einen gewissen Binn, Binn verkauft ihn denselben Tag für 60 000 Pfund Sterling und der schließliche Käufer und Ausführer des Kontrakts erklärt, daß er hinterher noch einen ungeheueren Gewinn herauschlug. Nach einer dem Parlament vorgelegten Liste siehen sich die Kompanie und ihre Beamten von 1757 bis 1766 von den Indiern 6 Millionen Pfund Sterling (ca. 120 Millionen Mark) schenken! Zwischen 1769 und 1770 fabrizierten die Engländer eine Hungersnot durch den Aufkauf von





allem Reiz und durch Weigerung des Wiederverkaufs außer zu fabelhaften Preisen.

Das Kolonialsystem reifte treibhausmäßig Handel und Schifffahrt. Die „Gesellschaften Monopolia“ (Luther) waren gewaltige Hebel der Kapitalkonzentration. Den aufstrebenden Manufakturen sicherte die Kolonie Absatzmarkt und eine durch das Marktmonopol potenzierte Akkumulation. Der außerhalb Europas direkt durch Plünderung, Versklavung und Raubmord erbeutete Schatz stieß ins Mutterland zurück und verwandelte sich hier in Kapital. Holland, welches das Kolonialsystem zuerst völlig entwickelte, stand schon 1648 im Brennpunkt seiner Handelsgröße. Es war „in fast ausschließlichem Besitz des ostindischen Handels und des Verkehrs zwischen dem europäischen Südwesten und dem Nordosten. Seine Fischereien, Seewesen, Manufakturen übertrafen die eines jeden anderen Landes. Die Kapitalien der Republik waren vielleicht bedeutender als die des übrigen Europa insgesamt.“ Gülich ver-  
gibt hinzuzusetzen: Hollands Volksmasse war schon 1648 mehr überarbeitet, verärmerter und brutaler unterdrückt als die des übrigen Europa insgesamt.

Heutzutage führt industrielle Vorherrschaft die Handelsvorherrschaft mit sich. In der eigentlichen Manufakturzeit dagegen ist es die Handelsvorherrschaft, die die industrielle Vorherrschaft gibt. Daher die vorwiegende Rolle, die das Kolonialsystem damals spielte. Es war „der fremde Gott“, der sich neben die alten Götzen Europas auf den Altar stellte und sie eines schönen Tages mit einem Schub und Bauß sämtlich über den Haufen warf. Er proklamierte die Plusmacherei als letzten und einzigen Zweck der Menschheit.

Das System des öffentlichen Kredits, d. h. der Staats-  
schulden, dessen Ursprünge wir in Genua und Venedig schon im Mittelalter entdeckten, nahm Besitz von ganz Europa während der Manufakturzeit. Das Kolonialsystem mit seinem Seehandel und seinen Handelskriegen diente ihm als Treibhaus. So setzte es sich zuerst in Holland fest. Die Staats-  
schuld, d. h. die Veräußerung des Staates — ob despotisch, konstitutionell oder republikanisch — drückt dem kapitalistischen



Zeitalter ihren Stempel auf. Der einzige Teil des sogenannten Nationalreichtums, der wirklich in den Gesamtbesitz der modernen Völker eingeht, ist — ihre Staatsschuld.

Die öffentliche Schuld wird einer der energischsten Hebel der ursprünglichen Akkumulation. Wie mit dem Schlag der Bünschelrute begabt sie das unproduktive Geld mit Zeugungskraft und verwandelt es so in Kapital, ohne daß es dazu nötig hätte, sich der von industrieller und selbst von wucherischer Anlage unzertrennlichen Mühwaltung und Gefahr auszusetzen. Die Staatsgläubiger geben in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche, leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen funktionieren ganz als wären sie ebenso viel Bargeld. Aber auch abgesehen von der so geschaffenen Klasse müßiger Rentner und von dem improvisierten Reichtum der zwischen Regierung und Nation den Mittler spielenden Finanzleute — wie auch von dem der Steuerpächter, Kaufleute, Privatfabrikanten, denen ein gut Stück jeder Staatsanleihe den Dienst eines vom Himmel gefallenem Kapitals leistet — hat die Staatsschuld die Aktiengesellschaften, den Handel mit Wertpapieren aller Art, mit Kursdifferenzen emporgebracht, mit einem Wort: das Börsenspiel und die moderne Bankokratie.

Von ihrer Geburt an waren die mit nationalen Titeln aufgestuhten großen Banken nur Gesellschaften von Privatpekulanten, die sich den Regierungen an die Seite stellten und, dank den erhaltenen Privilegien, ihnen Geld vorzuschießen imstande waren. Daher hat die Anhäufung der Staatsschuld keinen unfehlbareren Gradmesser als das allmähliche Steigen der Aktien dieser Banken, deren volle Entfaltung von der Gründung der Bank von England datiert (1694). Die Bank von England begann damit, der Regierung ihr Geld zu 8 Prozent zu verleihen; gleichzeitig war sie vom Parlament ermächtigt, aus demselben Kapital Geld zu münzen, indem sie es dem Publikum nochmals in Form von Banknoten ließ. Sie durfte mit diesen Noten Wechsel diskontieren (d. h. noch nicht abgelaufene Wechsel ankaufen), Waren beleihen und edle Metalle einkaufen. Es dauerte nicht lange, so wurde dieses von ihr



selbst fabrizierte Kreditgeld die Münze, worin die Bank von England dem Staat Anleihen machte und für Rechnung des Staates die Zinsen der öffentlichen Schuld bezahlte. Nicht genug, daß sie mit einer Hand gab, um mit der anderen mehr zurückzuempfangen; sie blieb auch, während sie empfing, ewige Gläubigerin der Nation bis zum letzten gegebenen Heller. Allmählich wurde sie der unvermeidliche Behälter der Metallschätze des Landes und der Mittelpunkt des gesamten Handelskredits. Um dieselbe Zeit, wo man in England aufhörte, Hexen zu verbrennen, fing man dort an, Banknotensälscher zu hängen. Welchen Eindruck auf die Zeitgenossen das plötzliche Auftauchen dieser Brut von Bankokraten, Finanzleuten, Rentiers, Maklern, Stockjobbers und Börsenwölfen machte, beweisen die Schriften jener Zeit.

Mit den Staatsschulden entstand ein internationales Kreditssystem, das häufig eine der Quellen der ursprünglichen Akkumulation bei diesem oder jenem Volk verdeckt. So bilden die Gemeinheiten des venetianischen Raubsystems eine solche verborgene Grundlage des Kapitalreichtums von Holland, dem das verfallende Venedig große Geldsummen lieh. Ebenso verhält es sich zwischen Holland und England. Schon im Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Manufakturen Hollands weit überflügelt und hat es aufgehört, herrschende Handels- und Industrienation zu sein. Eins seiner Hauptgeschäfte von 1701 bis 1776 wird daher das Ausleihen ungeheurer Kapitalien, speziell an seinen mächtigen Konkurrenten England. Ähnliches gilt heute (1867) zwischen England und den Vereinigten Staaten.

Da die Staatsschuld ihren Rückhalt in den Staatseinkünften hat, die die jährlichen Zins- usw. Zahlungen decken müssen, so wurde das moderne Steuersystem notwendige Ergänzung des Systems der Staatsanleihen. Die Anleihen befähigen die Regierung, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, ohne daß der Steuerzahler es sofort fühlt, aber sie erfordern doch für die Folge erhöhte Steuern. Andererseits zwingt die durch Häufung nach einander aufgenommener Schulden verursachte Steuererhöhung die Regierung,





bei neuen außerordentlichen Ausgaben stets neue Anleihen aufzunehmen. Das moderne Staatsfinanzsystem, dessen Drehungsaxe die Steuern auf die notwendigsten Lebensmittel (also deren Verteuerung) bilden, trägt daher in sich selbst den Keim selbstthätiger Steigerung. Die Überbesteuerung ist nicht ein Zwischenfall, sondern vielmehr Prinzip. In Holland, wo dies System zuerst eingeführt, hat daher der große Patriot De Witt es gefeiert als das beste System, um den Lohnarbeiter unterwürfig, mäßig, fleißig und . . . mit Arbeit überladen zu machen. Der zerstörende Einfluß, den es auf die Lage der Lohnarbeiter ausübt, geht uns hier jedoch weniger an, als die durch es bedingte gewaltsame Enteignung des Bauern, des Handwerkers, kurz aller Bestandteile der kleinen Mittelklasse. Darüber bestehen keine zwei Meinungen, selbst nicht bei den bürgerlichen Schriftsteggern. Verstärkt wird seine enteignende Wirksamkeit noch durch das Schutzollsystem, das einer seiner wesentlichsten Teile ist.

Das Schutzollsystem war ein Mittel, Fabrikanten zu fabrizieren, unabhängige Arbeiter zu enteignen, die nationalen Produktions- und Lebensmittel zu Kapital zu machen, den Übergang aus der altertümlichen in die moderne Produktionsweise gewaltsam abzukürzen. Die europäischen Staaten rissen sich um das Patent dieser Erfindung, und einmal in den Dienst der Plusmacherei eingetreten, brandschakten sie zu jenem Behuf nicht nur das eigene Volk, indirekt durch Schutzölle, direkt durch Exportprämien usw. In den abhängigen Nebenlanden wurde alle Industrie gewaltsam ausgerodet, wie z. B. die irische Wollmanufaktur von England. Aus dem europäischen Festlande ward nach Colbert's Vorgang der Prozeß noch sehr vereinfacht. Das ursprüngliche Kapital des Industriellen fließt hier zum Teil direkt aus dem Staatsschatz.

Kolonialsystem, Staatsschulden, Steuerwucht, Schutzoll, Handelskriege usw., diese Sprößlinge der eigentlichen Manufaktur, schwellen riesenhaft während der Kinderzeit der großen Industrie.

So großer Mühe bedurfte es, die Scheidung zwischen Arbeiter und Arbeitsmitteln zu vollziehen, auf der einen Seite die



gesellschaftlichen Produktions- und Lebensbedingungen in Kapital zu verwandeln, auf der anderen Seite die Volksmasse in Lohnarbeiter. Wenn das Geld, nach Augier, „mit natürlichen Blutstrecken auf einer Bache zur Welt kommt“, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren blut- und schmutztriefend.\*)

\*) „Kapital flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur.“ Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Abscheu vor Abwesenheit von Profit oder vor sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital lübn. 10% sicher und man kann es überall anwenden; 20%, es wird lebhaft; 50%, positiv waghalsig; für 100% stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300%, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens. Wenn Tumult und Streit Profit bringen, wird es sie beide ermutigen. Beweis: Schmuggel und Sklavenhandel.“ (L. J. Dunning, „Gewerkschaften und Streiks“, London 1860, S. 36.)



## 15. Wohin die kapitalistische Akkumulation führen muß.

Worauf kommt die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, d. h. seine historische Entstehung, hinaus? Soweit sie nicht unmittelbare Verwandlung von Sklaven und Leibeigenen in Lohnarbeiter, also bloßer Formwechsel ist, bedeutet sie nur die Enteignung der unmittelbaren Produzenten, d. h. die Auflösung des auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums.

Das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln ist die Grundlage des Kleinbetriebs; der Kleinbetrieb ist eine notwendige Bedingung für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der freien Persönlichkeit des Arbeiters selbst. Allerdings existiert diese Produktionsweise auch innerhalb der Sklaverei, Leibeigenschaft und anderer Abhängigkeitsverhältnisse. Aber sie blüht nur, schnellst nur ihre ganze Energie, wo der Arbeiter freier Privateigentümer der von ihm selbst gehandhabten Arbeitsbedingungen ist, der Bauer des Aders, den er bestellt, der Handwerker des Instruments, worauf er als Virtuose spielt. Diese Produktionsweise unterstellt Zersplitterung des Bodens und der übrigen Produktionsmittel. Wie die Konzentration der letzteren, so schließt sie auch die Kooperation, Teilung der Arbeit innerhalb derselben Produktionsprozesse, gesellschaftliche Beherrschung und Regelung der Natur, freie Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte aus. Sie ist nur verträglich mit engen naturwüchsigen Schranken der Produktion und der Gesellschaft. Sie verewigen wollen, hieße die allgemeine Mittelmäßigkeit dekretieren. Auf einem gewissen Höhegrad bringt sie die materiellen Mittel ihrer

Bd. I, Kapitel 24, Nr. 7.



eigenen Vernichtung zur Welt. Von diesem Augenblick an regen sich Kräfte und Leidenschaften im Gesellschaftschoße, welche sich von ihr gefesselt fühlen. Sie muß vernichtet werden, sie wird vernichtet.

Ihre Vernichtung, die Verwandlung der vereinzeltten und zersplitterten Produktionsmittel in gesellschaftlich konzentrierte, daher des zwerghaften Eigentums vieler in das massenhafte Eigentum Weniger, daher die Enteignung der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten, diese furchtbare und schwierige Enteignung der großen Volksmasse bildet die Vorgeschichte des Kapitals. Das selbst erarbeitete, sozusagen auf Verwachsung des einzelnen unabhängigen Arbeiters mit seinen Arbeitsbedingungen beruhende Privateigentum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigentum, welches auf der Ausbeutung fremder, aber formell freier Arbeit beruht.

Sobald dieser Umwandlungsprozeß nach Tiefe und Umfang die alte Gesellschaft hinreichend zersetzt hat, sobald die Arbeiter in Proletarier, ihre Arbeitsbedingungen in Kapital verwandelt sind, sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Bergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel, daher die weitere Enteignung der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu enteignen, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter ausbeutende Kapitalist. Diese Enteignung vollzieht sich durch das Spiel der Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.

Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Enteignung vieler Kapitalisten durch wenige, entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, der sparsamere Verbrauch aller Produktionsmittel durch die kombinierte gesellschaftliche Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarktes, und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Systems.



Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieser Umwandlung an sich reißen, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus der kapitalistischen Produktion selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Bergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unerträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Enteigner werden enteignet.

Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, das kapitalistische Privateigentum ist die erste Aufhebung des persönlichen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Aufhebung. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das persönliche Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft des kapitalistischen Zeitalters: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.

Die Verwandlung des auf eigener Arbeit beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches war natürlich ungemein langwieriger, härter und schwieriger, als die Verwandlung des kapitalistischen Eigentums, das tatsächlich bereits auf gesellschaftlicher Produktion beruht, in gesellschaftliches Eigentum. Dort handelte es sich um die Enteignung der Volksmasse durch wenige Gewalthaber, hier handelt es sich um die Enteignung weniger Gewalthaber durch die Volksmasse.



## 16. Das Geld.

Die Waren können nicht selbst zu Markte gehen und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehen, den Warenbesitzern.

Für den Warenbesitzer hat die Ware keinen unmittelbaren Gebrauchswert. Sonst führte er sie nicht zu Markt. Sie hat Gebrauchswert für andere. Für ihn hat sie unmittelbar nur den Gebrauchswert, Träger von Tauschwert und so Tauschmittel zu sein.\*) Darum will er sie veräußern für Ware, deren Gebrauchswert ihm Genüge tut. Alle Waren sind Nicht-Gebrauchswerte für ihre Besitzer, Gebrauchswerte für ihre Nichtbesitzer. Sie müssen also allseitig die Hände wechseln. Dieser Händewechsel bildet ihren Austausch.

Die erste Möglichkeit, einen Gebrauchsgegenstand zu veräußern, ergibt sich, wenn mehr davon vorhanden ist, als sein Besitzer bedarf. Tritt dieser Fall ein, so brauchen die Tauschlustigen sich nur stillschweigend gegenseitig als Privateigentümer der Gegenstände anzuerkennen. Dies trifft aber gerade dort nicht zu, wo der Austausch begann, in den naturwüchsigen Gemeinwesen, habe dieses nun die Form einer patriarchalischen Familie, einer altindischen Gemeinde, eines InkaStaates usw.

---

\*) „Denn zweifach ist der Gebrauchswert jedes Gutes. — Der eine ist dem Ding als solchem eigen, der andere nicht, wie einer Sandale, zur Beschuhung zu dienen und austauschbar zu sein. Beide sind Gebrauchswerte der Sandale, denn auch wer die Sandale mit dem ihm Mangelnden, z. B. Nahrung, austauscht, benützt die Sandale als Sandale. Aber nicht in ihrer natürlichen Gebrauchswesse. Denn sie ist nicht da des Austauschs wegen.“ (Aristoteles „Ueber die Republik“, Buch I, Kapitel 9.)

Bd. I, Kapitel 2 und 3.





Die einzelnen Mitglieder solch eines Gemeinwesens konnten daher nicht austauschen. Der Warenaustausch beginnt vielmehr, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten, wo sie mit fremden Gemeinwesen oder Mitgliedern fremder Gemeinwesen in Berührung kommen. Hat sich aber hier die Gewohnheit, Dinge auszutauschen, einmal festgesetzt, so überträgt sich diese Gewohnheit auch in das innere Gemeinleben. In welchen Quantitäten sie sich austauschen, ist zunächst ganz zufällig. Indes setzt sich das Bedürfnis für fremde Gebrauchsgegenstände allmählich fest. Die beständige Wiederholung des Austausches macht ihn zu einem regelmäßigen Vorgang. Im Laufe der Zeit muß daher wenigstens ein Teil der Arbeitsprodukte eigens zum Behuf des Austausches produziert werden. Von diesem Augenblick befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch. Ihr Gebrauchswert scheidet sich von ihrem Tauschwert. Andererseits werden die Quantitäten, worin sie sich austauschen, von ihrer Produktion selbst abhängig. Die Gewohnheit fixiert die Größe ihres Wertes.

Jeder Warenbesitzer will seine Ware nur veräußern gegen solche andere Ware, deren Gebrauchswert sein Bedürfnis befriedigt. Jedoch will er sie veräußern können gegen jede ihm beliebige andere Ware von demselben Wert, ob seine eigene Ware nun für den Besitzer der anderen Ware Gebrauchswert habe oder nicht. Dies wäre unmöglich, weil die anderen Warenbesitzer sich auf das Geschäft nicht einlassen können, eine Ware einzutauschen, für deren Gebrauchswert sie keine Verwendung haben. Soll es allgemein üblich werden, Waren auszutauschen, so braucht man daher eine Ware, die nicht nur für den einen oder andern, sondern für alle Warenbesitzer Gebrauchswert hat; eine Ware, welche die Möglichkeit bietet, jede beliebige Ware für sie einzutauschen; mit anderen Worten: man braucht ein *a l l g e m e i n e s* Tauschmittel.

Die Aufgabe entspringt gleichzeitig mit den Mitteln ihrer Lösung. Sobald einmal ein Verkehr entstanden ist, worin Warenbesitzer ihre eigenen Artikel mit verschiedenen anderen

Artikeln austauschen und vergleichen, ist es auch bereits zur Gewohnheit geworden, daß verschiedene Waren von verschiedenen Warenbesitzern innerhalb ihres Verkehrs mit einer und derselben dritten Warenart ausgetauscht und als Werte verglichen werden. Solche dritte Ware, indem sie Tauschmittel für verschiedene andere Waren wird, erhält unmittelbar, wenn auch in engen Grenzen, den Charakter eines allgemeinen (oder gesellschaftlichen) Tauschmittels. Dieser entsteht und vergeht mit dem augenblicklichen gesellschaftlichen Kontakt, der ihn ins Leben rief. Abwechselnd und flüchtig kommt er dieser oder jener Ware zu. Mit der Entwicklung des Warenaustauschs heftet er sich aber ausschließlich an bestimmte Warenarten — d. h. er kristallisiert zur Geldform. Eine Ware, die allgemein von allen Warenbesitzern als Tauschmittel für ihre sämtlichen verschiedenen Waren angenommen und verwendet wird, ist Geld. An welcher Ware dieser Charakter kleben bleibt, ist zunächst zufällig. Jedoch entscheiden im großen und ganzen zwei Umstände. Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde, oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitztums bildet, wie z. B. Vieh. Nomadenvölker entwickeln zuerst die Geldform, weil all ihr Hab und Gut sich in beweglicher, daher unmittelbar veräußerlicher Form befindet, und weil ihre Lebensweise sie beständig mit fremden Gemeinwesen in Berührung bringt, daher zum Produktenaustausch anreizt. Die Menschen haben oft den Menschen selbst in der Gestalt des Sklaven zum ursprünglichen Geldmaterial gemacht, aber niemals den Grund und Boden. Solche Idee konnte nur in bereits ausgebildeter bürgerlicher Gesellschaft auskommen. Sie datiert vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts und ihre Ausführung, im Umfang einer ganzen Nation, wurde erst ein Jahrhundert später in der bürgerlichen Revolution der Franzosen versucht.

Im demselben Verhältnis, worin der Warenaustausch seine nur lokalen Bande sprengt, geht die Geldform auf Waren über, die kraft ihrer natürlichen Eigenschaften zur Funktion eines



allgemeinen Tauschmittels taugen, auf die edlen Metalle. Soll das Geld jede andere Ware in jeder beliebigen Quantität ersetzen und daher auch jeden beliebigen Tauschwert darstellen können, so braucht man dazu einen Stoff, dessen sämtliche Exemplare dieselbe gleichförmige Qualität besitzen. Sodann, da die verschiedenen Wertgrößen sich nur durch ihre Menge unterscheiden, muß die Geldware nach Willkür teilbar und aus ihren Teilen wieder zusammensetzbar sein. Gold und Silber besitzen diese Eigenschaften von Natur.

Weiß man, daß Gold Geld, daher mit allen anderen Waren unmittelbar austauschbar ist, so weiß man deswegen nicht, wie viel z. B. 10 Pfund Gold wert sind. Wie jede andere Ware kann das Geld seine eigene Wertgröße nur im Verhältnis zu anderen Waren ausdrücken. Sein eigener Wert ist bestimmt durch die zu seiner Produktion erheischte Arbeitszeit und drückt sich in dem Quantum jeder anderen Ware aus, wozu gleich viel Arbeitszeit gebraucht wurde. Diese Festsetzung seiner relativen Wertgröße findet statt an seiner Produktionsquelle in unmittelbarem Tauschhandel. Sobald es als Geld in die Zirkulation eintritt, ist sein Wert bereits gegeben.

Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus.

Die erste Funktion des Goldes besteht darin, der Warenwelt den Stoff zu liefern, worin sie ihren Wert ausdrückt oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darstellt. So funktioniert es als allgemeines Maß der Werte, und nur durch diese Funktion wird Gold zunächst Geld.

Die Waren werden nicht durch Geld kommensurabel (mit demselben Maße meßbar). Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte an und für sich kommensurabel sind — indem sie als Werte nichts sind als vergegenständlichte menschliche Arbeit — können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben Ware messen und diese dadurch zu ihrem gemeinschaftlichen Wertmaß oder Geld machen.

Der Wertausdruck einer Ware in Gold ist ihre Geldform



oder ihr Preis. Eine vereinzelt Gleichung, wie 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold, genügt jetzt, um den Eisenwert gesellschaftlich gültig darzustellen, d. h. um den Wert des Eisens im Verhältnis zu allen anderen Waren anzugeben, weil ja alle anderen Waren ihren Wert ebenfalls in Gold angeben. Geld hat dagegen keinen Preis; es müßte ja sonst seinen Wert in sich selbst ausdrücken.

Der Preis oder die Geldform der Waren ist, wie ihre Wertform überhaupt, eine von ihrer handgreiflichen Körperform verschiedene, also nur ideelle oder vorgestellte Form. Der Wert von Eisen, Leinwand, Weizen usw. existiert, obgleich unsichtbar, in diesen Dingen selbst; er wird vorgestellt durch ihre Gleichheit mit Gold. Der Wert, d. h. das Quantum menschlicher Arbeit, das z. B. in einer Tonne Eisen enthalten ist, wird ausgedrückt in einem vorgestellten Quantum der Geldware, welches gleichviel Arbeit enthält.

Begleiten wir nun irgend einen Warenbesitzer, einen Leinweber z. B., zur Szene des Austauschprozesses, zum Warenmarkt. Seine Ware, 20 Ellen Leinwand, hat ihren Preis, sagen wir 40 *M.* Er tauscht sie aus gegen 40 *M.* und, Mann von altem Schrot und Korn, tauscht die 40 *M.* wieder aus gegen eine Familienbibel vom selben Preis. Die Leinwand, für ihn nur Ware, Wertträger, wird entäußert gegen Gold, ihre Wertgestalt, und aus dieser Gestalt rückveräußert gegen eine andere Ware, die Bibel, die aber als Gebrauchsgegenstand ins Weberhaus wandern und dort Erbaugebedürfnisse befriedigen soll. Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in zwei entgegengesetzten und einander ergänzenden Verwandlungen — Verwandlung der Ware in Geld und Rückverwandlung aus Geld in Ware. Für den Warenbesitzer sind dies zwei Akte: Verkauf und Kauf, und die Einheit beider Akte ist: verkaufen um zu kaufen.

Besieht sich der Leinweber nun das Endresultat des Handels, so besitzt er Bibel statt Leinwand; statt seiner ursprünglichen Ware eine andere vom selben Wert, aber verschiedener Nützlichkeit. In gleicher Weise eignet er sich seine anderen Lebens- und Produktionsmittel an. Von seinem Standpunkt



vermittelt der ganze Prozeß nur den Austausch seines Arbeitsprodukts mit fremdem Arbeitsprodukt.

Der Austauschprozeß der Ware vollzieht sich also in folgendem Formwechsel:

$$\begin{array}{c} \text{Ware} - \text{Geld} - \text{Ware} \\ \text{W} - \text{G} - \text{W} \end{array}$$

Nach ihrem stofflichen Inhalt ist die Bewegung  $W - W$ , Austausch von Ware gegen Ware, Stoffwechsel der gesellschaftlichen Arbeit, in dessen Resultat der Prozeß selbst erlischt.

Das Geld, das zum Ankauf einer Ware dient, ist vorher durch den Verkauf einer anderen Ware gewonnen worden. Wir wollen annehmen, daß die zwei Goldfische, wogegen unser Leinweber seine Ware veräußert, die verwandelte Gestalt eines Viertelzentners Weizen sind. Der Verkauf der Leinwand  $W - G$  ist, von der anderen Seite gesehen, zugleich ihr Kauf,  $G - W$ . Aber als Verkauf der Leinwand beginnt dieser Vorgang eine Bewegung, die mit seinem Gegenteil endet, mit dem Kauf der Bibel; als Kauf der Leinwand endet er eine Bewegung, die mit seinem Gegenteil begann, mit dem Verkauf des Weizens.  $W - G$  (Leinwand — Geld), diese erste Phase von  $W - G - W$  (Leinwand — Geld — Bibel), ist zugleich  $G - W$  (Geld — Leinwand), die letzte Phase einer anderen Bewegung  $W - G - W$  (Weizen — Geld — Leinwand). Die Verwandlung einer Ware in Geld ist stets zugleich Rückverwandlung einer anderen Ware aus der Geldform in Ware.\*)

Desgleichen nach der anderen Richtung hin. Für unsern Leinweber schließt der Lebenslauf seiner Ware mit der Bibel, worein er die 40 *M* rückverwandelt hat. Aber der Bibelverkäufer setzt die vom Leinweber gelösten 40 *M* in Kornbranntwein um.  $G - W$ , die Schlußphase von  $W - G - W$  (Leinwand — Geld — Bibel) ist zugleich  $W - G$ , die erste

\*) Ausgenommen die Geldware, Gold oder Silber, an ihrer Produktionsquelle, wo sie zum erstenmal als unmittelbares Arbeitsprodukt mit anderem Arbeitsprodukt von demselben Wert ausgetauscht wird, ohne vorher verkauft zu sein.



Phase von  $W - G - W$  (Wibel — Geld — Kornbraunwein). Da der Warenproduzent nur ein einseitiges Produkt liefert, verkauft er es oft in größeren Mengen, während seine vielseitigen Bedürfnisse ihn zwingen, die gelöste Geldsumme beständig in zahlreiche Käufe zu zerplittern. Ein Verkauf mündet daher in viele Käufe verschiedener Waren. Die Schlußverwandlung einer Ware bildet so eine Summe von ersten Verwandlungen anderer Waren.

Der Kreislauf, den jede Ware mit ihrem Verkauf und nachfolgendem Kauf einer anderen Ware beschreibt, verschlingt sich also unentwirrbar mit den Kreisläufen anderer Waren. Der Gesamtvorgang stellt sich dar als die *Warenzirkulation*.

Die Warenzirkulation ist nicht nur formell, sondern wesentlich vom unmittelbaren Produktaustausch unterschieden. Man werfe nur einen Rückblick auf den Vorgang. Der Leinweber hat unbedingt Leinwand mit Bibel vertauscht, eigene Ware mit fremder. Aber das gilt nur für ihn. Der Bibelagent, der dem Kühler Heißes vorzieht, dachte nicht daran, Leinwand für Bibel einzutauschen, wie der Leinweber nichts davon weiß, daß Weizen gegen seine Leinwand eingetauscht worden ist usw. Die Ware des B ersetzt die Ware des A, aber A und B tauschen nicht wechselseitig ihre Waren aus. Einerseits sieht man hier, wie der Warenaustausch die persönlichen und lokalen Schranken des unmittelbaren Produktaustausches durchbricht und den Stoffwechsel der menschlichen Arbeit entwickelt. Andererseits entwickelt sich ein ganzer Kreis von gesellschaftlichen Zusammenhängen, die den handelnden Personen unkontrollierbar bleiben. Der Weber kann seine Leinwand nur verkaufen, weil der Bauer Weizen, Heißsporn die Bibel nur, weil der Weber Leinwand, der Destillateur das gebrannte Wasser nur, weil der andere das Wasser des ewigen Lebens bereits verkauft hat usw.

Der Zirkulationsprozeß erlischt deswegen auch nicht, wie der unmittelbare Produktaustausch, in dem Stellen- oder Händewechsel der Gebrauchswerte. Das Geld verschwindet nicht, weil es schließlich aus der Reihe der Verwandlungen einer Ware herausfällt. Es schlägt immer nieder auf eine



durch die Ware geräumte Zirkulationsstelle. Der Erfaß von Ware durch Ware läßt zugleich an dritter Hand die Geldware hängen. Die Zirkulation schwißt beständig Geld aus.

Als Vermittler der Warenzirkulation erhält das Geld die Funktion des Zirkulationsmittels.

Der Stoffwechsel des Arbeitsprodukts  $W - G - W$  ist ein Kreislauf. Denn er bedingt, daß derselbe Wert als Ware den Ausgangspunkt bildet und zu demselben Punkt zurückkehrt als Ware. Die Bewegung des Geldes dagegen ist kein Kreislauf und kann kein Kreislauf sein. Das Geld entfernt sich beständig von seinem Ausgangspunkt und kehrt nicht zu ihm zurück. Solange der Verkäufer das Geld — die verwandelte Gestalt seiner Ware — festhält, hat die Ware nur die erste Hälfte ihrer Zirkulation zurückgelegt. Ist der Prozeß, verkaufen um zu kaufen, vervollständigt, so ist auch das Geld wieder aus der Hand seines ursprünglichen Besitzers entfernt. Allerdings, wenn der Leinweber, nachdem er die Bibel verkauft, von neuem Leinwand verkauft, kehrt auch das Geld in seine Hand zurück. Aber nicht durch die Zirkulation der ersten 20 Ellen Leinwand, wodurch es vielmehr aus der Hand des Leinwebers in die des Bibelverkäufers entfernt ist. Es kehrt nur zurück durch Zirkulation einer neuen Ware und endet hier wie dort mit demselben Resultat. Die Bewegung, welche dem Geld durch die Warenzirkulation unmittelbar erteilt wird, ist daher seine beständige Entfernung vom Ausgangspunkt, sein Lauf aus der Hand eines Warenbesitzers in die eines andern, oder sein Umlauf.

Daß aus der doppelseitigen Bewegung der Ware diese einseitige Bewegung des Geldes entspringt, ist verhüllt. Die Natur der Warenzirkulation selbst erzeugt den entgegengesetzten Schein. Die erste Verwandlung der Ware ( $W - G$ ) ist nicht nur als Bewegung des Geldes, sondern als ihre eigene Bewegung sichtbar, aber ihre zweite Verwandlung ( $G - W$ ) ist nur als Bewegung des Geldes sichtbar. In der ersten Hälfte ihrer Zirkulation wechselt die Ware den Platz mit dem Geld. Damit fällt zugleich ihre Gebrauchsgestalt aus der Zirkulation



heraus, in den Konsum. (Auch wenn die Ware wiederholt verkauft wird, fällt sie mit dem letzten endgültigen Verkauf aus der Zirkulation in den Konsum.) Ihre Wertgestalt oder Geldbarde tritt an ihre Stelle. Die zweite Hälfte der Zirkulation durchläuft sie nicht mehr in ihrer eigenen Naturalhaut, sondern in ihrer Goldhaut. Dauern in Bewegung ist somit nur das Geld, und dieselbe Bewegung, die für die Ware zwei entgegengesetzte Vorgänge einschließt, schließt als eigene Bewegung des Geldes stets denselben Vorgang ein, seinen Stellenwechsel mit stets anderer Ware. Das Resultat der Warenzirkulation, Ersatz von Ware durch andere Ware, scheint daher nicht durch ihren eigenen Formwechsel vermittelt, sondern durch die Funktion des Geldes. Es gewinnt den Anschein, als ob die Waren an und für sich bewegungslos sind und durch das Geld in Bewegung gebracht werden, stets in entgegengesetzter Richtung zu seinem eigenen Lauf. Obgleich daher die Gelbbewegung nur Ausdruck der Warenzirkulation, erscheint umgekehrt die Warenzirkulation nur als Resultat der Gelbbewegung.

Jede Ware, bei ihrem ersten Schritt in die Zirkulation, bei ihrem ersten Formwechsel, fällt aus der Zirkulation heraus, in welche stets neue Ware eintritt. Das Geld dagegen als Zirkulationsmittel haust beständig in der Zirkulation und treibt sich beständig in ihr um. Es entsteht also die Frage, wie viel Geld die Zirkulation beständig braucht.

In einem Lande gehen jeden Tag zahlreiche, gleichzeitige Warenumsätze vor sich. Da nun die Zirkulation, wie wir sie hier betrachten, Ware und Geld einander stets leiblich gegenüberstellt, ist die für die gleichzeitigen Warenumsätze erheischte Geldmasse bereits durch die Preissumme der Waren bestimmt. (Ändert sich aus irgend einem Grunde der Wert des Goldes, so ändern sich demzufolge die Preise und damit dann auch die Menge des zur Zirkulation benötigten Geldes. Einseitige Beobachtung der Tatsachen, welche der Entdeckung der neuen Gold- und Silberquellen folgten, verleitete im 17. und namentlich im 18. Jahrhundert zu dem Trugschluß, die Warenpreise seien gestiegen, weil mehr Gold und Silber als Zirkulationsmittel funktionierten. In Wahrheit war der Wert des Goldes und Sil-



bers durch die leichtere Ausbeute gesunken, insofgedessen die Warenpreise gestiegen, und die im Preise gestiegenen Waren erforderten nun natürlich zu ihrer Zirkulation größere Massen von Geld. — Im folgenden wird der Wert des Geldes als gegeben vorausgesetzt.)

Setzen wir nun ferner den Preis jeder Warenart als gegeben voraus, so hängt die Preissumme der Waren offenbar von der in der Zirkulation befindlichen Warenmasse ab. Es gehört wenig Kopfszerbrechens dazu, um zu begreifen, daß, wenn ein Zentner Weizen 160 *M* kostet, 100 Zentner 16 000 *M*, 200 Zentner 32 000 *M* usw. kosten, mit der Masse des Weizens daher die Geldmasse wachsen muß, die beim Verkauf den Platz mit ihm wechselt.

Die Warenmasse als gegeben vorausgesetzt, flutet die Masse des zirkulierenden Geldes auf und ab mit den Preisschwankungen der Waren. Sie steigt und fällt, weil die Preissumme der Waren in Folge ihres Preiswechsels zu- oder abnimmt. Ob der Preiswechsel der Waren wirkliche Wertwechsel widerspiegelt oder bloße Schwankungen der Marktpreise, die Wirkung auf die Masse der Zirkulationsmittel bleibt dieselbe.

Dies gilt für die gleichzeitigen Umsätze. Anders die auf einander folgenden.

Wenn vier verschiedene Waren, z. B. ein Viertelzentner Weizen, 20 Ellen Leinwand, eine Bibel, 4 Gallons\*) Kornbranntwein, je 40 *M* kosten und alle gleichzeitig verkauft werden, so sind dazu 160 *M* Geld nötig. Erfolgen die Verkäufe aber nach einander, etwa in der uns bekannten Reihe der Umsätze:  $\frac{1}{4}$  Zentner Weizen — 40 *M* — 20 Ellen Leinwand — 40 *M* — 1 Bibel — 40 *M* — 4 Gallons Kornbranntwein — 40 *M*, so vollbringen dieselben 40 *M* vier Umläufe, und es ist nur  $\frac{1}{4}$  der Geldmasse nötig, welche bei gleichzeitigem Umsatz der vier Waren erforderlich war. In mehr Umläufe dieselbe Geldsumme in einer gegebenen Zeit vollbringt, d. h. je schneller sie umläuft, desto weniger Geld erfordert die Zirkulation. Die Masse des als Zirkulationsmittel nötigen Geldes

\*) 1 Gallon = ungefähr  $4\frac{1}{2}$  Liter.





ergibt sich, wenn man die Preissumme der Waren dividirt durch die Umlaufszahl der Geldstücke:

$$\frac{\text{Preissumme der Waren}}{\text{Umlaufszahl gleichnamiger Geldstücke}} = \text{Masse des als Zirkulationsmittel fungierenden Geldes.}$$

Dies Gesetz gilt allgemein. Wächst daher die Anzahl der Umläufe der Geldstücke, so nimmt ihre zirkulierende Masse ab. Nimmt die Anzahl ihrer Umläufe ab, so wächst ihre Masse. Weil die Masse des Geldes, die als Zirkulationsmittel fungieren kann, bei gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit gegeben ist, hat man z. B. nur eine bestimmte Quantität 20 M-Banknoten in die Zirkulation hineinzuworfen, um ebenso viele Goldstücke hinauszuwerfen, ein allen Banken wohlbekanntes Kunststück.

Der Geldumlauf überhaupt ist also nur Wirkung und Widerspiegelung der Warenzirkulation. So auch ist die Geschwindigkeit des Geldumlaufs Wirkung der Geschwindigkeit, mit der die Waren zirkulieren, nicht umgekehrt. In der Verlangsamung des Geldumlaufs zeigt sich also die Störung der Warenzirkulation. Woher diese Störung entspringt, ist natürlich der Zirkulation selbst nicht anzusehen. Der volkstümlichen Anschauung, welche mit verlangsamtem Geldumlauf das Geld minder häufig auf allen Punkten der Zirkulation erscheinen und verschwinden sieht, liegt es nahe, den Vorgang aus mangelnder Quantität der Zirkulationsmittel zu deuten.\*)

Das Gesamtquantum des in jedem Zeitabschnitt als Zirkulationsmittel fungierenden Geldes ist also bestimmt einerseits durch die Preissumme der zirkulierenden Warenwelt, andererseits durch den langsameren oder rascheren Fluß ihrer Zirkulation. Die Preissumme der Waren hängt ab sowohl von der

\*) Wenn es demnach eine Illusion ist, Störungen der Produktion und Zirkulation einem Mangel an Geld zuzuschreiben, so folgt daraus keineswegs, daß wirklicher Mangel an Zirkulationsmitteln, z. B. infolge amtlicher Puschereien mit der „Regelung des Geldumlaufs“, nicht Störungen hervorrufen kann.



Masse als den Preisen jeder Warenart. Die drei Faktoren: Preisbewegung, zirkulierende Warenmasse und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes können aber in verschiedener Richtung und in verschiedenen Verhältnissen wechseln und sich dadurch gegenseitig ausgleichen. Man findet daher, namentlich bei Betrachtung etwas längerer Zeiträume, einen viel beständigeren Durchschnitt der in jedem Lande zirkulierenden Geldmasse und (mit Ausnahme starker Störungen, die aber meist aus Krisen entspringen) viel geringere Abweichungen von diesem Durchschnitt, als man nach dem Augenschein erwarten sollte.

Die Illusion, daß umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt bei ihren ursprünglichen Vertretern in der abgeschmackten Annahme, daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in die Zirkulation eintreten, wo sich dann ein entsprechender Teil des Warenpreises mit einem entsprechenden Teil des Metallbergs austausche.

Aus der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel entspringt seine Münzgestalt. Der in dem Preise der Waren vorgestellte Gewichtsteil Gold muß ihnen in der Zirkulation als gleichnamiges Goldstück oder Münze gegenüberreten. Goldmünze und Barrengold unterscheiden sich also von Haus aus nur durch die Figur, und das Gold ist beständig aus einer Form in die andere verwandelbar. Der Weg aus der Münze ist aber zugleich der Gang zum Schmelztigel. Im Umlauf verschleifen nämlich die Goldmünzen, die eine mehr, die andere weniger. Goldtitel und Goldgehalt beginnen von einander abzuweichen. Gleichnamige Goldmünzen werden von ungleichem Wert, weil verschiedenem Gewicht. Das Gold hört damit auf, wirklicher Gegenwert der Waren zu sein, deren Preise es verwirklicht. Die Zirkulation wirkt also darauf hin, das Goldfein der Münze in Goldschein oder die Münze in ein Symbol ihres offiziellen Metallgehalts zu verwandeln. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, das Metallgeld in seiner Münzfunktion durch Marken aus anderem Material oder Symbole zu ersetzen. Die technischen Hindernisse der Münzung ganz kleiner Gewichtsteile



des Goldes, und der Umstand, daß niedrigere Metalle ursprünglich statt der edleren zum Wertmaß dienen — Silber statt des Goldes, Kupfer statt des Silbers — und daher als Geld zirkulieren im Augenblick, wo das edlere Metall sie entront, erklären historisch die Rolle von Silber- und Kupfermarken als Ersatz der Goldmünze. Sie ersetzen das Gold in denjenigen Kreisen der Warencirkulation, worin die Münze am schnellsten zirkuliert und sich daher am schnellsten abnutzt, d. h. wo Käufe und Verkäufe unaufhörlich im kleinsten Maßstab erneuert werden. Um die Festsetzung dieser Trabanten an der Stelle des Goldes selbst zu verhindern, werden gesetzlich die sehr niedrigen Mengen bestimmt, worin sie allein an Zahlungsstatt für Gold angenommen werden müssen.

Der Metallgehalt der Silber- oder Kupfermarken ist willkürlich durch das Gesetz bestimmt. Im Umlauf verschleifen sie noch rascher als die Goldmünze. Ihre Münzfunktion wird daher faktisch durchaus unabhängig von ihrem Gewicht, d. h. von allem Wert. Das Münzdaſein des Goldes scheidet sich völlig von seinem Wertgehalt. Relativ wertlose Dinge, Papierzettel, können also an seiner Statt als Münze funktionieren. In den metallischen Geldmarken ist der rein symbolische Charakter noch einigermaßen versteckt. Im Papiergeld tritt er augenscheinlich hervor.

Es handelt sich hier nur von Staatspapiergeld mit Zwangskurs. Es wächst unmittelbar aus der metallischen Zirkulation heraus. Kreditgeld unterstellt dagegen Verhältnisse, die wir hier noch in keiner Weise behandelt haben.

Papierzettel, denen Geldnamen, wie 20 *M.*, 100 *M.* usw. aufgedruckt sind, werden vom Staat in die Zirkulation hineingeworfen. Soweit sie wirklich an Stelle der gleichnamigen Geldsumme zirkulieren, spiegeln sich in ihrer Bewegung nur die Gesetze des Geldumlaufs selbst wider. Ein besonderes Gesetz der Papierzirkulation kann nur aus ihrem Stellvertretungsverhältnis zum Gold entspringen. Und dies Gesetz ist einfach dies, daß die Ausgabe des Papiergeldes auf die Quantität zu beschränken ist, worin das von ihm symbolisch dargestellte Gold wirklich zirkulieren müßte. Nun schwankt zwar





das Goldquantum, welches die Zirkulation aufnehmen kann, beständig über oder unter einem gewissen Durchschnitt. Jedoch sinkt es in einem gegebenen Land nie unter ein gewisses Minimum, das sich erfahrungsmäßig feststellt. Daß diese Minimalmasse fortwährend ihre Bestandteile wechselt, d. h. aus stets anderen Goldstücken besteht, ändert natürlich nichts an ihrem Umfang und ihrem beständigen Umlauf in der Zirkulation. Sie kann daher durch Papiersymbole ersetzt werden. Werden dagegen heute alle Zirkulationskanäle zum vollen Grad ihrer Ausnahmefähigkeit mit Papiergeld gefüllt, so können sie infolge der Schwankungen der Warenzirkulation morgen übervoll sein. Alles Maß geht verloren. Überschreitet aber das Papiergeld sein Maß, d. h. die Quantität von Goldmünze gleicher Benennung, welche zirkulieren könnte, so tritt nicht nur die Gefahr ein, daß es allgemein das Vertrauen verliert, sondern innerhalb der Warenwelt stellt es dennoch nur die durch ihre inneren Gesetze bestimmte, also auch allein vertretbare Goldquantität vor. Stellt die Papierzettelmasse z. B. je 2 Unzen Gold statt je 1 Unze dar, so wird faktisch 20 *M* z. B. zum Geldnamen sage etwa von  $\frac{1}{8}$  Unze statt von  $\frac{1}{4}$  Unze. Dieselben Werte, die sich vorher im Preise von 20 *M* ausdrückten, drücken sich jetzt im Preise von 40 *M* aus.

Mit der ersten Entwicklung der Warenzirkulation selbst entwickelt sich die Notwendigkeit und die Leidenschaft, das Ergebnis des Verkaufs der Ware, ihre Goldverpuppung festzuhalten. Ware wird verkauft, nicht um andere Ware zu kaufen, sondern um Warenform durch Geldform zu ersetzen. Aus bloßer Vermittlung des Stoffwechsels wird dieser Formwechsel zum Selbstzweck. Das Geld versteinert damit zum Schatz, und der Warenverkäufer wird Schatzbildner.

Gerade in den Anfängen der Warenzirkulation verwandelt sich nur der Überschuß an Gebrauchswert in Gold. Gold und Silber werden so von selbst zu gesellschaftlichen Ausdrücken des Überflusses oder des Reichthums.

Mit mehr entwickelter Warenproduktion muß jeder Warenproduzent sich den nervus rerum, das „gesellschaftliche



Faustpand“ sichern. Seine Bedürfnisse erneuern sich unaufhörlich und gebieten unaufhörlichen Kauf fremder Ware, während Produktion und Kauf seiner eigenen Ware Zeit kosten und von Zufällen abhängen. Um zu kaufen, ohne zu verkaufen, muß er vorher verkauft haben, ohne zu kaufen. So entstehen auf allen Punkten des Verkehrs Gold- und Silberschätze vom verschiedensten Umfang. Mit der Möglichkeit, die Ware als Tauschwert oder den Tauschwert als Ware festzuhalten, erwacht die Goldgier. Mit der Ausdehnung der Warenzirkulation wächst die Macht des Geldes. Dem barbarisch einfachen Warenbesitzer, selbst einem westeuropäischen Bauer, ist der Wert unzertrennlich von der Wertform, Vermehrung des Gold- und Silberschatzes daher Wertvermehrung.

Um das Gold als Geld festzuhalten, muß es verhindert werden zu zirkulieren oder als Kaufmittel sich in Genußmittel aufzulösen. Der Schatzbildner opfert daher dem Goldsetisch seine Fleischeslust. Er macht Ernst mit dem Evangelium der Entsamkeit. Andererseits kann er der Zirkulation in Geld nur entziehen, was er ihr in Ware gibt. Je mehr er produziert, desto mehr kann er verkaufen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz bilden daher seine Kardinaltugenden, viel verkaufen, wenig kaufen die Summe seiner ökonomischen Weisheit.

Neben der unmittelbaren Form des Schatzes läßt seine künstlerische Form, der Besitz von Gold- und Silberwaren. Er wächst mit dem Reichtum der bürgerlichen Gesellschaft. Es bildet sich so teils ein stets ausgedehnterer Markt für Gold und Silber, unabhängig von ihren Geldfunktionen, teils eine unauffällige Zufuhrquelle des Geldes, die namentlich in gesellschaftlichen Sturmperioden fließt.

Die Schatzbildung erfüllt verschiedene Funktionen. Die nächste Funktion ist diese: man hat gesehen, wie mit den beständigen Schwankungen der Warenzirkulation in Umfang, Preisen und Geschwindigkeit die Umlaufmasse des Geldes rastlos ebbt und flutet. Sie muß also der Zusammenziehung und Ausdehnung fähig sein. Bald muß Geld als Münze in die Zirkulation hineingezogen, bald Münze als Geld von ihr ausgestoßen werden. Damit die wirklich umlaufende Geld-



masse dem Sättigungsgrad der Zirkulation stets entspreche, muß das in einem Lande befindliche Goldquantum größer sein als das in Münzfunktion begriffene. Diese Bedingung wird erfüllt durch die Schatzform des Geldes. Die Schatzreservoirs dienen zugleich als Abfluß- und Zufuhrkanäle des zirkulierenden Geldes, welches seine Umlaufkanäle daher nie überfüllt.

Mit der Entwicklung der Warenzirkulation entwickeln sich Verhältnisse, wodurch die Veräußerung der Ware von der Zahlung ihres Preises zeitlich getrennt wird. Es genügt, die einfachsten dieser Verhältnisse hier anzudeuten. Die eine Warenart erheischt längere, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion. Die Produktion verschiedener Waren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird an ihrem Marktplatze geboren, die andere muß zu entfernten Märkten reisen. Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andere als Käufer. Bei steter Wiederkehr derselben Geschäfte zwischen denselben Personen regeln sich die Verkaufsbedingungen der Waren nach ihren Produktionsbedingungen. Andererseits wird die Benutzung gewisser Warenarten, z. B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeitraum verkauft. Erst nach Ablauf des Termins hat der Käufer den Gebrauchswert der Ware wirklich erhalten. Er kauft sie daher, bevor er sie zahlt. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner. So erhält auch das Geld eine andere Funktion. Es wird Zahlungsmittel.

Der Charakter von Gläubiger und Schuldner entspringt hier aus der einfachen Warenzirkulation. Ihre Formveränderung drückt dem Verkäufer und Käufer diese neuen Stempel auf. Zunächst also sind es ebenso verschwindende und wechselweis von denselben Personen gespielte Rollen wie die von Verkäufer und Käufer. Jedoch sieht der Gegensatz jetzt von Haus aus nün der gemüthlich aus. Dieselben Charaktere können aber auch unabhängig von der Warenzirkulation auftreten. Der Klassenkampf der antiken Welt z. B. bewegt sich hauptsächlich in der Form eines Kampfes zwischen Gläubiger und Schuldner, und endet in Rom mit dem Untergang des plebejischen Schuldners,





der durch den Sklaven ersetzt wird. Im Mittelalter endet der Kampf mit dem Untergang des feudalen Schuldners, der seine politische Macht mit ihrer wirtschaftlichen Grundlage einbüßt. Indes spiegelt das Geldverhältnis zwischen Gläubiger und Schuldner hier nur den Gegensatz dieser liegender wirtschaftlicher Lebensbedingungen wider.

Kehren wir zur Warenzirkulation zurück. Das gleichzeitige Gegenübertreten von Ware und Geld hat aufgehört. Das Geld funktioniert jetzt erstens als Wertmaß in der Preisbestimmung der verkauften Ware. Ihr vereinbarter Preis mißt die Schuld des Käufers, d. h. die Geldsumme, die er an bestimmtem Termin zu zahlen hat. Es funktioniert zweitens als ideelles (nur vorgestelltes, nicht tatsächliches) Kaufmittel. Obgleich es nur im Geldverprechen des Käufers existiert, bewirkt es den Händewechsel der Ware. Erst am fälligen Zahlungstermin tritt das Zahlungsmittel wirklich in Zirkulation, d. h. geht es aus der Hand des Käufers in die des Verkäufers über. Das Zahlungsmittel tritt in die Zirkulation hinein, aber erst nachdem die Ware bereits aus ihr ausgetreten ist. Das Geld vermittelt nicht mehr den Vorgang. Es schließt ihn selbständig ab.

Der Verkäufer verwandelt Ware in Geld, um ein Bedürfnis durch das Geld zu befriedigen; der Schatzbildner, um die Waren in Geldform zu behalten; der schuldige Käufer, um zahlen zu können. Zahlt er nicht, so finden Zwangsverkäufe seiner Habe statt. Das Geld wird also jetzt zum Selbstzweck des Verkaufs durch eine den Verhältnissen der Zirkulation selbst entsprechende gesellschaftliche Notwendigkeit.

In jedem bestimmten Zeitabschnitt der Zirkulation repräsentieren die fälligen Schulden die Preissumme der Waren, deren Verkauf sie hervorrief. Die zu ihrer Bezahlung nötige Geldmasse hängt zunächst ab von der Umlaufgeschwindigkeit der Zahlungsmittel. Sie ist bedingt durch zwei Umstände: die Verkettung der Verhältnisse von Gläubiger und Schuldner, sodaß A, der das Geld von seinem Schuldner B erhält, es an seinen Gläubiger C fortzahlt usw. — und die Zeitlänge zwischen den verschiedenen Zahlungsterminen. Die zusammen-



hängende Kette von Zahlungen unterscheidet sich wesentlich von der früher betrachteten Verschlingung der Käufe und Verkäufe. Im Umlauf des Zirkulationsmittels wird der Zusammenhang zwischen Verkäufern und Käufern nicht nur ausgedrückt; er entsteht erst in und mit dem Geldumlauf. Dagegen drückt die Bewegung des Zahlungsmittels einen schon vorher fertig vorhandenen gesellschaftlichen Zusammenhang aus.

Mit der Konzentration der Zahlungen an demselben Platz entwickeln sich naturwüchsig eigene Anstalten und Methoden ihrer Ausgleichung. So z. B. die gegenseitigen Verrechnungen im mittelalterlichen Lyon. Die Schuldsforderungen von A an B, B an C, C an A usw. brauchen bloß zusammengestellt zu werden, um sich wechselseitig bis zu einem gewissen Belauf aufzuheben. So bleibt nur ein Überschuf auszugleichen. Je massenhafter die Konzentration der Zahlungen, desto kleiner verhältnismäßig der Überschuf, also die Masse der zirkulierenden Zahlungsmittel.

Betrachten wir nun die Gesamtsumme des in einem gegebenen Zeitabschnitt umlaufenden Geldes, so ist sie, bei gegebener Geschwindigkeit des Umlaufs, gleich

der Summe der zu zahlenden Warenpreise  
plus der Summe der fälligen Zahlungen  
minus der sich ausgleichenden Zahlungen  
minus der Anzahl Umläufe desselben Geldstücks als Zirkulations- wie Zahlungsmittel.

Z. B. der Bauer verkauft sein Getreide für 40 *M*, die so als Zirkulationsmittel dienen. Am Versalltag zahlt er damit die Leinwand, die ihm der Weber geliefert hat. Dieselben 40 *M* funktionieren jetzt als Zahlungsmittel. Der Weber kauft nun eine Bibel gegen bar — sie funktionieren von neuem als Zirkulationsmittel — usw. Es decken sich also nicht mehr die während eines bestimmten Zeitraums, z. B. eines Tages, umlaufende Geldmasse und zirkulierende Warenmasse. Es läuft Geld um, das Waren repräsentiert, die der Zirkulation längst entzogen sind. Es laufen Waren um, deren Gegenwert in



Geld erst in der Zukunft erscheint. Andererseits sind die jeden Tag ausgenommenen und die denselben Tag fälligen Zahlungsverpflichtungen in keiner Weise als gleiche Größen anzusehen.

Das Kreditgeld entspringt unmittelbar aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, indem Schuldbescheinigungen für die verkauften Waren selbst wieder zur Übertragung von Schuldforderungen zirkulieren. Andererseits, wie sich das Kreditwesen ausdehnt, so die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel.

Die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel ernötigt Geldansammlungen für die Verfalltermine der geschuldeten Summen. Während die Schatzbildung als selbständige Bereicherungsform verschwindet mit dem Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft, wächst sie umgekehrt mit demselben in der Form von Reservefonds der Zahlungsmittel.





## 17. Der Kreislauf des Kapitals und die Umlaufszeit.

Haben wir das Wesen des Geldes erkannt — nämlich, daß es die zu handgreiflichem Körper gewordene Darstellung des Tauschwertes aller anderen Waren, der in ihnen stehenden menschlichen Arbeit ist — und haben wir die Funktionen des Geldes in der einfachen Warenzirkulation festgestellt, so gilt es nunmehr das Geld als Kapital weiter zu untersuchen.

Dabei ist im Auge zu behalten, daß unter Kapital eine Summe von Wert zu verstehen ist, welche Mehrwert ansetzt oder wenigstens ansetzen soll. Geldkapital ist demnach ein Kapital, das in Geldform existiert, oder eine Summe von Geld, die zu dem Zweck verwandt wird, Mehrwert anzusetzen. Wir haben gesehen, auf welche Weise Mehrwert bei der Produktion der Waren erzeugt wird. Das Geldkapital muß also zur Produktion von Waren verwandt werden, und dazu ist vor allen Dingen nötig, die Gegenstände einzukaufen, welche die Warenproduktion erheischt, nämlich Produktionsmittel und Arbeitskraft. Alsdann kann die Produktion vor sich gehen. Ist sie beendet, so müssen ihre Ergebnisse noch verkauft werden, um das Geldkapital — zugleich mit dem zugewachsenen Mehrwert — wieder in seine Geldgestalt zurückzubringen.

Der Kreislauf des Geldkapitals geht also in drei Abteilungen folgendermaßen vor sich:

Erste Abteilung: Der Kapitalist erscheint auf dem Warenmarkt und Arbeitsmarkt als Käufer; sein Geld wird in Ware umgesetzt, vollzieht den ersten Akt der Zirkulation G — W.

Bd. II, Kapitel 1, 2, 3, 4.

Borchardt, Das Kapital.

15



**Zweite Abteilung:** Die angekauften Waren werden zur Produktion verwandt und in ihr ausgezehrt. Das Resultat ist Ware von größerem Wert.

**Dritte Abteilung:** Der Kapitalist kehrt zum Markt zurück als Verkäufer; seine Ware wird in Geld umgesetzt, vollzieht den zweiten Akt der Zirkulation  $W - G$ .

Man kann also den Kreislauf des Geldkapitals in folgender Formel veranschaulichen:

$$G - W \dots P \dots W' - G'$$

wo die Punkte andeuten, daß die Zirkulation unterbrochen ist, und  $W'$  wie  $G'$  ein durch Mehrwert vergrößertes  $W$  und  $G$  bezeichnen.

Die mittlere Abteilung, die Produktion, ist bereits ausführlich erörtert worden. Es bleibt die erste und dritte. Dabei muß natürlich zunächst von allen zufälligen, nicht wesentlichen Umständen abgesehen werden. Daher wird hier angenommen, nicht nur, daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden, sondern auch, daß dies unter gleichbleibenden Umständen geschieht. Es wird also auch abgesehen von den Wertveränderungen, die während des Kreislaufs eintreten können.

$G - W$ , die erste Abteilung des Kreislaufs, ist ein Ankauf von Waren durch das als Kapital vorhandene Geld. Aber nicht von beliebigen Waren. Es müssen Waren ganz bestimmter Qualität sein, nämlich Produktionsmittel und Arbeitskraft. Und sie müssen auch zu einander passen. Es müssen solche Produktionsmittel sein, wie sie gerade diese Arbeitskraft zu verarbeiten in der Lage ist. Nennen wir die Arbeitskraft  $A$ , die Produktionsmittel  $P_m$ , so spaltet sich die Geldsumme  $G$  in zwei Teile, wovon der eine die Arbeitskraft, der andere die entsprechenden Produktionsmittel kauft, und der Vorgang wird durch folgende Formel veranschaulicht:

$$G - W \left\{ \begin{array}{l} A \\ P_m \end{array} \right.$$

Sedoch nicht nur der Art nach müssen  $A$  und  $P_m$  zu einander passen, sondern auch der Menge nach: Die  $P_m$  müssen



ausreichen, um die A zu beschäftigen, und zwar auch für die zu leistende Mehrarbeit. Wenn z. B. der Tageswert der Arbeitskraft = 3 M ist, und diese 3 M das Produkt 5stündiger Arbeit sind, so gelten — nach den früher dargelegten Gesetzen der kapitalistischen Produktion — die 3 M als Lohn für mehr als 5 Stunden, sage für 10 Stunden Arbeit. Würde ein solcher Vertrag z. B. mit 50 Arbeitern geschlossen, so haben sie zusammen dem Käufer während eines Tages 500 Arbeitsstunden zu liefern, wovon 250 Stunden bloß aus Mehrarbeit bestehen. Der Kapitalist, der die 50 Arbeitskräfte kauft, muß also zugleich soviel Pm kaufen, daß sie nicht nur für 250, sondern für 500 Arbeitsstunden ausreichen. Das Verhältnis, in welchem sich das Geldkapital beim Ankauf von A und Pm teilen muß, ist also ein ganz bestimmtes. Ist dies geschehen, so verfügt der Kapitalist nicht nur über die zur Produktion eines nützlichen Artikels nötigen Pm und A, sondern er verfügt über die Mittel, die nötig sind, um Artikel von größerem Wert, also Mehrwert zu produzieren. Sein Geldkapital ist zu produktivem Kapital geworden.

Wir wissen, daß  $G - A$ , der Kauf der Arbeitskraft, das wesentliche an diesen Vorgängen ist, weil durch die Verwendung von Arbeitskraft der Mehrwert entsteht.  $G - Pm$  ist nur notwendig, um die gekaufte Arbeitskraft sich betätigen zu lassen. Obgleich daher in dem Akt  $G - A$  Geldbesitzer und Arbeitskraftbesitzer sich nur als Käufer und Verkäufer gegenüber treten, so liegt doch in diesem Vorgang der Zirkulation bereits das Kapitalverhältnis eingeschlossen. In der Tat muß ja auch der Geldbesitzer, der zum erstenmal sein Geld als Kapital anwenden will, zuerst die Produktionsmittel kaufen, Arbeitsgebäude, Maschinen usw., ehe er die Arbeitskraft kauft; denn sobald letztere in seine Botmäßigkeit übergeht, müssen die Pm da sein, um die A anwenden zu können. Der Geldbesitzer ist also, wenn er die A kauft, schon Besitzer der Pm. Das Kapitalverhältnis, das Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter ist also schon vorhanden, schon vorausgesetzt in dem Augenblick, wo beide in dem Akt  $G - A$  sich gegenüber treten, und dies Verhältnis ist damit gegeben, daß





die Bedingungen zur Verwirklichung der Arbeitskraft — Lebensmittel und Produktionsmittel — getrennt sind als fremdes Eigentum von dem Besitzer der Arbeitskraft. Das Kapitalverhältnis während der Produktion kommt nur heraus, weil es an sich schon in der Zirkulation existiert, in den verschiedenen ökonomischen Grundbedingungen, worin Käufer und Verkäufer sich gegenüber treten, in ihrem Klassenverhältnis.

Ist die Produktion vorüber, so ist eine Warenmasse  $W'$  vorhanden, z. B. 10 000 Pfund Garn, von höherem Wert als die Gesamtheit der Waren, mit welchen die Produktion eröffnet wurde. In diesem Wertzuwachs zeigt es sich, daß die produzierte Ware ein Kapital ist. Sie muß nun verkauft werden. Denn solange sie auf dem Markt festliegt, steht die Produktion still. Je nach der Geschwindigkeit, womit das Kapital aus der Warenform wieder in die Geldform übergeht, wird derselbe Kapitalwert in sehr ungleichem Grad zu neuer Produkt- und Wertbildung dienen. Die Warenmasse  $W'$  muß ferner in ihrem ganzen Umfang verkauft werden. Es ist wesentlich, daß kein Teil davon unverkauft bleibt. Nur wenn der Kapitalist alle 10 000 Pfund Garn verkauft, hat er den ganzen Kapitalwert und Mehrwert in Geld umgesetzt. Nach dem Verkauf, am Schluß des ganzen Kreislaufs, befindet sich dann der Kapitalwert wieder in derselben Form, worin er ihn begann, kann ihn also wieder von neuem als Geldkapital eröffnen und durchlaufen.

Ist der Verkauf  $W' - G'$  beendet, so liegen in der Geldsumme, die als letztes Resultat des gesamten Kreislaufs herauskommt, der ursprüngliche Kapitalwert und der hinzugekommene Mehrwert neben einander, so daß sie nach Belieben getrennt werden können. Dies ist wichtig für die Fortsetzung der Produktion, je nachdem der Mehrwert ganz, teilweise oder gar nicht zum Kapital geschlagen wird.

Der Kreislauf des Kapitals geht nur normal vonstatten, solange seine verschiedenen Abschnitte ohne Stockung in einander übergehen. Andererseits liegt es in der Natur der Sache, daß der Kreislauf selbst die Festlegung des Kapitals, während bestimmter Fristen, in den einzelnen Kreisabschnitten bedingt.



Der Gesamtkreislauf des Kapitals zeigt den innigen Zusammenhang zwischen Produktion und Zirkulation. Das Kapital braucht, im ersten Abschnitt seines Kreislaufs, die allgemeine Warenzirkulation, um die Gestalt anzunehmen, worin allein es in der Produktion fungieren kann. Es braucht sie ebenso im dritten Abschnitt, um die Warenform abzustößen, worin es seinen Kreislauf nicht erneuern kann, und zugleich ihm die Möglichkeit zu eröffnen, seinen eigenen Kapitalkreislauf zu trennen von der Zirkulation des ihm angewachsenen Mehrwerts.

Der Kreislauf des Geldkapitals ist daher die einseitigste, darum schlagendste und charakteristischste Erscheinungsform des industriellen Kapitals, dessen Ziel und treibendes Motiv: Verwertung des Werts, Geldmachen und Akkumulation, in die Augen springend dargestellt wird (kaufen um teurer zu verkaufen). Dadurch, daß der erste Abschnitt  $G - W$  ist, tritt auch hervor die Herkunft der Bestandteile des produktiven Kapitals aus dem Warenmarkt, wie überhaupt die Bedingtheit des kapitalistischen Produktionsprozesses durch die Zirkulation, den Handel. Der Kreislauf des Geldkapitals ist nicht nur Warenproduktion; er kommt selbst nur durch die Zirkulation zustande, er setzt sie voraus.

Die Arbeitskraft, die der Kapitalist kauft, muß er in der Regel alsbald, nach Ablauf von 1 bis 2 Wochen, bezahlen. Anders die Produktionsmittel. Hier sind die Termine des Kaufs und der Zahlung verschieden. Demzufolge muß ein Teil des Geldes den Akt  $G - W$  vollziehen, indes ein anderer im Geldzustand verharrt. Es ergibt sich also aus den Notwendigkeiten der Zirkulation eine Auffpeicherung von Geld. Da nun alles der Zirkulation entzogene Geld sich in Schatzform befindet, so gehört zum regelmäßigen Funktionieren des Geldkapitals die Auffschätzung von Geld.

Noch auf anderem Wege ergibt sich die Ansammlung eines Geldschatzes. In dem Kapitel über Akkumulation haben wir gesehen, daß der Mehrwert immer wieder zum Kapital geschlagen, d. h. zur Erweiterung der Produktion oder zur Begründung neuer Produktionsstätten verwandt wird. Dazu



muß er aber eine bestimmte Größe haben. Er muß ausreichen, um eine bestimmte Anzahl Arbeiter zu beschäftigen und die für sie nötigen Produktionsmittel zu beschaffen. Denn die Proportionen, in denen man die Produktion erweitern kann, sind nicht willkürlich, sondern technisch vorgeschrieben. Reicht der aus einem Kreislauf des Kapitals erzielte Mehrwert hierfür nicht aus, so muß er angesammelt werden, bis er durch mehrere Kreisläufe zu dem erforderlichen Umfang herangewachsen ist. In der Zwischenzeit erstarrt er also zum Schatz und bildet in dieser Form virtuelles Geldkapital (d. h. Geld, das als Kapital dienen kann, aber noch nicht dient).

Sind die Waren, die unser Geldkapitalist verkauft, nicht sofort, sondern erst nach kürzerer oder längerer Frist zahlbar, so wird derjenige Teil des Mehrprodukts, der zum Kapital geschlagen werden soll, nicht zu Geld, sondern zu Schuldforderungen, Eigentumstiteln auf einen Gegenwert, den der Käufer vielleicht schon im Besitz, vielleicht erst in Aussicht hat.

Ob der vergoldete Mehrwert sofort wieder dem produzierenden Kapitalwert zugeschlagen werden kann, hängt von Umständen ab, die unabhängig sind von seinem bloßen Vorhandensein. Soll er als Geldkapital in einem zweiten selbständigen Geschäft dienen, so muß er die dazu erheischte Minimalgröße besitzen. Soll er zur Ausdehnung des ursprünglichen Kapitals verwandt werden, so ist dazu ebenfalls eine bestimmte Minimalgröße nötig. So kann der Spinner nicht die Zahl seiner Spindeln vermehren, ohne gleichzeitig die entsprechenden Kraxen und Vorspinnstühle anzuschaffen, abgesehen von der vermehrten Ausgabe für Baumwolle und Arbeitslohn, die eine solche Geschäftsausdehnung bedingt. Solange der in Geld umgesetzte Mehrwert diesen Minimalumfang nicht besitzt, muß der Kreislauf des Kapitals sich mehrmals wiederholen. Schon bloße Detailveränderungen, z. B. in der Spinnmaschinerie, soweit sie diese produktiver machen, erheischen größere Ausgabe in Spinnmaterial, Ausdehnung der Vorspinnmaschinerie usw. In der Zwischenzeit wird also der Mehrwert angehäuft.

Nachdem die Produktion vollendet ist, wirft der Kapitalist





seine Waren in die Zirkulation, um sie zu verkaufen. Diese Waren haben einen größeren Wert als die Waren ( $A + P_m$ ), die der Kapitalist vor Beginn der Produktion gekauft hat. Durch den Verkauf seiner Produkte zieht er also einen größeren Wert in Form von Geld aus der Zirkulation heraus, als er ursprünglich in Form von Geld in sie hineingeworfen hat. Dies kann er jedoch nur, weil er einen größeren Wert in Form von Waren in die Zirkulation hineinwirft, als er ihr entzogen hat. Soweit wir nur den „industriellen“ Kapitalisten\*) betrachten, führt er der Zirkulation stets einen größeren Warenwert zu als er ihr entzieht. Würde seine Zufuhr an Warenwert sich mit seiner Nachfrage decken, so würde sich sein Kapital nicht verwerten. Er muß in der Tat „teurer verkaufen, als er gekauft hat“. Aber dies gelingt ihm eben nur, weil er inzwischen die eingekaufte minderwertige Ware vermittelt der Produktion in eine höherwertige verwandelt hat. Je mehr seine Zufuhr von Warenwert seine Nachfrage übersteigt, desto mehr verwertet sich sein Kapital. Sein Streben kann also niemals sein, beide ins Gleichgewicht zu bringen, sondern seine Zufuhr möglichst weit über seine Nachfrage hinaus zu steigern.

Genau das gleiche gilt für die ganze Kapitalistenklasse. Es ist hier natürlich nur die Rede von der für die Produktion erheischten Nachfrage, d. h. von der Nachfrage nach  $A$  und  $P_m$ .

Wie an früherer Stelle dargelegt, spaltet sich das vorgeschossene Kapital  $C$ ; ein Teil kauft  $P_m$ , ein anderer Teil kauft  $A$ . Dem Wert nach betrachtet, ist also die Nachfrage nach  $P_m$  kleiner als das vorgeschossene Kapital; daher noch viel kleiner als das Warenkapital, das zuletzt — nach Beendigung der Produktion — in die Zirkulation geworfen wird.

Die Nachfrage nach  $A$  (man vergleiche das Kapitel über Akkumulation) ist wachsend kleiner als die Nachfrage nach  $P_m$ .

Sosern der Arbeiter seinen Lohn allzumeist in Lebensmittel umsetzt und zum allergrößten Teil in notwendige Lebens-

\*) Damit ist hier der produzierende Kapitalist gemeint, in der Landwirtschaft so gut wie in Industrie und Bergbau — im Gegensatz zum Kaufmann, Bankler, bloßen Grundbesitzer usw., die nicht produzieren.



mittel, ist die Nachfrage des Kapitalisten nach  $A$  indirekt zugleich Nachfrage nach den Konsumartikeln der Arbeiterklasse. Aber diese Nachfrage ist  $= v$  und nicht ein Atom größer (höchstens kleiner, wenn der Arbeiter von seinem Lohn spart).

Die gesamte Waren-Nachfrage des Kapitalisten kann also niemals größer sein als  $C = c + v$ . Aber seine Zufuhr ist  $= c + v + m$ . Je größer die Profitrate, d. h. je größer der Mehrwert im Verhältnis zum Kapital, desto mehr wird die Waren-Zufuhr des Kapitalisten seine Nachfrage übersteigen, desto kleiner wird seine Nachfrage im Verhältnis zu seiner Zufuhr.

Nicht zu vergessen, daß seine Nachfrage nach  $P_m$  stets kleiner ist als sein Kapital, Tag aus Tag ein gerechnet. Stellen wir uns, ihm gegenüber, einen anderen Kapitalisten vor, der ihm diese  $P_m$  liefert und der mit gleichem Kapital und unter sonst gleichen Umständen arbeitet, so muß die Nachfrage des ersten Kapitalisten nach  $P_m$  immer dem Wert nach geringer sein als das Warenprodukt des zweiten. Daß das viele Kapitalisten sind und nicht einer, ändert nichts an der Sache. Ge-  
setzt, sein Kapital sei 1000  $M$ , der  $c$  Teil desselben  $= 800 M$ ; so ist seine Nachfrage an ihre Gesamtheit  $= 800 M$ ; zusammen liefern sie auf 1000  $M$  Kapital, bei gleicher Profitrate,  $P_m$  im Werte von 1200  $M$ ; also seine Nachfrage deckt nur  $\frac{2}{3}$  ihrer Zufuhr, während seine eigene Gesamtnachfrage nur  $= \frac{1}{3}$  seiner eigenen Zufuhr ist, der Wertgröße nach betrachtet.

Nur wenn der Kapitalist den ganzen Mehrwert verzehrte und mit dem Kapital in seiner ursprünglichen Größe zu produzieren fortführe, wäre seine Nachfrage (als Kapitalist) gleichwertig mit seiner Zufuhr. Aber selbst dann übt er als Kapitalist nur Nachfrage aus nach  $\frac{1}{3}$  seiner Zufuhr (der Wertgröße nach);  $\frac{2}{3}$  verzehrt er als Nichtkapitalist.

Jedoch ist das unmöglich. Der Kapitalist muß nicht nur ein Reservekapital bilden gegen Preisschwankungen und um die günstigsten Konjunkturen für Kauf und Verkauf abwarten zu können; er muß Kapital akkumulieren, um die Produktion auszudehnen und die technischen Fortschritte seinem Betriebe einzuverleiben.



Um Kapital zu akkumulieren, muß er zunächst einen Teil des  $m$  in Geldform, der ihm aus der Zirkulation zusieß, als Schatz anwachsen lassen, bis dieser die erforderlichen Dimensionen angenommen hat. Solange die Schatzbildung dauert, vermehrt sie die Nachfrage des Kapitalisten nicht; das Geld ist immobilisiert\*); es entzieht dem Warenmarkt kein Äquivalent in Ware für das Geld, das es ihm für zugeführte Ware entzogen hat.

Vom Kredit wird hier abgesehen; und zum Kredit gehört, wenn der Kapitalist z. B. das Geld, im Maß wie es sich aufhäuft, bei einer Bank auf laufende Rechnung gegen Zinsen deponiert.

Die gesamte Zeit, welche das Kapital zu seinem Kreislauf braucht, ist gleich der Summe seiner Produktionszeit und der Zeit seiner Zirkulation.

In der Produktionszeit ist die Zeit der Bearbeitung enthalten, doch ist die Produktionszeit länger als die bloße Bearbeitungszeit. Die Produktion kann Unterbrechungen des Arbeitsprozesses nötig machen, worin der Arbeitsgegenstand der Einwirkung physischer Prozesse ohne weitere Zutat menschlicher Arbeit anheimgegeben wird, z. B. das Korn, das gesät ist, der Wein, der im Keller gärt, Arbeitsmaterial vieler Manufakturen, z. B. Gerbereien, das chemischen Prozessen anheimfällt. Ferner muß der Kapitalist Vorrat an Rohstoffen usw. halten, wie auch die Arbeitsmittel, Maschinen usw. viele Zeit in der Produktion verbringen, ohne zu produzieren.

Dies alles ist brachliegendes Kapital. Soweit Arbeit in diesem Stadium möglich ist — z. B. um die Vorräte instand zu halten — sind es produktive Arbeiten und bilden Mehrwert, weil ein Teil dieser Arbeit, wie aller anderen Lohnarbeit, nicht bezahlt wird. Dagegen die normalen Unterbrechungen des ganzen Produktionsprozesses produzieren weder Wert noch Mehrwert. Daher das Bestreben, auch nachts arbeiten zu lassen.

\*) festgelegt.

Bd. II, Kapitel 5.





Die Unterbrechungen in der Arbeitszeit, die der Arbeitsgegenstand während der Produktion selbst durchmachen muß (z. B. Trocknen des Holzes) bilden weder Wert noch Mehrwert.

Welches immer der Grund des Überschusses der Produktionszeit über die Arbeitszeit, in keinem dieser Fälle saugen die Pm Arbeit ein, also auch keine Mehrarbeit. Daher die Tendenz der kapitalistischen Produktion, den Überschuß der Produktionszeit über die Arbeitszeit möglichst zu verkürzen.

Außer der Produktionszeit muß das Kapital die Zirkulationszeit (Umlaufszeit) durchmachen. Während dieser Zeit produziert es weder Ware noch Mehrwert. Je länger also die Umlaufszeit, desto kleiner im Verhältnis der produzierte Mehrwert. Je mehr es dem Kapitalisten gelingt, die Umlaufszeit zu beschleunigen, desto größer der Mehrwert. Dies befestigt den falschen Schein, daß der Mehrwert aus der Zirkulation entspringe.



## 18. Die kaufmännische Tätigkeit.

### a) Kaufen und Verkaufen.

Da angenommen wurde, daß die Waren zu ihren Werten gekauft und verkauft werden, so handelt es sich bei diesen Vorgängen nur um die Umkehrung desselben Wertes aus Warenform in Geldform und umgekehrt. (Werden die Waren nicht zu ihren Werten verkauft, so bleibt ja auch die Summe der umgesetzten Werte darum unverändert; was auf der einen Seite plus, ist auf der anderen minus.)

Der Umsatz kostet Zeit und Arbeitskraft, aber nicht um Wert zu schaffen, sondern um die Umkehrung des Werts aus einer Form in die andere zu bewerkstelligen, wobei der wechselseitige Versuch, bei dieser Gelegenheit ein überschüssiges Quantum Wert sich anzueignen, nichts ändert. Diese Arbeit, vergrößert durch die beiderseitigen böswilligen Absichten, schafft so wenig Wert, wie die Arbeit, die bei einem gerichtlichen Prozeß stattfindet, die Wertgröße des streitigen Objekts vermehrt. Sind die Warenbesitzer daher keine Kapitalisten, sondern selbständige unmittelbare Produzenten, so ist die zu Kauf und Verkauf verwendete Zeit ein Abzug von ihrer Arbeitszeit, und suchten sie daher stets (im Altertum wie im Mittelalter) solche Operationen auf Festtage zu verlegen.

Die Dimensionen, die der Warenumsatz in den Händen der Kapitalisten annimmt, können natürlich diese keinen Wert schaffende Arbeit nicht in wertschaffende verwandeln. Ebenso wenig kann ein solches Wunder dadurch geschehen, daß die Kapitalisten andere Personen mit dieser Arbeit betrauen.

Bb. II, Kapitel 6.



Für den Kapitalisten, der andere für sich arbeiten läßt, wird Kauf und Verkauf ein Hauptfunktion. Da er das Produkt vieler auf größerem Maßstab sich aneignet, so hat er es auch auf solchem zu verkaufen und später die Produktionselemente zu kaufen. Nach wie vor schafft Kauf und Verkauf keinen Wert. Ein falscher Schein entsteht durch das Kaufmannskapital, wovon später zu reden. Aber so viel ist von vornherein klar: wenn — durch Teilung der Arbeit — ein Kaufmann mit eigenem Kapital für viele Kapitalisten den Vertrieb ihrer Waren übernimmt, so kann er dadurch für sie die Kaufs- und Verkaufszeit abkürzen. Er ist dann als eine Maschine zu betrachten, die nutzlosen Kraftaufwand vermindert oder Produktionszeit freisetzen hilft. Aber an dem Charakter der Tätigkeit wird dadurch nichts geändert, wertschöpfend wird sie dadurch nicht.

Wir wollen (da wir erst später den Kaufmann als Kapitalisten und das Kaufmannskapital betrachten) annehmen, dieser Agent zum Kaufen und Verkaufen sei ein Angestellter des Fabrikanten, der seine Arbeitskraft verkauft. Er lebt von seiner Tätigkeit des Kaufens und Verkaufens, wie ein anderer z. B. vom Spinnen oder Willendreihen. Er verrichtet eine notwendige Funktion. Er arbeitet so gut wie ein anderer, aber der Inhalt seiner Arbeit schafft weder Wert noch Produkt. Er selbst gehört zu den Unkosten der Produktion. Sein Nutzen besteht nicht darin, unproduktive Arbeit in produktive zu verwandeln, sondern vielmehr darin, daß eine geringerer Teil der Arbeitskraft und Arbeitszeit der Gesellschaft in dieser unproduktiven Funktion gebunden wird. Noch mehr. Wir wollen annehmen, er sei bloßer Lohnarbeiter, meinetwegen besser bezahlter. Welches auch seine Zahlung sei, als Lohnarbeiter arbeitet er einen Teil seiner Zeit umsonst. Er erhält vielleicht täglich das Wertprodukt von 8 Arbeitsstunden und arbeitet 10 Stunden. Die 2 Stunden Mehrarbeit, die er verrichtet, produzieren ebenso wenig Wert wie seine 8 Stunden notwendige Arbeit. Aber die Zirkulationskosten, die er repräsentiert, vermindern sich um  $\frac{1}{2}$ . Für den Kapitalisten, der ihn beschäftigt, vermindern sich durch Nichtzahlung der 2 Stunden





die Zirkulationskosten seines Kapitals, die einen Abzug von seiner Einnahme bilden.

Unter allen Umständen ist die hierauf verwandte Zeit eine Zirkulationskost, die den umgesetzten Werten nichts zuführt. Es ist dasselbe, als würde ein Teil des Produkts in eine Maschine verwandelt, welche den übrigen Teil des Produkts kauft und verkauft. Diese Maschine verursacht einen Abzug vom Produkt, obgleich sie die in der Zirkulation verausgabte Arbeitskraft usw. vermindern kann. Sie bildet bloß einen Teil der Zirkulationskosten.

#### b) Buchführung.

Neben dem wirklichen Kaufen und Verkaufen wird Arbeitszeit verausgabt in der Buchführung, die außerdem Arbeitsmittel erfordert, Feder, Tinte, Papier, Schreibpult, Bürokosten. Es verhält sich hiermit ganz wie mit der Kauf- und Verkaufsarbeit.

So lange der einzelne Warenproduzent nur in seinem Kopf Buch führt oder nur nebenbei außerhalb seiner Produktionszeit, so lange ist es handgreiflich, daß diese seine Tätigkeit und die Arbeitsmittel, die er etwa dabei verbraucht, wie Papier usw., einen Abzug bilden sowohl an der Zeit wie an den Arbeitsmitteln, die er produktiv verbrauchen kann. Daran wird nichts geändert, weder durch den Umfang der Funktion noch durch ihre Vervollständigung als Arbeit besonderer Buchhalter.

Bereits in den uraltertümlichen indischen Gemeinwesen gab es einen Buchhalter für die Landwirtschaft. Die Buchführung ist hier zur ausschließlichen Funktion eines Gemeindebeamten geworden. Durch diese Teilung der Arbeit werden Zeit, Mühe und Ausgaben erspart. Aber die Produktion und die Buchführung über die Produktion bleiben ebenso verschiedene Dinge wie die Schiffsladung und der Ladeschein. Im Buchhalter ist ein Teil der Arbeitskraft der Gemeinde der Produktion entzogen, und die Kosten seiner Funktion werden nicht durch seine



eigene Arbeit ersetzt, sondern durch einen Abzug vom Gemeindepunkt. Wie mit dem Buchhalter der indischen Gemeinde verhält es sich letzten Endes auch mit dem Buchhalter des Kapitalisten.

Es besteht jedoch ein gewisser Unterschied zwischen den aus der Buchführung entspringenden Kosten und den aus Kauf und Verkauf entspringenden. Die letzteren entspringen nur daraus, daß das Produkt Ware ist, würden also verschwinden, sobald die Produktion eine andere gesellschaftliche Form annähme. Die Buchführung dagegen, als Kontrolle und ideelle Zusammensfassung der Produktion wird um so notwendiger, je mehr die Produktion auf gesellschaftlicher Stufenleiter vorgeht und den individuellen Charakter verliert; also notwendiger in der kapitalistischen Produktion als in der zersplitterten des Handwerks- oder Bauernbetriebs; notwendiger bei gemeinschaftlicher Produktion als bei kapitalistischer. Die Kosten der Buchführung verringern sich aber mit der Konzentration der Produktion.

### c) Die Kosten des Geldes.

Die als Geld fungierenden Waren gehen nicht in den Konsum ein. Es ist gesellschaftliche Arbeit in einer Form gebunden, worin sie als bloße Zirkulationsmaschine dient. Außerdem daß ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums in diese unproduktive Form gebannt ist, erheischt der Verschleiß des Geldes beständigen Ersatz. Diese Ersatzkosten sind bei kapitalistisch entwickelten Nationen bedeutend, weil überhaupt der in Form des Geldes gebannte Reichtum umfangreich ist. Gold und Silber als Geldwaren bilden für die Gesellschaft Zirkulationskosten, die nur aus der gesellschaftlichen Form der Produktion entspringen. Es sind Unkosten der Warenproduktion überhaupt, ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der der Zirkulation geopfert werden muß.



#### d) Aufbewahrungskosten.

Sollen Produktion und Reproduktion ununterbrochen weiterlaufen, so müssen eine Masse Waren (Produktionsmittel) sich beständig auf dem Markt vorfinden, also Vorrat bilden. Ebenso muß der Arbeiter seine Lebensmittel größtenteils auf dem Markt vorrätig finden. Dies erheischt Baulichkeiten, Magazine, Reservoirs, Warenlager, also Auslage von konstantem Kapital; ebenso Zahlung von Arbeitskräften zur Aufspeicherung der Waren. Außerdem verderben die Waren und sind schädlichen Einflüssen der Elemente ausgesetzt. Zum Schutz davor ist zusätzliches Kapital auszuliegen, teils in Arbeitsmitteln, teils in Arbeitskraft.

Diese Zirkulationskosten unterscheiden sich von den bisher ausgeführten dadurch, daß sie in gewissem Umfang in den Wert der Waren eingehen. Soweit die durch den Warenvorrat verursachten Zirkulationskosten nur aus der Zeitdauer der Verwandlung vorhandener Werte aus Warenform in Geldform entspringen, teilen sie ganz den Charakter der unter a—c ausgezählten Zirkulationskosten. Andererseits wird der Wert der Waren hier nur konserviert resp. vermehrt, weil der Gebrauchswert, das Produkt selbst, Operationen unterworfen wird, die zusätzliche Arbeit auf die Gebrauchswerte wirken lassen (Buchführung, Kaufen und Verkaufen usw. wirken nicht auf den Gebrauchswert). Allerdings wird der Gebrauchswert hier weder erhöht noch vermehrt, im Gegenteil, er nimmt ab. Aber seine Abnahme wird beschränkt, er wird erhalten. Auch der in der Ware existierende Wert wird hier nicht erhöht. Aber neue Arbeit, vergegenständlichte und lebendige, wird hinzugesetzt.

#### e) Transport.

Es ist nicht nötig, hier auf alle Details der Zirkulationskosten einzugehen, wie z. B. Verpackung, Sortierung usw. Das allgemeine Gesetz ist, daß alle Zirkulationskosten, die nur aus





der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen. Es sind bloß Kosten zur Umsetzung des Wertes aus einer Form in die andere. Sie gehören zu den Nebenkosten der kapitalistischen Produktion. Ihr Ersatz muß aus dem Mehrprodukt geschehen und bildet, die ganze Kapitalistenklasse betrachtet, einen Abzug vom Mehrwert oder Mehrprodukt, ganz wie für einen Arbeiter die Zeit, die er zum Einkauf seiner Lebensmittel braucht, verlorene Zeit ist. Die Transportkosten spielen aber eine zu wichtige Rolle, um sie hier nicht noch kurz zu betrachten.

Zirkulation von Waren kann stattfinden, ohne ihre physische Bewegung, und Produktentransport ohne Warenzirkulation. Ein Haus, welches A an B verkauft, zirkuliert als Ware, aber es geht nicht spazieren. Bewegliche Warenwerte, wie Baumwolle oder Roheisen, hocken auf demselben Warenlager, während sie Dutzende Male gekauft und wieder verkauft werden von den Spekulanten. Was sich hier wirklich bewegt, ist der Eigentumstitel an der Sache, nicht die Sache selbst. Andererseits spielte die Transportindustrie z. B. im Reiche der Inkas eine große Rolle.

Produktmassen vermehren sich nicht durch den Transport. Auch die durch ihn etwa bewirkte Veränderung ihrer natürlichen Eigenschaften ist mit gewissen Ausnahmen kein beabsichtigter Nebeneffekt, sondern ein unvermeidliches Übel. Aber der Gebrauchswert von Dingen verwickelt sich nur in ihrem Konsum, und ihr Konsum mag ihre Ortsveränderung nötig machen. Der Transport vollendet also erst die Produktion. Das darin angelegte produktive Kapital setzt demnach den transportierten Produkten Wert zu, teils durch Wertübertragung von den Transportmitteln, teils durch Wertzusatz vermittelst der Transportarbeit. Dieser letztere Wertzusatz zerfällt, wie bei aller kapitalistischen Produktion, in Ersatz von Arbeitslohn und in Mehrwert.

Innerhalb jeder Produktion spielt die Ortsveränderung des Arbeitsgegenstandes und die dazu nötigen Arbeitsmittel und Arbeitskräfte — Baumwolle z. B., die aus dem Kardierraum in den Spinnraum rückt, Kohle, die aus dem Schacht



an die Oberfläche gehoben wird — eine große Rolle. Der Übergang des fertigen Produkts als fertige Ware aus einer selbständigen Produktionsstätte in die andere, räumlich davon entfernte, zeigt denselben Vorgang nur auf größerer Stufenleiter. Auf den Transport der Produkte aus einer Produktionsstätte in eine andere folgt noch der der fertigen Produkte aus der Produktion in den Konsum. Das Produkt ist erst fertig für den Konsum, sobald es diese Bewegung vollendet hat.

---



## 19. Das Handelskapital und die Arbeit der kaufmännischen Angestellten.

Jedes produzierende Kapital muß, wie wir gesehen haben, die fertige Ware in Geld und das Geld wieder in Pm und A umsetzen, also beständig verkaufen und kaufen. Diese Tätigkeit wird ihm zum Teil von Kaufleuten mit selbständigem Kapital abgenommen.

Gesetzt, ein Warenhändler besitze 60 000 *M.*, und kaufe damit z. B. 30 000 Ellen Leinwand vom Leinwandfabrikanten. Er verkauft diese 30 000 Ellen, sage mit 10 Prozent Profit. Mit dem gelösten Geld kauft er von neuem Leinwand und verkauft diese von neuem; er wiederholt beständig diese Operation des Kaufens um zu verkaufen, ohne inzwischen zu produzieren.

Was den Leinwandfabrikanten betrifft, so hat er mit dem Geld des Kaufmanns den Wert seiner Leinwand bezahlt erhalten und kann nun, bei sonst gleichbleibenden Umständen, für das Geld wieder Garn, Kohle, Arbeitskraft usw. kaufen und seine Produktion fortsetzen.

Über obgleich für ihn der Verkauf der Leinwand stattgefunden hat, so doch noch nicht für die Leinwand selbst. Sie befindet sich nach wie vor auf dem Markt als Ware mit der Bestimmung, verkauft zu werden. Mit dieser Leinwand hat sich nichts zugetragen als ein Wechsel in der Person ihres Besitzers.

Gesetzt, es gelänge dem Kaufmann nicht, die 30 000 Ellen Leinwand zu verkaufen, bis der Fabrikant neue 30 000 Ellen fertig hat. Dann kann sie der Kaufmann nicht von neuem





kaufen. Es tritt dann Stockung ein, die Produktion muß unterbrochen werden. Allerdings könnte der Fabrikant anderes Geld zur Verfügung haben und mit ihm die Produktion fortsetzen. Aber das ändert an der Tatsache nichts, daß die Fortsetzung der Produktion mit diesem Kapital unterbrochen ist. So zeigt es sich handgreiflich, daß die Tätigkeit des Kaufmanns nichts anderes ist, als derjenige Verkauf der Ware, den sonst der Fabrikant selbst besorgen müßte. Wenn statt eines unabhängigen Kaufmanns ein Angestellter des Fabrikanten ausschließlich das Verkaufen und Einkaufen besorgte, wäre dieser Zusammenhang keinen Augenblick verdeckt.

Müßte der Leinwandfabrikant warten, bis seine Leinwand wirklich an den letzten Käufer, den Konsumenten, übergegangen ist, so wäre seine Reproduktion unterbrochen. Oder um sie nicht zu unterbrechen, hätte er seine Operationen einschränken, eine größere Geldreserve behalten müssen. Diese Teilung seines Kapitals wird durch die Dazwischenkunft des Kaufmanns nicht beseitigt. Aber ohne letztere müßte die Geldreserve größer sein und dementsprechend der Umfang der Produktion kleiner. Zugleich spart der Fabrikant Zeit im Verkaufen, die er zur Überwachung der Produktion anwenden kann.

Falls das Kaufmannskapital nicht seinen notwendigen Umfang überschreitet, ist anzunehmen:

1. daß, insolge der Arbeitsteilung das Kapital, das sich ausschließlich mit Kaufen und Verkaufen beschäftigt (wozu außer dem Geld zum Ankauf von Waren das Geld für Lagergebäude, Transport, kaufmännische Lohnarbeiter usw. gehört), kleiner ist als es wäre, wenn der Fabrikant den ganzen Vertrieb der Waren selbst besorgen müßte;

2. daß, weil der Kaufmann ausschließlich mit diesem Geschäft sich befaßt, nicht nur für den Fabrikanten seine Ware früher in Geld verwandelt wird, sondern das Warenkapital selbst rascher Absatz findet, als in der Hand des Fabrikanten;

3. daß, das gesamte Kaufmannskapital im Verhältnis zum produzierenden Kapital betrachtet, ein Umschlag des Kaufmannskapitals nicht nur die Umschläge vieler Kapitale in einer Branche, sondern die Umschläge einer Anzahl von Kapitalen

in verschiedenen Branchen vorstellen kann. Der Leinwandhändler, wenn er das Produkt des ersten Fabrikanten verkauft hat, bevor dieser wieder ein gleiches Quantum Leinwand fertig hat, kann inzwischen von einem oder mehreren anderen Fabrikanten Leinwand kaufen und diese umsetzen. Oder er kann nach dem Verkauf der Leinwand, in der Zwischenzeit bis wieder neue Leinwand fertig wird, Seide kaufen.

Daselbe Kaufmannskapital kann also nach einander die verschiedenen Umschläge der in einer Branche angelegten Kapitale vermitteln, und ersetzt daher nicht bloß die eine Geldreserve, die ein einzelner Fabrikant haben müßte. Nachdem der Kaufmann z. B. das Getreide eines Pächters verkauft hat, kann er mit demselben Geld das des zweiten kaufen und verkaufen usw., während der Umschlag des Pächterkapitals, abgesehen von der Zirkulationszeit, beschränkt ist durch die Produktionszeit, die ein Jahr dauert.

Je rascher das Kaufmannskapital umschlägt, um so kleiner, je langsamer es umschlägt, um so größer ist der Teil des gesamten Geldkapitals, der als Kaufmannskapital figurirt.

Man hat gesehen, daß die Akte des Verkaufens und Kaufens weder Wert noch Mehrwert erzeugen, sondern im Gegenteil der Bildung von Wert und Mehrwert Schranken setzen. Daran ändert sich natürlich nichts, wenn diese Akte, statt vom industriellen Kapitalisten, von anderen Personen vollzogen werden. Abgesehen also von den nicht eigentlich kaufmännischen Funktionen — wie Aufbewahren, Spedieren, Transportieren, Sortieren, Detaillieren, die vielmehr eine Fortsetzung der Produktion bilden — und beschränkt auf seine wahre Funktion des Kaufens, um zu verkaufen, schafft das Handelskapital weder Wert noch Mehrwert, sondern vermittelt nur den Umsatz vorhandener Werte in Geld. Dennoch muß es den jährlichen Durchschnittsprofit abwerfen. Würde es einen höheren Durchschnittsprofit ab als das produzierende Kapital, so würde sich dieses zum Teil in Handelskapital verwandeln. Würde es einen niedrigeren Durchschnittsprofit ab, so fände das Umgekehrte statt. Keine Kapitalgattung kann leichter ihre Funktion ändern als das Handelskapital.



Da das Handelskapital selbst keinen Mehrwert erzeugt, so ist klar, daß der Mehrwert, der ihm in der Form des Durchschnittsprofits zufällt, einen Teil des von dem gesamten produktionen Kapital erzeugten Mehrwerts bildet. Aber die Frage ist nun die: wie zieht das Handelskapital den ihm zufallenden Teil des Mehrwerts an sich?

Es ist nur Schein, daß der Handelsprofit bloße Erhöhung des Preises der Waren über ihren Wert sei.

Es ist klar, daß der Kaufmann seinen Profit nur aus dem Preis der von ihm verkauften Waren ziehen kann, und noch mehr, daß dieser Profit, den er beim Verkauf der Waren macht, gleich sein muß dem Überschuß seines Verkaufspreises über seinem Einkaufspreis.

Es ist möglich, daß nach dem Kauf der Ware und vor ihrem Verkauf zusätzliche Kosten (Zirkulationskosten) entstehen. Ist dies der Fall, so ist klar, daß der Überschuß des Verkaufspreises über den Kaufpreis nicht bloß Profit darstellt. Um die Untersuchung zu vereinfachen, unterstellen wir zunächst, daß keine solchen Kosten entstehen.

Wie ist es dann möglich, daß der Kaufmann die Waren zu einem höheren Preise verkauft, als er sie eingekauft hat?

Bei dem produzierenden Kapitalisten haben wir die gleiche Frage bereits beantwortet. Sein Kostpreis ist gleich dem wirklich verbrauchten Teil seines Kapitals  $c + v$ ; hierzu kommt der Durchschnittsprofit, und so kommt der Verkaufspreis des Fabrikanten zustande, den wir den „Produktionspreis“ genannt haben. Addieren wir alle Produktionspreise sämtlicher vorhandenen Waren zusammen, so ist die Summe gleich dem wirklichen Wert sämtlicher Waren, d. h. gleich der wirklich in ihnen enthaltenen Arbeit. Und so ergibt sich, daß — wenigstens nach dem bisherigen Stand unserer Betrachtung — die Verkaufspreise der Fabrikanten in ihrer Gesamtheit gleich sind dem Wert der Waren, gleich der in ihnen enthaltenen Arbeit, ihre Kostpreise dagegen nur gleich dem bezahlten Teil dieser Arbeit.

Aber mit dem *Warenhändler* verhält es sich anders,





Er produziert nicht, sondern setzt nur den Verkauf der Ware fort, den der Fabrikant\*) begonnen hat. Der Fabrikant hat vor Beginn des Verkaufs bereits den Mehrwert in Warenform in seinen Händen und setzt ihn durch den Verkauf nur in Geld um. Der Kaufmann soll durch den Verkauf seinen Profit erst machen. Dies scheint nur dadurch möglich zu sein, daß er auf den Produktionspreis des Fabrikanten noch einen Aufschlag macht. Da nun die Gesamtheit aller Produktionspreise gleich ist der Gesamtsumme der Werte aller Waren, so ergibt sich scheinbar, daß die Kaufleute ihre Profite nur machen können, indem sie die Waren teurer verkaufen als sie wert sind.

Diese Form des Zuschlags ist sehr einfach zu verstehen. Näher betrachtet, zeigt sich jedoch bald, daß dies bloßer Schein ist. (Es handelt sich hier immer bloß um den Durchschnitt, nicht um einzelne Fälle.)

Warum unterstellen wir, daß der Warenhändler einen Profit von sage 10 Prozent auf seine Waren nur realisieren kann, indem er sie um 10 Prozent über ihren Produktionspreisen verkauft? Weil wir angenommen haben, daß der produktive Kapitalist sie dem Kaufmann zu ihrem Produktionspreis verkauft hat. Nun ist aber, wie nochmal erinnert werden muß, der Produktionspreis gleich dem Kostpreis + Durchschnittsprofit. Das heißt, wir haben angenommen, daß der Kaufmann dem Fabrikanten denjenigen Produktionspreis zahlt, der herauskommt, wenn der Durchschnittsprofit sich regelt ohne Berücksichtigung des Handelskapitals! Wir haben angenommen, daß das Handelskapital bei der Bildung der allgemeinen Profitrate nicht mitzählt! Dies ist aber eine ganz unsinnige Voraussetzung.

Gefetzt, das während des Jahres vorgehoffene produktive Gesamtkapital sei = 720 c + 180 v = 900 (etwa Millionen M)

\*) Der Leser wird bereits bemerkt haben, daß wir hier durch den Ausdruck „Fabrikant“ den umständlicheren Ausdruck „produzierender Kapitalist“ ersetzen. Zu den „Fabrikanten“ in diesem Sinne gehören also auch die Landwirte usw., soweit sie produzieren.



und  $m' = 100$  Prozent. Das Produkt also  $= 720 c + 180 v + 180 m = 1080$ . Die Rate des Profits für das gesamte Kapital ist dann  $= \frac{180}{900} = 20$  Prozent. Dies ist dann die Durchschnittsprofitrate. Wir wollen aber nun annehmen, daß außer diesen 900 produktives Kapital noch 100 Handelskapital erforderlich sind, welches im Verhältnis seiner Größe denselben Anteil am Profit hat wie jenes. Es bildet dann  $\frac{1}{10}$  vom Gesamtkapital 1000 und beteiligt sich folglich mit  $\frac{1}{10}$  am Gesamtmehrwert von 180, so daß es einen Profit von 18 Prozent erhält. In der Tat also ist der zwischen den anderen  $\frac{9}{10}$  des Gesamtkapitals zu verteilende Profit nur noch  $= 162$ , d. h. auf das Kapital von 900 ebenfalls 18 Prozent. Der Preis also, wozu die gesamten produzierten Waren von den Besitzern des produktiven Kapitals an die Händler verkauft werden, ist  $= 720 c + 180 v + 162 m = 1062$ . Und wenn der Kaufmann auf sein Kapital von 100 den Durchschnittsprofit von 18 Prozent aufschlägt, so verkauft er die Waren zu  $1062 + 18 = 1080$ , d. h. zu ihrem Wert, obgleich er seinen Profit nur in der Zirkulation und durch sie macht, und uur durch den Überschuß seines Verkaufspreises über seinen Einkaufspreis.

Bei der Bildung der allgemeinen Profitrate wirkt also das Kaufmannskapital mit im Verhältnis des Teils, den es vom Gesamtkapital bildet. In der Durchschnittsprofitrate ist bereits der auf das Handelskapital fallende Teil des Gesamtprofits eingerechnet.

Der Produktionspreis, wozu der produktive Kapitalist als solcher verkauft, ist also kleiner als der wirkliche Produktionspreis der Ware; oder, wenn wir die Gesamtheit der Waren betrachten, so sind die Preise, wozu die produktive Kapitalistenklasse sie verkauft, kleiner als ihre Werte. Indem (im obigen Beispiel) der Kaufmann Ware, die ihm 100 kostet, zu 118 verkauft, schlägt er allerdings 18 Prozent auf; aber da die Ware, die er zu 100 gekauft hat, 118 wert ist, verkauft er sie deswegen nicht über ihrem Wert.

Es fragt sich jetzt: wie verhält es sich mit den kaufmännischen Lohnarbeitern, die der Warenhändler beschäftigt?

Nach einer Seite hin ist ein solcher kaufmännischer Ange-



stellt er ein Lohnarbeiter wie jeder andere. Zum Ankauf seiner Arbeitskraft dient das variable Kapital des Kaufmanns, nicht dessen für seinen Privatunterhalt bestimmtes Geld. Nicht zur Privatbedienung wird sie gekauft, sondern zum Zweck der Verwertung des im Handel vorgeschossenen Kapitals. Auch richtet sich der Wert seiner Arbeitskraft und daher sein Lohn — wie bei allen anderen Lohnarbeitern — nicht nach dem Produkt der Arbeit, sondern nach den Kosten der Wiederherstellung seiner Arbeitskraft.

Aber zwischen ihm und den direkt vom produzierenden Kapital beschäftigten Arbeitern muß derselbe Unterschied obwalten, wie zwischen dem Handelskapital und dem produzierenden Kapital und daher zwischen dem Kaufmann und dem Fabrikanten. Denn da der Kaufmann bloß den Umsatz der Waren vermittelt und weder Wert noch Mehrwert produziert, so können auch die kaufmännischen Angestellten unmöglich unmittelbar Mehrwert für ihn schaffen. (Hier, wie bei den produktiven Arbeitern, unterstellen wir, daß der Lohn durch den Wert der Arbeitskraft bestimmt ist, daß also der Kaufmann sich nicht bereichert durch Abzug am Lohn.)

Was Schwierigkeiten macht mit Bezug auf die kaufmännischen Angestellten, ist keineswegs, zu erklären, wie sie direkt für ihren Beschäftiger Profit produzieren, obgleich sie nicht direkt Mehrwert produzieren. Diese Frage ist in der That schon gelöst durch den Nachweis, woher der Handelsprofit überhaupt kommt. Ganz wie das produktive Kapital dadurch Profit macht, daß es in den Waren stehende Arbeit verkauft, für die es nichts bezahlt hat, ganz so macht das Handelskapital seinen Profit dadurch, daß es dem produktiven Kapital von dieser unbezahlten Arbeit nur einen Teil bezahlt, dann aber, wenn es seinerseits die Waren verkauft, sich diesen Teil mitbezahlen läßt. Das produktive Kapital produziert den Mehrwert durch direkte Aneignung unbezahlter Arbeit; das Kaufmannskapital läßt einen Teil des schon vorhandenen Mehrwerts auf sich übertragen. Die Masse seines Profits hängt für den einzelnen Kaufmann ab von der Masse Kapital, die er im Kaufen und Verkaufen anwenden kann, und diese ist um so größer, je größer





die unbezahlte Arbeit seiner Angestellten. Die Funktion selbst, kraft deren dem Handelskapital Profit zufließt, läßt der Kaufmann größtenteils durch seine Angestellten verrichten. Deren unbezahlte Arbeit, obgleich sie keinen Mehrwert schafft, schafft ihm aber Aneignung von Mehrwert, was für das einzelne Kapital auf dasselbe heraustritt; sie ist also für dieses Kapital Quelle von Profit. Das kaufmännische Geschäft könnte sonst nie auf großer Stufenleiter, nie kapitalistisch betrieben werden. Wie die unbezahlte Arbeit des produktiven Arbeiters seinem Beschäftigten direkt Mehrwert schafft, so schafft die unbezahlte Arbeit des kaufmännischen Angestellten dem Handelskapital einen Anteil an jenem Mehrwert.

Die Schwierigkeit beim kaufmännischen Angestellten ist vielmehr diese: da die Arbeit des Kaufmanns selbst keinen Wert erzeugt — obgleich sie ihm Anteil an bereits vorhandenem Mehrwert verschafft — wie verhält es sich mit seinem variablen Kapital, aus dem er die Löhne seiner kaufmännischen Angestellten zahlt? Rechnet dieses variable Kapital mit als vorgeschossenes Kaufmannskapital? Wenn nicht, scheint dies zu widersprechen dem Gesetz der Ausgleichung der Profitrate; welcher Kapitalist würde 150 vorschließen, wenn er nur 100 als vorgeschossenes Kapital berechnen könnte? Wenn doch, so scheint es dem Wesen des Handelskapitals zu widersprechen. Denn dieses Kapital erzielt seinen Profit nicht dadurch, daß es fremde Arbeit in Bewegung setzt, sondern dadurch, daß es selbst kauft und verkauft.

Besäße jeder Kaufmann nur soviel Kapital, als er persönlich fähig ist, durch seine eigene Arbeit umzuschlagen, so fände eine unendliche Zersplitterung des Kaufmannskapitals statt; diese Zersplitterung müßte in demselben Maße wachsen, wie das produktive Kapital auf größerer Stufenleiter produziert und mit größeren Massen operiert. Also steigendes Mißverhältnis beider. Im selben Maße, wie sich das Kapital in der Produktion zentralisierte, würde es sich in der Zirkulation dezentralisieren. Der produktive Kapitalist müßte dann unendlich viel Zeit, Arbeit und Geld auf eine rein kaufmännische Tätigkeit verwenden, indem er, statt mit je 100, mit je 1000



Kaufleuten zu tun hätte. Damit ginge der Vorteil der Ver-  
selbständigung des Kaufmannskapitals zum großen Teil ver-  
loren; außer den rein kaufmännischen Kosten würden auch die  
anderen Zirkulationskosten, Sortierung, Spedierung usw. wach-  
sen. So würde sich die Sache für das produktive Kapital ge-  
stalten.

Betrachten wir nun das Kaufmannskapital. Erstens was  
die rein kaufmännischen Arbeiten betrifft. Es kostet nicht mehr  
Zeit, mit großen als mit kleinen Zahlen zu rechnen. Es kostet  
zehnmal so viel Zeit, 10 Einkäufe für je 100 *M*, wie e i n e n  
Einkauf für 1000 *M* zu machen. Es kostet 10mal so viel Korre-  
spondenz, Papier, Briesporto, mit 10 kleinen Kaufleuten, wie  
mit e i n e n großen zu korrespondieren. Die beschränkte Teil-  
ung der Arbeit in der kaufmännischen Werkstatt, wo der eine  
Bücher führt, der andere die Kasse, ein dritter korrespondiert,  
dieser einkauft, jener verkauft, dieser reist usw., erspart Arbeits-  
zeit in ungeheuren Massen, sodaß die im Großhandel verwandte  
Zahl von kaufmännischen Arbeitern in gar keinem Verhältnis  
steht zu der Größe des Geschäfts. Es ist dies der Fall, weil  
im Handel viel mehr als in der Industrie dieselbe Funktion,  
ob im großen oder kleinen verrichtet, gleich viel Arbeitszeit  
kostet. (Daher zeigt sich auch die Konzentration im Kaufmanns-  
geschäft historisch früher als in der industriellen Werkstatt.)  
Ferner nun die Ausgaben an konstantem Kapital. 100 kleine  
Kontore kosten unendlich mehr als ein großes, 100 kleine  
Warenlager unendlich mehr als ein großes usw. Die Trans-  
portkosten, die wenigstens als vorzuschießende Kosten in das  
Kaufmannsgeschäft eingehen, wachsen mit der Zerspaltung.

Der produktive Kapitalist müßte mehr Arbeit und Kosten  
im kaufmännischen Teil seines Geschäfts verausgaben. Das-  
selbe Kaufmannskapital, wenn auf viele kleine Kaufleute ver-  
teilt, würde wegen dieser Zerspaltung viel mehr Arbeiter zur  
Vollziehung seiner Funktionen erheischen, und es wäre außer-  
dem größeres Kaufmannskapital erheischt, um dasselbe Waren-  
kapital umzuschlagen. Nennen wir das sämtliche direkt im  
Kauf und Verkauf von Waren angelegte Kaufmannskapital *B*,  
und das entsprechende variable (für Zahlung der kaufmänni-



schen Angestellten) ausgelegte Kapital  $b$ , so ist  $B + b$  kleiner als das gesamte Kaufmannskapital  $B$  sein müßte, wenn  $b$  nicht existierte, d. h. wenn jeder Kaufmann sich ohne Gehilfen durchschlüge.

Indes sind wir immer noch nicht mit der Schwierigkeit fertig.

Der Verkaufspreis der Waren muß hinreichen, 1) um den Durchschnittsprofit auf  $B + b$  zu zahlen. Schon hier könnte man stutzen. Wir setzen voraus, daß der Verkaufspreis der Waren mit ihrem Werte übereinstimmt. Soeben haben wir gesehen, in welcher Weise alsdann  $B$ , das Kaufmannskapital, am Durchschnittsprofit teilnimmt. Dieser ist also im Verkaufspreis enthalten. Aber wie ist es mit  $b$ ? Wo soll über dem Profit, der auf das Kaufmannskapital  $B$  entfällt, noch für das im Lohn der Angestellten ausgelegte Zusatzkapital  $b$  ein Profit herkommen? Es gewinnt also den Anschein, als sei dieser Teil des Profits denn doch ein willkürlicher Aufschlag auf den Preis. — Indessen erinnern wir uns, daß  $B + b$  ja kleiner ist als  $B$  ohne  $b$  wäre. Der unter Mitwirkung von  $B$  zustande gekommene Durchschnittsprofit reicht also hin, um auch für  $b$  Profit abzuwerfen.

Nun aber muß der Verkaufspreis 2) überdies hinreichen, um außer dem Profit auf  $b$  auch noch die Summe  $b$  selbst, d. h. den an die kaufmännischen Angestellten gezahlten Lohn zu ersetzen. Und hier steckt erst die Schwierigkeit.

Wenn der Verkaufspreis der Waren nichts weiter enthält als ihren wirklichen Wert, so ist nach unseren bisherigen Betrachtungen darin eine Summe vorhanden, welche den Kostpreis des Fabrikanten sowie dessen Durchschnittsprofit zahlt, ebenso das Handelskapital nebst dessen Profit; und dieser Handelsprofit ist groß genug, um auch als Profit auf die vom Kaufmann vorgeschossene Lohnsumme der Angestellten auszureichen. Aber diese Lohnsumme selbst (das variable Kapital des Kaufmanns) — wie kommt sie in den Verkaufspreis hinein? Kann der Kaufmann bloß deshalb, weil er Angestellte beschäftigt und bezahlt, die dafür aufgewandten Summen willkürlich auf den Verkaufspreis aufschlagen? Oder muß er sie





aus seinem Profit bezahlen, sodaß sie eine Verkürzung dieses Profits bedeuten?

Was der Kaufmann mit  $h$  kauft, ist (nach unserer Voraussetzung) bloß kaufmännische Arbeit, also Arbeit, notwendig um Ware in Geld und Geld in Ware umzusetzen. Arbeit, die Werte umsetzt, aber keine Werte schafft. Aber wenn diese Arbeit nicht geleistet wird, fungiert das Kaufmannskapital nicht, und dann nimmt es auch nicht teil an der Regelung der allgemeinen Profitrate, d. h. dann zieht es keine Dividende aus dem Gesamtprofit.

Nehmen wir an  $B = 100$ ,  $h = 10$ , und die Profitrate = 10 Prozent. (Von den sächlichen Handelsunkosten sehen wir ab, um die Rechnung nicht unnötig zu erschweren. Denn sie haben mit der Schwierigkeit, die wir hier behandeln, nichts zu tun. Das konstante Kapital des Kaufmanns ist höchstens ebenso groß, in der That aber geringer, als es wäre, wenn der Fabrikant das Verkaufen selbst besorgen müßte.)

Würde der Kaufmann keine Angestellten beschäftigen und also kein  $h$  auslegen, so müßte deren Arbeit darum doch gemacht werden. Der Kaufmann müßte sie selbst machen. Um für  $B = 100$  zu kaufen oder zu verkaufen, gäbe der Kaufmann seine Zeit hin, und wir wollen annehmen, daß dies die einzige Zeit ist, über die er verfügt. Die kaufmännische Arbeit, die durch  $h$  oder 10 repräsentiert ist, müßte in diesem Falle durch Profit bezahlt werden, d. h. sie unterstellt ein anderes kaufmännisches Kapital = 100. Dieses zweite  $B = 100$  würde nicht zusätzlich in den Preis der Waren eingehen, aber wohl die 10 Prozent. Es würden daher zwei Operationen zu  $100 = 200$ , Waren kaufen für  $200 + 20 = 220$ .

Da das Kaufmannskapital absolut nichts ist als ein selbständig gewordener Teil des produktiven Kapitals, so wollen wir versuchen, die Lösung zu finden, indem wir uns vorstellen, das Handelskapital habe sich noch nicht vom produzierenden Kapital abgetrennt. In der That beschäftigt ja auch der Fabrikant in seinem Kontor kaufmännische Angestellte. Betrachten wir also zunächst das für diese aufgewendete variable Kapital  $h$ .



Von vornherein ist dieses Kontor immer verschwindend klein gegen die industrielle Werkstatt. Im übrigen ist klar: im Maß, wie sich die Produktion erweitert, vermehren sich die kaufmännischen Arbeiten, die beständig auszuführen sind, um das produktive Kapital umzusetzen (sowohl zum Verkauf des Produkts als auch zum Einkauf der P<sub>m</sub>), und um Rechnung über das Ganze zu führen. Preisberechnung, Buchführung, Kassensführung, Korrespondenz gehört alles hierher. Es wird dadurch Anwendung kaufmännischer Lohnarbeiter nötig, die das eigentliche Kontor bilden. Die Auslage für diese, obgleich in Form von Arbeitslohn gemacht, unterscheidet sich von dem variablen Kapital, das für den Lohn der produktiven Arbeiter ausgelegt ist. Sie vermehrt die Auslagen des Fabrikanten, die Masse des vorzuschießenden Kapitals, ohne direkt den Mehrwert zu vermehren. Wie jede andere Auslage dieser Art, vermindert auch diese die Rate des Profits, weil das vorgeschossene Kapital wächst, aber nicht der Mehrwert. Der Fabrikant sucht also diese Unkosten, ganz wie seine Auslagen für konstantes Kapital, auf ihr Minimum zu beschränken. Das produktive Kapital steht also seinen kaufmännischen Angestellten anders gegenüber als seinen produktiven Lohnarbeitern. Je mehr von diesen letzteren — bei sonst gleichbleibenden Umständen — angewandt werden, um so mehr wird produziert, um so größer der Mehrwert oder Profit. Umgekehrt dagegen, je umfangreicher die Produktion, je größer die Menge der produzierten Waren, die zu verkaufen sind, um den darin steckenden Wert und Mehrwert in Geld umzusetzen, desto mehr wachsen (absolut, wenn auch nicht relativ) die Bürokosten und geben zu einer Art Teilung der Arbeit Anlaß. Wie sehr diese Ausgaben aus dem Profit genommen sind und daher die Existenz des Profits voraussetzen, zeigt sich unter anderm darin, daß mit dem Wachsen der kaufmännischen Gehälter diese oft zum Teil durch Prozentanteil am Profit gezahlt werden. Nicht, weil viel kaufmännische Arbeit geleistet wird, ist viel Wert vorhanden, sondern umgekehrt: weil und wenn viel Werte zu berechnen und umzusetzen sind, ist viel kaufmännische Arbeit erforderlich. Ähnlich verhält es sich mit den

anderen Zirkulationskosten. Um viel zu messen, zu wiegen, zu verpacken, zu transportieren, muß viel da sein; die Menge der Pack- und Transportarbeit usw. hängt ab von der Masse der Waren, die zu verpacken und zu transportieren sind, nicht umgekehrt.

Nun produziert der kaufmännische Angestellte direkt keinen Mehrwert. Aber der Preis seiner Arbeitskraft ist durch ihren Wert (also ihre Produktionskosten) bestimmt, während ihre Ausübung, wie bei jedem andern Lohnarbeiter, keineswegs durch ihren Wert begrenzt ist. Sein Lohn steht daher in keinem notwendigen Verhältnis zu der Menge Profit, die er dem Kapitalisten in Geld umsetzen hilft. Was er dem Kapitalisten kostet und was er ihm einbringt, sind verschiedene Größen. Er bringt ihm etwas ein, indem er — durch zum Teil unbezahlte Arbeit — die Kosten vermindern hilft, welche die Umsehung des Mehrwerts in Geld verursacht. Der eigentlich kaufmännische Arbeiter gehört zu der besser bezahlten Klasse von Lohnarbeitern, zu denen, deren Arbeit qualifizierte Arbeit ist, über der Durchschnittsarbeit steht. Indes hat der Lohn die Tendenz zu fallen, selbst im Verhältnis zur Durchschnittsarbeit, im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise. Teils durch Teilung der Arbeit innerhalb des Kontors; daher die Arbeitsfähigkeit nur einseitig auszubilden ist, und diese Ausbildung zum Teil dem Kapitalisten nichts kostet, weil die Geschicklichkeit des Arbeiters sich durch die Tätigkeit selbst entwickelt, und dies um so rascher, je einseitiger sie mit der Teilung der Arbeit wird. Zweitens weil die Vorbildung, Handels- und Sprachkenntnisse usw. mit dem Fortschritt der Wissenschaft und Volksbildung immer rascher, leichter, allgemeiner, wohlfeiler vermittelt werden, je mehr die kapitalistische Produktionsweise die Lehrmethoden usw. aus Praktische richtet. Die Verallgemeinerung des Volksunterrichts erlaubt, die kaufmännischen Angestellten aus Klassen zu rekrutieren, die früher davon ausgeschlossen, an schlechtere Lebensweise gewöhnt waren. Dadurch vermehrt sie den Zudrang und die Konkurrenz. Mit einigen Ausnahmen entwertet sich daher im Fortgang der kapitalistischen Produktion die Arbeitskraft





dieser Leute; ihr Lohn sinkt, während ihre Arbeitsfähigkeit zunimmt.\*)

Betrachtet man die kaufmännische Arbeit im Zusammenhang mit dem produzierenden Kapital, so ist ganz klar, daß sie keine Quelle von Mehrwert sein kann. Niemand wird auf den Gedanken kommen, daß die Unkosten, die das Kontor einer Fabrik verursacht, etwas anderes sind als eben Unkosten, die um ihren ganzen Betrag den Profit verkleinern. Anders scheinbar — aber eben nur scheinbar — beim Großkaufmann. Bei ihm erscheinen die Auslagen für Zirkulationsunkosten viel größer, weil außer den eigenen Geschäftsbüros, die mit jeder Fabrik verbunden sind, der Teil des Kapitals, der sonst von der Gesamtheit der Fabrikanten so verwandt werden müßte, in den Händen einzelner Kaufleute konzentriert ist. Aber das kann am Wesen der Sache natürlich nichts ändern. Dem produzierenden Kapital erscheinen die Zirkulationskosten als das, was sie sind, nämlich als Unkosten. Dem Kaufmann erscheinen sie als Quelle seines Profits, der — die allgemeine Profitrate vorausgesetzt — im Verhältnis zur Größe eben dieser Unkosten steht. Für das kaufmännische Kapital sind diese Zirkulationskosten eine produktive Anlage. Also ist auch die kaufmännische Arbeit, die es kauft, für das Handelskapital unmittelbar produktiv.

---

\*) Anmerkung von Friedrich Engels: Wie diese 1865 geschriebene Voraussage der Schicksale des kaufmännischen Proletariats sich seitdem bewährt hat, davon können die hunderte deutscher Kommis ein Liedchen singen, die, in allen kaufmännischen Arbeiten und 3—4 Sprachen bewandert, in der Londoner City (1894) vergebens ihre Dienste um 25 Schilling die Woche anbieten — weit unter dem Lohn eines geschickten Maschinen-schlossers. — Eine Lücke von 2 Seiten im (nachgelassenen Marx'schen) Manuskript deutet an, daß dieser Punkt noch weiter entwickelt werden sollte.

## 20. Einfluß des Handelskapitals auf die Preise.

Wenn der Produktionspreis von 1 Pfund Zucker 1 *M* beträgt, so könnte der Kaufmann mit 100 *M* 100 Pfund Zucker kaufen. Kauft und verkauft er im Lauf des Jahres dieses Quantum und ist die jährliche Durchschnittsprofitrate 15 Prozent, so würde er zuschlagen auf 100 *M* 15 *M*, und auf 1 *M*, den Produktionspreis von 1 Pfund, 15 *S*. Er würde also das Pfund Zucker zu 1,15 *M* verkaufen. Fiele dagegen der Produktionspreis von 1 Pfund Zucker auf 10 *S*, so würde der Kaufmann mit 100 *M* 1000 Pfund einkaufen und das Pfund verkaufen zu 11½ *S*. Nach wie vor wäre der Jahresprofit auf das im Zuckergeschäft ausgelegte Kapital von 100 *M* = 15 *M*. Nur muß er in dem einen Fall 100, in dem anderen Fall 1000 Pfund verkaufen.

(Von den Zirkulationskosten, wie Lagern, Transport usw., wird hier abgesehen. Nur das reine Kaufen und Verkaufen ist Gegenstand der Untersuchung.)

Die Höhe oder Niedrigkeit des Produktionspreises hätte nichts zu tun mit der Profitrate; aber sie hätte sehr viel, entscheidend damit zu tun, wie groß der Teil des Verkaufspreises jedes Pfundes Zucker ist, der sich in Handelsprofit auflöst; d. h. der Preiszuschlag, den der Kaufmann auf ein bestimmtes Quantum Ware macht.

Nehmen wir Fälle aus, wo der Kaufmann ein Monopol auf den Handel hat und zugleich die Produktion monopolisiert, wie etwa ihrer Zeit die holländisch-ostindische Kompanie, so kann nichts alberner sein als etwa die gangbare Vorstellung, daß es vom Kaufmann abhängt, ob er viel Ware zu wenig



Profit oder wenig Ware zu viel Profit auf die einzelne Ware verkaufen will. Die beiden Grenzen für seinen Verkaufspreis sind: einerseits der Produktionspreis der Ware, über den er nicht verfügt; andererseits die Durchschnittsprofitrate, über die er ebenso wenig verfügt.

(Es ist hier nur vom gewöhnlichen Handel, nicht von der Spekulation die Rede.)

Zwischen dem produktiven und dem Handelskapital besteht demnach folgender Unterschied: Je häufiger ein produktives Kapital umschlägt, desto größer ist die Masse des Profits, den es bildet. Durch die allgemeine Profitrate wird nun zwar der Gesamtprofit verteilt unter die verschiedenen Kapitale nicht nach dem Verhältnis, worin sie an der Produktion teilnehmen, sondern im Verhältnis ihrer Größe. Aber je größer die Anzahl der Umschläge des produktiven Gesamtkapitals, desto größer die Profitmasse, und daher (bei sonst gleichen Umständen) die Profitrate.

Anders mit dem Handelskapital. Für dieses ist die Profitrate eine gegebene Größe, bestimmt einerseits durch die Masse des vom produktiven Kapital gelieferten Profits, andererseits durch die relative Größe des Gesamthandelskapitals. Die Anzahl seiner Umschläge wirkt allerdings bestimmend ein auf sein Verhältnis zum Gesamtkapital, indem es klar ist, daß, je geschwinder der Umschlag des Handelskapitals, desto geringer seine absolute Größe und damit auch seine relative Größe (im Verhältnis zum vorhandenen Gesamtkapital der Gesellschaft).

Aber, die relative Größe des Handelskapitals im Verhältnis zum Gesamtkapital als gegeben vorausgesetzt, wirkt die Verschiedenheit der Umschläge in verschiedenen Handelszweigen nicht auf die Größe des Gesamtprofits der dem Handelskapital zukommt, noch auf die allgemeine Profitrate. Der Profit des Kaufmanns ist bestimmt nicht durch die Masse des Warenkapitals, das er umschlägt, sondern durch die Größe des Geldkapitals, das er zur Vermittlung dieses Umschlags vorschiebt. Ist die allgemeine Jahresprofitrate 15 Prozent und schließt der Kaufmann 100 vor





(z. B. 100 000 *M*), so, wenn sein Kapital einmal im Jahre umschlägt, wird er seine Ware zu 115 verkaufen. Schlägt sein Kapital 5mal im Jahre um, so wird er die zu 100 gekaufte Ware 5mal im Jahr zu 103 verkaufen, also im ganzen Jahr ein Warenkapital von 500 zu 515. Dies macht aber auf sein vorgeschossenes Kapital von 100 nach wie vor einen Jahresprofit von 15. Wäre dies nicht der Fall, so würde das Kaufmannskapital, im Verhältnis zur Zahl seiner Umschläge, viel höheren Profit ab als das industrielle Kapital, was dem Gesetz der allgemeinen Profitrate widerspricht.

Die Anzahl der Umschläge des Handelskapitals in verschiedenen Handelszweigen berührt also die Verkaufspreise der Waren direkt. Je öfter das Handelskapital im Jahre umschlägt, desto geringer der Aufschlag auf das von ihm jedesmal verkaufte Warenkapital.

Der selbe Prozentsatz des Handelsprofits in verschiedenen Handelszweigen erhöht also, je nach dem Verhältnis ihrer Umschlagszeiten, die Verkaufspreise der Waren um ganz verschiedene Prozente, auf den Wert dieser Waren berechnet. (Z. B. 15 Prozent Jahresprofit, bei einmaligem Umschlag 15 Prozent, bei fünfmaligem Umschlag 3 Prozent.)

Bei dem industriellen Kapital dagegen wirkt die Umschlagszeit in keiner Weise auf die Wertgröße der einzelnen Waren, obgleich sie die Masse der von einem gegebenen Kapital in einer gegebenen Zeit produzierten Werte und Mehrwerte beeinflusst, weil die Masse der ausgebeuteten Arbeit. Dies versteckt sich allerdings und scheint anders zu sein, sobald man die Produktionspreise ins Auge faßt, aber nur, weil die Produktionspreise der verschiedenen Waren (nach früher entwickelten Gesetzen) von ihren Werten abweichen. Betrachtet man den gesamten Produktionsprozeß, die vom gesamten industriellen Kapital produzierte Warenmasse, so findet man sofort das allgemeine Gesetz bestätigt.

Während also eine genauere Betrachtung des Einflusses der Umschlagszeit auf die Wertbildung beim industriellen Kapital zurückführt zum allgemeinen Gesetz und zur Basis der politischen Ökonomie, daß die Werte der Waren bestimmt



sind durch die in ihnen enthaltene Arbeitszeit, zeigt der Einfluß der Umschläge des Handelskapitals auf den Handelsprofit Erscheinungen, die (ohne sehr weitläufige Durchforschung der Mittelglieder) eine rein willkürliche Bestimmung der Preise voraussetzen scheinen; nämlich eine Bestimmung bloß dadurch, daß das Kapital nun einmal entschlossen ist, ein bestimmtes Quantum Profit im Jahr zu machen. (Z. B. es will 15 Prozent im Jahr machen und richtet danach den Zuschlag auf den Einkaufspreis seiner Waren ein, z. B. jedesmal 3 Prozent, damit alles in allem 15 Prozent herauskommen das Jahr über.) Es scheint namentlich, durch diesen Einfluß der Umschläge, als ob der Zirkulationsprozeß als solcher die Preise der Waren bestimme, unabhängig, innerhalb gewisser Grenzen, von der Produktion.

Infolgedessen sind die Vorstellungen eines Kaufmanns, Börsenspekulanten, Bankiers (über die Zusammenhänge der kapitalistischen Produktion) notwendig ganz verkehrt. Die der Fabrikanten sind verfälscht durch die Zirkulationsvorgänge, denen ihr Kapital unterworfen ist, und durch die Ausgleichung der allgemeinen Profitrate. Die Konkurrenz spielt in diesen Köpfen notwendig auch eine ganz verkehrte Rolle. Sind die Grenzen des Werts und des Mehrwerts gegeben, so ist leicht einzusehen, wie die Konkurrenz der Kapitale die Werte in Produktionspreise und noch weiter in Handelspreise, den Mehrwert in Durchschnittsprofit verwandelt. Aber ohne diese Grenzen ist absolut nicht einzusehen, warum die Konkurrenz die allgemeine Profitrate auf diese statt auf jene Grenze reduziert, auf 15 Prozent statt auf 1500 Prozent. Sie kann sie doch höchstens auf ein Niveau reduzieren. Aber sie ist absolut nicht imstande, dies Niveau selbst zu bestimmen.

Vom Standpunkt des Handelskapitals erscheint also der Umschlag selbst als preisbestimmend.

Wenn dasselbe industrielle Kapital (unter sonst gleichen Umständen und namentlich bei gleicher organischer Zusammensetzung) 4mal im Jahr statt 2mal umschlägt, produziert es doppelt so viel Mehrwert und daher Profit (und dies zeigt



sich handgreiflich, sobald und solange dies Kapital das Monopol der verbesserten Produktionsweise besitzt, die ihm diese Umschlagsbeschleunigung gestattet). Die verschiedene Umschlagszeit in verschiedenen Handelszweigen erscheint umgekehrt darin, daß der Profit, der auf den Umschlag eines bestimmten Warenkapitals gemacht wird, im umgekehrten Verhältnis steht zur Anzahl der Umschläge des Geldkapitals der Kaufleute. „Großer Umsatz, kleiner Nutzen“ erscheint namentlich dem Kleinhändler als ein Prinzip, das er aus Prinzip befolgt.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß dieses Gesetz nur für den Durchschnitt der Umschläge gilt, die das ganze in diesem Zweig angelegte Handelskapital macht. Das Kapital von A, der in demselben Zweig macht wie B, mag mehr oder weniger als die Durchschnittszahl der Umschläge machen. In diesem Fall machen die anderen weniger oder mehr. Es ändert dies nichts am Umschlag der in diesem Zweig angelegten Totalmasse von Handelskapital. Aber es ist entscheidend wichtig für den einzelnen Kaufmann oder Kleinhändler. Er macht in diesem Fall einen Mehrprofit. Zwingt die Konkurrenz dazu, so kann er wohlfeiler verkaufen als seine Kumpane, ohne seinen Profit unter den Durchschnitt zu senken. Sind die Bedingungen, die ihn zu rascherem Umschlag befähigen, selbst käuflich, z. B. Lage der Verkaufsstätte, so kann er extra Rente dafür zahlen, d. h. ein Teil seines Extraprofits verwandelt sich in Grundrente.





## 21. Geschichtliches über das Kaufmannskapital.

Im Gang der wissenschaftlichen Untersuchung erscheint die Bildung der allgemeinen Profitrate als ausgehend von den produktiven Kapitalen und ihrer Konkurrenz und erst später berichtigt, ergänzt, verändert durch die Dazwischenkunft des Handelskapitals. Im Gang der historischen Entwicklung verhält sich die Sache geradezu umgekehrt.

Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich von selbst, daß nichts abgeschmackter sein kann, als das Kaufmannskapital als eine besondere Art des produktiven Kapitals zu betrachten, ähnlich wie etwa Bergbau, Ackerbau, Viehzucht, Manufaktur, Transportindustrie usw. Schon die einfache Beobachtung, daß jedes produktive Kapital beim Verkauf seiner Produkte und beim Einkauf seiner Rohmaterialie ganz dieselben Funktionen verrichtet wie das Kaufmannskapital, müßte diese rohe Auffassung unmöglich machen. Das Handelskapital ist vielmehr nur ein abgelöster und selbständig gewordener Teil des produktiven Kapitals, der dauernd diejenigen Formen annimmt und diejenigen Funktionen ausübt, die zum Umsatz der Waren in Geld (und des Geldes in Waren) nötig sind.

Wir haben bisher das Kaufmannskapital vom Standpunkt und innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise betrachtet. Nicht nur der Handel, sondern das Handelskapital ist aber älter als die kapitalistische Produktionsweise, ist in der That die historisch älteste, freie Existenzweise des Kapitals.

Weil das Handelskapital dauernd und ausschließlich in der Zirkulation, in der Vermittlung des Warenaustausches sich be-

Bd. III, 1, Kapitel 20.



tätigt, so sind zu seiner Existenz — abgesehen von unentwickelten Formen, die aus dem unmittelbaren Tauschhandel entspringen — keine anderen Bedingungen nötig als zur einfachen Waren- und Geldzirkulation. Oder die letztere ist vielmehr seine Existenzbedingung. Wie auch immer die Produktion beschaffen sein mag, die Waren zum Verkauf liefert — ob urwüchsiges Gemeinwesen oder Sklavenproduktion, ob kleinbäuerliche, kleinbürgerliche oder kapitalistische; ob sämtliche Produkte verkäuflich sind oder nur der Überschuß der Produzenten über ihren eigenen Bedarf — immer müssen diese Waren verkauft werden, müssen den Austausch durchmachen. Und den vermittelt das Kaufmannskapital.

Wie viel von den Produkten in den Handel und damit in die Hände der Kaufleute übergeht, das hängt ab von der Produktionsweise und erreicht sein Maximum in der voll entwickelten kapitalistischen Produktion, wo das Produkt überhaupt nur noch als Ware, nicht als unmittelbares Unterhaltsmittel produziert wird. Andererseits gibt der Handel aber auch in jeder Produktionsweise einen Anreiz, über den eigenen Bedarf hinaus zu produzieren, um für den Überschuß Genüsse oder Schätze einzutauschen. Wo der Handel einmal existiert, gibt er also der Produktion einen mehr und mehr auf den Tauschwert gerichteten Charakter.

Wie auch die Gesellschaft organisiert sei, deren Warenaustausch der Kaufmann vermittelt, sein Vermögen existiert immer in Geldform und sein Geld fungiert stets als Kapital; d. h. fungiert stets zu dem Zweck, mehr Geld, Mehrwert zu gewinnen. Das treibende Motiv und der bestimmende Zweck, weshalb der Kaufmann sein Geld zur Vermittlung des Warenaustauschs anwendet, ist (nicht nur in der kapitalistischen, sondern auch in allen früheren Gesellschaftsformen), aus Geld mehr Geld zu machen. Die einzelnen Vorgänge des Austauschs,  $G - W$  und  $W - G'$ , erscheinen bloß als Übergangsmomente dieser Verwandlung von  $G$  in  $G'$ , von Geld in mehr Geld. Die charakteristische Bewegung des Kaufmannskapitals ist  $G - W - G'$ , Geld — Ware — mehr Geld, und unterscheidet es von  $W - G - W$ , dem Warenhandel



zwischen den Produzenten selbst, der auf den Austausch von Gebrauchswerten als letzten Zweck gerichtet ist.

Je unentwickelter die Produktion, desto weniger werden die Produzenten Geld haben, desto mehr wird sich das Geldvermögen konzentrieren in den Händen der Kaufleute oder als eigentümliche Form des Kaufmannsvermögens erscheinen.

So erscheint in allen vor kapitalistischen Zeiten der Handel als die Funktion des Kapitals, als sein einziger und eigentlicher Zweck. Und dies um so mehr, je mehr die Produktion an sich Lebensmittel für den Produzenten liefert. Es gab damals kein anderes Kapital als das Kaufmannskapital, während, wie wir gesehen haben, im kapitalistischen Zeitalter das Kapital sich der Produktion selbst bemächtigt und sie tiefgreifend verändert, sodaß nunmehr das Kaufmannskapital nur noch eine besondere Form, eine besondere Funktion neben anderen Arten von Kapital ist.

Es macht also nicht die geringste Schwierigkeit einzusehen, warum das Kaufmannskapital in der Geschichte austritt, lange bevor das Kapital sich die Produktion selbst unterworfen hat. Vielmehr muß es existieren und zu einer gewissen Höhe entwickelt sein, damit die kapitalistische Produktion entstehen kann, 1. als Vorbedingung der Konzentration von Geldvermögen, und 2. weil die kapitalistische Produktion den Absatz im großen und nicht an den einzelnen Kunden voraussetzt, also auch einen Kaufmann, der nicht zur Befriedigung seines persönlichen Bedürfnisses kauft, sondern zur Vermittlung der Bedürfnisse vieler. Andererseits wirkt alle Entwicklung des Kaufmannskapitals darauf hin, der Produktion einen mehr und mehr auf den Tauschwert gerichteten Charakter zu geben, die Produkte mehr und mehr in Waren zu verwandeln. Doch ist seine Entwicklung, für sich genommen, wie wir gleich noch sehen werden, unzureichend, um den Übergang einer Produktionsweise in die andere zu vermitteln und zu erklären.

Innerhalb der kapitalistischen Produktion wird das Kaufmannskapital von seiner früheren selbständigen Existenz herabgesetzt zu einer besonderen Art der Kapitalanlage überhaupt, und die Ausgleichung der Profite reduziert seine Profitrate auf



den allgemeinen Durchschnitt. Es fungiert nur noch als der Agent des produktiven Kapitals. Die mit der Entwicklung des Kaufmannskapitals sich bildenden besonderen Gesellschaftszustände sind hier nicht mehr bestimmend; im Gegenteil, wo es vorherrscht, herrschen veraltete Zustände. Dies gilt sogar innerhalb desselben Landes, wo z. B. die reinen Handelsstädte ganz andere Vergleichspunkte mit vergangenen Zuständen bilden als die Fabrikstädte.\*)

Selbständige und vorwiegende Entwicklung des Kaufmannskapitals bedeutet, daß das Kapital sich die Produktion nicht unterworfen hat. Die selbständige Entwicklung des Kaufmannskapitals steht also im umgekehrten Verhältnis zur allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft.

Dies tritt am meisten zutage in der Geschichte des Zwischenhandels, wie bei Venetianern, Genuesen, Holländern usw., wo also der Hauptgewinn gemacht wird nicht durch Ausfuhr der eigenen Landesprodukte, sondern durch Vermittlung des Austauschs der Produkte von Gemeinwesen, die im Handel wie auch sonst wirtschaftlich noch unentwickelt sind, und durch Ausbeutung beider Produktionsländer.\*\*)

Hier haben wir das Kaufmannskapital in seiner reinen Gestalt, abgetrennt von

\*) In der modernen englischen Geschichte erscheint der eigentliche Handelsstand und die Handelsstädte auch politisch reaktionär und im Bund mit der Grundaristokratie und Finanzaristokratie gegen das industrielle Kapital. Man vergleiche z. B. die politische Rolle von Liverpool gegenüber Manchester und Birmingham. Die vollständige Herrschaft des industriellen Kapitals ist erst seit Aufhebung der Kornzölle usw. vom englischen Kaufmannskapital und von der Finanzaristokratie anerkannt.

\*\*) „Die Bewohner der Handelsstädte führten aus reicheren Ländern verfeinerte Manufakturwaren und kostspielige Luxusartikel ein, und boten so der Eitelkeit der großen Grundeigentümer Nahrung, die diese Waren begierig kauften und große Mengen von Rohprodukt ihrer Ländereien dafür zahlten. So bestand der Handel eines großen Teils von Europa in dieser Zeit im Austausch des Rohprodukts eines Landes gegen die Manufakturprodukte eines in der Industrie fortgeschrittenen Landes. . . . Sobald dieser Geschmack sich verallgemeinerte und eine bedeutende Nachfrage veranlaßte, gingen die Kaufleute an, um die Frachtkosten zu sparen, ähnliche Manufakturen in



den Produzenten, zwischen denen es vermittelt, und es ist dies eine Hauptquelle seiner Entstehung. Aber dies Monopol des Zwischenhandels, und damit dieser Handel selbst, verfällt im selben Verhältnis wie die ökonomische Entwicklung der Völker fortschreitet, die es beiderseits ausbeutete. (Von der Art und Weise übrigens, wie das Kaufmannskapital da wirtschaftet, wo es direkt die Produktion beherrscht, bietet schlagendes Beispiel nicht nur die Kolonialwirtschaft überhaupt, sondern ganz speziell die Wirtschaft der alten holländisch-ostindischen Kompanie.)

Auf den ersten Blick erscheint der Handelsprofit unmöglich, solange Produkte zu ihren Werten verkauft werden. Wohlfeil kaufen um teuer zu verkaufen, ist das Gesetz des Handels; also nicht der Austausch von gleichen Werten. In welchen Mengen die Produkte sich austauschen, ist zunächst ganz zufällig. Wird aber dauernd ausgetauscht und demzufolge regelmäßiger für den Austausch produziert, so hebt dies die Zufälligkeit mehr und mehr auf. Zunächst aber nicht für die Produzenten und Konsumenten, sondern für den Vermittler zwischen beiden, den Kaufmann, der die Geldpreise vergleicht und die Differenz einsteckt.

Der Handel der ersten selbständigen, großartig entwickelten Handelsstädte und Handelsvölker des Altertums beruhte als reiner Zwischenhandel auf der Barbarei der produzierenden Völker, zwischen denen sie die Vermittler spielten.

In den Vorstufen der kapitalistischen Gesellschaft (d. h. im westlichen Europa im Mittelalter) beherrscht der Handel die Industrie; in der modernen Gesellschaft umgekehrt. Der Handel wird natürlich mehr oder weniger zurückwirken auf die Gemeinwesen, zwischen denen er getrieben wird; er wird die Produktion mehr und mehr dem Tauschwert unterwerfen, indem er Genüsse und Lebensunterhalt mehr abhängig macht vom Verkauf als vom unmittelbaren Gebrauch des Produkts. Er löst dadurch die alten Verhältnisse auf. Er vermehrt die

---

ihrem eigenen Bande anzulegen.“ (Adam Smith, Volkswohlstand, Buch III, Kapitel 3.)



Geldzirkulation. Er ergreift nicht mehr bloß den Überschuß der Produktion, sondern frißt nach und nach diese selbst an und macht ganze Produktionszweige von sich abhängig. Indes hängt diese auflösende Wirkung sehr ab von der Natur des produzierenden Gemeinwesens.

Solange das Handelskapital den Produktaustausch unentwickelter Gemeinwesen vermittelt, e r s c h e i n t der Handelsprofit nicht nur als Übervorteilung und Presserei, sondern entspringt großen Theils aus ihr. Das Handelskapital in überwiegender Herrschaft stellt überall ein System der Plünderung dar, wie denn auch seine Entwicklung bei den Handelsvölkern der alten wie der neueren Zeit direkt mit gewaltfamer Plünderung, Seeraub, Sklavenraub, Unterjochung in Kolonien verbunden ist. So in Karthago, Rom, später bei Venetianern, Portugiesen, Holländern usw.

Die Entwicklung des Handels und des Handelskapitals entwickelt überall die Richtung der Produktion auf den Tauschwert, vergrößert ihren Umfang, vermannigfaltigt und kosmopolisiert sie, entwickelt das Geld zum Weltgeld. Der Handel wirkt deshalb überall mehr oder minder auflösend auf die vorgesunden Organisationen der Produktion, die in allen ihren verschiedenen Formen hauptsächlich auf den Gebrauchswert gerichtet sind. Wie weit er aber die Auflösung der alten Produktionsweise bewirkt, hängt zunächst ab von ihrer Festigkeit und inneren Gliederung. Und wohin dieser Prozeß der Auflösung ausläuft, d. h. welche neue Produktionsweise an Stelle der alten tritt, hängt nicht vom Handel ab, sondern vom Charakter der alten Produktionsweise selbst. In der antiken Welt resultiert die Wirkung des Handels und die Entwicklung des Kaufmannskapitals stets in Sklavenwirtschaft; je nach dem Ausgangspunkt auch nur in Verwandlung eines patriarchalischen Sklavensystems, das auf die Produktion unmittelbarer Unterhaltsmittel gerichtet war, in ein auf Produktion von Mehrwert gerichtetes. In der modernen Welt dagegen läuft sie aus in die kapitalistische Produktionsweise. Es folgt hieraus, daß diese Resultate selbst noch durch ganz andere Umstände bedingt waren als durch die Entwicklung des Handelskapitals.





Es liegt in der Natur der Sache, daß, sobald städtische Industrie als solche sich von der Landwirtschaft trennt, ihre Produkte von vornherein Waren sind und deren Verkauf also der Vermittlung des Handels bedarf. Soweit ist selbstverständlich, daß der Handel sich an die städtische Entwicklung anlehnt und daß andererseits die städtische Entwicklung durch den Handel bedingt ist. Jedoch hängt es hier durchaus von anderen Umständen ab, wie weit industrielle Entwicklung damit Hand in Hand geht. Das alte Rom entwickelt schon in der späteren republikanischen Zeit das Kaufmannskapital höher, als es je zuvor in der alten Welt bestanden hat, ohne irgend welchen Fortschritt gewerblicher Entwicklung; während in Korinth und anderen griechischen Städten Europas und Kleinasiens ein hochentwickeltes Gewerbe die Entwicklung des Handels begleitet. Andererseits, im geraden Gegenteil zur städtischen Entwicklung und ihren Bedingungen, ist Handelsgeist und Entwicklung des Handelskapitals oft gerade nichtanfassigen, nomadischen Völkern eigen.

Es unterliegt keinem Zweifel — und gerade diese Tatsache hat ganz falsche Anschauungen erzeugt — daß im 16. und im 17. Jahrhundert die großen Umwälzungen, die mit den geographischen Entdeckungen im Handel vorgingen und die Entwicklung des Kaufmannskapitals rasch steigerten, ein Hauptmoment bilden in der Förderung des Übergangs der feudalen Produktionsweise in die kapitalistische. Die plötzliche Ausdehnung des Weltmarkts, die Vielfältigung der umlaufenden Waren, der Wettstreit unter den europäischen Nationen, sich der asiatischen Produkte und der amerikanischen Schätze zu bemächtigen, das Kolonialsystem, trugen wesentlich bei zur Sprengung der feudalen Schranken der Produktion. Indes entwickelte sich die moderne Produktionsweise, in ihrer ersten Periode — der Manufakturperiode — nur da, wo die Bedingungen dafür sich innerhalb des Mittelalters erzeugt hatten. Man vergleiche z. B. Holland mit Portugal.\*) Und wenn

---

\*) Wie sehr überwiegend in der holländischen Entwicklung, von anderen Umständen abgesehen, die in Fischfang, Manufaktur



im 16. und zum Teil noch im 17. Jahrhundert die plötzliche Ausdehnung des Handels und die Schöpfung eines neuen Weltmarktes einen überwiegenden Einfluß auf den Untergang der alten und den Aufschwung der kapitalistischen Produktionsweise ausübten, so geschah dies umgekehrt auf Grundlage der einmal geschaffenen kapitalistischen Produktionsweise. Der Weltmarkt bildet selbst die Grundlage dieser Produktionsweise. Andererseits, die ihr inwohnende Notwendigkeit, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, treibt zur beständigen Ausdehnung des Weltmarkts, sodaß der Handel hier nicht die Industrie, sondern die Industrie den Handel beständig revolutioniert. Auch die Handels Herrschaft ist jetzt geknüpft an das größere oder geringere Vorwiegen der Bedingungen der großen Industrie. Man vergleiche z. B. England und Holland. Die Geschichte des Untergangs Hollands als herrschender Handelsnation ist die Geschichte der Unterordnung des Handelskapitals unter das industrielle Kapital. Die Hindernisse, die die innere Festigkeit und Gliederung vorkapitalistischer nationaler Produktionsweisen der auflösenden Wirkung des Handels entgegensetzt, zeigen sich schlagend im Verkehr der Engländer mit Indien und China. Die breite Basis der Produktionsweise ist hier gebildet durch die Vereinigung kleiner Landwirtschaft mit häuslicher Industrie, wobei noch in Indien die auf Gemeineigentum am Boden beruhende Dorfgemeinde hinzukam, die übrigens auch in China die ursprüngliche Form war. In Indien wandten die Engländer zugleich ihre unmittelbare politische und ökonomische Macht, als Herrscher und Grundrentner, an, um diese kleinen ökonomischen Gemeinwesen zu sprengen. Soweit ihr Handel hier auf die Produktionsweise einwirkt, ist

und Landwirtschaft gelegte Grundlage, ist schon von Schriftstellern des 18. Jahrhunderts auseinandergesetzt worden. — Im Gegensatz zu der früheren Auffassung, die Umfang und Bedeutung des asiatischen, antiken und mittelalterlichen Handels unterschätzte, ist es Mode geworden, ihn außerordentlich zu überschätzen. Am besten heißt man sich von dieser Vorstellung, wenn man die englische Aus- und Einfuhr gegen Anfang des 18. Jahrhunderts betrachtet und der heutigen gegenüberstellt. Und doch war sie unvergleichlich größer als die irgend eines früheren Handelsvolks.



es nur, soweit sie durch den niedrigen Preis ihrer Waren die Spinnerei und Weberei vernichten und so die Gemeinwesen zerreißen. Selbst hier gelingt ihnen dieses Auflösungsmerk nur sehr allmählich. Noch weniger in China, wo die unmittelbare politische Macht nicht zu Hilfe kommt. Die große Zeit- und Arbeitersparung, die aus der unmittelbaren Verbindung von Ackerbau und Manufaktur hervorgeht, bietet hier hartnäckigsten Widerstand den Produkten der großen Industrie, deren Preis durch die Unkosten der sie überall durchlöchernden Zirkulation verteuert wird.

Der Übergang aus der feudalen Produktionsweise macht sich auf doppelte Art. Entweder wird der Produzent selber Kaufmann und Kapitalist. Dies ist der wirklich revolutionierende Weg. Oder aber, der Kaufmann bemächtigt sich der Produktion unmittelbar. So sehr der letztere Weg historisch als Übergang wirkt — wie z. B. der englische Clothier (Tuchfabrikant) des 17. Jahrhunderts, der den selbständig bleibenden Webern die Wolle verkauft und das Tuch abkauft — so wenig bringt er es an und für sich zur Umwälzung der alten Produktionsweise, die er vielmehr konserviert und als seine Voraussetzung beibehält. So z. B. war größtenteils noch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts der Fabrikant in der französischen Seidenindustrie, der englischen Strumpfwaren- und Spitzenindustrie bloß dem Namen nach Fabrikant, in Wirklichkeit bloßer Kaufmann, der die Weber in ihrer alten Weise, jeden für sich in seiner kleinen Werkstatt, sortarbeiten ließ und nur die Herrschaft des Kaufmanns ausübte, für den sie in der Tat arbeiteten. Dasselbe galt von der rheinischen Band- und Rigenwirkerei und Seidenweberei. Diese Manier steht überall der wirklichen kapitalistischen Produktionsweise im Wege und geht unter mit deren Entwicklung. Ohne die Produktionsweise umzuwälzen, verschlechtert sie nur die Lage der Arbeitenden, verwandelt sie in bloße Lohnarbeiter und Proletarier unter schlechteren Bedingungen als die, welche direkt unter dem Kapital arbeiten, und eignet sich ihre Mehrarbeit auf Basis der alten Produktionsweise an. Mit kleinen Unterschieden besteht (1865) dasselbe Verhältnis bei einem Teil der Londoner Möbel-





fabrikation. Sie ist in viele von einander unabhängige Geschäftszweige geteilt. Das eine Geschäft macht bloß Stühle, das andere bloß Tische, das dritte bloß Schränke usw. Aber diese Geschäfte selbst werden mehr oder weniger handwerksmäßig betrieben, von einem kleinen Meister mit wenigen Gesellen. Dennoch ist die Produktion zu massenhaft, um direkt für Private zu arbeiten. Ihre Käufer sind die Besitzer von Möbelmagazinen. Am Sonnabend begibt sich der Meister zu ihnen und verkauft sein Produkt, wobei ganz so über den Preis geschachert wird, wie im Pfandhaus über den Vorschuß auf dieses oder jenes Stück. Diese Meister bedürfen des wöchentlichen Verkaufs, schon um für die nächste Woche wieder Rohmaterial kaufen und Arbeitslohn auszahlen zu können. Unter diesen Umständen sind sie eigentlich nur Zwischenschieber zwischen dem Kaufmann und ihren eigenen Arbeitern. Der Kaufmann ist der eigentliche Kapitalist, der den größten Teil des Mehrwerts in die Tasche steckt. So ähnlich beim Übergang in die Manufaktur aus den Zweigen, die früher handwerksmäßig oder als Nebenzweige der ländlichen Industrie betrieben wurden. Je nach der technischen Höhe, die dieser kleine Selbstbetrieb hat — wo er selbst schon Maschinen anwendet, die handwerksmäßigen Betrieb zulassen — findet auch Übergang zur Großindustrie statt; die Maschine wird, statt mit der Hand, mit Dampf getrieben; wie dies z. B. in der letzten Zeit (1865) im englischen Strumpfwarengeschäft sich ereignet.

Der Übergang findet also auf dreierlei Art statt: *Erstens*, der Kaufmann wird direkt Industrieller; dies ist der Fall bei den aus dem Handel erwachsenen Gewerben, namentlich bei Luginindustrien, welche von den Kaufleuten mühsam den Rohstoffen und den Arbeitern aus der Fremde eingeführt werden, wie im 15. Jahrhundert in Italien aus Konstantinopel. *Zweitens*, der Kaufmann macht die kleinen Meister zu seinen Zwischenschiebern oder kauft auch direkt vom Selbstproduzenten; er läßt ihn der Form nach selbständig und läßt seine Produktionsweise unverändert. *Drittens*, der Industrielle wird Kaufmann und produziert im großen für den Handel.



Im Mittelalter ist der Kaufmann bloß „Berleger“ der, sei es von den Zünstlern, sei es von den Bauern produzierten Waren. Der Kaufmann wird Industrieller oder vielmehr läßt die handwerksmäßige, besonders die ländliche kleine Industrie für sich arbeiten. Andererseits wird der Produzent Kaufmann. Statt, daß z. B. der Tuchwebermeister seine Wolle nach und nach in kleinen Portionen vom Kaufmann erhält und mit seinen Gefellen für diesen arbeitet, kauft er selbst Wolle oder Garn und verkauft sein Tuch an den Kaufmann. Und statt für den einzelnen Kaufmann, oder für bestimmte Kunden, produziert der Tuchweber jetzt für die Handelswelt. Der Produzent ist selbst Kaufmann. Ursprünglich war der Handel Voraussetzung für die Verwandlung des zünftigen und ländlich-häuslichen Gewerbes und des feudalen Ackerbaus in kapitalistische Betriebe. Er schafft dem Produkt den Markt, er führt neue Roh- und Hilfsstoffe zu und eröffnet damit Produktionszweige, die von vornherein auf den Handel gegründet sind. Sobald die Manufaktur einigermaßen erstarkt, und noch mehr die Großindustrie, schafft sie sich ihrerseits den Markt, erobert ihn durch ihre Waren. Jetzt wird der Handel Diener der industriellen Produktion, für die beständige Erweiterung des Marktes Lebensbedingung ist. Eine stets ausgedehntere Massenproduktion überschwemmt den vorhandenen Markt und arbeitet daher stets an Ausdehnung dieses Marktes. Was diese Massenproduktion beschränkt, ist nicht der Handel (soweit dieser nur existierende Nachfrage ausdrückt), sondern die Größe des funktionierenden Kapitals und der Entwicklungsgrad der Produktivkraft der Arbeit. Der produktive Kapitalist hat beständig den Weltmarkt vor sich, vergleicht und muß beständig vergleichen seine eigenen Kostpreise mit den Marktpreisen nicht nur der Heimat, sondern der ganzen Welt. Diese Vergleichung fällt in der früheren Periode fast ausschließlich den Kaufleuten zu und sichert so dem Handelskapital die Herrschaft über das industrielle.

---



## 22. Zins und Unternehmergewinn.

Geld — hier genommen als selbständiger Ausdruck einer Wertsumme, ob sie tatsächlich in Geld oder in Waren existiere — kann auf Grundlage der kapitalistischen Produktion als Kapital verwandt werden und wird dadurch aus einem gegebenen Wert zu einem sich vermehrenden Wert. Es befähigt den Kapitalisten, ein bestimmtes Quantum unbezahlter Arbeit aus den Arbeitern herauszuziehen und sich anzueignen. Damit erhält es einen neuen Gebrauchswert, nämlich eben den Gebrauchswert, Profit zu machen. In dieser Eigenschaft wird es Ware, aber eine Ware besonderer Art.

Ein Mann, der 100 *M* zur Verfügung hat, hält (wenn die jährliche Durchschnittsprofitrate = 20 Prozent), in seiner Hand die Macht, aus 100 *M* 120 zu machen. Überläßt dieser Mann für ein Jahr die 100 *M* einem andern, der sie wirklich als Kapital anwendet, so gibt er ihm die Macht, 20 *M* Profit zu produzieren. Wenn dieser Mann dem Eigner der 100 *M* am Jahresluß vielleicht 5 *M* zahlt, d. h. einen Teil des mit den 100 *M* erzielten Profits, so zahlt er damit den Gebrauchswert der 100 *M*, den Gebrauchswert ihrer Kapitalfunktion. Der Teil des Profits, den er ihm zahlt, heißt Zins, was also nur ein besonderer Name, eine besondere Rubrik für einen Teil des Profits.

Es ist klar, daß der Besitz der 100 *M* ihrem Eigner die Macht gibt, einen Teil des durch sein Kapital produzierten Profits, den Zins, an sich zu ziehen. Gäbe er dem andern die 100 *M* nicht, so könnte dieser den Profit nicht produzieren.



Was gibt der Geldkapitalist dem Anleiher, dem industriellen Kapitalisten? Was veräußert er in der Tat an ihn?

Was wird beim gewöhnlichen Verkauf veräußert? Nicht der Wert der verkauften Ware, denn dieser ändert nur die Form, bleibt unter anderer Form in der Hand des Verkäufers. Was wirklich vom Verkäufer veräußert wird und daher auch in den Konsum des Käufers übergeht, ist der Gebrauchswert der Ware.

Was ist nun der Gebrauchswert, den der Geldkapitalist für die Zeit des Ausleihens veräußert und an den Borger abtritt? Eben die Fähigkeit, einen Mehrwert zu erzeugen, außerdem, daß die ursprüngliche Wertgröße gewahrt bleibt. Bei den übrigen Waren wird in letzter Hand der Gebrauchswert konsumiert und damit verschwindet die Substanz der Ware und mit ihr ihr Wert. Die Ware Kapital dagegen hat das Eigentümliche, daß durch die Anwendung ihres Gebrauchswertes ihr Wert und ihr Gebrauchswert nicht nur erhalten, sondern vermehrt wird.

Was zahlt nun der industrielle Kapitalist und was ist daher der Preis des ausgeliehenen Kapitals? Ein Teil des Profits, der damit produziert werden kann.

Wieviel von dem Profit als Zins gezahlt werden muß und wieviel als eigentlicher Profit verbleibt — mit anderen Worten: der sogenannte „Preis“ des verliehenen Kapitals — wird durch Nachfrage und Angebot, also durch die Konkurrenz reguliert, ganz wie die Marktpreise der Waren. Aber hier zeigt sich auch gleich schlagend der Unterschied. Decken sich Nachfrage und Angebot, so ist bei den gewöhnlichen Waren der Marktpreis gleich dem Produktionspreis (Kostpreis + Durchschnittsprofit). D. h. ihr Preis erscheint dann geregelt durch die inneren Befehle der kapitalistischen Produktion, unabhängig von der Konkurrenz. Denn die Schwankungen von Angebot und Nachfrage erklären nichts als die Abweichungen der Marktpreise von den Produktionspreisen. Und diese Abweichungen gleichen sich wechselseitig aus, sodaß in gewissen längeren Zeiträumen die durchschnittlichen Marktpreise gleich sind den Produktionspreisen. Ebenso beim Arbeitslohn. Decken sich



Nachfrage und Angebot der Arbeitskraft, so hebt sich ihre Wirkung auf und der Arbeitslohn ist gleich dem Wert der Arbeitskraft.

Anders aber mit dem Zins vom Geldkapital. Die Konkurrenz bestimmt hier nicht die Abweichungen vom Gesetz, sondern es existiert kein Gesetz der Teilung, außer dem von der Konkurrenz diktierten, weil, wie wir noch sehen werden, keine „natürliche“ Rate des Zinsfußes existiert. Es gibt keine „natürlichen“ Grenzen des Zinsfußes.

Da der Zins bloß ein Teil des Profits ist, nämlich der Teil, der nach unserer bisherigen Voraussetzung vom industriellen Kapitalisten an den Geldkapitalisten zu zahlen ist, so erscheint als Maximalgrenze des Zinses der Profit selbst, wo der Teil, der dem fungierenden Kapitalisten zufiele, = 0 wäre. Abgesehen von einzelnen Fällen, wo der Zins tatsächlich größer als der Profit sein, dann aber auch nicht aus dem Profit gezahlt werden kann, könnte man vielleicht als Maximalgrenze des Zinses betrachten den ganzen Profit abzüglich des später zu entwickelnden Teils, der in Aufsichtslohn auslösbar. Die Minimalgrenze des Zinses ist ganz und gar unbestimmbar. Er kann zu jeder beliebigen Tiefe fallen. Indessen treten dann immer wieder entgegenwirkende Umstände ein und heben ihn.

Die in einem Lande herrschende Durchschnittsrate des Zinses ist durchaus durch kein Gesetz bestimmbar. Es gibt keine natürliche Rate des Zinses in dem Sinn, wie die Ökonomen von einer natürlichen Profitrate und einer natürlichen Rate des Arbeitslohns sprechen. Das Decken der Nachfrage und Zufuhr — die Durchschnittsprofitrate als gegeben vorausgesetzt — heißt hier durchaus nichts. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, warum das Gleichgewicht zwischen Ausleiher und Anleiher einen Zinsfuß von 3, 4, 5 Prozent usw. bewirken sollte.

Fragt man nun, warum die Grenzen des mittleren Zinsfußes nicht aus allgemeinen Gesetzen abzuleiten sind, so liegt die Antwort einfach in der Natur des Zinses. Er ist bloß ein Teil des Durchschnittsprofits. Wie sich die beiden Personen



darin teilen, die Ansprüche auf diesen Profit haben, ist an und für sich eine ebenso rein zufällige Tatsache, wie die Teilung der Prozentanteile des gemeinschaftlichen Profits eines Rompaniegeschäfts unter die verschiedenen Teilhaber.

Trotzdem erscheint der Zinsfuß ganz anders als eine gleichmäßige, bestimmte und handgreifliche Größe als dies bei der allgemeinen Profitrate der Fall ist.

Soweit der Zinsfuß durch die Profitrate bestimmt ist, ist er es stets durch die *a l l g e m e i n e* Profitrate, nicht durch die besonderen Profitraten besonderer Industriezweige, und noch weniger durch den etwaigen Extraprofit einzelner Kapitalisten.

Es ist zwar richtig, daß die Zinsrate selbst, je nach den von den Borgern gegebenen Sicherheiten und nach der Zeitdauer der Anleihe beständig verschieden ist; aber für jede dieser Klassen ist er im gegebenen Moment uniform.

Der *m i t t l e r e* Zinsfuß erscheint in jedem Lande für längere Epochen als konstante Größe, weil die allgemeine Profitrate — trotz des beständigen Wechsels der besonderen Profitraten, deren Änderungen sich aber gegenseitig ausgleichen — nur in längeren Epochen wechselt.

Was aber die beständig fluktierende *M a r k t r a t e* des Zinses betrifft, so ist sie in jedem Moment als fixe Größe gegeben, weil auf dem Geldmarkt beständig alles leihbare Kapital als Gesamtmasse dem fungierenden Kapital gegenübersteht, also das Verhältnis des Angebots von leihbarem Kapital auf der einen Seite, der Nachfrage danach auf der andern, den jedesmaligen Marktstand des Zinses entscheidet. Dies ist umsomehr der Fall, je mehr die Entwicklung und damit verbundene Konzentration des Kreditwesens das leihbare Kapital zusammenfaßt und es auf einmal, gleichzeitig, auf den Geldmarkt wirft. Dagegen existiert die allgemeine Profitrate beständig nur als Tendenz, als Bewegung der Ausgleichung der besonderen Profitraten. Die Konkurrenz der Kapitalisten besteht hier darin, daß sie den Branchen, wo der Profit auf längere Zeit unter dem Durchschnitt, allmählich Kapital entziehen, und den Branchen, wo er darüber, ebenso allmählich





Kapital zuführen; oder auch, daß sich Zusatzkapital nach und nach in verschiedenen Proportionen zwischen diese Branchen verteilt. Es ist beständiges Schwanken der Zufuhr und der Entziehung von Kapital, nie gleichzeitige Massenwirkung wie bei der Bestimmung des Zinsfußes.

Der Durchschnittsprofit erscheint nicht als unmittelbar gegebene Tatsache, sondern als Endresultat der Ausgleichung entgegengesetzter Schwankungen, das erst durch mühsame Untersuchung ermittelt werden muß. Anders mit dem Zinsfuß. Er ist — wenigstens lokal — allgemein gültig, allgemein feststehend und allgemein bekannt, und sogar das industrielle wie das Handelskapital setzt ihn als Posten in seine Kalkulationen ein. Meteorologische Berichte zeichnen nicht genauer den Stand von Barometer und Thermometer aus, als Börsenberichte den Stand des Zinsfußes, nicht für dieses oder jenes Kapital, sondern für das auf dem Geldmarkt befindliche, d. h. überhaupt verleihbare Kapital.

Auf dem Geldmarkt stehen sich nur Verleiher und Borger gegenüber. Die Ware hat dieselbe Form, Geld. Alle besonderen Gestalten des Kapitals, je nach seiner Anlage in besonderen Produktions- und Zirkulationszweigen, sind hier aufgelöst. Es existiert hier in der unterschiedslosen Gestalt des selbständigen Wertes, des Geldes. Die Konkurrenz der besonderen Branchen hört hier auf; sie sind alle zusammengeworfen als Gelddorger, und das Kapital steht allen auch gegenüber in der Form, worin es noch gleichgültig gegen die bestimmte Art und Weise seiner Anwendung ist. Als an sich gemeinsames Kapital der Klasse tritt es hier wirklich, der Wucht nach in Nachfrage und Angebot von Kapital auf.

Es kommt hinzu, daß mit der Entwicklung der großen Industrie das Geldkapital mehr und mehr, soweit es auf dem Markt erscheint, nicht vom einzelnen Kapitalisten vertreten wird, dem Eigentümer dieses oder jenes Bruchteils des auf dem Markt befindlichen Kapitals, sondern als konzentrierte, organisierte Masse auftritt, die ganz anders als die Produktion unter die Kontrolle der (das gesellschaftliche Kapital ver-



treitenden) Bankiers gestellt ist. Sodaß sowohl, was die Form der Nachfrage angeht, dem verleihsbaren Kapital die Wucht einer Klasse gegenübertritt; wie, was das Angebot angeht, es selbst als Leihkapital en masse auftritt.

Dies sind einige der Gründe, warum die allgemeine Profitrate als ein verschwimmendes Nebebild erscheint neben dem bestimmten Zinsfuß, der zwar seiner Größe nach schwankt, aber dadurch, daß er gleichmäßig für alle Borger schwankt, ihnen stets als fixer, gegebener gegenübertritt.

Wie kommt es, daß die rein quantitative Teilung des Profits in Nettoprofit und Zins in eine qualitative umschlägt? In anderen Worten: wie kommt es, daß auch der Kapitalist, der nur sein eigenes, kein geliehenes Kapital anwendet, einen Teil seines Bruttoprofits als Zins besonders berechnet? Und daher weiter, daß alles Kapital, geliehenes oder nicht, als zinstragendes von sich selbst als Nettoprofit bringendem unterschieden wird?

(Es wird ja nicht jede quantitative Teilung des Profits zu einer qualitativen Unterscheidung gemacht, z. B. nicht die Teilung des Profits zwischen Teilhabern in einem Kompaniegeschäft.)

Für den produktiven Kapitalisten, der mit geliehenem Kapital arbeitet, zerfällt der Bruttoprofit in zwei Teile, den Zins, den er dem Verleiher zu zahlen hat, und den Überschuß über den Zins, der seinen eigenen Anteil am Profit bildet. Welches nun auch die Größe des Bruttoprofits sei, der Zins ist durch den allgemeinen Zinsfuß fixiert und vorweg genommen (oder auch durch besondere juristische Abmachungen), bevor die Produktion beginnt und überhaupt Profit erzielt ist, sodaß es von der Höhe des Zinses abhängt, wieviel vom Profit für den produzierenden Kapitalisten übrig bleibt. Dieser letztere Teil des Profits erscheint ihm also notwendig aus der Anwendung des Kapitals in Handel oder Produktion zu entspringen. Im Gegensatz zum Zins nimmt der ihm zusallende noch übrige Teil des Profits somit die Form des industriellen resp. Handelsprofits an, oder die Gestalt des **Unternehmergewinns**.



Nun hat man gesehen, daß die Profitrate (also auch der Bruttoprofit) nicht nur vom Mehrwert abhängt, sondern von vielen anderen Umständen: von den Einkaufspreisen der Produktionsmittel, von außergewöhnlich produktiven Methoden, von Ersparnis an konstantem Kapital usw. Und abgesehen vom Produktionspreis hängt es von besonderen Konjunkturen, und bei jedem einzelnen Geschäftsabschluß von der größeren oder geringeren Schlaueit und Betriebsamkeit des Kapitalisten ab, ob und in wie weit dieser über oder unter dem Produktionspreis ein- oder verkauft.

So gewinnt es den Anschein, als ob der Zins, den er an den Besitzer des Geldkapitals zahlt, dem Kapitaleigentum als solchem zukomme. Im Gegensatz hierzu erscheint der übrig bleibende Teil jetzt als Unternehmergewinn, entspringend ausschließlich aus der Tätigkeit des Unternehmers in Industrie oder Handel. Ihm gegenüber erscheint also der Zins als bloße Frucht des Kapitaleigentums, des Kapitals an sich, soweit es nicht „arbeitet“; während ihm der Unternehmergewinn erscheint als ausschließliche Frucht der Funktionen, die er mit dem Kapital verrichtet, also als Frucht seiner eigenen Tätigkeit im Gegensatz zur Nichttätigkeit des Geldkapitalisten.

Diese Verknüpfung und Verfestigung der beiden Teile des Rohprofits gegen einander, als wenn sie aus zwei wesentlich verschiedenen Quellen herrührten, muß sich nun für die gesamte Kapitalistenklasse und für das Gesamtkapital festsetzen. Und zwar einerlei, ob das vom aktiven Kapitalisten angewandte Kapital geborgt sei oder nicht. Der Profit jedes Kapitals, also auch der Durchschnittsprofit, wird zerlegt in zwei qualitativ verschiedene, gegen einander selbständige Teile, Zins und Unternehmergewinn, die beide durch besondere Gesetze bestimmt werden. Der Kapitalist, der mit eigenem Kapital, so gut wie der, der mit geborgtem arbeitet, teilt seinen Rohprofit ein in Zins, der ihm als Eigentümer (als Verleiher von Kapital an sich selbst), und in Unternehmergewinn, der ihm als fungierendem Kapitalisten zukommt. Sein Kapital selbst, mit Bezug auf die Arten von Profit, die es abwirft, zerfällt in Kapital e i g e n t u m , Kapital a u ß e r dem Produktions-





prozeß, das an sich Zins abwirft, und Kapital im Produktionsprozeß, das Unternehmergewinn abwirft.

Nun existiert aber historisch das zinstragende Kapital als eine fertige, überlieferte Form, und daher der Zins als fertige Unterform des vom Kapital erzeugten Mehrwerts, lange bevor die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Vorstellungen von Kapital und Profit existierten. Daher immer noch in der Volksvorstellung Geldkapital, zinstragendes Kapital als Kapital als solches, als eigentliches Kapital gilt. Daher andererseits die lange vorherrschende Vorstellung, daß es das Geld als solches sei, was im Zins bezahlt wird. Der Umstand, daß verliehenes Geld Zins abwirft, ob wirklich als Kapital verwandt oder nicht, besetzt die Vorstellung von der Selbständigkeit dieser Form des Kapitals.

Der Zins erscheint also dem Kapitalisten als ein Mehrwert, den das Kapital an und für sich abwirft und den es auch abwerfen würde ohne produktive Anwendung. Für den einzelnen Kapitalisten ist dies praktisch richtig. Er hat die Wahl, ob er sein Kapital als zinstragendes Kapital verleihen oder als produktives Kapital selbst verwerten will. Allgemein gefaßt, d. h. auf das ganze Gesellschaftskapital angewendet, wie dies von einigen Vulgärökonomem geschieht und sogar als Grund des Profits angegeben wird, ist dies natürlich verrückt. Die Verwendung des sämtlichen Kapitals als Leihkapital, ohne daß Leute da sind, die die Produktionsmittel kaufen und verwerten — dies ist natürlich Unsinn. Wollte ein ungebührlich großer Teil der Kapitalisten sein Kapital auf Zins ausleihen, so wäre die Folge ungeheure Entwertung des Geldkapitals und ungeheurer Fall des Zinsfußes; viele würden sofort in die Unmöglichkeit versetzt, von ihren Zinsen zu leben, also gezwungen, wieder industrielle Kapitalisten zu werden. Aber wie gesagt, für den einzelnen Kapitalisten ist dies Tafsache. Er betrachtet daher notwendig, selbst wenn er mit eigenem Kapital wirtschaftet, den Teil seines Durchschnittsprofits, der gleich dem Durchschnittszins, als Frucht seines Kapitals als solchen, abgesehen von der Produktion. Das zinstragende Kapital ist,



das Kapital als Eigentum gegenüber dem Kapital als Funktion.

Der fungierende Kapitalist leitet seinen Anspruch auf den Unternehmergeinn, also den Unternehmergeinn selbst, ab von der Funktion des Kapitals im Gegensatz zum Kapitaleigentum. Aber Repräsentant des fungierenden Kapitals sein ist keine Einikure, wie die Repräsentation des zinstragenden Kapitals. Der Kapitalist dirigiert die Produktion wie die Zirkulation. Die Ausbeutung der produktiven Arbeit kostet Anstrengung, ab er sie selbst verrichte, ader in seinem Namen van anderen verrichten lasse. Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm also sein Unternehmergeinn dar als Resultat seiner Funktionen als Nichteigentümer, als — Arbeiter.

Es entwickelt sich daher notwendig in seinem Hirnkasten die Vorstellung, daß sein Unternehmergeinn — weit entfernt, irgend einen Gegensatz zur Lohnarbeit zu bilden und nur unbezahlte fremde Arbeit zu sein — vielmehr selbst Arbeitslohn ist, Aufsichtslohn.

Indem der Zins erscheint als der Teil des Mehrwerts, den das Kapital an sich erzeugt, erscheint der Unternehmergeinn notwendig so, daß er aus der Produktion stammt. Der Unternehmer scheint also Mehrwert zu schaffen, nicht weil er als Kapitalist arbeitet, sondern weil er, abgesehen von seiner Eigenschaft als Kapitalist, auch arbeitet.

Die Vorstellung des Unternehmergeinns als Aufsichtslohns der Arbeit findet weiteren Halt darin, daß in der Tat ein Teil des Profits als Arbeitslohn abgesandert werden kann und sich wirklich absondert, ader vielmehr umgekehrt, daß ein Teil des Arbeitslohns als Bestandteil des Profits erscheint. Nämlich das Gehalt der Betriebsleiter.

Die Arbeit der Obergaufsicht und Leitung entspringt notwendig überall, wo mehrere zu einem gemeinsamen Zweck zusammenarbeiten sollen. Sie ist aber doppelter Natur.

Einerseits in allen Arbeiten, warin viele zusammen wirken, stellt sich notwendig der Zusammenhang und die Einheit des Prozesses in einem kommandierenden Willen dar und in



Funktionen, die nicht die Teilarbeiten, sondern die Gesamttätigkeit der Werkstatt betreffen, wie bei dem Dirigenten eines Orchesters. Es ist dies eine produktive Arbeit, die überall verrichtet werden muß, wo überhaupt Menschen gemeinschaftlich tätig sind.

Andererseits entspringt diese Arbeit der Oberaufsicht notwendig in allen Produktionsweisen, die auf dem Gegensatz zwischen dem Arbeiter und dem Eigentümer der Produktionsmittel beruhen. Je größer dieser Gegensatz, desto notwendiger die Aufsicht. Ganz wie in despotischen Staaten die Oberaufsicht und allseitige Einmischung der Regierung beides einbegreift: sowohl die Verrichtung der gemeinsamen Geschäfte, die aus der Natur aller Gemeinwesen hervorgehen, wie die besonderen Funktionen, die aus dem Gegensatz der Regierung zur Volksmasse entstehen.

Bei den Schriftstellern des Altertums, die die Sklavenvirtschaft vor sich haben, finden sich in der Theorie, wie es denn in der Praxis der Fall war, beide Seiten der Aufsichtsarbeit ganz ebenso unzertrennlich zusammen, wie bei den modernen, die die kapitalistische Produktionsweise als ewig und unvergänglich ansehen. Daß die Herrschaft, wie im politischen, so im ökonomischen Gebiet, den Gewalthabern die Arbeit des Herrschens auferlegt, d. h. auf ökonomischem Gebiet also, daß sie verstehen müssen, die Arbeitskraft anzuwenden — sagt Aristoteles mit dürren Worten und fügt hinzu, daß kein großes Wesen mit dieser Aufsichtsarbeit zu machen sei, weshalb der Herr, sobald er vermögend genug ist, die „Ehre“ dieser Plackerei einem Aufseher überläßt.

Daß dem Gewalthaber aus der Ausbeutung der Arbeit anderer Leute die Mühe der Leitung und Oberaufsicht erwächst, ist oft genug als Rechtfertigung dieser Ausbeutung hingestellt worden. Und ebenso oft ist die Aneignung fremder unbezahlter Arbeit als der dem Kapitaleigentümer gebührende Arbeitslohn hingestellt worden. Aber nie besser, als von einem Verteidiger der Sklaverei in den Vereinigten Staaten, von einem Advokaten O'Connor in einer Versammlung zu New-York, am 19. Dezember 1859, unter dem Panier: „Gerechtig-



keit für den Süden.“\*) — „Nun, meine Herren,“ sagte er unter großem Applaus, „die Natur selbst hat den Neger zu dieser Knechtschaftslage bestimmt. Er hat die Stärke und ist kräftig zur Arbeit; aber die Natur, die ihm diese Stärke gab, verweigerte ihm sowohl den Verstand zum Regieren, wie den Willen zur Arbeit. (Beifall.) Beide sind ihm verweigert! Und dieselbe Natur, die ihm den Willen zur Arbeit vorenthielt, gab ihm einen Herrn, diesen Willen zu erzwingen und ihn in dem Klima, wofür er geschaffen, zu einem nützlichen Diener zu machen, sowohl für sich selbst wie für den Herrn, der ihn regiert. Ich behaupte, daß es keine Ungerechtigkeit ist, den Neger in der Lage zu lassen, worin die Natur ihn gestellt hat; ihm einen Herrn zu geben, der ihn regiert; und man beraubt ihn keines seiner Rechte, wenn man ihn zwingt, dafür auch wieder zu arbeiten und seinem Herrn eine gerechte Entschädigung zu liefern für die Arbeit und Talente, die er anwendet, um ihn zu regieren und ihn für sich selbst und die Gesellschaft nützlich zu machen.“

Nun muß auch der Lohnarbeiter wie der Sklave einen Herrn haben, um ihn arbeiten zu machen und ihn zu regieren. Und setzt man dies Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis als ewig und unabänderlich, als für die Produktion unerlässlich voraus, so ist es in der Ordnung, daß der Lohnarbeiter gezwungen wird, seinen eigenen Arbeitslohn zu produzieren und obendrein den Aufsichtslohn, „und seinem Herrn eine gerechte Entschädigung zu liefern für die Arbeit und Talente, die er anwendet, um ihn zu regieren und ihn für sich und die Gesellschaft nützlich zu machen.“\*\*)

\*) Im April 1861 begann zwischen den nördlichen und den südlichen Staaten der Union der große Krieg wegen Abschaffung der Sklaverei, welche die Südstaaten beibehalten wollten.

\*\*) Anmerkung des Herausgebers: Es ist bemerkenswert, daß der Begründer der konservativen Partei in Preußen, Friedrich Julius Stahl (1802—1861), genau denselben Gedanken mit Bezug auf das moderne Proletariat ausspricht: auf sich selbst gestellt, müßten die Proletarier zu Grunde gehen; deshalb habe die Weisheit der Vorsehung Herren über sie gesetzt, denen sie sich aus Dankbarkeit und im eigenen Interesse willig unterordnen

Nun ist aber die Arbeit der Oberaufsicht und Leitung, soweit sie aus der Herrschaft des Kapitals über die Arbeit entspringt, auch im kapitalistischen System nicht unmittelbar und unzertrennbar verquickt mit den produktiven Funktionen, welche aus der Natur gemeinsamer Arbeit entspringen. Der Arbeitslohn eines altgriechischen Epitropos oder eines Régisseur, wie er im feudalen Frankreich hieß, trennt sich vollständig vom Profit und nimmt auch die Form des Arbeitslohns für geschickte Arbeit an, sobald das Geschäft in hinreichend großem Umfange betrieben wird, um einen solchen Dirigenten zu zahlen. Die kapitalistische Produktion selbst hat es dahin gebracht, daß die Arbeit der Oberleitung, ganz getrennt vom Kapitaleigentum, auf der Straße herumläuft. Ein Musikdirektor braucht durchaus nicht Eigentümer der Instrumente des Orchesters zu sein, noch gehört es zu seiner Funktion als Dirigent, daß er irgend etwas mit dem „Lohn“ der übrigen Musikanten zu tun hat. Die Genossenschaftsfabriken liefern den Beweis, daß der Kapitalist als Funktionär der Produktion überflüssig geworden. Nach jeder Krisis kann man in den englischen Fabrikbezirken genug Ex-Fabrikanten sehen, die ihre eigenen früheren Fabriken jetzt als Dirigenten der neuen Eigentümer, oft ihrer Gläubiger, für einen billigen Lohn beaufsichtigen.\*)

Aus den öffentlichen Rechnungsablagen der Genossenschaftsfabriken in England sieht man, daß nach Abzug des Lohns des Dirigenten — der, ganz wie der Lohn der übrigen Arbeiter, zum variablen Kapital gehört — der Profit größer war als der Durchschnittsprofit, obgleich sie stellenweise einen viel höheren Zins zahlten als die Privatfabrikanten. Die Ursache des höheren Profits war in all diesen Fällen größere Sparsamkeit in

müssen, und die als Entgelt für ihre Herrschaftsbemühung Anspruch auf Entschädigung haben. Siehe „Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche“, 20. Vorlesung.

\*) Anmerkung von Friedrich Engels: In einem mir bekannten Fall wurde nach der Krisis von 1868 ein fallierter Fabrikant zum Lohnarbeiter seiner eigenen früheren Arbeiter. Die Fabrik wurde nämlich nach dem Bankrott von einer Arbeiter-Genossenschaft weitergeführt und der ehemalige Besitzer als Dirigent angestellt.



der Verwendung der Produktionsmittel. Was uns aber dabei interessiert, ist, daß hier der Durchschnittsprofit (= Zins + Unternehmernergewinn) sich handgreiflich als eine vom Verwaltungslohn ganz und gar unabhängige Größe darstellt. Da der Profit hier größer als der Durchschnittsprofit, war auch der Unternehmernergewinn größer als sonst.

Dieselbe Tatsache zeigt sich in einigen kapitalistischen Aktienunternehmungen, z. B. Aktienbanken. Vom Bruttoprofit geht hier außer dem Gehalt des Dirigenten der Zins ab, der für Depositen (die Einlagen der Bankgläubiger) gezahlt wird, und doch bleibt oft noch ein recht hoher Unternehmernergewinn übrig.

Die Verwechslung des Unternehmernergewinns mit dem Aufsichts- oder Verwaltungslohn entstand ursprünglich aus dem äußerlichen Gegensatz zwischen dem Zins und dem überschleßenden Teil des Profits. Sie wurde weiter entwickelt aus der Absicht, den Profit nicht als Mehrwert, d. h. als unbezahlte Arbeit, sondern als Lohn des Kapitalisten selbst für verrichtete Arbeit darzustellen. Dem stellten dann aber die Sozialisten die Forderung gegenüber, den Profit auch tatsächlich auf das zu bemessen, was er theoretisch zu sein vorgab, nämlich auf bloßen Aufsichtslohn. Und das war sehr unangenehm, da dieser Aufsichtslohn — wie aller andere Arbeitslohn — durch die Konkurrenz der sich anbietenden Kräfte und mit deren billigerer Ausbildung immer mehr sank. Mit der Entwicklung der Genossenschaften auf seiten der Arbeiter und der Aktienunternehmungen auf seiten der Bourgeoisie wurde auch der letzte Vorwand zur Verwechslung des Unternehmernergewinns mit dem Verwaltungslohn unter den Füßen weggezogen.

Bei Aktienunternehmungen entwickelt sich ein neuer Schwindel mit dem Verwaltungslohn, indem neben und über dem wirklichen Dirigenten eine Anzahl Verwaltungs- und Aufsichtsräte austritt, bei denen in der That Verwaltung und Aufsicht bloßer Vorwand zur Plünderung der Aktionäre und zur Selbstbereicherung wird. „Was Bankiers und Kaufleute gewinnen dadurch, daß sie an der Direktion von 8 oder 9 ver-





schiedenen Gesellschaften beteiligt sind, mag man aus folgendem Beispiel ersehen: Die Privatbilanz des Herrn Timothy Abraham Curtis, eingereicht nach seinem Bankrott beim Konkursgericht, zeigte ein Einkommen von 800—900 £ (16 000 bis 18 000 M) jährlich unter dem Posten Direktorchaften. Da Herr Curtis Direktor der Bank von England und der Ostindischen Kompanie gewesen, schätzte jede Aktiengesellschaft sich glücklich, ihn zum Direktor gewinnen zu können.“\*) — Die Entlohnung der Direktoren solcher Gesellschaften für jede wöchentliche Sitzung ist mindestens eine Guinee (sprich: Sinti, = 21 M). Die Verhandlungen vor dem Konkursgericht zeigten, daß dieser Aufsichtslohn in der Regel im umgekehrten Verhältnis steht zu der von diesen angeblichen Direktoren wirklich ausgeübten Aufsicht.

---

\*) „Die City oder Physiologie des Londoner Geschäfts; mit Skizzen von Bank- und Kaffeefirmen.“ London, 1845. (Englisch.) Obige Stelle befindet sich S. 82.



### 23. Kredit- und Bankwesen.

Der Kapitalist hat beständig an viele Personen Geld auszugeben und beständig von vielen Personen Geld in Zahlung zu empfangen. Diese bloß technische Operation des Geldzahlens und Geld-Eintassierens bildet Arbeit für sich, die keinen Wert schafft, sondern zu den Kosten der Zirkulation gehört. Ferner muß ein bestimmter Teil des Kapitals beständig als Schatz vorhanden sein: Reserve von Kaufmitteln, Reserve von Zahlungsmitteln, unbeschäftigtes, in Geldform seiner Anwendung harrendes Kapital; und ein Teil des Kapitals strömt beständig in dieser Form zurück. Dies macht, außer Eintassieren, Zahlen und Buchhalten, Aufbewahrung des Schatzes nötig, was wieder eine besondere Arbeit ist.

Diese rein technischen Bewegungen, die das Geld durchmachen muß, und die dadurch verursachten Arbeiten und Kosten werden dadurch abgekürzt, daß sie von einer besonderen Abteilung Agenten oder Kapitalisten für die ganze übrige Kapitalistenklasse ausgeführt werden. Sie werden durch Arbeitsteilung besonderes Geschäft einer Abteilung von Kapitalisten und dadurch (ganz wie beim Kaufmannskapital) konzentriert, auf großer Stufenleiter ausgeübt; und nun findet wieder Teilung der Arbeit innerhalb dieses besonderen Geschäfts statt, sowohl durch Spaltung in verschiedene, von einander unabhängige Zweige, wie durch Ausbildung der Werkstatt innerhalb dieser Zweige: Auszahlung des Geldes, Eintassierung, Ausgleichung der Bilanzen, Führung laufender Rechnungen, Aufbewahren des Geldes usw.

Sch habe früher darauf hingewiesen, wie das Geldwesen  
Bd. III, 1. Kapitel 19, 25, 27. Bd. III, 2. Kapitel 29.



überhaupt sich ursprünglich entwickelt im Produktaustausch zwischen verschiedenen Gemeinwesen. Es entwickelt sich der Geldhandel, der Handel mit der Geldware, daher zunächst aus dem internationalen Verkehr. Sobald verschiedene Landesmünzen existieren, haben die Kaufleute, die in fremden Ländern einkaufen, ihre Landesmünze in die Lokalmünze umzusetzen und umgekehrt, oder auch verschiedene Münzen gegen ungemünztes reines Silber oder Gold als Weltgeld. Daher das Wechselgeschäft, das als eine der naturwüchsigen Grundlagen des modernen Geldhandels zu betrachten ist. \*) Es entwickelten sich daraus Wechselbanken, wo Silber (oder Gold) als Weltgeld — jetzt als Bankgeld oder Handelsgeld — im Unterschied zur Kurantmünze fungieren.

Dieses Wechselgeschäft, dieser Handel mit Geld, bildet eine der Entstehungsursachen des Kredits. Die eingehende Untersuchung des Kredits und der Instrumente, die er sich schafft (Kreditgeld usw.), liegt außerhalb unseres Planes. Es sind hier nur einige wenige Punkte hervorzuheben, notwendig zur Charakteristik der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt. Wir haben es dabei nur mit dem Handels- und Bankierkredit zu tun. Der Zusammenhang zwischen dessen Entwicklung und der des öffentlichen Kredits bleibt außer Betracht. Wir haben früher (Kapitel 16, S. 221) gezeigt, wie sich aus der einfachen Warenzirkulation die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel und damit ein Verhältnis von Gläubiger und Schuldner unter den Warenproduzenten und Warenhändlern

\*) „Schon aus der großen Verschiedenheit der Münzen sowohl in Ansehung des Schrots und Kornes, als des Gepräges der vielen münzberechtigten Fürsten und Städte, entsprang die Notwendigkeit, in Handelsgeschäften, wo Ausgleichung vermittelst einer Münze nötig war, sich überall der örtlichen zu bedienen. Zum Behuf von Barzahlungen verfahren sich die Kaufleute, wenn sie einen fremden Markt bereisten, mit ungemünztem reinem Silber, wohl auch mit Gold. Ebenso vertauschten sie bei Antritt der Rückreise die eingenommene Ortsmünze in ungemünztes Silber oder Gold. Wechselgeschäfte, Umsatz ungemünzter edler Metalle gegen örtliche Münze und umgekehrt, wurden daher ein sehr verbreitetes, einträgliches Geschäft.“ (Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826—29. Bd. I, Seite 437.)





bildet: „Die eine Warenart erheischt längere, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion, die Produktion verschiedener Waren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird auf ihrem Marktplatz geboren, die andere muß zu entferntem Markt reifen. Der eine Warenbesitzer kann daher als Verkäufer austreten, bevor der andere als Käufer. Bei steter Wiederkehr derselben Geschäfte zwischen denselben Personen regeln sich die Verkaufsbedingungen der Waren nach ihren Produktionsbedingungen. Andererseits wird die Benutzung gewisser Warenarten, z. B. eines Hauses, für einen bestimmten Zeitraum verkauft. Erst nach Ablauf des Termins hat der Käufer den Gebrauchswert der Ware wirklich erhalten. Er kauft sie daher, bevor er sie zahlt. Der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer Schuldner.“

Mit der Entwicklung des Handels und der kapitalistischen Produktionsweise, die nur für die Zirkulation produziert, wird diese naturwüchsigte Grundlage des Kredits erweitert, verallgemeinert, ausgearbeitet. Im großen und ganzen fungiert das Geld hier nur als Zahlungsmittel, d. h. die Ware wird verkauft nicht gegen Geld, sondern gegen ein schriftliches Versprechen der Zahlung an einem bestimmten Termin. (Diese Zahlungsversprechen wollen wir der Kürze halber sämtlich als Wechsel zusammensassen.) Bis zu ihrem Verfalltage zirkulieren solche Wechsel selbst wieder als Zahlungsmittel, und sie bilden das eigentliche Handelsgeld.

„In jedem Lande vollzieht sich die Mehrzahl der Kreditgeschäfte im Kreis der industriellen Beziehungen selbst . . . Der Produzent des Rohstoffs schießt diesen dem verarbeitenden Fabrikanten vor und erhält von ihm ein Zahlungsversprechen auf fixen Verfalltag. Der Fabrikant, nach Ausführung seines Teils der Arbeit, schießt wiederum und zu ähnlichen Bedingungen, sein Produkt einem anderen Fabrikanten vor, der es weiter verarbeiten muß, und so erstreckt sich der Kredit immer weiter, vom einen zum andern bis zum Konsumenten. Der Großhändler macht dem Kleinhändler Warenevorschüsse, während er selbst solche vom Fabrikanten oder vom Kommissionär erhält. Jeder borgt mit der einen Hand und leiht



mit der anderen, zuweilen Geld, aber weit häufiger Produkte. So vollzieht sich in den industriellen Beziehungen ein unaufhörlicher Austausch von Vorschüssen, die sich kombinieren und nach allen Richtungen durchkreuzen. Gerade in der Vielfältigkeit und dem Wachstum dieser gegenseitigen Vorschüsse besteht die Entwicklung des Kredits, und hier ist der wahre Sitz seiner Macht.“\*)

Die andere Seite des Kreditwesens schließt sich an die Entwicklung des Geldhandels, die natürlich in der kapitalistischen Produktion Schritt hält mit der Entwicklung des Warenhandels. Die Aufbewahrung der Reservefonds der Geschäftsleute, die technischen Operationen des Geldeinnehmens und Auszahlens, die internationalen Zahlungen und damit der Barrenhandel konzentrieren sich in den Händen der Geldhändler.

„Der Kassierer empfängt von den Kaufleuten, die seine Dienste anwenden, einen gewissen Betrag in Geld, wofür er ihnen ein „Credit“ in seinen Büchern eröffnet; ferner senden sie ihm ihre Schuldsforderungen, die er für sie einzieht und sie dafür kreditiert; dagegen macht er gegen ihre Anweisungen Zahlungen und belastet ihre laufende Rechnung mit deren Beträgen. Für diese Eingänge und Auszahlungen berechnet er dann eine geringe Provision, die nur durch die Bedeutung der Umsätze, zu denen er es zwischen beiden bringt, einen entsprechenden Lohn für seine Arbeit abwirft. Wenn Zahlungen auszugleichen sind zwischen zwei Kaufleuten, die beide mit demselben Kassierer arbeiten, so erledigen sich solche Zahlungen sehr einfach durch gegenseitige Buchungen, während die Kassierer ihnen von Tag zu Tag ihre gegenseitigen Forderungen ausgleichen.“ (Wissering, Handbuch der praktischen Staatshaushaltskunde, Amsterdam 1860, Bd. I, S. 247. In holländischer Sprache.)

„Durch das Bedürfnis und die Örtlichkeit von Venedig, wo das Herumtragen von Barschaften lästiger als an anderen

\*) Coquelin, „Kredit und Banken in der Industrie“. *Revue des deux mondes*, 1842. (Französisch.)

Borchardt, Das Kapital.

Orten, führten die Großhändler dieser Stadt Kassenvereine ein. Unter gehöriger Sicherheit, Aufsicht und Verwaltung legten die Mitglieder eines solchen Vereins gewisse Summen nieder, auf die sie ihren Gläubigern Anweisungen ausstellten, worauf dann die gezahlte Summe auf dem Blatt des Schuldners in dem darüber geführten Buche abgeschrieben und der Summe, welche der Gläubiger darin zu gut hatte, zugefetzt wurde. Die ersten Anfänge der Girobanken.“ (Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, Bonn 1826—29, Bd. I, S. 550.)

Im Anschluß daran entwickelt sich die Verwaltung des zinstragenden Kapitals oder Geldkapitals als besondere Funktion der Geldhändler. Das Borgen und Verleihen des Geldes wird ihr besonderes Geschäft. Sie treten als Vermittler zwischen den wirklichen Verleiher und den Borger von Geldkapital. Allgemein ausgedrückt besteht das Bankiergeschäft nach dieser Seite hin darin, das verleihbare Geldkapital in seiner Hand zu großen Massen zu konzentrieren, sodaß statt des einzelnen Geldverleihers die Bankiers als Repräsentanten aller Geldverleiher den industriellen und Handelskapitalisten gegenüber treten. Sie werden die allgemeinen Verwalter des Geldkapitals. Andererseits konzentrieren sie, allen Verleihern gegenüber, die Borger, indem sie für die ganze Handelswelt borgen. Ihr Profit besteht im allgemeinen darin, daß sie zu niedrigeren Zinsen borgen als sie ausleihen.

Das verleihbare Kapital, worüber die Banken verfügen, fließt ihnen in mehrfacher Weise zu. Zunächst konzentriert sich in ihrer Hand, da sie Kassierer der industriellen Kapitalisten sind, das Geldkapital, das jeder Produzent und Kaufmann als Reservefonds hält oder das ihm als Zahlung zuströmt. Dadurch wird der Reservefonds der Handelswelt, weil als gemeinschaftlicher konzentriert, auf das nötige Minimum beschränkt, und ein Teil des Geldkapitals, der sonst als Reservefonds schlummern würde, wird ausgeliehen. Zweitens bildet sich ihr verleihbares Kapital aus den Depositen der Geldkapitalisten, die ihnen das Ausleihen überlassen. Sobald sie Zins für Depositen zahlen, werden ferner die





Geldersparnisse und das augenblicklich unbeschäftigte Geld aller Klassen bei ihnen deponiert. Kleine Summen, jede für sich unfähig als Geldkapital zu wirken, werden zu großen Massen vereinigt und bilden so eine Geldmacht. Endlich werden auch die Einkünfte, die nur allmählich verzehrt werden sollen, bei den Banken deponiert.

Das Verleihen geschieht durch sogen. Diskontieren der Wechsel — d. h. Bezahlung derselben in Geld vor ihrer Verfallzeit — und durch Vorschüsse in verschiedenen Formen: direkte Vorschüsse auf persönlichen Kredit, Lombardvorschüsse auf zinstragende Papiere aller Art, namentlich aber auch Vorschüsse auf beglaubigte Besitztitel auf Waren usw.

Es ist augenscheinlich, daß die Masse des Geldkapitals, womit die Geldhändler zu tun haben, das in Zirkulation befindliche Geldkapital der Kaufleute und Industriellen ist, und daß die Operationen, die sie vollziehen, nur die Operationen jener sind, die sie vermitteln.

Es ist ebenso klar, daß ihr Profit nur ein Abzug vom Mehrwert ist, da sie nur mit schon realisierten Werten (selbst wenn nur in Form von Schuldsforderungen realisiert) zu tun haben. — Ein Teil der mit der Geldzirkulation verbundenen technischen Operationen muß von den Warenhändlern und Warenproduzenten selbst verrichtet werden.

Die allgemeinen Bemerkungen, wozu das Kreditwesen uns bis jetzt Veranlassung gab, waren folgende:

- I. Es entsteht notwendig, um die Ausglei chung der Profitrate zu vermitteln.
- II. Es verringert die Zirkulationskosten.
  1. Das Geld wird in dreifacher Art durch den Kredit erspart.
    - A. Indem es für einen großen Teil der Geschäfte ganz wegfällt.
    - B. Indem sein Umlauf beschleunigt wird. Einerseits durch die Technik des Bankwesens. Andererseits durch Beschleunigung des Warenumsatzes durch den Kredit.



C. Indem Goldgeld durch Papier ersetzt wird.

2. Der Kredit beschleunigt die einzelnen Abschnitte der Zirkulation, und damit die Reproduktion überhaupt. (Andererseits erlaubt der Kredit, die Vorgänge des Kaufens und des Verkaufens länger auseinanderzuhalten, und dient daher der Spekulation als Basis.)

Er verkleinert den Reservecfonds, was doppelt betrachtet werden kann: Verminderung des zirkulierenden Tauschmittels und Verminderung des in Geldform nötigen Kapitals.

### III. Bildung von Aktiengesellschaften. Hierdurch:

1. Ungeheure Ausdehnung der Stufenleiter der Produktion und Unternehmungen, die für Einzelkapitale unmöglich waren.
2. An sich beruht das Kapital auf dem Zusammenarbeiten Mehrerer. In der Aktiengesellschaft erhält es direkt die Form von Gesellschaftskapital im Gegensatz zum Privatkapital. Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst.

3. Der wirklich fungierende Kapitalist wird in der Aktiengesellschaft zum bloßen Dirigenten, zum Verwalter fremden Kapitals, und die Eigentümer des Kapitals werden zu bloßen Geldkapitalisten. Selbst wenn die Dividenden, die sie beziehen, den Zins und Unternehmergewinn, d. h. den Totalprofit einschließen, (denn das Gehalt des Dirigenten ist oder soll sein bloßer Arbeitslohn), so wird dieser Totalprofit nur noch bezogen in der Form des Zinses, d. h. als bloße Vergütung des Kapitaleigentums, das nun ganz so von der Funktion im wirklichen Reproduktionsprozeß getrennt wird, wie diese Funktion vom Kapitaleigentum.

Es ist dieses Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in



Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr als das Privateigentum vereinzelter Produzenten, sondern als unmittelbares Gesellschaftseigentum. Es ist andererseits Durchgangspunkt zur Verwandlung aller mit dem Kapitaleigentum bisher noch verknüpften Funktionen in gesellschaftliche Funktionen.

Da der Profit hier rein die Form des Zinses annimmt, sind solche Unternehmungen noch möglich, wenn sie bloßen Zins abwerfen.

(Zusatz von Friedrich Engels: Seit Marx obiges schrieb, haben sich neue Formen der Industriebetriebe entwickelt, die die zweite und dritte Potenz der Aktiengesellschaft darstellen. Die altgerühmte Freiheit der Konkurrenz ist am Ende ihres Lateins und muß ihren offensbaren skandalösen Bankrott selbst ansagen. Und zwar dadurch, daß in jedem Land die Großindustriellen eines bestimmten Zweigs sich zusammenschließen zu einem Kartell zur Regulierung der Produktion. In einzelnen Fällen kam es zeitweise sogar zu internationalen Kartellen, so zwischen der englischen und deutschen Eisenproduktion. Aber auch diese Form der Vergesellschaftung der Produktion genügte noch nicht. Die Interessengegensätze der einzelnen Geschäftsfirmen durchbrachen sie nur zu oft. So kam man dahin, in einzelnen Branchen, wo die Produktionsstufe dies zuließ, die gesamte Produktion dieses Geschäftszweigs zu einer großen Aktiengesellschaft mit einheitlicher Leitung zusammenzufassen.

So ist in diesen Branchen die Konkurrenz durch das Monopol ersetzt und der künftigen Enteignung durch die Gesamtgesellschaft, die Nation, aufs erfreulichste vorgearbeitet.)

Es ist dies die Aufhebung der kapitalistischen Produktion innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst, und daher ein sich selbst aufhebender Widerspruch, der auf den ersten Blick als





bloßer Übergangspunkt zu einer neuen Produktionsform sich darstellt.

IV. Abgesehen vom Aktienwesen bietet der Kredit dem einzelnen Kapitalisten — oder dem, der für einen Kapitalisten gilt — eine innerhalb gewisser Schranken absolute Verfügung über fremdes Kapital und dadurch über fremde Arbeit. Das Kapital, das man wirklich oder in der Meinung des Publikums besitzt, wird nur die Basis zum Kreditüberbau. Es gilt dies besonders im Großhandel. Was der spekulierende Großhändler riskiert, ist gesellschaftliches, nicht sein Eigentum. Ebenso abgeschmackt wird die Phrase vom Ursprung des Kapitals aus der Ersparung, da jener gerade verlangt, daß andere für ihn sparen sollen.

Die Genossenschaftsfabriken der Arbeiter sind, innerhalb der alten Form, das erste Durchbrechen der alten Form, obgleich sie natürlich überall in ihrer wirklichen Organisation alle Mängel des bestehenden Systems aufweisen. Aber der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit ist innerhalb derselben aufgehoben, wenn auch zuerst nur in der Form, daß die Arbeiter als Genossenschaft ihr eigener Kapitalist sind. Sie zeigen, wie, auf einer gewissen Entwicklungsstufe der Produktionskräfte und der entsprechenden Produktionsformen, naturgemäß aus einer Produktionsweise sich eine neue Produktionsweise herausbildet.

Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebenso sehr wie die Genossenschaftsfabriken als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die gesellschaftliche zu betrachten, nur daß in den einen der Gegensatz negativ, und in den anderen positiv aufgehoben ist.

Das Bankkapital besteht aus 1. barem Geld, Gold oder Noten, 2. Wertpapieren.

Diese können wir wieder in zwei Teile teilen:

Bd. III, 2, Kapitel 29.



1. Handelspapiere, Wechsel, die schweben, von Zeit zu Zeit verfallen und in deren Diskontierung (d. h. Bezahlung vor dem Verfallstag) das eigentliche Geschäft des Bankiers gemacht wird;
2. öffentliche Wertpapiere, wie Staatspapiere, Schatzscheine, Aktien aller Art, kurz zinstragende Papiere, die sich aber wesentlich von den Wechseln unterscheiden. Hierzu können auch Hypotheken gerechnet werden.

Das aus diesen sachlichen Bestandteilen sich zusammensetzende Kapital scheidet sich wieder in das Anlagekapital des Bankiers selbst und in die Depositen. Bei den Banken mit Notenausgabe kommen noch die Noten hinzu.

Die Depositen und Noten lassen wir zunächst außer acht.

Die Form des zinstragenden Kapitals bringt es mit sich, daß jede bestimmte und regelmäßige Geldeinnahme als Zins eines Kapitals erscheint, sie mag aus einem Kapital entspringen oder nicht. Ebenso erscheint jede Wertsumme als Kapital, sobald sie nicht als Einkommen verausgabt wird, nämlich als Hauptsumme im Gegensatz zum möglichen oder wirklichen Zins, den sie tragen kann.

Die Sache ist einfach: gesetzt, der Durchschnittszinsfuß sei 5 Prozent jährlich. Eine Summe von 500 *M* würde also, wenn in zinstragendes Kapital verwandelt, jährlich 25 *M* einbringen. Jede feste jährliche Einnahme von 25 *M* wird daher als Zins eines Kapitals von 500 *M* betrachtet. Dies ist und bleibt jedoch rein illusorisch, außer in dem Fall, daß die Quelle der 25 *M* — sei diese nun ein bloßer Eigentumstitel resp. Schuldforderung, oder ein wirkliches Produktionsmittel wie etwa ein Grundstück — übertragbar ist.

Nehmen wir als Beispiele Staatsschuld und Arbeitslohn.

Der Staat hat seinen Gläubigern jährlich ein gewisses Quantum Zins für das geborgte Kapital zu zahlen. Der Gläubiger kann hier nicht seinem Schuldner aufkündigen, sondern nur die Forderung verkaufen. Das Kapital selbst ist aufgefressen, verausgabt vom Staat. Es existiert nicht mehr. Was der Staatsgläubiger besitzt, ist 1. ein Schuldschein auf



den Staat, sage von 100 *M.*, 2. kraft dieses Schuldscheins ein Anspruch auf die jährlichen Staatseinnahmen, d. h. das jährliche Ergebnis der Steuern, für einen gewissen Betrag, sage 5 *M.* oder 5 Prozent; 3. kann er diesen Schuldschein beliebig an andere Personen verkaufen. Aber in all diesen Fällen bleibt das Kapital, als dessen Abkömmling die Staatszahlung betrachtet wird, illusorisch, fiktives Kapital. Nicht nur, daß die Summe, die dem Staat geliehen wurde, überhaupt nicht mehr existiert. Sie war überhaupt nie bestimmt, als Kapital angelegt zu werden.

Nun die Arbeitskraft. Der Arbeitslohn wird hier als Zins aufgefaßt und daher die Arbeitskraft als das Kapital, das diesen Zins abwirft. Ist z. B. der Arbeitslohn eines Jahres = 1000 *M.* und steht der Zinsfuß auf 5 Prozent, so gilt die jährliche Arbeitskraft als gleich einem Kapital von 20 000 *M.* Die Berrücktheit der kapitalistischen Vorstellung erreicht hier ihre Spitze. Leider wird diese gedankenlose Vorstellung durch die zwei Umstände durchkreuzt, daß erstens der Arbeiter arbeiten muß, um diesen „Zins“ zu erhalten, und daß er zweitens den „Kapitalwert“ seiner Arbeitskraft nicht durch Übertragung versilbern kann.

Diese Berechnungsart nennt man „kapitalisieren“. Man kapitalisiert jede regelmäßig sich wiederholende Einnahme, indem man sie nach dem Durchschnittszinsfuß berechnet, als Ertrag, den ein Kapital, zu diesem Zinsfuß ausgeliehen, abwerfen würde. Aller Zusammenhang mit dem wirklichen Bewertungsprozeß des Kapitals geht so bis auf die letzte Spur verloren, und es befestigt sich die Vorstellung, daß das Kapital sich auf irgend eine geheimnisvolle Weise durch sich selbst vermehrt.

Auch da, wo der Schuldschein — das Wertpapier — nicht wie bei den Staatsschulden rein illusorisches Kapital vorstellt, ist der Kapitalwert dieses Papiers rein illusorisch. Die Aktien von Eisenbahn-, Bergwerks-, Schifffahrtsgesellschaften stellen wirkliches Kapital vor, nämlich das in diesen Unternehmungen angelegte Kapital. Aber dieses Kapital existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Aktien, und das andere Mal als das





in jenen Unternehmungen wirklich angelegte Kapital. Es existiert nur in dieser letzteren Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel auf den durch jenes zu machenden Mehrwert.

Diese Papiere nun sind verkäuflich, werden also Waren und ihr Preis hat eine eigentümliche Bewegung und Festsetzung. Mit steigendem Profit der Unternehmungen steigt auch der Preis ihrer Aktien. Ist der Nominalwert einer Aktie, (d. h. die eingeschossene Summe, die die Aktie ursprünglich repräsentiert) 100 *M* und steigt der Profit des Unternehmens von 5 auf 10 Prozent, so ist nunmehr die Aktie (unter sonst gleichen Umständen und bei einem Zinsfuß von 5 Prozent), 200 *M* wert. Umgekehrt, wenn der Ertrag des Unternehmens abnimmt. Bleibt aber die Bewertung des wirklichen Kapitals sich gleich oder ist, wie bei den Staatsschulden, kein wirkliches Kapital vorhanden, so steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß. Steigt der Zinsfuß von 5 auf 10 Prozent, so stellt ein Wertpapier, das einen Ertrag von 5 *M* sichert, nur noch ein Kapital von 50 *M* vor. Fällt er auf 2½ Prozent, so stellt dasselbe Wertpapier ein Kapital von 200 *M* vor. In Zeiten einer Klemme im Geldmarkt werden diese Wertpapiere also doppelt im Preise fallen, erstens weil der Zinsfuß steigt, und zweitens weil sie massenhaft auf den Markt geworfen werden.

Alle diese Papiere stellen in der Tat nichts vor als akkumulirte Ansprüche, Rechtstitel auf künftige Produktion.

Der größte Teil des Bankierkapitals ist daher rein fiktiv und besteht aus Schuldsforderungen (Wechseln), Staatspapieren (die vergangenes Kapital repräsentieren) und Aktien (Anweisungen auf künftigen Ertrag).

Mit der Entwicklung des Kreditystems scheint sich also alles Kapital zu verdoppeln und stellenweis zu verdreifachen, weil die Schulds- und Eigentumstitel, die immer nur daselbe Kapital repräsentieren, in verschiedenen Händen und unter verschiedenen Formen sich befinden. Ein großer Teil des angeblich vorhandenen Kapitals löst sich in bloßes Hirngespinnst auf. Dies gilt sogar auch vom „Reservefonds“, wo man endlich glaubt, etwas Solides zu packen.



(Beispiel von Friedrich Engels: Im November 1892 hatten die 15 größten Londoner Banken Reservefonds von insgesamt fast 28 Millionen £. Davon besanden sich aber höchstens 3 Millionen bar in ihren Kassenschränken. Der Rest von 25 Millionen bestand in ihren Guthaben bei der Bank von England. Diese Bank selbst aber hatte im selben Monat nie volle 16 Millionen £ in borer Reserve.)

Das Banksystem ist, der formellen Organisation noch, das künstlichste und ausgebildete Produkt, wozu es die kapitalistische Produktionsweise überhaupt bringt. Daher die ungeheure Macht eines Instituts wie die Bank von England auf Handel und Industrie, obgleich deren wirkliche Bewegung ganz außerhalb ihres Bereichs bleibt und sie sich passiv dazu verhält. Es ist damit allerdings die Form einer allgemeinen Buchführung und Verteilung der Form auf gesellschaftlicher Stufenleiter gegeben, aber auch nur die Form. Wir haben gesehen, daß der Durchschnittsprofit des einzelnen Kapitalisten, oder jedes besonderen Kapitals, bestimmt ist, nicht durch die Mehrarbeit, die dieses Kapital in erster Hand aneignet, sondern durch das Quantum von Gesamtmehrarbeit, die das Gesamtkapital aneignet, und wovon jedes besondere Kapital nur als proportioneller Teil des Gesamtkapitals seine Dividende zieht. Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollausgewirkt durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems. Andererseits geht dies weiter. Es stellt den in der Produktion und im Handel tätigen Kapitalisten alles zur Zeit unbeschäftigte Kapital der Gesellschaft zur Verfügung, sodaß weder der Verleiher noch der Anwender dieses Kapitals dessen Eigentümer oder Erzeuger sind. Es hebt damit den Privatcharakter des Kapitals auf und enthält so an sich, aber auch nur an sich, die Aufhebung des Kapitals selbst. Durch das Bankwesen ist die Verteilung des Kapitals den Händen der Privatkapitalisten und Wucherer entzogen und zu einer besonderen gesellschaftlichen Funktion gemacht. Bank und Kredit werden aber dadurch zugleich das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über



ihre eigenen Schranken hinauszutreiben, und eins der wirksamsten Förderer der Krisen und des Schwindels.

Endlich unterliegt es keinem Zweifel, daß das Kredit-system als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der vergesellschafteten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit anderen großen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. Dagegen entspringen die Illusionen über die wunderwirkende Macht des Kredit- und Bankwesens im sozialistischen Sinn aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen.

---





## 24. Krisen.

Vorbemerkung des Herausgebers: Die Krisentheorie ist für das Ganze der Marx'schen Lehre so wichtig, daß sie hier nicht übergangen werden durfte. Leider jedoch erwies sich jeder Versuch, sie in derselben Weise, wie die anderen Teile des Werks, durch Verkürzung und gelegentliche Änderung der Ausdrucksweise leicht verständlich zu machen, als vergeblich. Sie nimmt im „Kapital“ mehrere hundert Seiten ein.\*) Was Marx dort gibt, ist eine bis ins einzelne gehende genaue Berechnung, in welchen Verhältnissen Kapital und Arbeit in den verschiedenen Zweigen der Produktion verteilt sein müßten, wenn das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum ungestört bleiben soll; sowie der Nachweis, daß die kapitalistische Wirtschaft bei jeder Steigerung der Produktion — die ihr durch das Akkumulationsbedürfnis des Kapitals unaufhörlich aufgezwungen wird — jene Gleichgewichtsverhältnisse in Unordnung bringt und dadurch Krisen verursacht. Der Nachweis also, daß die Krisen nicht etwa durch falsche Maßnahmen der Kapitalisten entstehen, sondern vielmehr eine unvermeidliche Folge der regelrechten Geschäftstätigkeit des Kapitals sind. Wollten wir diese Berechnungen hier wiederholen, so würden sich eben auch endlos lange trodene Zahleneempel ergeben, aus denen nur derjenige klug wird, der mit äußerster Energie all die unzähligen Einzelheiten im Kopfe behält,

---

\*) Insbesondere Bd. II Kapitel 18—21, Bd. II Kapitel 7—9 und 13—17, Bd. III 1. Kapitel 15, Bd. III 2. Kapitel 30, wozu noch in allen drei Bänden verstreute Bemerkungen kommen.



und die deshalb wahrscheinlich niemand lesen würde. Das aber würde dem Zweck dieses Buches durchaus widersprechen.

Wir haben uns deshalb anders entschlossen. Wir geben an dieser Stelle nur einen kleinen Teil der Berechnungen von Marg wieder, gewissermaßen nur eine Probe, um zu zeigen, in welcher Art Marg die Sache bearbeitet hat. Dafür fügen wir im Anhang einen vom Herausgeber verfaßten Aufsatz bei, welcher dem Leser das, worauf es in diesem Kapitel ankommt, zeigen und verständlich machen soll.

Bemerkt sei noch, daß Rudolf Hilferding in seinem „Finanzkapital“\*) (Kapitel 16—20, insbesondere S. 304—318) eine gute Zusammenfassung der hier in Betracht kommenden Ausführungen von Marg gegeben hat. Desgleichen ist in Franz Mehring's „Karl Marx“\*\*) der von Rosa Luxemburg verfaßte dritte Abschnitt des zwölften Kapitels (S. 378 bis 387) mit Nutzen zu dem Thema zu lesen.

Betrachten wir das Warenprodukt, welches die Gesellschaft während des Jahres liefert, so umschließt es sowohl diejenigen Teile, welche Kapital ersetzen, als auch die Teile, welche dem Konsum anheimfallen und durch Arbeiter und Kapitalisten verzehrt werden. Wie wird nun das in der Produktion verzehrte Kapital seinem Wert nach aus dem jährlichen Produkt ersetzt, und wie verschlingt sich dies mit dem Konsum des Mehrwerts durch die Kapitalisten, und des Arbeitslohns durch die Arbeiter?

Wir untersuchen die Frage zunächst unter der Voraussetzung der Reproduktion auf einfacher Stufenleiter, d. h. unter der Voraussetzung, daß die Produktion nur im gleichen Umfang wie früher, ohne Erweiterung vor sich geht. Ferner wird unterstellt, daß die Produkte ihrem Wert nach sich austauschen

\*) Wien, 1910, Ignaz Brand & Co.

\*\*) Leipzig 1918, Leipziger Buchdruckerei N. G.

Br. II, Kapitel 20.



und daß die Bestandteile des produktiven Kapitals auch ihren Wert nicht ändern. Soweit die Preise von den Werten abweichen, kann dies übrigens auf die Bewegung des Gesamtkapitals der Gesellschaft keinen Einfluß ausüben. Es tauschen sich nach wie vor im ganzen dieselben Massen Produkte aus, nur daß die Werte, mit denen die einzelnen Kapitalisten daran beteiligt sind, nicht mehr im Verhältnis stehen zu den Kapitalvorschüssen jedes einzelnen und zu dem von ihm produzierten Mehrwert. Was aber Wertänderungen angeht, so ändern sie, soweit sie allgemein und gleichmäßig sind, nichts an den Verhältnissen zwischen den Wertbestandteilen des jährlichen Gesamtprodukts. Soweit sie dagegen partiell und nicht gleichmäßig verteilt sind, können sie nur verstanden werden, indem man sie als Abweichungen von gleichbleibenden Wertverhältnissen betrachtet. Sodann aber: wenn es gelingt, die Regel aufzufinden, wonach ein Wertteil des jährlichen Produkts konstantes, ein anderer variables Kapital ersetzt, so würde eine Änderung im Werte des konstanten oder variablen Kapitals an dieser Regel nichts ändern, sondern nur an der Größe der Wertteile, welche in die eine oder in die andere Funktion übergehen.

Die Bewegung, mit der wir es jetzt zu tun haben, nämlich die Rückverwandlung eines Teils des Produktenwerts in Kapital, indes der andere Teil in den Konsum der Kapitalisten- wie der Arbeiterklasse eingeht, ist nicht nur Wertersatz, sondern Stoffersatz, und ist daher ebenso sehr bedingt durch das gegenseitige Verhältnis der Wertbestandteile des gesellschaftlichen Produkts, wie durch ihre stoffliche Gestalt.

Es sei noch eigens darauf hingewiesen, daß einfache Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter in der kapitalistischen Wirklichkeit nicht vorkommt. Einerseits ist das Fehlen aller Akkumulation auf kapitalistischer Basis eine befremdliche Annahme, andererseits bleiben die Verhältnisse, worin produziert wird, in verschiedenen Jahren nicht absolut gleich. Indes, soweit Akkumulation stattfindet, bildet die einfache Reproduktion stets einen Teil derselben, kann also für sich betrachtet werden.





Das Gesamtprodukt, also auch die Gesamtproduktion, der Gesellschaft zerfällt in zwei große Abteilungen:

I. Produktionsmittel, Waren in einer Form, worin sie zu erneuter Produktion dienen (in den produktiven Konsum eingehen) müssen oder wenigstens können;

II. Konsummittel, Waren in einer Form, worin sie von den Kapitalisten und Arbeitern verzehrt werden (in den individuellen Konsum eingehen).

In jeder dieser beiden Abteilungen zerfällt das Kapital in zwei Bestandteile:

1. Variables Kapital. Dieses, dem Wert nach betrachtet, ist gleich dem Wert der in dieser Abteilung angewandten Arbeitskraft, also gleich der Summe der dafür gezahlten Arbeitslöhne. Dem Stoff nach betrachtet, besteht es aus der sich betätigenden Arbeitskraft selbst.

2. Konstantes Kapital. Der Wert aller in dieser Abteilung angewandten Produktionsmittel. Diese zerfallen ihrerseits wieder in fixes Kapital: Maschinen, Arbeitswerkzeuge, Baulichkeiten, Arbeitsvieh usw.; und in zirkulirendes konstantes Kapital: Produktionsmaterialien, wie Roh- und Hilfsstoffe, Halbfabrikate usw.

Der Wert des in jeder der beiden Abteilungen erzeugten Jahresprodukts zerfällt in einen Wertteil, der das ausgeehrte und seinem Wert nach auf das Produkt übertragene konstante Kapital  $c$  darstellt, und in den durch die Jahresarbeit zugefügten Wertteil. Dieser letztere zerfällt wieder in den Ertrag des vorgeschossenen variablen Kapitals  $v$ , und in den Überschuß, den Mehrwert  $m$ . Wie der Wert jeder einzelnen Ware, so zerfällt also auch der des gesamten Jahresprodukts jeder Abteilung in  $c + v + m$ .

Der Wertteil  $c$ , der das in der Produktion verzehrte konstante Kapital darstellt, deckt sich nicht mit dem Wert des in der Produktion angewandten konstanten Kapitals. Die Produktionsstoffe sind zwar ganz verzehrt und ihr Wert ist daher ganz auf das Produkt übertragen. Aber nur ein Teil des angewandten fixen Kapitals ist ganz verzehrt, sein Wert daher auf das Produkt übergegangen. Ein anderer Teil des



fixen Kapitals, Maschinen, Gebäude usw. existiert und fungiert fort, nach wie vor, wenn auch mit durch den Jahresverschleiß vermindertem Wert. Dieser fortfungierende Teil des fixen Kapitals scheidet für uns aus, wenn wir den Wert des Produkts betrachten. Aber auch von dem Wertteil, welchen das fixe Kapital durch Verschleiß während des Jahres auf das Produkt überträgt, müssen wir vorläufig absehen, soweit dieses fixe Kapital nicht während des Jahres auch wieder in natura ersetzt worden ist. Wir werden dann später diesen Punkt getrennt erörtern.

Für unsere Untersuchung der einfachen Reproduktion wollen wir folgendes Schema zu Grunde legen, worin  $c$  = konstantes Kapital,  $v$  = variables Kapital,  $m$  = Mehrwert ist und das Bewertungsverhältnis  $\frac{m}{v}$  zu 100 Prozent angenommen wird.

(D. h. daß der Mehrwert genau so groß ist wie der Arbeitslohn.) Die Zahlen mögen Millionen Mark, Franken oder Pfund Sterling bedeuten.

I. Produktion von Produktionsmitteln (Pm):

$$\text{Kapital} \quad 4000 c + 1000 v = 5000,$$

$$\text{Warenprodukt} \quad 4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000,$$

existierend in Produktionsmitteln (Pm).

II. Produktion von Konsummitteln (Ks):

$$\text{Kapital} \quad 2000 c + 500 v = 2500,$$

$$\text{Warenprodukt} \quad 2000 c + 500 v + 500 m = 3000,$$

existierend in Konsummitteln (Ks).

Demnach beträgt das jährliche Gesamt-Warenprodukt:

I.  $4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000$  Produktionsmittel.

II.  $2000 c + 500 v + 500 m = 3000$  Konsummittel.

Gesamtwert = 9000, wovon das in seiner Naturalform fortexistierende fixe Kapital ausgeschlossen ist.

Untersuchen wir nun, welche Umsätze hierbei notwendig werden — auf der Grundlage einfacher Reproduktion, wo also der ganze Mehrwert ausgezehrt wird — und lassen wir dabei die sie vermittelnde Geldzirkulation zunächst unbeachtet, so ergeben sich von vornherein drei große Anhaltspunkte.



1. Die 500 v, Arbeitslohn der Arbeiter, und die 500 m, Mehrwert der Kapitalisten der Abteilung II, müssen in Ks verausgabt werden. Aber ihr Wert existiert in den Ks zum Wert von 1000, die in den Händen der Kapitalisten Abteilung II die vorgeschossenen 500 v ersetzen und die 500 m repräsentieren. Arbeitslohn und Mehrwert der Abteilung II werden also innerhalb Abteilung II gegen Produkt von II umgesetzt. Damit verschwinden aus dem Gesamtprodukt  $(500 v + 500 m) II = 1000$  in Ks.

2. Die  $1000 v + 1000 m$  der Abteilung I müssen ebenfalls in Ks verausgabt werden, also in Produkt von Abteilung II. Sie müssen sich also austauschen gegen den von diesem Produkt noch übrigen konstanten Kapitalteil 2000 c. Dafür erhält Abteilung II einen gleichen Betrag von Pm, die den Arbeitslohn und den Mehrwert von Abteilung I verkörpern. Damit verschwinden aus der Rechnung  $2000 I c$  und  $(1000 v + 1000 m) I$ .

3. Es bleiben noch 4000 I c. Diese bestehen in Pm, die nur in Abteilung I vernutzt werden können, zum Ersatz ihres verzehrten konstanten Kapitals dienen, und daher durch gegenseitigen Austausch zwischen den einzelnen Kapitalisten von I ihre Erledigung finden.

Dies einstweilen nur zum besseren Verständnis des Nachfolgenden.

Beginnen wir nun mit dem großen Austausch zwischen den beiden Abteilungen.

$(1000 v + 1000 m) I - Pm$  in den Händen der Produzenten von Abteilung I — tauschen sich aus gegen  $2000 c$  II, gegen Werte in der Naturalform von Ks. Die Kapitalisten von Abteilung II setzen dadurch ihr konstantes Kapital aus der Form von Ks wieder in die Form von Pm um, und zwar von solchen Pm, womit wieder neue Ks produziert werden können. Andererseits erhalten auf diesem Wege die Arbeiter und Kapitalisten von Abteilung I gegen ihren Arbeitslohn und Mehrwert die Ks, deren sie benötigen.

Dieser wechselseitige Umsatz wird aber vermittelt durch eine Geldzirkulation, die sein Verständnis erschwert, die aber





entscheidend wichtig ist, weil der Arbeitslohn (der variable Kapitalteil) immer von neuem in Geldform auftreten muß. In allen Geschäftszweigen, einerlei ob sie der Abteilung I oder II angehören, muß der Arbeitslohn in Geldform ausbezahlt werden. Um dieses Geld zu erlangen, muß der Kapitalist die Ware verkaufen.

In Abteilung I hat der Gesamtkapitalist also 1000 £ (ich sage £, bloß um zu bezeichnen, daß es Wert in Geldform ist) = 1000 v an die Arbeiter gezahlt für denjenigen Wertteil des Produkts, der bereits als v-Teil existiert. Die Arbeiter kaufen mit diesen 1000 £ Ks von den Kapitalisten II und verwandeln so deren konstantes Kapital zur Hälfte in Geld; die Kapitalisten II ihrerseits kaufen mit diesen 1000 £ Pm von den Kapitalisten I; damit ist für diese letzteren der variable Kapitalwert wieder in Geld verwandelt, und sie können dafür von neuem Arbeitskraft kaufen. Dieses Geld haben also die Kapitalisten I ursprünglich selbst vorgeschossen.

Weiteres Geld ist nötig, um jene Pm, welche den Mehrwert der Kapitalisten I repräsentieren, umzusetzen gegen die zweite Hälfte des konstanten Kapitals von Abteilung II. Diese Summen können auf verschiedene Weise vorgeschossen werden, müssen aber unter allen Umständen von den Kapitalisten herrühren, da wir mit der von den Arbeitern in Zirkulation geworfenen Geldmasse bereits abgerechnet haben. Es kann bald ein Kapitalist der Abteilung II aus seinem neben dem produktiven Kapital vorhandenen Geldkapital sich Pm kaufen, bald umgekehrt ein Kapitalist der Abteilung I aus einem für persönliche Ausgabe (nicht Kapitalausgabe) bestimmten Geldvorrat Ks kaufen. Gewisse Geldvorräte — sei es für Kapitalvorschuß, sei es für persönlichen Bedarf — müssen unter allen Umständen neben dem produktiven Kapital in den Händen der Kapitalisten als vorhanden vorausgesetzt werden. Unterstellen wir — die Proportion ist dabei ganz gleichgültig für unsern Zweck — die Hälfte des Geldes werde von den Kapitalisten II im Ankauf von Pm vorgeschossen, die andere Hälfte von den Kapitalisten I für Ks verausgabt. Dann hat mit 500 £ (einschließlich der von den Arbeitern I herrührenden 1000 £) Ab-



teilung II  $\frac{3}{4}$  ihres konstanten Kapitals in natura ersetzt. Abteilung I aber gibt die so erhaltenen 500 £ an Abteilung II für Ks zurück und Abteilung II empfängt auf diesem Wege die 500 £ zurück als Geldkapital, das sie neben ihrem produktiven Kapital besitzt. Außerdem gibt Abteilung I nochmal 500 £ her zum Ankauf von Ks. Mit denselben 500 £ kauft II P'm und hat damit sein ganzes konstantes Kapital ( $1000 + 500 + 500 = 2000$ ) in natura ersetzt, während I seinen ganzen Mehrwert in Ks umgesetzt hat. Im ganzen hätte ein Umsatz von Waren zum Belauf von 4000 £ stattgefunden mit einer Geldzirkulation von 2000 £. Dieser Geldbetrag kommt nur heraus, weil angenommen wird, daß das gesamte Jahresprodukt auf einmal in wenigen großen Posten umgesetzt wird. Das Wichtige hierbei ist nur der Umstand, daß II sein konstantes Kapital, das es zunächst in Form von Ks in Händen hatte, wieder in die Form von P'm umsetzt und außerdem die 500 £, die es im Ankauf von P'm vorschießt, wieder zurückbekommt; und daß ebenso I sein variables Kapital, das nach der Produktion die Form von P'm angenommen hatte, wieder in Geldform besitzt, womit es von neuem Arbeitskraft kaufen kann, und außerdem ebenfalls die 500 £ zurückbekommt, die es vor dem Verkauf des Mehrwertteils seines Kapitals vorweg im Ankauf von Ks verausgabt. Sie strömen ihm aber zurück, nicht durch diese Verausgabung, sondern durch den nachfolgenden Verkauf eines, seinen halben Mehrwert tragenden Teils seines Warenprodukts.

Daraus folgt allgemein: von dem Geld, das die produzierenden Kapitalisten in Zirkulation werfen zur Vermittlung ihrer eigenen Warenumsätze, kehrt soviel in die Hände eines jeden Kapitalisten zurück, wie er für die Geldzirkulation vorgehoffen hat.

Es bleibt nun noch das variable Kapital (der Arbeitslohn) der Abteilung I. Es existiert nach Beendigung der Produktion zunächst in der Warenform, worin es die Arbeiter geliefert haben, d. h. in P'm. Den Arbeitslohn haben die Arbeiter von den Kapitalisten der Abteilung I empfangen. Die Arbeiter jedoch kaufen keine P'm, dieses Geld kehrt nicht direkt



an die Kapitalisten I zurück, sondern geht zuerst an die Kapitalisten II, von denen die Arbeiter ihre Ks kaufen. Und erst indem die Kapitalisten II das Geld zum Austausch von P'm verwenden, erst auf diesem Umwege kehrt es in die Hände der Kapitalisten I zurück.

Bei einfacher Reproduktion muß demnach derjenige Teil des Jahresprodukts der Abteilung I, welcher die Wertsumme  $v + m$  der Abteilung I repräsentiert, gleich sein dem konstanten Kapital der Abteilung II, oder demjenigen Teil des Gesamtprodukts der Abteilung II, welcher deren konstantes Kapital repräsentiert.  $I (v + m) = II c$ .

Vom Wert des Produkts der Abteilung II sind nun noch zu untersuchen die Bestandteile  $v + m$ . Mit dem von den Kapitalisten II erhaltenen Arbeitslohn kaufen die Arbeiter II offenbar einen Teil ihres eigenen Produkts wieder. Dadurch verwandelt die Kapitalistenklasse II ihr in Arbeitslohn vorgeschossenes Geldkapital zurück in Geldform; es ist ganz dasselbe, als hätten sie die Arbeiter in bloßen Wertmarken gezahlt.

Die Abteilung II der Warenproduktion besteht aus den mannigfaltigsten Industriezweigen, die aber in zwei große Unterabteilungen zerfällt werden können:

a) Konsummittel, die von den Arbeitern gebraucht werden und, soweit sie notwendige Lebensmittel, auch einen Teil des Konsums der Kapitalisten bilden. Diese ganze Unterabteilung können wir für unsern Zweck zusammensassen als: *Notwendige Konsummittel*, wobei es gleichgiltig bleibt, ob ein solches Produkt, wie z. B. Tabak, vom gesundheitlichen Standpunkt als notwendig gilt oder nicht; genug, daß es gewohnheitsmäßig von den Arbeitern konsumiert wird.

b) *Luxus-Konsummittel*, die nur von den Kapitalisten konsumiert werden, also nur gegen Mehrwert umgekehrt werden können.

Bei den notwendigen Ks ist klar, daß der in Ihrer Produktion vorgeschossene Arbeitslohn in Geldform direkt zurückfließen muß an den Teil der Kapitalisten II, welcher diese notwendigen Lebensmittel produziert (also an die Kapitalisten





II a). Hier wird das Zirkulationsmittel direkt geliefert durch das von den Arbeitern ausgegebene Geld. Anders mit der Unterabteilung II b). Hier handelt sich's um Luxusartikel, welche von den Arbeitern nicht gekauft werden. Soll der darin ausgelegte Arbeitslohn wieder in Geldform zu den Kapitalisten zurückkehren, so kann das nicht direkt geschehen, sondern es ist eine Vermittlung nötig, und es ergibt sich bei genauer Durchrechnung ein Schema ganz ähnlich wie bei dem Umsatz des Mehrwerts der Abteilung I (Pm) gegen Ks, das auch eine ähnliche Verhältnismäßigkeit zwischen der Produktion von notwendigen Lebensmitteln und der von Luxusartikeln als erforderlich nachweist.

Als notwendiges Resultat, bei Voraussetzung einfacher Reproduktion ergibt sich:

1. Der Teil des Jahresprodukts, der in Form von Pm neu geschaffenen Wert ( $v + m$ ) darstellt, muß gleich sein dem konstanten Kapitalwert jenes anderen Teils des Jahresprodukts, der in Form von Ks existiert. Wäre er geringer als II c), so könnte II sein konstantes Kapital nicht ganz wieder in Pm umsetzen und folglich die Produktion nicht im alten Umfange weiterführen; wäre er größer, so bliebe ein Überschuß unbenutzt liegen.

2. Der Arbeitslohn sämtlicher Luxusarbeiter muß kleiner sein, als der Mehrwert derjenigen Kapitalisten, welche notwendige Lebensmittel produzieren.\*)

---

\*) Anmerkung des Herausgebers: Hier brechen wir — im Sinne der Vorbemerkung zu diesem Kapitel — die Darstellung dieses Gegenstandes ab und verweisen auf den Aufsatz im Anhang: Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie.

## Anhang.

### Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie.\*)

Von Julian Borchardt.

Bei dem großen Gegensatz zwischen bürgerlicher und sozialistischer Wirtschaftslehre gehen die Meinungen über so ziemlich alles, was die Krise anbetrifft, weit aus einander. Doch dürfte wohl dafür allgemeine Zustimmung angenommen werden dürfen, daß die Krise eine schwere Störung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum ist „Als wirtschaftliches Ideal“, schreibt Paul Rombert,\*\*) „muß ein Zustand erscheinen, bei dem sich auf dem Warenmarkt Angebot und Nachfrage die Waagschale halten, wo also ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum besteht, wo die erzeugten Gütermengen ebenso sehr ungestörten Absatz finden, als auch die Nachfrage nach Gütern ohne weiteres befriedigt werden kann.“ In der Tat wird heutzutage die Verbindung des Produzenten mit dem Konsumenten durch so viele dazwischen geschobene und oft sehr komplizierte Faktoren vermittelt, daß man nur zu leicht die einfache Grundwahrheit vergißt: die Produktion ist für den Konsum da; die Güter werden für den Zweck hergestellt, das Bedürfnis zu befriedigen. Folglich muß, der Natur der Sache nach, ein Gleichgewicht angestrebt werden; das heißt, es muß möglichst von jedem Bedarfsartikel gerade so viel produziert werden, wie die Konsumenten brauchen, nicht mehr und nicht weniger. Geschieht

\*) Als Erläuterung zu Kapitel 24, Seite 300.

\*\*) Wirtschaftskrisen, Karlsruhe, G. Braun 1913, S. 1.



das nicht, werden entweder zu viel oder zu wenig Güter hergestellt, oder überhaupt andere als gebraucht werden, dann tritt eine Störung ein, die sich je nach dem Umfang, den sie annimmt, bemerkbar machen muß. Und es bedarf nicht einmal einer besonderen nationalökonomischen Schulung, um wahrzunehmen, daß zu Zeiten der Krise auf der einen Seite massenhaft unverkäufliche Waren aufgestapelt liegen, während zugleich auf der anderen Seite, bei der Masse der Konsumenten, Mangel herrscht. Freilich ist damit noch nicht ohne weiteres gesagt, daß die Störung bei den Produzenten oder bei den Konsumenten selbst liegen muß. Es können sehr wohl die produzierten Waren in Quantität wie Qualität den Bedürfnissen des Konsums entsprechen; aber der ungemein komplizierte Apparat, der heutzutage die Waren vom Produzenten zum Konsumenten hinüberführt, kann gestört sein, so daß auf der einen Seite dieselben Waren unverkäuflich liegen bleiben, die auf der anderen Seite dringend gebraucht werden. Jedemfalls bleibt es dabei, daß in der Störung des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum, auf welchen Ursachen sie auch beruhen mag, die Krise besteht.

Es fragt sich, ob das immer so gewesen ist, oder ob es Zeiten gegeben hat, wo keine solche Störung vorhanden, vielleicht nicht einmal möglich gewesen ist. Genau können wir das nicht wissen, weil nämlich unsere Kenntnis des Wirtschaftslebens der Völker in ihrer Urzeit weit geringer ist, als man nach mancher üppigen Schilderung annehmen möchte. Jedoch liegt allerdings die Vermutung nahe, daß in kleinen Horden wilder Völkerschaften, die überhaupt nur das unmittelbare Bedürfnis befriedigen wollten, nicht leicht mehr oder weniger produziert worden sein kann, als dazu nötig war. Nehmen wir zum Beispiel die alten Deutschen im Zeitalter des Augustus und Hermann, so schreibt über sie Steinhausen („Germanische Kultur in der Urzeit“, S. 144 ff.): „Wie bei allen Naturvölkern, besteht für die Arbeit nur ein Motiv, das zwingende Bedürfnis, der Mangel. Eine regelmäßige Arbeit gibt es nicht . . . Als Arbeit wird die zunächst aus der Nahrungssuche, aus Unterkunfts- und anderem Bedürfnis hervorgehende





Tätigkeit auch nur bis zu einem gewissen Grade empfunden . . . Jeder Haushalt beschafft und produziert alles Nötige selbst.“ Man stelle sich einen solchen ganz primitiven germanischen Stamm vor, vielleicht nur ein paar Duzend Köpfe stark, der in der Wildnis umherschweift, Tiere jagt, Wurzeln und Früchte sucht, andere Stämme beraubt, so ist der Gedanke, daß diese Menschen mehr oder weniger „produzieren“ als sie unmittelbar brauchen, schlechthin abzuweisen.

Aber auch noch auf weit höherer Kulturstufe ist er schwerlich denkbar, solange die sogenannte „Eigenproduktion“ herrscht, das heißt die Produktion für den eigenen Bedarf. Sie hat nicht immer die primitiven Formen behalten, die wir eben erwähnten. Es entstand eine geregelte Wirtschaft, geregelte Tätigkeit. Aber man stelle sich selbst einen Stamm von ein paar hundert, ja sogar von ein paar tausend Köpfen vor, der neben Jagd und Krieg regelmäßige Viehzucht und regelmäßigen Ackerbau betreibt, so sind doch, solange „jeder Haushalt alles Nötige selbst beschafft und produziert“, die Bedürfnisse jedes Einzelnen ganz genau bekannt. Und der Zusammenhang, daß nämlich die gesamte produktive Tätigkeit nur diese bekannten Bedürfnisse befriedigen soll, liegt klar zu Tage. Dasselbe gilt auch für die Gemeinwirtschaft von Stämmen solcher geringen Größe. Natürlich kann auch dort „Überproduktion“ eintreten, insolge außergewöhnlich guter Ernte oder insolge überreicher Beute im Feldzug. Aber eine Schwierigkeit, die überschüssigen Produkte an den Mann zu bringen, dürfte in solchen Fällen wohl kaum verspürt worden sein. Und so werden wir in der Tat annehmen dürfen, daß in all den langen Jahrhunderten der „Eigenproduktion“, das heißt der Produktion für den eigenen Bedarf, das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum sich von selbst ergeben haben muß, weil die Produktion sich lediglich nach dem Bedürfnis des Konsums richtete.

Jedoch das Zeitalter der Eigenproduktion, wie lange es auch gedauert haben mag, ging vorüber. Die immersort steigende Masse der Bevölkerung und ihrer Bedürfnisse erzwang die Teilung der Arbeit und damit die Warenproduktion. Stellen wir uns den Zustand des frühen oder des späteren



Mittelalters vor, wo der Städtebewohner zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend von seinem Handwerk lebte. Sie waren ja insgesamt Ackerbürger, diese Bewohner der mittelalterlichen Städte. Innerhalb der Stadtmauern oder auch draußen besaßen sie ihre Äcker und Wiesen und ließen sie ihre Herden weiden. Aber daneben betrieben sie das Handwerk und zogen aus ihm einen immer größeren Teil ihrer Nahrung. Wenn nun ein Schuhmacher immerfort Schuhe, ein Schneider Gewänder, ein Weber Tuche anfertigte, so verstand es sich von selbst, daß er damit nicht seinen eigenen Bedarf, sondern den Bedarf anderer Leute befriedigen wollte. Die fertiggestellten Produkte mußten verkauft werden und waren auch von vornherein für den Verkauf bestimmt. Man produzierte Waren.

Damit ist die Möglichkeit der Gleichgewichtsstörung gegeben. Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Produktion und Konsum ist zerrissen. Denn es ist wohl zu beachten, daß der Verkauf eigener Produkte (ausländische Produkte wurden schon seit Urzeiten von fremden Händlern ins Land gebracht und verkauft), wenigstens bei den Deutschen, unmittelbar nicht aus den Bedürfnissen des Konsums, sondern aus der anschwellenden Produktion entstand. Die große Grundherrschaft, in den Zeiten des fränkischen Königtums (ungefähr 500—900) entstanden, vereinigte auf einem großen Besitztum unter dem Kommando eines Herrn beträchtliche Menschenmengen und hatte zur planmäßigen Bebauung des großen Landbesitzes eine Organisation der Arbeit geschaffen, ein weitverzweigtes Netz von Beamten, Kriegsleuten, Verwaltern, Bauern und Handwerkern. Hier also war das Handwerk entstanden und nur hier konnte es entstehen; auf einem kleinen Bauernhof, wo vielleicht noch kein Dutzend Personen beisammen wohnten, konnte niemand auf den Gedanken verfallen, sich ausschließlich zum Beispiel mit der Verfertigung der Kleider für diese wenigen Menschen zu beschäftigen; er hätte nicht Arbeit genug gehabt, seine Zeit auszufüllen. Aber auf dem Herrenhof, wo es galt, Hunderte von Menschen mit Kleidung, Nahrung usw. zu versorgen, da teilte man zuerst die Arbeit in der Weise, daß der



eine nur Kleider, der andere nur Geräte usw. herstellte. Gerade diese Teilung der Arbeit war es nun, die die Produktivität immer mehr steigerte; es wurde immer mehr fertig, bis die Produktion schließlich die Bedürfnisse des Herrenhofs selbst und seiner Leute überstieg. Diese überschießenden Produkte waren es, die man zu verkaufen ansing, und es ist sehr interessant, in der deutschen Geschichte zu verfolgen, wie die Entwicklung des Handels allmählich die Handwerker vom Gutshof los-trennte, zur Ansiedlung an den Marktplätzen, zur Gründung und zum Ausbau der Städte führte.

Von Handelskrisen, das heißt von schweren Störungen des Gleichgewichts zwischen Konsum und Produktion ist uns gleichwohl aus den Jahrhunderten des Mittelalters nichts bekannt. Oder wenigstens nur von solchen, die aus äußeren Ursachen, besonders aus Kriegsnöten entstanden, und ihren Grund darin hatten, daß die Produktion hinter dem Konsum zurückblieb. Aber nicht von solchen, die wie heutzutage von innen herausbrachen und aus „Überproduktion“ erwuchsen. Das ist auch erklärlich. Der primitive Handwerker im frühen Mittelalter arbeitete ja eigentlich nur für seine nächste Nachbarschaft. Deren Bedarf aber kannte er genau und wußte ihn im voraus abzuschätzen und sich mit seiner Produktion darauf einzurichten. Der Schuhmacher zum Beispiel fertigte zunächst nur solche Stiefel an, die bei ihm bestellt waren oder von denen er sonst genau wußte, daß sie alsbald gekauft werden mußten. Dazu kam die Organisation der Kaufmannsgilden und Handwerkszünfte, die das vorhandene Absatzgebiet genau verteilten. Freilich blieb es nicht bei so primitiven Zuständen. Verkehr und Handel dehnten sich aus von Ort zu Ort, sogar von Land zu Land. Selbstverständlich wuchs mit jedem solchen Fortschritt die Möglichkeit von Störungen. Der Bedarf an einem fernem Ort oder gar in einem andern Lande ließ sich nicht mit solcher Sicherheit voraussehen, ihm konnte man die Produktion nicht mit solcher Leichtigkeit anpassen, wie dem Bedarf der nächsten Nachbarschaft. Dennoch waren die Zusammenhänge immer noch einfach, klar, übersehbar; von ernstlichen Störungen ist uns, wie gesagt, nichts bekannt.





Halten wir also fest: in den Zeitaltern der Eigenproduktion war das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum sozusagen selbstverständlich; die Bedürfnisse des Konsums bestimmten die Produktion. Eben diese Bedürfnisse erforderten alsdann die Arbeitsteilung und erzeugten damit die Möglichkeit einer Störung jenes Gleichgewichts. Die störenden Momente waren aber notwendig, um jene Kräfte zu erzeugen, welche das erhöhte Bedürfnis zu befriedigen vermögen.

Von der einfachen Warenproduktion geht die Entwicklung hinüber in die Frühzeit des Kapitalismus. Was unterscheidet den Kapitalismus von der einfachen Warenproduktion? Außerlich die Unselbständigkeit des eigentlichen Produzenten. Der Handwerker ist sein eigener Herr, der für eigene Rechnung arbeitet, der Lohnarbeiter steht im Dienst des Kapitalisten. Innerlich aber und wesentlicher liegt der Unterschied in der weitergetriebenen Organisation der Arbeit. Soweit der Handwerker des Mittelalters sich von Gesellen und Lehrlingen unterstützen läßt, darf er nie vergessen, daß er sie im Handwerk ausbilden soll, daß also jeder von ihnen all das lernen muß, was es im Handwerk zu tun gibt. Der Kapitalist dagegen vereinigt von vornherein in seiner Werkstatt eine größere Anzahl von Arbeitern zu dem Zweck, möglichst viel Produkte fertig zu bringen. Die Ausbildung des einzelnen interessiert ihn nur so weit, wie sie die Gesamtheit instand setzt, mehr zu produzieren. Für diesen Zweck jedoch erweist es sich bald als vorteilhafter, den Einzelnen nicht allseitig auszubilden, sondern ihm eine bestimmte Teiloperation zuzuweisen, in der er sich intensiver einarbeiten kann, und dann durch planmäßiges Zusammenwirken aller die Produktion zu steigern. So entsteht die Manufaktur.

Durch dieses planmäßige Ineinandergreifen kommt aber ein ganz neues Moment in die Produktion, das vorher nicht vorhanden war. Das Quantum Produkte nämlich, das fertig werden muß, wird jetzt überhaupt nicht mehr vom Konsum allein bestimmt, sondern hängt zugleich auch von den Notwendigkeiten der Produktion selbst ab. Ein Beispiel: In einer Typenmanufaktur jener Zeit konnte ein Gießher in einer Stunde



2000 Typen gießen, ein Abbrecher aber konnte 4000 abbrechen, ein Frottierer 8000 blankreiben. (Vgl. Marx, Kapital, Bd. 1, Kap. 12, 3, unsere Ausgabe S. 66.) Es mußte folglich immer eine Kolonne zusammenarbeiten, bestehend aus einem Frottierer, zwei Abbrechern und vier Gießern. Dieses Zusammenarbeiten, dieses Auf-einander-angewiesen-sein bedingt nun aber auch, daß sie 8000 Typen pro Stunde herstellen, und nicht weniger; denn sonst würde ein Teil von ihnen nicht voll beschäftigt sein. Nehmen wir an, sie hätten nur 6000 herzustellen, so könnte man einen Gießer entlassen, aber den Frottierer sowie die beiden Abbrecher müßte man behalten, obgleich sie einen Teil ihrer Zeit vertrödeln und so den Kapitalisten schädigen würden. Daraus folgt, daß der Kapitalist dafür sorgen muß, einen Absatz von 8000 Typen pro Stunde zu finden, sonst kann er den vorhandenen Produktionsapparat, der ihm Geld kostet und sich nicht verringern läßt, nicht voll ausnutzen.

Wir sehen, wie sich der Zusammenhang zwischen Produktion und Konsum immer weiter auflöst. Schon in jener Frühzeit des Kapitalismus, von der wir hier reden, sind die Kapitalisten gezwungen, das Quantum ihrer Produktion zu steigern ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Konsums. Die Produktion hat sozusagen ihren Zweck in sich selbst. Ursprünglich war es selbstverständlich das wachsende Bedürfnis des Konsums, das zur Steigerung der Produktion antrieb. Ihm zu genügen, sind die neuen Produktionseinrichtungen geschaffen worden. Nun sie einmal da sind, haben sie ihr selbständiges Leben und müssen funktionieren, ganz gleichgültig, ob sie die Bedürfnisse des Konsums nur befriedigen oder übersteigen.

Damit ist zum erstenmal die Möglichkeit der Überproduktion gegeben. Überproduktion hier in dem Sinne, den das Wort eigentlich und vernünftigerweise haben sollte, nämlich Produktion über die Bedürfnisse des Konsums hinaus. Die Bande, die die Produktion an den Konsum knüpfen, sind jetzt vollständig zerrissen, das Gleichgewicht gerät vollkommen ins Schwanken. Man beachte jedoch wiederum, daß diese Entwicklung durchaus notwendig war, um jene Kräfte zu er-



zeugen, welche das erhöhte Bedürfnis zu befriedigen vermögen.

In der Era des modernen Großkapitalismus sind die Tendenzen der Störung, die wir so aus den Notwendigkeiten der Produktion und des Konsums erwachsen sehen, voll entfaltet und auf die Spitze getrieben. Von Gleichgewicht kann hier keine Rede mehr sein. Einmal sind die Produktionsapparate viel gewaltiger, die Warenmassen, die sie produzieren, ungeheuer und deshalb noch viel weniger, als im Zeitalter der Manufaktur, imstande, sich den Bedürfnissen des Konsums anzupassen. Wenn zum Beispiel der Bedarf an Stahl über die vorhandenen Produktionsmöglichkeiten hinaus steigt, so kann man nicht, um ihm zu genügen, ein kleines Stahlwerk anlegen; es muß schon ein großes sein, denn nur ein solches arbeitet wirtschaftlich. Das produziert dann aber gleich weit mehr, als dem neuen Bedarf entspricht. (Vgl. Hilserding, Finanzkapital, S. 327.) Sodann wird, da die Arbeiterklasse unter der Herrschaft des Kapitals immer nur einen Teil der von ihr produzierten Werte erhält, die Differenz zwischen dem, was sie konsumieren *k a n n* und dem, was sie konsumieren *m ü ß e*, damit alle Produkte abgesetzt und verbraucht werden, gerade durch den Fortgang dieser Entwicklung, der die Produktion immer mehr steigert, immer größer. Endlich aber sind durch das Wachstum der Produktion ihre eigenen Zusammenhänge nicht nur umfangreicher, sondern auch komplizierter und eben dadurch empfindlicher, für Störungen weit empfänglicher geworden. Um dies zu veranschaulichen, müssen wir noch einmal etwas weiter ausholen.

Empfindet der Urmensch im Urwald ein Bedürfnis, sagen wir nach Nahrung, so begibt er sich auf die Jagd oder sammelt Früchte und Wurzeln, und was er da jagt oder findet, damit stillt er seinen Hunger. Soll heutzutage der Hunger eines Menschen gestillt werden, so sind dazu eine Menge von Zwischenfaktoren erforderlich. Um das Brot zu produzieren, das vor uns auf dem Tische liegt, mußte der Bäcker arbeiten. Er aber braucht den Backofen nebst allen dazugehörigen Apparaten, und das Haus, worin sie untergebracht sind. Das Mehl





kauft er vom Müller, der eine Mühle betreibt. Um Backöfen und Mühlen mit ihren Einrichtungen herzustellen, sind Maschinenfabriken tätig, die ihrerseits Eisen, Holz, Kohlen in mehr oder minder vorgearbeiteter Form aus großen Betrieben, Bergwerken usw. beziehen. Kurzum, die Bedürfnisse des modernen Kulturmenschen werden nicht auf direktem, sondern auf sehr indirektem Wege befriedigt. Die Lieferung des Brotes (und ebenso jedes anderen Konsumartikels) an den Konsumenten ist nur das letzte Glied einer langen Kette, die hauptsächlich aus Lieferungen von Produktionsmitteln von einem Produzenten an den andern besteht. Diese Umwege sind notwendig, um die Ergiebigkeit der Produktion auf ihre heutige Höhe zu steigern. Sollen nun Störungen des Gleichgewichts zwischen Produktion und Konsum vermieden werden, so muß nicht nur der Bäcker ganz genau soviel Brot liefern, wie der Konsum braucht, sondern es müßten auch die Maschinenfabriken ganz genau soviel Backöfen fabrizieren, wie hierzu erforderlich sind, die Bergwerke genau soviel Erz und Kohlen usw. Mit einem Wort, es müßte auch zwischen all den verschiedenen Branchen der Produktion ein peinlich genaues Gleichgewicht herrschen. Das ist aber ganz unmöglich gerade aus jenem Grunde, den wir schon angeführt haben, weil nämlich die Produktion, um die Produktivkräfte zu steigern, eigenen Gesetzen folgen muß, die aus ihrer eigenen Organisation entspringen, und sich nach den Bedürfnissen des Konsums nicht richten kann. Wie peinlich genau die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Branchen sein müßte, das hat Marx in den berühmten Formeln im zweiten Band des „Kapital“ dargestellt, wovon Hilferding in seinem „Finanzkapital“ (S. 297 ff.) ein gutes Resümee gibt. Wir wollen versuchen, durch ein einziges herausgegriffenes Beispiel die Sache kurz zu veranschaulichen.

Wenn wir — der Einfachheit halber — annehmen, daß die gesamte Produktion nur in demselben Umfang wie bisher fortgesetzt werden soll, also ohne Erweiterung, dann müssen die Kapitalisten im Besitz der nötigen Produktions- und Lebensmittel sein, und zwar nicht in Geld, sondern in natura. Denn Geld können die Arbeiter nicht essen, Geld verwebt kein Garn,



schmilzt kein Erz usw. Es muß also die Gesamtmasse der vorhandenen Lebens- und Produktionsmittel sich so auf die verschiedenen Branchen verteilen, daß jede imstande ist, ihre Produktion fortzusetzen. Stimmt das irgendwo nicht ganz genau, so muß eine Störung eintreten. Wie nun muß das Verhältnis der Verteilung aussehen?

Wenn zum Beispiel die Kapitalisten, welche Konsumartikel (Ks) produzieren, am Abschluß des Geschäftsjahres im Besitz von 3000 Ks in natura sind, so müssen sie davon während des kommenden Jahres ihre Arbeiter und sich selbst ernähren, und es muß noch soviel übrig bleiben, daß sie für den Rest die nötigen Produktionsmittel (Pm) eintauschen können. Nehmen wir an, sie brauchen für ihre Arbeiter 500, für sich selbst auch 500 Ks und für den Rest von 2000 Ks kaufen sie Pm.

Dann kommen durch eben diesen Kauf die Kapitalisten, welche Pm produzieren, in den Besitz von 2000 Ks in natura, die sie während des kommenden Jahres zur Ernährung ihrer Arbeiter und zu ihrer eigenen Ernährung verwenden können. Sie würden also — bei gleichem Verhältnis wie in der Gruppe Ks — 1000 den Arbeitern geben, 1000 für sich behalten. Sollen nun die Kapitalisten der Gruppe Pm die Produktion fortsetzen, so müssen sie von ihrer eigenen früheren Produktion noch soviel Pm übrig haben, daß sie zur Beschäftigung dieser Anzahl Arbeiter ausreichen, welche von 1000 Ks das Jahr über ernährt werden. Das sind — unter der Annahme gleicher Verhältniszahlen — 4000. Mit anderen Worten: wenn die Produktion der Gruppe Ks erfordert 2000 Pm + 500 Arbeitslohn + 500 Mehrwert für die Kapitalisten, so muß, um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, die Produktion der Gruppe Pm zur Verfügung haben 4000 Pm + 1000 Arbeitslohn + 1000 Mehrwert. Dies ist der Sinn der berühmten Marxschen Formel:

$$I \text{ Pm } 4000 c + 1000 v + 1000 m = 6000$$

$$II \text{ Ks } 2000 c + 500 v + 500 m = 3000$$

wobei  $m$  den Mehrwert bedeutet,  $v$  (= variables Kapital) den Arbeitslohn und  $c$  (= konstantes Kapital) die Produktions-

mittel. Ein einziger Blick auf diese Formel lehrt, daß ein solch subtiles Gleichgewicht unter den verwickelten Verhältnissen der kapitalistischen Produktion ganz unmöglich ist. Dabei haben wir doch immer nur erst sehr roh summiert. Wir haben sämtliche Kapitalisten, die  $P_m$  produzieren, zu einer Gruppe zusammengefaßt, ebenso sämtliche Kapitalisten, die  $K_s$  produzieren. Es versteht sich jedoch, daß das Gleichgewicht innerhalb viel feinerer Verzweigungen dieser Gruppen existieren muß. So zum Beispiel müssen diejenigen Kapitalisten, welche Bäckereiapparate produzieren, gerade soviel an  $K_s$  wie an den für ihre Branche erforderlichen  $P_m$  zur Verfügung haben, wie dem Bedarf der Bäckereien entspricht usw. Außerdem haben wir für unser Beispiel angenommen, daß die Produktion nur im gleichen Umfange, ohne Erweiterung fortgesetzt werden soll, was in der Wirklichkeit nie zutrifft. Die Erweiterung aber macht die Bedingungen des Gleichgewichts noch subtiler und komplizierter. Ferner haben wir gar nicht berücksichtigt die verschiedenen Arten der  $P_m$ , nämlich das sogenannte fixe und zirkulierende Kapital, was wiederum die Erfordernisse des Gleichgewichts kompliziert. Und endlich haben wir außer acht gelassen, daß all jene Umsätze von  $P_m$  gegen  $K_s$ , von  $P_m$  gegen  $P_m$ ,  $K_s$  gegen  $K_s$ , von Arbeitslohn gegen Nahrung usw. durch Geld vermittelt werden, und daß aus der Anwendung des Geldes neue Störungsursachen erwachsen.

So erklärt es sich denn, daß in der kapitalistischen Gegenwart ein auch nur annäherndes Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum nicht hergestellt werden kann und die Krisen unvermeidlich sind. Zugleich aber zeigt sich immer wieder die Notwendigkeit dieser Störungen, um jene Steigerung der Produktivkräfte herbeizuführen, die allein imstande ist, den ebenfalls unaufhörlich steigenden Bedürfnissen des Konsums zu genügen. Und es bleibt nur noch die Frage übrig, ob und wie in der Zukunft eine Lösung dieser Widersprüche, ihre Zusammenfassung zu einer höheren Einheit zu erwarten ist.

Die Antwort finden wir mit klassischer Klarheit in der nachgelassenen Broschüre von Engels: „Grundsätze des Kommunis-





mus" (S. 18—21). Die gewaltige Steigerung der Produktivkräfte, welche wir dem Großkapitalismus verdanken, war zugleich die Ursache, die das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum völlig und, wie es auf den ersten Blick scheint, unheilbar in Unordnung brachte. Die Krisen sind die unausweichliche Folge der Tatsache, daß die Produktivkräfte, um sich weiter zu entwickeln, keine Rücksicht nehmen können weder auf die Bedürfnisse des Konsums noch auf die Bedürfnisse der anderen Branchen. Ob Absatz da ist oder nicht, es muß immer weiter produziert werden, um die riesigen vorhandenen Anlagen nicht zu entwerten. Da ist dem freilich der periodisch wiederkehrende Zusammenbruch unvermeidlich. Zugleich aber erzeugen die so gewachsenen Produktivkräfte immer kolossale Massen von Vorräten, und was noch mehr ist, sie erzeugen für die Zukunft die Möglichkeit, immer noch größere Massen zu produzieren. Und so hat sich denn das wirtschaftliche Problem geradezu umgedreht. Am Anfang der Jahrtausende war die Frage: wie befriedigen wir durch die Produktion die Bedürfnisse des Konsums? Heute heißt es gerade umgekehrt: wie schaffen wir es, daß die ungeheuren Produktenmassen, die wir mit Leichtigkeit produzieren können, den Konsumenten zustießen, daß sie auch wirklich konsumiert werden? Das ist das große Problem, das gelöst werden muß, und zwar in einer nicht mehr zu ferneren Zukunft. Denn es ist zu befürchten, daß der Wirtschaftskörper der Völker die gewaltigen Störungen, denen er andauernd ausgesetzt ist, nicht allzulange mehr wird ertragen können. Ist man sich aber einmal darüber klar, daß die Lösung nicht auf dem Wege erfolgen kann und wird, auf dem allein sie bisher gesucht worden ist, nämlich durch Einschränkung der Produktion, sondern daß die wirtschaftliche Notwendigkeit sich auf dem gerade entgegengesetzten Wege durchsetzen wird, durch Steigerung des Konsums, sodas er alle die jetzt produzierten und später noch vermehrbaren Produkte auch wirklich verzehrt, dann ergeben sich ungeahnte, unübersehbare und hoffnungstreudige Perspektiven. Dann überkommt uns die Ahnung eines Zustandes der Gesellschaft, worin die materielle Not von jedem Menschen gebannt ist, und wo deshalb



alle Menschen, in ihrem Lebensunterhalt, in ihrer materiellen Existenz gesichert, sich neuen, höheren, edleren Aufgaben widmen können. Eines Zustandes, wo bei voller Entwicklung der individuellen Fähigkeiten zum erstenmal in der Geschichte die persönliche Freiheit und der Wohlstand für alle zur Wahrheit werden wird.

---



## Register.

<p>Abhängigkeit des Arbeiters in der Manufaktur . . . . . 65</p> <p>Ackerbau . . . . . 261</p> <p>Ackerbürger . . . . . 313</p> <p>Ackertnechte, englische . . . . . 49</p> <p>Ackerland, Verwandlung in Weide im 15. Jahrhundert in England 185</p> <p>Afrika . . . . . 196</p> <p>Afrikanischer Sklavenhandel . . . 131</p> <p>Ägypter, einfache Kooperation . . 56</p> <p>Akkumulation . . . 141, 152, 203, 302</p> <p>— ihre Wirkung auf die Arbeiter 158</p> <p>— ihre Wirkung auf die Zahl der beschäftigten Arbeiter . . . . . 161</p> <p>— ihre Wirkung auf die Produktiv- kraft der Arbeit . . . . . 162</p> <p>— ihre Wirkung auf den Arbeits- lohn . . . . . 173</p> <p>— und Elend . . . . . 180</p> <p>— wachsende Ausbeutung als ihre Folge . . . . . 205</p> <p>Atlien, ihr Preis . . . . . 297</p> <p>Atliengesellschaften . . . . . 167, 292</p> <p>— Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise durch sie . . . 293</p> <p>— als Übergang zu einer neuen Produktionsform . . . . . 293, 294</p> <p>Atlienunternehmungen . . . . . 284</p> <p>Allgemeine Profitrate . . . . . 42</p> <p>Allgemeine Rate des Mehrwerts . 50</p> <p>Altertum . . . . . 76, 77, 281</p> <p>— anekdotischer . . . . . 265</p>	<p>Amerika, Entdeckung der Gold- und Silberländer . . . . . 195</p> <p>Amerikanischer Bürgerkrieg . . . . 89</p> <p>— als Anstoß zur Verbesserung der Machinerye in England . . 123, 124</p> <p>— Baumwollnot in England als seine Folge . . . . . 147</p> <p>Amsterdam . . . . . 239</p> <p>Anfänge kapitalistischer Produktion 183</p> <p>Anfangspunkt der kapitalistischen Produktion . . . . . 58</p> <p>Angebot und Nachfrage . . . . . 2, 310</p> <p>— von Arbeitern . . . . . 174, 175, 274</p> <p>Angestellte, kaufmännische . . . . . 242</p> <p>— deren Lohnsumme . . . . . 251</p> <p>Anspannung der Arbeitskraft . . . 46</p> <p>Antijacobinerkrieg . . . . . 196</p> <p>Antiker Handel . . . . . 268</p> <p>Antike Welt . . . . . 266</p> <p>— Klassentampf . . . . . 221</p> <p>Arbeit . . . . . 13</p> <p>— der Armen als Goldquelle der Reichen . . . . . 159</p> <p>— im häuslichen Kreis . . . . . 89</p> <p>Arbeitertünder, Sterblichkeit . . . . 91</p> <p>Arbeitsgegenstände . . . . . 34</p> <p>Arbeitshaus, moralisches . . . . . 149, 151</p> <p>Arbeitskraft 1, 16, 17, 20, 21, 22, 274</p> <p>Arbeitslohn . . . . . 1, 2, 16, 17, 31</p> <p>— Herabdrückung des —s . . . . . 46</p> <p>— Herabdrückung unter den Wert der Arbeitskraft als Gegenge-</p>
---	---





wicht gegen den Fall der Pra-  
fikrate . . . . . 139  
Arbeitslohn, nur ein Teil des vom  
Arbeiter geschaffenen Produkts . 142  
— Steigerung infolge der Akkumu-  
lation . . . . . 150  
— Mäßigter — als Antrieb zur Arbeit 160  
— Wirkung der Akkumulation auf  
den — . . . . . 161  
— reguliert durch die industrielle  
Reservearmee . . . . . 172, 174  
— bestimmt durch Angebot und  
Nachfrage von Arbeitskraft . . . 273  
— als Zins aufgefaßt . . . . . 295, 296  
— der Lugsarbeiter . . . . . 309  
Arbeitsmaschine » . . . . . 79  
Arbeitsmittel . . . . . 34, 50  
Arbeitsprodukt . . . . . 12  
Arbeitsprozeß . . . . . 22  
Arbeitsstag, Verlängerung . . . . 94  
— Experimente mit verkürztem — . 109  
Arbeitszeitung . . . . . 312  
— in Manufaktur und Handwerk 70  
— in der kaufmännischen Welt 250  
Arbeitszeit über 18 Stunden 1860  
in Nottingham . . . . . 100  
Aristoteles  
— der Mensch ein politisches Tier. 52  
— über Gebrauchswert und Tausch-  
wert . . . . . 206  
— über Aufsichtslohn . . . . . 251  
Arztwright (Sprich Wort) . . . . . 81  
Ashley, Lord, berichtet 1844 über Er-  
schwerung der Arbeit . . . . . 111  
Ashton-und-Lynde, Sterblichkeit der  
Arbeiterkinder . . . . . 91  
Ashaarth, englischer Baumwollfa-  
brikant 1837 . . . . . 97  
Asien, einfache Kooperation . . . 56  
Asiatischer Handel . . . . . 268  
Aufbewahren als kaufmännische  
Arbeit . . . . . 244  
Aufbewahrungskosten . . . . . 239  
Aufhebung der kapitalistischen Pro-  
duktion durch die Mittelklasse-  
schaften . . . . . 293

Aufsperrung des Kapitalisten . . .  
Aufsichtslohn . . . . . 280, 281  
Aufsichtsräte . . . . . 284  
Augler, Blutlecken am Gelde . . . 202  
Augustus . . . . . 311  
Ausbeutung . . . . . 76  
— von Weibern und Kindern . . . 77  
— stärkere, als Gegengleich gegen  
den Fall der Prafikrate . . . . . 189  
— wachsende, als Folge der Akku-  
mulation . . . . . 205  
Ausbildungsklassen . . . . . 19, 29  
Ausnutzung der Arbeitskraft . . . 32  
Austausch . . . . . 9, 27  
Austauschprozeß der Ware . . . . 210  
Austauschverhältnis . . . . . 11  
  
Babbage über das Wesen der Maschine 81  
— über Entwertung der Maschine  
durch neue Erfindungen . . . . . 96  
Baco über Verwandlung von Acker-  
land in Weide im 15. Jahrhundert  
in England . . . . . 185  
Banjawanji, Praving von Java,  
Entvölkerung durch die Halländer 197  
Bank von England, Gründung 1694, 199  
— Aufsichtsräte . . . . . 285  
— als Reserve für die anderen  
Londoner Banken . . . . . 208  
Banken, Londoner, ihr Reservefonds, 208  
Bankier . . . . . 259, 276  
Bankkapital . . . . . 294, 207  
Banknoten . . . . . 295  
Bankräuber . . . . . 286  
Barbon über Tauschwert . . . . . 12  
Basis des gesellschaftlichen Fort-  
schritts . . . . . 23  
Bauer im Gegensatz zum Zeitarbeiter  
der Manufaktur . . . . . 74  
Bauern, Westfälische . . . . . 103  
Bauernmarktschaft . . . . . 57  
Baumwoollindustrie in England, Ge-  
sundheitszustand der Arbeiter . 89  
Baumwoollkrise . . . . . 89  
Baumwoollnat in England als Folge  
des amerikanischen Bürgerkriegs 147



Baumwollweber, Flend in Indien  
 1834 - 85 . . . . . 123  
 Baynes aus Blackburn, 1858, über  
 Spinn- und Webmaschinen . . . . . 85  
 Bearbeitungszeit . . . . . 233  
 Bedingungen des Verkaufs der Ar-  
 beitskraft . . . . . 17, 18  
 — technische und gesellschaftliche, des  
 Arbeitsprozesses . . . . . 47  
 Beginn der kapitalistischen Pro-  
 duktion . . . . . 49  
 Bellers, John, über Kooperation . . . . . 51  
 — über die Arbeit der Armen als  
 Goldquelle der Reichen . . . . . 159  
 Bergbau . . . . . 261  
 Bergwerke . . . . . 87  
 Bevölkerung, ihr natürliches Wachs-  
 tum . . . . . 170  
 Bevölkerungsgesetz der kapitalistischen  
 Produktion . . . . . 169  
 Bewegungsmaschine . . . . . 70  
 Birmingham, 500 verschiedene Arten  
 Säbmer . . . . . 62  
 — Schwefelholzindustrie . . . . . 102  
 — Gesundheitskonferenz 1875 . . . . . 178  
 — als Industriestadt gegenüber den  
 Handelsstädten . . . . . 264  
 Blackburn, Vorlesung 1858 über  
 Spinn- und Webmaschinen . . . . . 85  
 Bleibuchstaken . . . . . 59  
 Blutflecken am Gelde . . . . . 202  
 Blutgesetzgebung wider Vagabondage 191  
 Bohrmaschine . . . . . 83  
 Bonn . . . . . 290  
 Börsenspekulant . . . . . 259  
 Bradford, Sterklichkeit der Arbeiter-  
 kinder . . . . . 91  
 Bristol, Schwefelholzindustrie . . . . . 102  
 Britisch-Indien, historischer und be-  
 schreibender Bericht . . . . . 61  
 Brotlosmachung der Arbeiter . . . . . 121  
 Buchbinden . . . . . 76  
 Buchdruck . . . . . 68  
 Buchführung . . . . . 237  
 Bürgerkrieg, amerikanischer,  
 siehe amerikanischer Bürgerkrieg.

Burke, Edmund, 1729-1797, über  
 die Leistung englischer Ackerfruchte 49  
 Chamberlain, J., kürzere Lebens-  
 dauer der Arbeiter als der wohl-  
 habenden Klasse in Manchester . 176  
 Chaup-de-Fonds, Uhrenindustrie . . . . . 64  
 Cheshire, Steigerung der Arbeits-  
 intensität . . . . . 114  
 China, Opiumkriege . . . . . 196  
 — Widerstand gegen kapitalistische  
 Zerschlagung . . . . . 268  
 Clearing of Estates . . . . . 183  
 Colbert, Schutzölle . . . . . 201  
 Condillac über Gebrauchswert und  
 Tauschwert . . . . . 7, 11  
 Coquelin, Kredit und Vanten in der  
 Industrie . . . . . 289  
 Cromwell, die Neomanry als seine  
 Hauptstütze . . . . . 187  
 Curtis, T. A., als Aufsichtsrat . . . . . 285  
 Czernowiz . . . . . 20  
 Daily Telegraph, englische Zeitung,  
 über 18stündigen Arbeitstag in  
 Nottingham 1860 . . . . . 100  
 Datta, Musseline . . . . . 60  
 Dampfhammer . . . . . 83  
 Dampfwebstuhl . . . . . 14, 82  
 Dante, seine Sphärenphantasien über-  
 troffen durch die Schwefelholz-  
 industrie . . . . . 102  
 Darwin, Entstehung der Arten, über  
 Spezialisierung von Werkzeugen  
 und von tierischen Organen . . . . . 82  
 Depositen . . . . . 295  
 Despotische Staaten . . . . . 231  
 Destutt de Tracy, über Kooperation 53  
 Detaillieren als kaufmännische  
 Arbeit . . . . . 244  
 Deutschland, Erfindung von Ma-  
 schinen im 16. und 17. Jahrhundert 87  
 De Witt, über Steuern in Holland 201  
 Diebstahl der Kirchengüter . . . . . 188  
 — an Staatsdomänen . . . . . 187  
 Dienende Klasse, ihre Zunahme in-  
 folge der Großindustrie . . . . . 133



Dienst, den der Kapitalkist der Gesellschaft leistet . . . . . 26

Direktion der Arbeit als Funktion des Kapitals . . . . . 55, 56

Dirigent eines Orchesters . . . 231, 233

Diskont . . . . . 201, 205

Dividende . . . . . 292, 298

Dorsetshire, Lohn der Landarbeiter, 173

Druckerpresse . . . . . 82

Dünning, Kapital schiebt Tumult und Streit . . . . . 202

Durchschnittsarbeiter . . . . . 49

Durchschnittspreis . . . . . 9

Durchschnittsprofit, als Ergebnis der Konkurrenz . . . . . 259

— als Endresultat der Ausglei-  
chung von Schwankungen . . . . . 276

— vermittelt durch das Kredit- und  
Banksystem . . . . . 295

Durchschnittsprofitrate . . . 3, 4, 33,  
39—44, 257

**E**conomist, Zeitschrift in London, 173

Eigenproduktion . . . . . 312

Eigentum, kapitalistisches, 151, 155, 158

Einfache Arbeit . . . . . 24, 29

Einkommensarten . . . . . 1

Einseltigkeit der Arbeit in der Ma-  
nufaktur . . . . . 69

Eisenbahninglück infolge langer Ar-  
beitsdauer . . . . . 103, 104

Etend, Akkumulation von . . . . 180

Etender (Bezeichnung des Land-  
arbeiters in England) . . . . . 83

Engels, Friedrich

— über moralische Verkümmern-  
g des Arbeiters durch den Kapitalis-  
mus . . . . . 92

— über Einförmigkeit der Arbeit . 117

— über kasernenmäßige Disziplin  
im Fabrikwesen . . . . . 113

— über lausmännisches Proletariat 255

— über Beschäftigung bankrotter  
Fabrikanten als Fabrikleiter durch  
ihre Arbeiter . . . . . 233

— über Kartelle . . . . . 293

Engels, Friedrich, über den Reserve-  
fonds der Londoner Banken . . 298

— Grundsätze des Kommunismus . 320

England

— soziale und politische Kämpfe um  
Verlängerung des Arbeitstages . 46

— Glasmanufaktur . . . . . 67

— Gesetze über Lehrlingswesen . . 77

— Erfindung von Maschinen, die  
in anderen Ländern angewandt  
werden . . . . . 87

— Verschwendung von Menschenkraft 88

— Öffentliches Gesundheitswesen 90, 101

— Fabrikgesetz 1833 . . . . . 99

— 12-Stundentag 1832 . . . . . 111

— 10-Stundentag 1847 . . . . . 112

— Fabrikgesetz 1844, 1850 . . . 116

— Zunahme der dienenden Klasse  
infolge der Industrie . . . . . 133

— Zwangsgesetze gegen Auswan-  
derung der Arbeiter . . . . . 147

— Lohnsteigerungen im 15. und  
18. Jahrhundert . . . . . 159

— Relative Überbevölkerung . . . 172

— Geschichte der ursprünglichen  
Akkumulation . . . . . 182—192

— Kapitalpächter in der Landwirt-  
schaft . . . . . 193

— Antijacobinerkrieg . . . . . 198

— Staatsschulden . . . . . 200

— Ausrottung der irischen Woll-  
manufaktur . . . . . 201

— die Handelsstädte politisch re-  
aktionär . . . . . 204

— als Handelsmacht . . . . . 203

Englischer Außenhandel am Anfang  
des 18. Jahrhunderts . . . . . 203

Englische Fabrikinspektion

Berichte 1805, 1845 . . . . . 109

— 1844 . . . . . 110

— 1862 . . . . . 112, 114

— 1858, 1858 . . . . . 113, 123

— 1861 . . . . . 115

— 1866 . . . . . 119

— 1855 . . . . . 120

— 1863 . . . . . 124





Englische Wollmanufaktur . . . . . 87  
 Entdeckungen des 16. Jahrhunderts 195  
 Enteignung, des Bauern . . . . . 183  
 — der Kapitalisten . . . . . 204  
 Entfremdung der Arbeitermütter  
 gegen ihre Kinder . . . . . 92  
 Entlassung des Kapitalisten . . . . . 25  
 Entstehung der Arten (Darwin) . . . . . 62  
 — des industriellen Kapitalisten . 195  
 Entwertung der Arbeitskraft durch  
 Weiber- und Kinderarbeit . . . . . 90  
 Epitropos (altgriechischer Kuffcher) 283  
 Erschwerung der Arbeit durch die  
 Maschine . . . . . 107, 111  
 Erzader . . . . . 35  
 Erziehungsklauseln des Fabrikgesetzes  
 (in England) . . . . . 92  
 Erzeuger . . . . . 56  
 Experimente mit verkürztem Arbeits-  
 tag . . . . . 109  
 Ertragegewinn bei der ersten Ein-  
 führung einer Maschine . . . . . 97  
 Fabrikinspektion, englische,  
 siehe englische Fabrikinspektion.  
 Familie, Wirkung des Kapitalismus  
 auf die Arbeiterfamilie . . . . . 89  
 Feudale Gesellschaft . . . . . 182  
 Feudale Produktionsweise, Über-  
 gang zur kapitalistischen . . . . . 209  
 Feudalverfassung . . . . . 195  
 Finanzaristokratie in England . . . . . 264  
 Finanzkapital von Rudolf Hilfer-  
 ding . . . . . 301, 317, 318  
 Fischefang . . . . . 267  
 Fixes Kapital . . . . . 31, 36—38, 39, 303  
 Flüssiges Kapital . . . . . 31, 36—38  
 Fränkisches Königtum . . . . . 313  
 Französische Erfindungen . . . . . 87  
 Freie Arbeiter . . . . . 18  
 Freiheit des Kapitalisten . . . . . 71  
 — als Ziel des Kommunismus . . . . . 322  
 Friedrich II. . . . . 193, 194  
 Frilheit des Kapitalismus . . . . . 315, 316  
 Gälten . . . . . 189  
 Gasfeln, englischer Schriftsteller 1833, 125

Gebrauch der Arbeitskraft . . . . . 22  
 Gebrauchswert . . . . . 7, 11, 23, 26, 27, 206  
 — der Arbeitskraft . . . . . 20, 21  
 Geburt der großen Industrie . . . . . 99  
 Geld . . . . . 2, 209  
 — Umlaufgeschwindigkeit . . . . . 215  
 — Münzgestalt . . . . . 217  
 — Kupfergeld . . . . . 218  
 — Papierzettel . . . . . 218  
 — als Wertmaß . . . . . 222  
 — als Kapital . . . . . 225  
 — Aufschägung . . . . . 233  
 — Kosten des — . . . . . 238  
 Geldhandei . . . . . 287  
 Geldkapital, sein Kreislauf . . . . . 229  
 — erscheint als eigentliche Form  
 des Kapitals . . . . . 279  
 Geldmarkt . . . . . 276  
 Geldsymbole . . . . . 217, 218  
 Gemeinwirtschaft . . . . . 312  
 Genf, Uhrenindustrie . . . . . 64  
 Genialität des Kapitalisten . . . . . 71  
 Genossenschaften . . . . . 233, 294  
 Genua, Staatsschulden . . . . . 193  
 — Zwischenhandel . . . . . 264  
 Germanische Kultur in der Urzeit  
 311, 312  
 Gesellschaftliches Tier . . . . . 52  
 Gesellschaftlich notwendige Arbeit  
 11, 13, 14, 23/24, 23  
 Gesetz, absolutes allgemeines, der  
 kapitalistischen Produktion . . . . . 178  
 Gesundheitskonferenz in Birning-  
 ham 1875 . . . . . 176  
 Gesundheitswesen, öffentliches, in  
 England . . . . . 90, 91, 92, 101  
 Gesundheitszustand in der Baum-  
 wolllndustrie . . . . . 89  
 Gewerkschaften . . . . . 175  
 Gewissensbisse . . . . . 25  
 Gilden . . . . . 314  
 Gin . . . . . 82  
 Girobanken . . . . . 290  
 Giroverkehr (gegenseitige Verrech-  
 nungen) . . . . . 223  
 Glasgow, Schwefelholzindustrie . . . . . 102



Glasmanufaktur . . . . .	66	Hastings, Warren, Generalgouverneur von Ostindien. Sein Prozeß 1788—1795 . . . . .	197
Gläubiger . . . . .	221	Hausarbeit . . . . .	177
Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum . . . . .	310, 311	Hausgewerbe, ländliches . . . . .	194
Gleichmachung der Arbeiter durch die Maschine . . . . .	116	Heinrich VII. von England . . . . .	185, 186
Gleichmäßiger Profit . . . . .	39—44	Heinrich VIII. von England . . . . .	186
Gobunos, Boris . . . . .	187	Hephästos . . . . .	180
Gold, Entdeckung in Amerika . . . . .	195	Herabdrückung des Lohns . . . . .	46
— als Geld . . . . .	209, 211	Hermann (der Cheruster) . . . . .	311
Greenhow, Arzt, über Lungenkrankheiten infolge der Intensität der Arbeit . . . . .	116	Hierarchie (Rangordnung) in der Manufaktur . . . . .	69
Grenzen des Verkaufspreises . . . . .	257	Hilferding, Rudolf, über Krisen . . . . .	301, 317, 318
Grobschmied . . . . .	105, 106, 107	Historische Bedeutung des Kapitalisten . . . . .	156
Größe des Mehrwerts . . . . .	31, 32, 39	Höhere Gesellschaftsform . . . . .	157
Große Industrie . . . . .	78	Holland, Anwendung von in Deutschland erfundenen Maschinen im 16. und 17. Jahrhundert . . . . .	87
Großkapitalismus . . . . .	317, 321	— Kolonialsystem . . . . .	196
Großkaufmann . . . . .	255	— Staatsschulden . . . . .	198, 200
Grundaristokratie in England . . . . .	264	— Steuerystem . . . . .	201
Grundbesitz . . . . .	1	— Zwischenhandel . . . . .	264
Grundformen, zwei, der Manufaktur, 62		— Plünderung, Seeraub, Sklaventraub . . . . .	266
Grundherrschaft . . . . .	313	— Manufakturperiode . . . . .	267
Grundrente . . . . .	1, 2, 260	— als herrschende Handelsmacht . . . . .	268
Grund und Boden als Geld . . . . .	203	Holländisch-Ostindische Kompanie . . . . .	265
Güllich über Hollands Handelsgröße 1643 . . . . .	198	Höllenphantasien Dantes, übertrossen in der Schwefelholzindustrie . . . . .	102
Gurgelschneider Bill Sykes . . . . .	130	Hoo, Sterblichkeit der Arbeiterkinder . . . . .	01
Gute Absichten des Kapitalisten . . . . .	25	Horner, Leonhard, englischer Fabrikinspektor . . . . .	92, 93, 112, 120
Handel . . . . .	5, 6	Howitt, W., Kolonisation und Christentum . . . . .	196
— als Funktion des Kapitals in vorkapitalistischen Zeiten . . . . .	263	Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters . . . . .	287, 290
— als Übervorteilung und Preiserel . . . . .	266	Hungertod der englischen Handbaunwohler 1833 . . . . .	122
Handelskapital . . . . .	242, 256	Jägerböcker, deren Kooperation . . . . .	57
— der Umschlag preisbestimmend . . . . .	259	Java, Entvölkerung durch die holländische Kolonisation . . . . .	197
— Geschichtliches . . . . .	261		
Handelsunkosten . . . . .	252		
Handweber . . . . .	14		
Handwerk . . . . .	49, 57, 313		
Handwerker . . . . .	74		
Handwerksgeist als Grundlage der Manufaktur . . . . .	77		
Harrison, Beschreibung von England . . . . .	185		

Johnst über den Ursprung des Kapitalismus . . . . . 181  
 Jenny, Spinnmaschine . . . . . 80  
 Indien, Elend der Baumwollweber 1834—1835 . . . . . 123  
 — Zerlegung der alten Produktionsweise durch den Kapitalismus . . 268  
 Indische Gemeinwesen, Kooperation in der Landwirtschaft . . . . . 57  
 — Buchführung . . . . . 237  
 Indischer Webstuhl . . . . . 61  
 Individuum, seine volle und freie Entwicklung als Grundprinzip einer höheren Gesellschaftsform . 157  
 Industrieller Kapitalist, seine Entschung . . . . . 195  
 — im Sinne von produzierender Kapitalist . . . . . 231  
 Innerer Markt . . . . . 194  
 Intensität der Arbeit . . 46, 61, 107  
 Jones, R., 1852, über Kooperation in asiatischen Staaten . . . . . 57  
 Irische Wollmanufaktur, ihre Unterstützung durch England . . . . . 201  
 Irland, Entvölkerung durch die englische Wollindustrie . . . . . 132  
 Juggernaut der Kapitalis . . . 179  
  
 Kamgarufabrikation, Steigerung der Intensität durch Verkürzung des Arbeitslages . . . . . 114  
 Kapital . . . . . 1  
 — seine Vergrößerung als Gegengewicht gegen den Fall der Profitrate 140  
 — als Eigentum . . . . . 280  
 — als Funktion . . . . . 230  
 Kapitalisieren . . . . . 296  
 Kapitalpächter in England . . . 193  
 Kardermaschine . . . . . 82  
 Kartelle . . . . . 293  
 Kartago, Handelskapital . . . . 266  
 Kasernenmäßige Disziplin in der Fabrik . . . . . 118  
 Kaufen und Verkaufen . . 16, 235, 256  
 Kaufmann, dessen Vorstellungen über wirtschaftliche Zusammenhänge . 259

Kaufmännische Angestellte . . . . 242  
 — Lohnarbeiter . . . . . 247  
 — Proletariat . . . . . 255  
 — Tätigkeit . . . . . 235  
 — Werkstatt . . . . . 250  
 Kaufmannsgilden . . . . . 314  
 Kaufmannskapital . . . . . 242—256  
 — dessen Abwehr durch die Kunst . 71  
 — als mittelalterliche Form des Kapitals . . . . . 195  
 — dessen Konzentration . . . . . 250  
 — Geschichtliches . . . . . 281  
 — in England politisch reaktionär 264  
 Kaufmannspraxis, wodurch dessen Größe bestimmt wird . . . . . 257  
 Kinderarbeit . . . . . 87, 89  
 Kinderarbeitskommission (englische) 90, 91  
 Klassen . . . . . 1  
 Klassenkampf der antiken Welt . . 221  
 Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter . . . . . 227  
 Kleidermanufaktur . . . . . 75  
 Kleinasien . . . . . 8  
 Kleinbäuerliche Produktion . . . 262  
 Kleinbetrieb, das Privateigentum, seine Grundlage . . . . . 203  
 Kleinbürgerliche Produktion . . . 262  
 Kleinhändler . . . . . 260  
 Kleinwächter, Friedrich, Professor, über notwendige Arbeit . . . . . 20  
 Knochenverfrümmung . . . . . 69  
 Kolonialsystem . . . . . 196, 267  
 Kolonialwirtschaft . . . . . 265  
 Kommando des Kapitals . . 54—58, 59  
 Kommunismus, Grundzüge des —, von Friedrich Engels . . . . . 320  
 Kommunistische Gesellschaft . . . 87  
 Kampf . . . . . 68  
 Komplizierte Arbeit . . . . . 29  
 Konkurrenz . . . . . 3, 259, 273, 293  
 Konservative Partei in Preußen . 232  
 Konstantes Kapital . . . . . 31, 303  
 — sein Wert wächst nicht ebenso schnell wie seine Menge . . . . 139  
 Konsum der Arbeiter, persönlicher und produktiver . . . 144, 145, 303





Konsummittel . . . . .	303	Ländliches Hausgewerbe . . . . .	194
— notwendige . . . . .	308	Ländliche Lohnarbeiter . . . . .	193
Konzentration von Produktions-		Ländliche Nebenindustrie . . . . .	194
mitteln . . . . .	54	Landwirtschaft, kapitalistische . . . . .	195
— der Produktionsmittel in der		— und Arbeiterbevölkerung . . . . .	176
Manufaktur . . . . .	70, 72, 73	La Plata-Staaten . . . . .	73
— des Kapitals . . . . .	164	Lebendige Arbeit . . . . .	27
— im Kaufmannskapital . . . . .	250	Lebensdauer der Töpfer . . . . .	101
Kooperation . . . . .	49, 51—58	— kürzere, der Arbeiter als der	
— in den Kulturanfängen . . . . .	57	wohlhabenden Klasse . . . . .	176
Korinth, Gewerbe und Handel . . . . .	267	Lebensmittel . . . . .	3, 18, 10, 20, 48, 47
Kornzölle, englische . . . . .	264	Lebensversicherung . . . . .	34
Koromandel, Erzeugnisse der Hand-		Leeds, Petition 1794, daß Kauf-	
weberel . . . . .	60	leute nicht Fabrikanten werden	
Kosten der Buchführung . . . . .	238	sollten . . . . .	195
— des Geldes . . . . .	238	Leibzinsen . . . . .	182
Kostpreis . . . . .	37, 41, 43, 245	Lichten der Güter . . . . .	183
Kredit . . . . .	233	Liebig, über Ernährung der Arbeiter	
Kreditgeld . . . . .	218, 224	in Bergwerken Südamerikas . . . . .	146
Kreditsystem, internationales . . . . .	200	Liverpool, Schwefelholzindustrie . . . . .	102
Kreditwesen . . . . .	166, 275, 286	— als Handelsstadt reaktionär . . . . .	284
Kreislauf, zehnjähriger, der modernen		Lohnarbeiter, kaufmännische . . . . .	247
Industrie . . . . .	170	— ländliche in England . . . . .	193
— des Kapitals . . . . .	225	Lohnsumme der kaufmännischen An-	
Krisen . . . . .	299, 300	gestellten . . . . .	251
— als Folge der Akkumulation . . . . .	170	Lokomotive . . . . .	63
Krisentheorie . . . . .	310	Lombard . . . . .	291
Kritische Momente der Produktion . . . . .	53	London, Uhrenfabrikation . . . . .	64
Kulturanfänge, Kooperation . . . . .	57	Londoner Banken, Reservefonds . . . . .	293
Kulturmenschen . . . . .	318	— Möbelfabrikation . . . . .	290
Künste, Journal der Gesellschaft		Lumpenproletariat . . . . .	177
der, Bericht des Fabrikinspektors		Lungenkrankheiten infolge Beischleu-	
H. Redgrave 1872 . . . . .	113	nigung der Maschinen . . . . .	116
Kupfer als Geld . . . . .	218	Luxemburg, Rosa, über Krisen . . . . .	301
Kutschenmanufaktur . . . . .	58	Luzusarbeiter . . . . .	309
		— Konsummittel . . . . .	303
Lage der Arbeiterklasse . . . . .	89	— Produktion durch die Maschine	
— der arbeitenden Massen in Eng-		zunächst gesteigert . . . . .	132
land. Von Fr. Engels . . . . .	117, 118	Lyon, Berechnungen . . . . .	223
Latzg. S., 1844, über qualifizierte			
und unqualifizierte Arbeit . . . . .	30	Macaulay, Geschichte Englands 183, 187	
Lancashire, Steigerung der Arbeits-		Magnetnadel . . . . .	84
intensität . . . . .	114	Malakka . . . . .	197
— Baumwollnot infolge des ameri-		Manchester, Sterblichkeit der Ar-	
kanischen Bürgerkrieges . . . . .	147	beiterkinder . . . . .	91
Lohnarbeiter in England . . . . .	88	— Schwefelholzindustrie . . . . .	103



Manchester, Verteidigungsfonds der  
Spinnerei- und Manufaktur-  
meister . . . . . 118

— Verbesserung der Maschinerie in-  
folge des amerikanischen Bürger-  
kriegs . . . . . 123, 124

— Manifest der Fabrikanten 1863 147

— längere Lebensdauer der Arbeiter  
als der wohlhabenden Klasse . . 176

— als Fabrikstadt gegenüber den  
Handelsstädten . . . . . 264

Mandeville, Berirand de, die Arbeit  
der Armen als Goldquelle der  
Reichen . . . . . 159

Manifest der Fabrikanten von Man-  
chester 1863 . . . . . 147

Manufaktur . . . . . 49, 58—78, 261, 315

— ihre Zeitdauer . . . . . 58

— doppelter Ursprung . . . . . 58, 59

Markt, innerer . . . . . 194

Marktpreise . . . . . 273

Maschinenbauer . . . . . 131

Maschinerie . . . . . 78—88

— ihre materielle Vorbedingung in  
der Vereinfachung der Tekopera-  
tionen durch die Manufaktur . . 62

— ihre Entwicklungsgeschichte . . 63

— bricht den Widerstand der Manu-  
fakturarbeiter . . . . . 94

— ihr Verschleiß . . . . . 95

— moralischer Verschleiß . . . . . 96

— innerer Widerspruch in ihrer  
kapitalistischen Anwendung . . 98

— als Konkurrent des Arbeiters . 122

— schafft sie den verdrängten Ar-  
beitern andere Beschäftigung?  
125—129

— Widersprüche und Gegenätze in-  
folge ihrer kapitalistischen An-  
wendung . . . . . 129

Massentraft . . . . . 51

Mathematiker . . . . . 68, 78

Mechanik . . . . . 68

Mechaniker . . . . . 78

Mehring, Franz, Biographie von  
Karl Marx . . . . . 301

Mehrwert . . . . . 10, 17, 22, 28, 46

— verschiedene Größe in den ein-  
zelnen Unternehmungen . . . 31, 39

— relativer . . . . . 46

— Anwendung als Kapital (Afflu-  
mulation) . . . . . 152

Menenius Agrippa . . . . . 73

Menschenkraft, deren Verschwendung 83

Metallverfälschung . . . . . 68

Miln, James, über unqualifizierte  
Arbeit . . . . . 30

— über unproduktiven Konsum . . 146

Mittelalter . . . . . 265, 313, 314

Mittelalterlicher Handel . . . . . 268

Möbelfabrikation, Londoner . . . . 269

Mombert, Paul, über Wirtschaftskri-  
sen . . . . . 310

Monopol . . . . . 256, 260, 293

Moralische Verkümmernng . . . . . 92

Morus, Thomas, Utopia 1516 . . . 186

Mühle . . . . . 68

Mundsperrre in der Schwefelholz-  
industrie . . . . . 102

Münzgestalt des Geldes . . . . . 217

Murray, Hugh, Historischer und be-  
schreibender Bericht von Britisch-  
Indien . . . . . 61

Musikdirektor . . . . . 281, 283

Musselne von Datta . . . . . 60

Nachte Weiber in Bergwerken . . . 87

Nadeln . . . . . 59

Nammyth, Erfinder des Dampf-  
hammers, über Verbesserungen  
der Dampfmaschine 1852 . . . 112

— über Verbesserungen der Ma-  
schinerie in Folge von Streiks 1851 125

Nebenindustrie, ländliche . . . . . 194

Negeyzucht in den Vereinigten  
Staaten . . . . . 131

Neuenburg, Uhrenfabrikation . . . . 64

Newcastle, Schwefelholzindustrie . . 102

New-York, Versammlung zur Ver-  
teidigung der Sklaverei 1850 . . . 281

Niederlande, Abfall von Spanien . 196

Romantische Völker . . . . . 267



Nordamerika, verwendet in England  
 erfundene Maschinen . . . . . 87  
 Normalarbeitstag . . . . . 107  
 Normännische Eroberung . . . . . 184  
 Norwich, Schwefelholzindustrie . . . 102  
 Nottingham, Sterblichkeit der Arbeiterfinder . . . . . 91  
 — Petition 1860 um Verkürzung der Arbeitszeit auf 18 Stunden . . . 100  
 Nürnberg, Uhrenfabrikation . . . . 63  
 Nutzen, großer Umsatz, kleiner — . . 260

Oberaufsicht . . . . . 26  
 O'Connor über Aufsichtelohn . . . . 281  
 Oligarchie, englische . . . . . 187  
 Oyster der Industrie . . . . . 178  
 Opiumkrise in China . . . . . 196  
 Oranier, Wilhelm III. . . . . 187  
 Organisation der Arbeit . . . . . 76, 315  
 Organische Zusammensetzung des Kapitals . . . . . 32  
 Ostindien, Mangel an Kooperation 53  
 — dessen Anpfländerung . . . . . 196  
 Ostindische Kompanie . . . . . 197, 235

Pächter, Kapitalpächter in England 192  
 Papier . . . . . 59  
 Papiergeld . . . . . 292  
 Papiermanufaktur . . . . . 68  
 Papierzettel als Geld . . . . . 218  
 Pauperismus . . . . . 177  
 Pfug . . . . . 78  
 Phasen des Arbeitsprozesses . . . . 52  
 Plünderung . . . . . 266  
 Politisches Tier (der Mensch) . . . . 52  
 Poren des Arbeitstages . . . . . 61  
 Portugal . . . . . 266, 267  
 Potter, Edmund, Manifest der Fabrikanten von Manchester 1863 . 147  
 Preis . . . . . 1, 2, 210  
 — seine Beeinflussung durch das Handelskapital . . . . . 256, 258  
 — der Aktien . . . . . 297  
 Preisausschlag . . . . . 8  
 Preisgrenzen . . . . . 257  
 Prekeret im Handel . . . . . 266

Preston, Sterblichkeit der Arbeiterfinder . . . . . 91  
 — Experimente mit verkürztem Arbeitstag 1844 . . . . . 100  
 Privateigentum als Grundlage des Kleindetriebs . . . . . 203  
 — kapitalistisches . . . . . 204, 205  
 Produkt, dessen Wert . . . . . 25  
 Produktionsmittel 2, 3, 18, 22, 31, 303  
 — Wertabgabe an das Produkt 34, 35  
 — gemeinsame, Wert wächst nicht verhältnismäßig mit Umfang . . 50  
 Produktionspreis . . . . . 40, 245, 257, 273  
 Produktionsweise . . . . . 47, 49  
 Produktionszeit . . . . . 233  
 Produktivität der Maschine . . . . . 86  
 Produktivkraft der Arbeit . . . . . 14  
 — ihre Steigerung . . . . . 47  
 — scheinbare, des Kapitals . . . . . 56  
 Professoren der politischen Ökonomie . . . . . 26, 43

Profit . . . . . 1, 2  
 — und Mehrwert verschiedene Größen 42  
 — gleichmäßiger . . . . . 29-41  
 — des Kaufmanns, wodurch dessen Größe bestimmt wird . . . . . 257  
 Profitrate . . . . . 33, 39  
 — ihr Sinken . . . . . 135  
 Proletariat, kaufmännisches . . . . . 255  
 Proletarier . . . . . 159, 204  
 Prometheus . . . . . 180  
 Proportionalität der Arbeit in der Manufaktur . . . . . 60, 70, 76  
 Pulver . . . . . 63  
 Putzmacherin . . . . . 105

Qualifizierte Arbeit . . . . . 29

Raffles, Th. St., Java und seine zugehörigen Gebiete 1817 . . . . . 196  
 Rangordnung in der Manufaktur 60, 77  
 Redgrave, H., englischer Fabrikinspektor, Bericht 1857 . . . . . 93  
 — über Steigerung der Arbeitsintensität 1871 . . . . . 115  
 Reformation . . . . . 186





Regisseur, Aufseher im feudalen  
Frantreich . . . . . 283  
Reichtum der Nationen (Adam  
Smith) . . . . . 75  
Relativer Mehrwert . . . . . 46—48, 76  
Reproduktion . . . . . 141  
— verwandelt alles Kapital in  
kapitalisierten Mehrwert . . . . . 143  
— schafft die Bedingungen der Aus-  
beutung stets neu . . . . . 144  
— einfache . . . . . 301  
Rieserbarmer, industrielle . . . 158, 169  
— Wirkung auf den Arbeitslohn . 172  
Rieserfonds der Londoner Banker 298  
Revolution der Franzosen . . . . . 208  
Rorus des deux mondes, über In-  
dustriekredit 1842 . . . . . 280  
Reynolds & Paper, über Eisenbahn-  
unglück 1866 . . . . . 104  
Rinderseuche . . . . . 151  
Rom . . . . . 8, 263, 267  
Römische Freigelassene . . . . . 183  
Römisches Kaiserreich . . . . . 68  
Rosaer, über, Erfindungsgenie des  
Kapitalisten . . . . . 76  
Rundwebstuhl . . . . . 78

Schaffbildung 219—221, 224, 229, 233  
Scheidung des Arbeiters vom Eigen-  
tum an Produktionsmitteln . . 182  
Schöpfung einer Produktivkraft . . 51  
Schottland, Töpferei . . . . . 102  
— Rächten der Güter . . . . . 198  
— Widersaltungen . . . . . 190  
Schranken der Verlängerung des  
Arbeitstages . . . . . 45, 46  
Schuldborierungen als Kapital . . 230  
Schuldner . . . . . 221  
Schutzöllihen . . . . . 196, 201  
Schwefelölzler . . . . . 102  
Schwindel . . . . . 299  
Seeraub . . . . . 266  
Seidenfabrikation, Steigerung der  
Intensität durch Verkürzung des  
Arbeitstages . . . . . 113  
Selbständigkeit des Arbeiters . . . 22

Selbstkosten . . . . . 2, 6, 16  
Senator, Nassau W., 1837 über Ar-  
beitsstag . . . . . 97  
Silber als Geld . . . . . 209, 211  
Skaven als Geld . . . . . 208  
Skavenhandel, afrikanischer . . . . 181  
Skavenhändler, Arbeiterkern als — 91  
Skavenproduktion . . . . . 262  
Skavenraub . . . . . 266  
Skavenwirtschaft . . . . . 266, 281  
Sklaverei . . . . . 57  
— in den Vereinigten Staaten . . 281  
Smith, Adam, über geistige Ver-  
kümmerung des Arbeiters in der  
Manufaktur . . . . . 75  
— über Wachstum des Kapitals bei  
sinkendem Profit . . . . . 161  
— über Steigerung der Produktiv-  
kraft der Arbeit durch Akkumu-  
lation . . . . . 162  
— über Handelsstädte . . . . . 265  
Social Science Review, Tod durch  
bloße Überarbeit . . . . . 106  
Somers, 1848 über Widersaltungen  
in Schottland . . . . . 190  
Sortieren als kaufmännische Arbeit  
239, 244  
Spanien, Abfall der Niederlande . 196  
Spekieren . . . . . 244  
Spekulation . . . . . 257, 292  
Spezialisierung der Werkzeuge in der  
Manufaktur . . . . . 61—62, 64  
Spitzenfabrikation in Nottingham . 100  
Staatspapiere . . . . . 295  
Staatschuld . . . . . 295, 298  
Staatsschuldenystem . . . . . 196, 198  
Stahl, Friedrich Julius, über die  
Notwendigkeit für das Proletariat,  
beherrscht zu werden 1860 . . . . 282  
Staffordshire, Töpferei . . . . . 100  
Steigerung des Mehrwerts . . . . . 45—48  
— der Produktivkraft der Arbeit . . 47  
Steinhäusen, Germanische Kultur in  
der Urzeit . . . . . 311  
Sterblichkeit von Arbeiterkindern . 91  
Steuersystem . . . . . 196, 200



Stockport, Sterblichkeit von Arbeiter- Kindern . . . . .	91
Stoke-upon-Trent, Lebensdauer der Töpfer . . . . .	101
Storch, über Konzentration der Pro- duktionsmittel . . . . .	73
— über Mottlage des Teilarbeiters . . . . .	74
Strumpfwirterstufel . . . . .	80
Stuarts . . . . .	187
Stufenleiter der Kooperation . . . . .	54
Südamerika, Bergwerke, Zwang bei Ernährung der Arbeiter . . . . .	146
Sündenfall als Ursprung der Armut . . . . .	181
Sutherland, Herzogin von —, Ver- treibung der Landbewohner . . . . .	189
Symbole des Geldes . . . . .	217, 218
Tageswert der Arbeitskraft . . . . .	20, 26, 27
Talmudförmiger Scharfsinn, um zu erklären, was Tag und Nacht ist . . . . .	99
Tapeten, Arbeitszeit, Kinderarbeit . . . . .	103
Tatar Boris Godunof . . . . .	187
Tauschwert . . . . .	7, 11, 23, 26, 27, 206
Teilarbeiter der Manufaktur . . . . .	65
Teilung der Arbeit . . . . .	53—73, 312
Times, Manifest der Fabrikanten von Manchester 1863 . . . . .	147
Tod durch bloße Überarbeit 105—107	
Töpferlei . . . . .	100, 102, 109
Töpfersehnsucht . . . . .	102
Transmissionsapparat . . . . .	79
Transport . . . . .	239, 244, 261
Transportkosten . . . . .	240
Tuchmanufaktur . . . . .	59
Tudet, J. D., 1846 über Vorteile der Unwissenheit der Arbeiter . . . . .	74
Tüllfabrikation . . . . .	96
Tumult und Streit, Kapital flieht — . . . . .	202
Typen, Typenmanufaktur . . . . .	59, 66, 315
Überarbeit, Tod durch bloße 105—107	
überschüssige Arbeiterbevölkerung 99, 169	
produktion . . . . .	312, 314, 316

überschüssige Arbeiterbevölkerung infolge der Akkumulation . . . . .	169
Überdifferenz, relativer, ihr Ver- hältnis zur Akkumulation . . . . .	169
— ihre Existenzformen . . . . .	175
Überdortstellung im Handel . . . . .	266
Überwachung . . . . .	26
Uhr . . . . .	63, 68
Umlaufgeschwindigkeit des Geldes . . . . .	215
Umlaufzeit des Kapitals . . . . .	225—234
Umsatz . . . . .	6, 16
— großer, kleiner Nutzen . . . . .	260
Umschlag des Handelskapitals . . . . .	257
— des Handelskapitals preis- bestimmend . . . . .	259
Umwälzung der Produktionsweise . . . . .	49
Unfälle . . . . .	116
— infolge vermehrter Geschwindig- keit der Maschinerie . . . . .	120
Ungelehrte Arbeiter in der Manu- faktur . . . . .	69, 77
Unqualifizierte Arbeit . . . . .	24, 29
Unternehmergewinn . . . . .	272, 277, 292
— erscheint als Frucht der Unter- nehmerarbeit . . . . .	278—280
Urmensch . . . . .	317
Urauhart, D., 1855 über Ver- äumerung durch Arbeitsteilung . . . . .	75
Ursprung des Kapitalisten . . . . .	192
Ursprüngliche Akkumulation . . . . .	181
— Arbeit des Kapitalisten . . . . .	155
Urwald . . . . .	85
Urwäldiges Gemeinwesen . . . . .	262
Urzeit, Germanische Kultur . . . . .	311
Utopia . . . . .	186
Bacheron & Constantin, Uhren- fabrik in London . . . . .	64
Variabiles Kapital . . . . .	31, 303
Vaucanson, Erfinder von Web- maschinen, 1709—1782 . . . . .	81
Venedig, Staatsschulden . . . . .	193
— Raubhüllem . . . . .	200
— Zwischenhandel . . . . .	264
— See- und Sklaventraub . . . . .	266
— Girobanken . . . . .	239



Verarmung . . . . . 177  
 Vereinigte Staaten (von Nordamerika), Mangel an Kooperation . . . . . 53  
 — Baumwollbau und Baumwollspinnerei . . . . . 131  
 — Regezucht . . . . . 131  
 — Slaverie . . . . . 281  
 Vereinfachung des Arbeiters in der Manufaktur . . . . . 58, 60  
 Verelendungslehre . . . . . 158  
 Vergesellschaftete Arbeit . . . . . 83, 205, 209  
 Vergendung von Material . . . . . 29  
 Vergiftung der Kinder . . . . . 92  
 Verhältniszahl der Arbeiter in der Manufaktur . . . . . 66, 76  
 Verkaufspreis, dessen Grenzen . . . . . 257  
 Verfrüpfung der Arbeiter in der Manufaktur . . . . . 73, 76  
 Verlängerung des Arbeitstages . . . . . 45  
 Verleger der Handwerksprodukte 71, 271  
 Verübung der Arbeit . . . . . 92, 116  
 Verpackung als kaufmännische Arbeit . . . . . 239  
 Verrechnungen, gegenseitige (Wirkverkehr) . . . . . 223  
 Verschleierung der Entstehung des Mehrwerts . . . . . 36-38, 42-43  
 Verschwendung von Menschenkraft . . . . . 88  
 Verteidigungsfonds der Spinnerei- und Manufakturmeister in Manchester 1854 . . . . . 118  
 Verteilung der Arbeiter auf die verschiedenen Produktionszweige . . . . . 174  
 Verbesserung der Werkzeuge in der Manufaktur . . . . . 61-62, 64  
 Verwertung . . . . . 27, 28  
 Verwohlerung der Ware . . . . . 48  
 — des Arbeiters . . . . . 48  
 Vieh als Geld . . . . . 208  
 Viehzucht . . . . . 261  
 Vissering, Handbuch der praktischen Staatshaushaltskunde, über Kredit und Verrechnungswesen . . . . . 289  
 Volksschulunterricht im englischen Fabrikwesen . . . . . 92

Vorstoß des Arbeiters an den Kapitalisten . . . . . 21  
 Vulgärokonomen . . . . . 279  
 Wales, Zunahme der dienenden Klasse infolge der Großindustrie 133  
 Ware . . . . . 1, 2  
 Warenaustausch, seine Entstehung zwischen verschiedenen Gemeinwesen . . . . . 207  
 Warenproduktion . . . . . 312  
 — kann die Erweiterung der Produktion nur in kapitalistischer Form tragen . . . . . 163, 164  
 Warenzirkulation . . . . . 212  
 Warten und Säugen der Kinder . . . . . 90  
 Wassermühle . . . . . 68  
 Wasserrad . . . . . 84  
 Watt, James, 1736-1819, Erfinder auf dem Gebiet der Dampfmaschine . . . . . 81  
 Wechsel . . . . . 288, 295  
 Wechselbanken . . . . . 287  
 Weiber, nackte, in Bergwerken . . . . . 87  
 — zum Ziehen von Kanalböten . . . . . 88  
 Weiberarbeit . . . . . 89  
 Weltgeld . . . . . 266, 287  
 Weltmarkt . . . . . 82, 132, 204, 267  
 Werkzeug, seine Verbesserung in der Manufaktur . . . . . 61-62, 64  
 Werkzeugmaschine . . . . . 79, 80  
 Wert . . . . . 6, 16, 23  
 — der Arbeitskraft . . . . . 18, 19  
 Wertabgabe der Maschinerie an das Produkt . . . . . 84  
 Wertbildung . . . . . 24, 28  
 Wertgröße . . . . . 13, 14  
 Wertmaß, Geld als — . . . . . 222  
 Wertpapiere . . . . . 295  
 Westfälische Bauern . . . . . 193  
 Wettseifer . . . . . 51  
 Wilde Völkerschaften . . . . . 311  
 Wildwäldungen in Schottland . . . . . 190  
 Wilhelm III. von England . . . . . 187  
 Wilson, James, Nisforischer und be-





schreibender Bericht von Britisch-	
Indien, 1832 . . . . .	61
Wiltshire, Lohn der Landarbeiter .	173
Wilsbeach, Sterblichkeit der Arbeiter-	
kinder . . . . .	91
Wissenschaft als Produktivkraft . .	74
Wohlstand für alle . . . . .	322
Wollmanufaktur, spanische . . . .	185
— irische, ihre Ausrottung durch	
England . . . . .	201
Wohltanten, Lebensdauer der Töpfer	101
Wolverhampton, Sterblichkeit der	
Arbeiterkinder . . . . .	91
Wroth (s. h. Elender), Bezeichnung	
für Landarbeiter in England . . .	88
Wucher . . . . .	298
Wucherkapital . . . . .	195
Wankees . . . . .	87
Woomer (Freisassen in England)	
185, 186, 187, 188	
Zahlungsmittel . . . . .	221
Zehnstundentag, 1847, in England	112
Zentralisation der Kapitale 165, 166, 204	
Zins . . . . .	272, 292
— erscheint als Frucht des Kapital-	
eigentums . . . . .	278
Zirkulation . . . . .	9, 16, 28, 212
Zirkulationskosten 237, 238, 239, 245, 256	
Zirkulationsmittel . . . . .	213
Zirkulationszeit . . . . .	233, 234
Zirkulierendes Kapital 31, 36—38, 39, 303	
Zunahme, absolute, der beschäftigten	
Arbeiterzahl trotz relativer Ab-	
nahme . . . . .	133, 134
Zünfte . . . . .	182, 314
Zunftgesetze . . . . .	71
Zünftiges Handwerk . . . . .	49
Zunftverfassung . . . . .	105
Zusammensetzung, organische, des	
Kapitals . . . . .	32
— technische, des Kapitals unter	
dem Einfluß der Akkumulation	
162, 167	
Zwischenhandel zwischen produ-	
zierenden Ländern als Funktion	
des Kapitals . . . . .	204
Zwölfstundentag, 1832, in England	111



